Das
Leben Jesu.

Von

Ernst Renan,

Mitglied des Instituts von Frankreich.

Vom Verfasser autorisirte Uebersetzung.

Leipzig
Georg Wigand's Verlag.
1863.

An die reine Seele
meiner Schwester Henriette

gestorben zu Babylon den 24. September 1861.

Gedenkst Du, in dem Schooße Gottes ruhend, noch jener langen Tage in Ghazir, wo ich einsam mit Dir, begeistert von den Stätten, welche wir eben durchstreift hatten, diese Seiten niederschrieb? Schweigend neben mir, lasest Du jedes Blatt nach und schriebst es, kaum vollendet, ab, während das Meer, die Dörfer, die Schluchten, die Berge sich unter unseren Füßen ausbreiteten. Wenn das drückende Sonnenlicht der unzähligen Schaar der Sterne gewichen war, leiteten mich Deine feinen und zartsinnigen Fragen, Deine leisen Zweifel, zu dem Gegenstande unserer gemeinsamen Gedanken zurück. Eines Tages sagtest Du mir, daß Du dieses Buch lieben würdest, einmal weil es in Gemeinschaft mit Dir geschrieben sei, und dann weil es Dir gefalle. Wenn es Dir manchmal von dem beschränkten Urtheile der flachen Menge bedroht schien, warst Du immer überzeugt, daß die wahrhaft frommen Seelen sich am Ende daran erfreuen würden. Mitten in

diesen lieblichen Betrachtungen berührte uns beide der Tod mit seinem Fittich; zu gleicher Stunde umhüllte uns der Fieberschlummer; ich erwachte allein! . . . Du schläfst nun in der Erde des Adonis, bei der heiligen Byblos und den geweihten Wässern, mit denen die Frauen der alten Mysterien ihre Thränen zu mischen kamen.

O enthülle mir, Du guter Genius, mir, den Du liebtest, jene Wahrheiten, welche den Tod besiegen, die Furcht vor ihm bannen, und ihn fast lieben lehren.

Einleitung,

welche hauptsächlich die Quellen dieser Geschichte behandelt.

Eine Geschichte der Ursprünge des Christenthums müßte die ganze dunkle, ich möchte sagen unterirdische Periode umfassen, welche von den ersten Anfängen dieser Religion bis zu dem Augenblicke reicht, wo ihr Dasein eine öffentliche, anerkannte, den Augen Aller offenbare Thatsache war. Eine solche Geschichte würde aus vier Bänden bestehen. Der erste, welchen ich hier dem Publikum vorlege, behandelt das Ereigniß selbst, welches den Ausgangspunkt des neuen Cultus bildete; er ist vollständig mit der erhabenen Gestalt des Gründers ausgefüllt. Der zweite Band würde von Aposteln und ihren unmittelbaren Schülern, oder noch genauer ausgedrückt, von den Umwälzungen handeln, welchen der religiöse Gedanke in den zwei ersten christlichen Generationen unterworfen war. Ich würde ihn gegen das Jahr 100 abschließen, mit dem Augenblicke, wo die letzten Freunde Jesu gestorben sind, und wo die Bücher des Neuen Testaments ungefähr die Gestalt gewonnen haben, in welcher wir sie jetzt lesen. Der dritte würde den Zustand des Christenthums unter den Antoninen auseinandersetzen. Man würde hier verfolgen, wie es sich langsam entwickelt und einen fast dauernden Krieg gegen den Kaiserstaat kämpft, welcher in diesem Zeitpunkt auf der höchsten Stufe administrativer Vollkommenheit angelangt, von Philosophen regiert, in der emporkeimenden Sekte eine

geheime theokratische Gesellschaft bekämpft, die ihn hartnäckig verneint und unabläſſig untergräbt. Dieser Band würde den ganzen Zeitraum des zweiten Jahrhunderts umfassen. Der vierte Band endlich würde die entscheidenden Fortschritte aufweisen, welche das Christenthum seit den syrischen Kaisern macht. Man würde das gelehrte Gebäude der Antonine zusammenbrechen sehen, man würde den Verfall der antiken Civilisation unwiderruflich werden, das Christenthum diesen Untergang nutzen, Syrien den ganzen Westen erobern, und Jesus in Gemeinschaft der Götter und der von Asien göttlich verehrten Weisen eine Gesellschaft in Besitz nehmen sehen, welcher die Philosophie und der blos bürgerliche Staat nicht mehr genügten. Damals geschah es, daß die religiösen Ideen der um das Mittelmeer gruppirten Stämme sich tiefinnerlich veränderten; daß die orientalischen Culte überall die Oberhand gewinnen, daß das Christenthum, zu einer zahlreichen Kirche entfaltet, seine Träume vom tausendjährigen Reich ganz vergißt, seine letzten Zusammenhänge mit dem Judenthum zerreißt und vollständig in die griechische und lateinische Welt übergeht. Die Kämpfe und die literarische Arbeit des dritten Jahrhunderts, welche schon an das helle Tageslicht getreten sind, würden nur in allgemeinen Zügen dargestellt werden. Noch kürzer würde ich die Verfolgungen im Anfang des vierten Jahrhunderts erzählen, eine letzte Anstrengung des Reiches, seine alten Grundsätze geltend zu machen, welche der religiösen Gemeinde jede Stellung im Staate verweigerten. Endlich würde ich mich darauf beschränken, den Wechsel in der Politik anzudeuten, der unter Constantin die Rollen umkehrt und aus der freiesten und freiwilligsten religiösen Bewegung einen officiellen Cultus macht, welcher dem Staat unterworfen, nun seinerseits zum Verfolger wird.

Ich weiß nicht, ob mein Leben und meine Kraft zureichen werden, um einen so weiten Plan auszuführen. Ich will zufrieden sein, wenn

es mir vergönnt ist, nachdem ich das Leben Jesu geschrieben habe, die Geschichte der Apostel, wie ich sie verstehe, zu erzählen, den Zustand des christlichen Gewissens während der dem Tode Jesu folgenden Wochen zu schildern, die Bildung des Legendencyklus über die Auferstehung, die ersten Handlungen der Kirche von Jerusalem, das Leben des heiligen Paulus, die Krisis zu Zeiten Nero's, die Erscheinung der Apokalypse, den Untergang Jerusalems, die Gründung der hebräischen Christenheiten in Batanäa, die Redaction der Evangelien, den Ursprung der von Johannes ausgegangenen großen Schulen in Kleinasien. Alles verbleicht neben diesem ersten wunderbaren Jahrhundert. Durch eine in der Geschichte seltene Absonderlichkeit sind uns die Vorgänge in der christlichen Welt aus den Jahren 50 bis 75 klarer, als aus denen von 100 bis 150.

Es widersprach dem bei dieser Geschichtserzählung verfolgten Plane, in den Text lange kritische Abhandlungen über die streitigen Punkte einzufügen. Ein fortgesetztes System von Anmerkungen setzt den Leser in den Stand, alle Behauptungen des Textes nach den Quellen zu prüfen. In diesen Anmerkungen hat man sich streng auf die Citate erster Hand beschränkt, das heißt auf die Nachweisung der Orginalstellen, welche jeder Behauptung oder jeder Vermuthung zur Stütze dienen. Ich weiß wohl, daß die in solche Studien wenig eingeweihten Personen ganz anderer Auseinandersetzungen bedurft hätten; aber ich bin nicht gewöhnt, das noch einmal zu machen, was schon einmal gemacht und gut gemacht ist. Um nur französisch geschriebene Bücher anzuführen, so werden diejenigen, welche sich folgende Werke verschaffen:

Etudes critiques sur l'Evangile de Saint Matthieu, par M. Albert Reville, pasteur de l'église Wallonne de Rotterdam. Leyde, Noothoven van Goor, 1862. Paris, Cherbuliez.

Ouvrage couronné par la société de la Haye pour la défense de la religion chrétienne.

Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique, par M. Reuss, professeur à la Faculté de théologie et au séminaire protestant de Strasbourg. Strasbourg, Treuttel et Wurtz. 2e edition, 1860, Paris, Cherbuliez.

Des doctrines religieuses des Juifs pendant les deux siècles antérieurs à l'ère chrétienne par M. Michel Nicolas professeur à la Faculté de théologie protestante de Montauban. Paris, Michel Lévy, frères, 1860.

Vie de Jesus, par le Dr. Strauss, traduite par M. Littré, membre de l'Institut. Paris, Ladrange. 2e édition, 1856.

Revue de théologie et de philosophie chrétienne, publiée sous la direction de M. Colani, de 1850 à 1857. — Nouvelle Revue de théologie, faisant suite à la précédente, depuis 1858. Strasbourg, Treuttel et Wurtz. Paris, Cherbuliez.

diese, meine ich, werden, wenn sie diese vortrefflichen Bücher [1]) ernstlich zu Rathe ziehen, eine Menge Punkte darin erklärt finden, über welche ich mich sehr kurz fassen mußte. Besonders ist die Kritik der Einzelheiten der evangelischen Texte von Herrn Strauß in einer Weise ausgeübt worden, die wenig zu wünschen übrig läßt. Obgleich sich Strauß in seiner Theorie über die Abfassung der Evangelien [2]) getäuscht,

---

1) In dem Augenblick, wo diese Seiten gedruckt werden, erscheint ein Buch, welches ich nicht zögere den vorstehenden beizufügen, obgleich ich es nicht mit der Aufmerksamkeit gelesen habe, welche es verdient: Les Evangiles, par M. Gustave d'Eichthal. Première partie: Examen critique et comparatif des trois premiers Evangiles. Paris, Hachette, 1863.

2) Die großen für diesen Punkt erreichten Resultate sind erst seit der ersten Ausgabe der Arbeit von Strauß gewonnen. Der gelehrte Kritiker hat dies übrigens mit voller Aufrichtigkeit in seinen folgenden Ausgaben anerkannt.

und sein Buch meiner Meinung nach den Fehler hat, sich viel zu viel auf dem theologischen und zu wenig auf dem historischen Gebiete[1]) zu bewegen, so ist es doch unerläßlich, um sich von den Gründen Rechenschaft zu geben, welche mich in einer Menge von Einzelheiten geleitet haben, den immer einsichtsvollen, wenn auch manchmal etwas subtilen Untersuchungen des von meinem gelehrten Collegen Herrn Littré so gut übersetzten Buches zu folgen.

Ich glaube, was die alten Zeugnisse betrifft, keine Quelle der Forschung vernachlässigt zu haben. Wir besitzen über Jesus und die Zeit, in der er lebte, fünf große Sammlungen von Schriften, abgesehen von einer Menge zerstreuter Angaben, nemlich: 1) die Evangelien und im Allgemeinen die Schriften des Neuen Testaments; 2) die Bücher, welche den Namen der „Apokryphen des Alten Testaments" führen; 3) die Arbeiten des Philon; 4) die des Josephus; 5) den Talmud. Die Schriften des Philon haben den unschätzbaren Vortheil, uns die Gedanken zu enthüllen, welche zur Zeit Jesu in den mit den großen religiösen Fragen beschäftigten Seelen gährten. Philon lebte zwar in einer ganz andern Provinz des Judenthums als Jesus; aber er war, wie dieser, ganz frei von den Kleinlichkeiten, welche in Jerusalem herrschten; Philon ist in der That der ältere Bruder von Jesus. Er war 62 Jahr alt, als der Prophet von Nazareth auf dem Gipfel seines Wirkens stand, und er überlebte ihn wenigstens um zehn Jahre. Wie

---

1) Es wird kaum der Erinnerung bedürfen, daß kein Wort in dem Buche von Strauß die seltsame und abgeschmackte Verläumdung rechtfertigt, durch welche man versucht hat, bei oberflächlichen Menschen ein brauchbares, genaues, geistreiches und gewissenhaftes, wenngleich in seinen allgemeinen Partien durch ein exclusives System beeinträchtigtes Buch herabzusetzen. Nicht blos hat Herr Strauß niemals das Dasein Jesu geläugnet, sondern jede Seite seines Buches setzt dieses Dasein sogar voraus. Wahr ist, daß Strauß den individuellen Charakter Jesu für uns als verwischter ansieht, als er es in Wirklichkeit vielleicht ist.

schade, daß die Zufälligkeiten des Lebens ihn nicht nach Galiläa geführt haben! Was würden wir von ihm alles erfahren haben!

Josephus, der hauptsächlich für die Heiden schrieb, bewahrte in seinem Styl nicht dieselbe Offenheit. Seine kurzen Notizen über Jesus, Johannes den Täufer und Judas den Gauloniter, sind trocken und farblos. Man fühlt, daß er diese in Geist und Charakter so tief jüdischen Bewegungen in einer den Griechen und Römern verständlichen Form darzustellen sucht. Ich halte die Stelle über Jesus [1]) für authentisch. Sie ist ganz in dem Geschmack des Josephus, und wenn dieser Geschichtsschreiber Jesus erwähnt hat, so muß er grade in dieser Weise von ihm gesprochen haben. Man fühlt nur, daß eine christliche Hand das Stück überarbeitet hat, einige Worte zugefügt, ohne welches es fast gotteslästerlich [2]) gewesen wäre, und vielleicht einige Ausdrücke [3]) gestrichen oder gemäßigt. Man muß sich zurückrufen, daß Josephus seine wissenschaftliche Bedeutung durch die Christen gewann, welche seine Schriften als die wesentlichsten Quellen ihrer heiligen Geschichte betrachteten. Wahrscheinlich erfolgte im zweiten Jahrhundert eine nach christlichen Anschauungen berichtigte Ausgabe derselben [4]). Jedenfalls bezeugen die hellen Streiflichter, welche er auf die Zeit fallen läßt, welch' außerordentliche Theilnahme Josephus dem Gegenstand zuwandte, welcher uns jetzt beschäftigt. Durch sein Verdienst sind uns

---

1) Ant. XVIII, 3, 3.

2) „Wenn es gestattet ist, ihn Mensch zu nennen."

3) Statt χριστὸς οὗτος ἦν stand gewiß χριστὸς οὗτος ἐλέγετο da. Vgl. Ant. XX, 9, 1.

4) Eusebius (Hist. eccl. I, 11 und Demonstr. evang. III, 5) citirt die Stelle über Jesus, wie wir sie jetzt im Josephus lesen. Origenes (gegen Celsus I, 47; II, 13) und Eusebius (Hist. eccl. II, 23) führen eine andre christliche Interpolation an, welche sich in keinem der Manuscripte des Josephus findet, welche auf uns gekommen sind.

Herodes, Herodias, Antipater, Philippus, Anna, Kaiphas und Pilatus, Gestalten geworden, die wir mit dem Finger zu berühren glauben und deren Leben sich in ergreifender Wirklichkeit vor uns entfaltet.

Die Apokryphen des Alten Testaments, besonders der jüdische Theil der sibyllinischen Verse und des Buches Henoch, verbunden mit dem Buche Daniel, welches ebenfalls wahrhaft apokryph ist, sind von wesentlicher Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der messianischen Theorien und für das Verständniß der Begriffe Jesu über das Reich Gottes. Besonders das Buch Henoch, welches in der Umgebung Jesu[1]) viel gelesen wurde, giebt uns Aufschluß über den Ausdruck „des Menschen Sohn" und die Ideen, welche sich daran knüpften. Das Alter dieser verschiedenen Bücher ist jetzt durch die Untersuchungen von Alexander, Ewald, Dillmann und Reuß außer Zweifel. Man stimmt allgemein überein, die Abfassung der wichtigsten derselben in das zweite und erste Jahrhundert vor Jesus Christus zu setzen. Die Entstehungszeit des Buches Daniel ist noch genauer bestimmt. Der Charakter der beiden Sprachen, in denen es geschrieben ist; der Gebrauch griechischer Worte; die klare, bestimmt datirte Ankündigung von Ereignissen, welche bis in die Zeit des Antiochus Epiphanes reichen; die falschen Schilderungen des alten Babylon; die allgemeine Farbe des Buches, welche nirgends an die Schriften aus der Gefangenschaft erinnert, sondern im Gegentheil in einer Menge von Anklängen den Glaubensvorstellungen, den Sitten, der Vorstellungsweise aus der Zeit der Seleuciden entspricht; die apokalyptische Wendung der Visionen; der Platz des Buches in dem hebräischen Kanon außer der Reihe der Propheten; die Auslassung des Daniel in den Lobgesängen des Kapitels XLIX des Jesus Sirach, wo ihm seine Stelle wie angewiesen

---

1) Judae Epist. 14.

war; und noch viele andere hundert Mal erörterte Beweise, gestatten keinen Zweifel darüber, daß das Buch Daniel die Frucht der durch die Verfolgungen des Antiochus bei den Juden erzeugten Exaltation ist. Man darf dieses Buch nicht zu der alten prophetischen Literatur rechnen, sondern muß es an die Spitze der apokalyptischen Literatur als erstes Vorbild einer Dichtungsweise stellen, welchem sich die verschiedenen sibyllinischen Gesänge, das Buch Henoch, die Offenbarung des Johannes, die Himmelfahrt des Jesaias, das vierte Buch Esra anreihen sollten.

In der Geschichte der christlichen Quellen hat man bis jetzt den Talmud zu sehr vernachlässigt. Ich denke mit Geiger, daß die wahren Aufschlüsse über die Umstände, unter denen Jesus hervortrat, in diesem seltsamen Sammelwerk zu suchen sind, in welchem die werthvollsten Nachrichten mit der unbedeutendsten Scholastik gemischt sind. Da die christliche und jüdische Theologie im Grunde zwei gleichlaufende Wege verfolgt hat, so kann die Geschichte der einen nicht gut ohne die Geschichte der andern verstanden werden. Außerdem finden unzählige sachliche Einzelheiten der Evangelien ihre Erläuterung im Talmud. Die großen lateinischen Sammlungen von Lightfoot, Schöttgen, Buxtorf, und Otho enthielten schon eine Menge darauf bezüglicher Nachweisungen. Ich habe mir die Pflicht auferlegt, in dem Original jedes meiner Citate zu vergleichen, ohne ein einziges zu übergehen. Die Mitwirkung, welche mir für diesen Theil meiner Arbeit ein in der talmudischen Literatur sehr bewanderter jüdischer Gelehrter, Herr Neubauer, geliehen, hat mir erlaubt noch tiefer einzudringen und durch einige neue Vergleichungen die bedenklichsten Theile meines Gegenstandes aufzuklären. Hierbei ist die Unterscheidung der Epochen sehr wichtig, da die Abfassung des Talmud sich vom Jahre 200 bis ungefähr zu dem Jahre 500 erstreckt. So weit es uns der gegenwärtige Stand

dieser Studien erlaubt, sind wir dabei mit der größten Umsicht verfahren. So neue Daten werden bei den Personen, welche gewöhnt sind, den Werth einer Urkunde nur für die Zeit ihrer Aufzeichnung anzuerkennen, einige Besorgniß erregen. Aber solche Bedenken würden hier am falschen Platze sein. Der Unterricht der Juden war von der asmonäischen Epoche an bis zum zweiten Jahrhundert hauptsächlich ein mündlicher. Man darf solche geistige Zustände nicht nach den Gewohnheiten einer Zeit beurtheilen, in welcher man viel schreibt. Die Vedas, die alten arabischen Poesien, sind Jahrhunderte lang im Gedächtniß bewahrt worden, und dennoch zeigen diese Dichtungen eine sehr vollendete und feine Form. In dem Talmud ist im Gegentheil die Form werthlos. Man nehme hinzu, daß vor der Mischna des heiligen Judas, welche alle andern verdrängt hat, Versuche einer Redaction bestanden haben, deren Anfänge vielleicht weiter zurückgreifen, als man gewöhnlich annimmt. Der Styl des Talmud ist der laufender Notizen; die Verfasser ordneten unter bestimmten Titeln den ungeheuren Wust von Schriften, welche sich während Generationen in den verschiedenen Schulen angehäuft hatten.

Noch bleibt uns übrig die Urkunden zu besprechen, welche als Lebensbeschreibungen des Gründers des Christenthums auftretend, natürlich den ersten Platz in einem Leben Jesu einnehmen müssen. Eine vollständige Abhandlung über die Abfassung der Evangelien würde eine besondre Arbeit sein. Dank den vortrefflichen Arbeiten, deren Gegenstand diese Frage seit dreißig Jahren gewesen ist, sehen wir ein Problem, welches man früher für unzugänglich gehalten hätte, zu einer Lösung gelangt, welche freilich noch manche Unsicherheiten zuläßt, aber dennoch dem Bedürfniß der Geschichte vollständig genügt. Wir werden Gelegenheit haben in unserem zweiten Bande darauf zurückzukommen, da die Bildung der Evangelien für die Zukunft des Christenthums

eines der wichtigsten Ereignisse ist, welches die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts aufzuweisen hat. Wir werden hier nur die eine Seite des Gegenstandes berühren, welche für die Zuverlässigkeit unserer Erzählung unumgänglich ist. Indem wir alles bei Seite lassen, was zu einem Gemälde der apostolischen Zeiten gehört, werden wir nur untersuchen, in welchem Maße die aus den Evangelien gewonnenen Daten in einer Geschichte angewendet werden können, welche auf rationellen Grundsätzen beruht [1]).

Daß die Evangelien theilweise legendenartig sind, ist einleuchtend, denn sie sind voll Wunder und Uebernatürlichkeiten; aber zwischen Legende und Legende ist ein Unterschied. Niemand bezweifelt die Hauptzüge aus dem Leben des Franz von Assisi, obgleich uns das Uebernatürliche auf jedem Schritt entgegentritt. Niemand jedoch schenkt dem „Leben des Apollonius von Tyana" Glauben, weil es lange Zeit nach dem Helden und in der Form eines bloßen Romanes geschrieben ist. In welcher Epoche, von welchen Händen, unter welchen Bedingungen sind die Evangelien verfaßt worden? Das also ist die Hauptfrage, von welcher das Urtheil über ihre Glaubwürdigkeit abhängt.

Man weiß, daß jedes der Evangelien an seiner Spitze den Namen einer Persönlichkeit trägt, die entweder aus der apostolischen oder aus der evangelischen Geschichte selbst bekannt ist. Diese vier Personen sind uns, streng genommen, nicht als die Verfasser genannt. Die Formeln „nach Matthäus", „nach Marcus", „nach Lukas", „nach Johannes", bezeichnen nicht, daß der ältesten Meinung nach diese Erzählungen von Anfang bis zu Ende von Matthäus, Marcus, Lukas,

---

1) Wer ausführliche Erläuterungen wünscht, lese außer dem vorher angeführten Werk von Reville die Arbeiten von Reuß und Scherer in der Revue de théologie t. X, XI, XV; neue Folge II, III, IV, und die von Nicolas in der Revue germanique, Sept. und Dec. 1862, April und Juni 1863.

Johannes [1]) geschrieben seien; sie deuten nur an, daß dieses die Traditionen sind, welche von jedem dieser Apostel herstammen und unter seiner Autorität hervorgetreten sind. Es ist klar, daß, wenn diese Titel genau sind, die Evangelien, ohne den zum Theil legendenhaften Charakter zu verlieren, einen hohen Werth behaupten, weil sie uns in das halbe Jahrhundert zurückführen, welches dem Tode Jesu folgte, und in zwei Fällen selbst bis zu den Augenzeugen seiner Handlungen.

Was Lukas betrifft, so ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Das Evangelium des Lukas ist eine regelmäßige Zusammenstellung, auf ältere Urkunden gestützt [2]). Es ist das Werk eines Mannes, welcher wählt, dichtet, combinirt. Der Verfasser dieses Evangeliums ist gewiß derselbe wie der der Apostelgeschichte [3]). Außerdem ist er ein Gefährte des heiligen Paulus [4]), eine Bezeichnung welche vollständig auf Lukas [5]) paßt. Ich weiß, daß dieser Schlußfolgerung mehr als ein Einwand entgegengesetzt werden kann; aber Eines ist wenigstens unzweifelhaft, daß nemlich der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte ein Mann aus der zweiten apostolischen Generation ist, und das ist für unsern Zweck ausreichend. Das Datum dieses Evangeliums kann außerdem durch Erwägungen, welche aus dem Buche selbst hervorgehen, mit großer Bestimmtheit festgesetzt werden. Das Kapitel XXI des Lukas, übrigens untrennbar von dem Ganzen, ist sicherlich nach der Belagerung von Jerusalem, aber kurze Zeit nachher geschrie-

1) So sagte man: „das Evangelium nach den Hebräern", „das Evangelium nach den Aegyptern."

2) Luk. I, 1—4.

3) Apostelgeschichte I, 1. Vgl. Luk. I, 1—4.

4) Von XVI, 10 an giebt sich der Autor als Augenzeugen an.

5) II. Tim. IV, 11; Philem. 24; Col. IV, 15. Da der Name Lukas (Zusammenziehung von Lucanus) sehr selten ist, hat man hier nicht einen jener Gleichlaute zu fürchten, welche so viel Verlegenheiten in die kritischen, auf das neue Testament bezüglichen Fragen bringen.

ben[1]). Wir befinden uns hier also auf festem Boden; denn es handelt sich um eine Arbeit, die durchaus von derselben Hand und in der vollkommensten Einheit verfaßt ist.

Die Evangelien des Matthäus und Markus haben bei weitem nicht das gleiche individuelle Gepräge. Es sind unpersönliche Compositionen, bei denen der Verfasser vollständig verschwindet. Ein Eigenname an der Spitze dieser Art Arbeiten ist durchaus nichtssagend. Aber wenn das Evangelium des Lukas ein Datum hat, so fehlt dieses auch denen des Matthäus und Markus nicht; denn es ist sicher, daß das dritte Evangelium später als die zwei ersten entstanden ist und den Charakter einer mehr vorgeschrittenen Bearbeitung trägt. Wir haben in Bezug hierauf übrigens ein Hauptzeugniß aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Es ist von Papias, dem Bischof von Hierapolis, einem ernsten Mann der Tradition, welcher sein ganzes Leben lang mit Sorgfalt alles sammelte, was man über die Person Jesu erfahren konnte[2]). Nachdem er erklärt hat, daß er bei solchen Stoffen die mündliche Ueberlieferung den Büchern vorziehe, erwähnt Papias zwei Schriften über die Thaten und Worte Christi: 1) eine Schrift von Markus, dem Dolmetscher des Apostel Petrus, welche kurz, unvollständig, ohne chronologische Ordnung, Erzählungen und Reden umfaßt (λεχθέντα ἢ πραχθέντα), die nach den Angaben und Erinnerungen des Apostels Petrus aufgezeichnet worden; 2) eine Sammlung von Sprüchen (λόγια) von Matthäus in hebräischer Sprache geschrieben[3]),

1) Vers 9, 20, 24, 28, 32. Vergl. XXII, 36.

2) Bei Eusebius, Hist. eccl. III, 39. Ueber die Echtheit dieser Stelle kann kein Zweifel erhoben werden. Eusebius ist, fern davon die Zuverlässigkeit des Papias zu überschätzen, über seine Naivetät, seinen groben Millenarismus in Verlegenheit, und hilft sich damit, daß er ihn als kleinen Geist behandelt. Vergl. Irenäus adv. haer. III, I.

3) D. h. in semitischer Mundart.

„welche jeder, so gut er konnte, übersetzt hat". Sicherlich passen diese beiden Beschreibungen hinreichend auf den allgemeinen Charakter dieser beiden Bücher, welche jetzt „Evangelium nach Matthäus" und „Evangelium nach Markus" genannt werden, von denen das erste sich durch lange Reden unterscheidet, während das andere, wesentlich anekdotenhaft, über die kleinen Thatsachen genauer, bis zur Trockenheit kurz, an Gesprächen arm und schlecht abgefaßt erscheint. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß diese beiden Arbeiten, wie wir sie lesen, vollkommen noch jenen gleichen, welche Papias las; erstens, weil die Schrift des Matthäus für Papias einzig aus hebräischen Gesprächen bestand, von denen sehr verschiedenartige Uebersetzungen in Umlauf waren, und zweitens, weil die Schriften des Markus und Matthäus für ihn vollkommen abgesondert, ohne jede Uebereinstimmung verfaßt, und wie es scheint in verschiedenen Sprachen, bestanden. Ueberdies zeigen in dem gegenwärtigen Zustande des Textes die Evangelien nach Matthäus und nach Markus so lange und so vollkommen gleichartige Parallelstellen, daß man annehmen muß, entweder daß der Schlußredacteur des zweiten das erste vor Augen hatte, oder daß alle beide dasselbe Vorbild abgeschrieben haben. Das Wahrscheinlichste ist, daß wir weder für Matthäus noch für Markus die ganz ursprünglichen Abfassungen besitzen; daß unsere beiden ersten Evangelien schon Zustutzungen sind, in denen man die Lücken des einen Textes mit einem andern auszufüllen suchte. In der That wollte jeder ein vollständiges Exemplar besitzen. Wer in dem seinigen nur Gespräche hatte, begehrte die Erzählungen, und so umgekehrt. So geschah es, daß das „Evangelium nach Matthäus" fast alle Anekdoten des Markus in sich hineingezogen hatte, und daß das „Evangelium nach Markus" heute eine Masse von Zügen enthält, welche aus den „*Logia*" des Matthäus stammen. Ueberdies schöpfte jeder reichlich aus den evangelischen Ueberlieferungen, welche ihn fort-

laufend umgaben. Diese Tradition ist so wenig von den Evangelien erschöpft worden, daß die Apostelgeschichte und die ältesten Väter einige Worte von Jesus anführen, welche authentisch scheinen und sich doch nicht in den Evangelien, die wir besitzen, vorfinden.

Es ist für unsere jetzige Aufgabe bedeutungslos, diese zarte Analyse weiter zu verfolgen, und einerseits den Versuch zu machen in gewisser Weise die „*Logia*“ des Matthäus, andrerseits die ursprüngliche Erzählung, wie sie aus der Feder des Markus hervorging, wieder herzustellen. Die „*Logia*“ sind gewiß durch die langen Reden Jesu vertreten, welche einen bedeutenden Theil des ersten Evangeliums ausfüllen. Diese Reden bilden in der That, wenn man sie von dem Uebrigen loslöst, ein sehr vollständiges Ganze. Was die Erzählungen des ersten und zweiten Evangeliums betrifft, so scheinen sie eine gemeinsame Urkunde zur Grundlage zu haben, deren Text bald bei dem einen, bald bei dem andern auftaucht, und von welcher das zweite Evangelium, wie wir es heute lesen, nur eine wenig veränderte Wiederholung ist. Mit andern Worten, der Plan vom Leben Jesu bei den Synoptikern beruht auf zwei Originalurkunden: 1) den vom Apostel Matthäus gesammelten Reden Jesu; 2) der Sammlung von Anekdoten und persönlichen Nachrichten, welche Markus nach den Erinnerungen des Petrus niederschrieb. Man kann behaupten, daß wir noch diese beiden Urkunden, mit Nachrichten aus andern Quellen vermischt, in den beiden ersten Evangelien besitzen, welche nicht ohne Grund den Titel das „Evangelium nach Matthäus“ und das „Evangelium nach Markus“ tragen.

Jedenfalls ist es unzweifelhaft, daß man die Reden Jesu sehr früh in aramäischer Sprache niederschrieb und kaum später seine merkwürdigen Thaten aufzeichnete. Das waren freilich keine dogmatisch festgesetzten und bestimmten Texte. Außer den auf uns gekommenen

Evangelien gab es noch eine Menge anderer, welche den Anspruch machten, als Aussage von Augenzeugen zu gelten [1]). Man legte diesen Schriften wenig Werth bei, und die Sammler, gleich Papias, zogen ihnen öffentlich die mündliche Ueberlieferung vor [2]). Da man noch an den nahen Untergang der Welt glaubte, so gab man sich wenig Mühe, Bücher für die Zukunft zu schreiben; man suchte nur in seinem Herzen das Bild desjenigen zu bewahren, den man bald über den Wolken wiederzusehen hoffte. Daher das geringe Ansehen der evangelischen Texte während 150 Jahren. Man machte sich kein Gewissen daraus, Zusätze einzufügen, sie verschiedenartig zu combiniren, den einen durch die andern zu ergänzen. Der arme Mann, der ein Buch besitzt, will daß es alles enthalte, was sein Herz erfüllt. Man lieh sich diese kleinen Schriftchen; jeder schrieb an den Rand seines Exemplars die Worte und Gleichnisse, welche er anderswo fand und welche ihn rührten [3]). So ist das schönste Werk der Welt aus einer dunkeln und vollkommen populären Bearbeitung hervorgegangen. Keine Abfassung hatte unzweifelhaften Werth. Justinus, der sich oft auf das bezieht, was er „die Memoiren der Apostel“ [4]) nennt, hatte die evangelischen Urkunden in sehr anderer Beschaffenheit vor Augen, als sie uns jetzt vorliegen, jedenfalls bemüht er sich gar nicht, sie wörtlich anzuführen. Die evangelischen Citate in den pseudo-clementinischen Schriften ebionitischer Abkunft zeigen denselben Charakter. Der Geist war alles, der

---

1) Luk. I, 1—2; Origenes Hom. in Luc. I, init.; Hieronymus Comment. in Matth. prol.

2) Papias bei Euseb. H. E. III, 39. Vergl. Irenäus adv. haer. III, 2 und 3.

3) So hat die schöne Erzählung Johannes III, 1—11 immer hin und her geschwankt, ohne ihre feste Stelle in dem Rahmen der Evangelien zu finden.

4) *Τὰ ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων, ἃ καλεῖται εὐαγγέλια.* Justin Apol. I, 33, 66, 67; Dial. cum Tryph. 10, 100—107.

Buchstabe nichts. Erst als die Tradition in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts sich abschwächt, gewinnen die Texte, welche die Namen der Apostel tragen, entscheidendes Ansehen und Gesetzeskraft.

Wer begreift nicht den Werth von Urkunden, welche aus rührenden Erinnerungen und naiven Erzählungen der beiden ersten christlichen Generationen erwachsen, noch erfüllt von dem mächtigen Eindruck sind, welchen ihr erhabener Gründer hervorgebracht, der ihn noch lange überlebt zu haben scheint! Man nehme hinzu, daß die betreffenden Evangelien von jenem abzustammen scheinen, welches den Zweigen der Jesu am nächsten stehenden christlichen Familie angehörte. Die letzte Ueberarbeitung, wenigstens des Textes, welcher den Namen des Matthäus trägt, scheint in einem der Länder nordöstlich von Palästina gemacht worden zu sein, wie die Gaulonitis, der Hauran, die Batanäa, wohin sich viele Christen zur Zeit der römischen Kriege flüchteten, wo man noch im zweiten Jahrhundert Verwandte von Jesus [1]) fand und woselbst sich die erste religiöse Richtung länger als anderswo hielt.

Bis jetzt haben wir nur von den sogenannten synoptischen Evangelien gehandelt. Noch bleibt uns das vierte zu besprechen übrig, welches den Namen des Johannes trägt. Hier sind die Zweifel viel begründeter und die Lösung der Frage entfernter. Papias, der sich der Schule des Johannes anschließt, und wenn er auch nicht, wie Irenäus behauptet, sein Zuhörer war, doch mit seinen unmittelbaren Schülern, unter andern mit Aristion und dem, welchen man Johannes Presbyter nennt, viel umgegangen war, — Papias, welcher mit Eifer die mündlichen Erzählungen dieses Aristion und Johannes Presbyter gesammelt hatte, sagt kein Wort von einem „Leben Jesu“, das Johannes ge-

1) Julius Africanus bei Euseb. Hist. eccl. I, 7.

schrieben. Wenn sich in seiner Arbeit eine solche Erwähnung gefunden hätte, so würde Eusebius, der alles beachtete, was die Literaturgeschichte des apostolischen Zeitalters förderte, dieselbe ohne Zweifel angemerkt haben. Die innerlichen Bedenken, welche aus der Lectüre des vierten Evangeliums selbst hervorgehen, sind nicht weniger groß. Warum findet man hier, neben so bestimmten, den Augenzeugen verrathenden Angaben, diese von denen des Matthäus so durchaus abweichenden Reden? Warum neben einem allgemeinen Plane des Lebens Jesu, welcher viel befriedigender und genauer als der der Synoptiker scheint, diese seltsamen Stellen, welchen man ein dem Verfasser eigenthümliches dogmatisches Interesse anfühlt, warum Ideen, welche Jesus sehr fremd waren, und warum manchmal Spuren, welche unser Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Erzählers wachrufen? Warum endlich neben den reinsten, gerechtesten, wahrhaft evangelischen Anschauungen, diese Flecken, in denen man Verfälschungen eines leidenschaftlichen Sectirers zu sehen wünscht? War es wohl Johannes, der Sohn Zebedäi, der Bruder des Jacobus (dessen im ganzen vierten Evangelium kein einziges Mal Erwähnung geschieht), der griechisch diese Lehren abstrakter Metaphysik niederschrieb, von denen weder die Synoptiker noch der Talmud Anklänge enthalten? Alles das ist bedenklich, und was mich betrifft, so kann ich nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß das vierte Evangelium vollständig aus der Feder eines ehemaligen galiläischen Fischers geflossen sei. Aber daß im Allgemeinen dieses Evangelium gegen das Ende des ersten Jahrhunderts aus der großen Schule von Kleinasien, welche sich an Johannes anlehnte, hervorgegangen ist, daß es uns eine Version von dem Leben des Herrn darstellt, welche verdient sehr beachtet und oft vorgezogen zu werden, das ist sowohl durch äußere Zeugnisse als durch die Prüfung der Urkunde selbst in einer Weise erwiesen, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Zunächst bezweifelt Niemand, daß gegen das Jahr 150 das vierte Evangelium bestand und dem Johannes zugeschrieben wurde. Ausdrückliche Stellen des heiligen Justinus [1]), des Athenagoras [2]), des Tatian [3]), des Theophilus von Antiochien [4]), des Irenäus [5]), zeigen von da an dieses Evangelium in alle Controversen verwickelt und als Eckstein der dogmatischen Entwicklung dienend. Irenäus ist deutlich; überdies ging Irenäus aus der Schule des Johannes hervor, und zwischen ihm und dem Apostel steht nur noch Polycarp. Die Rolle, welche unser Evangelium in dem Gnosticismus, und besonders im System des Valentin [6]), dem Montanismus [7]) und dem Streit der Quartodecimanen [8]) spielt, ist nicht minder entscheidend. Die Schule des Johannes ist diejenige, deren Fortsetzung man am besten während des zweiten Jahrhunderts verfolgen kann; nun ist diese Schule unerklärlich, wenn man das vierte Evangelium nicht an ihre Wiege selbst stellt. Fügen wir hinzu, daß die erste dem heiligen Johannes zugeschriebene Epistel bestimmt denselben Verfasser wie das vierte Evangelium [9]) hat; überdies ist die Epistel, als von Johannes herrührend, von Polycarp [10]), Papias [11]) und Irenäus anerkannt [12]).

1) Apol. I, 32, 61; Dial. cum Tryph. 88.

2) Legatio pro christ. 10.

3) Adv. Graec. 5, 7. Vergl. Euseb. H. E. IV, 29; Theodoretus Haeretic. fab. I, 20.

4) Ad Autolycum II, 22.

5) Adv. haer. II, 22, 5; III, 1. Vergl. Euseb. H. E. V. 8.

6) Irenäus adv. haer. I, 3, 6; III, 11, 7. Hippolytus, Philosophumena VI, 2, 29 und folg.

7) Irenäus adv. haer. III, 11, 9.

8) Eusebius, Hist. eccl. V, 24.

9) I Johannes I, 3, 5. Die beiden Schriften haben die größte Uebereinstimmung im Styl, dieselben Wendungen, dieselben Lieblingsausdrücke.

10) Epist. ad Philipp. 7.

11) Bei Eusebius Hist. eccl. III, 39.

12) Adv. haer. III, 16, 5, 8. Vergl. Eusebius Hist. eccl. V, 8.

Aber die Lectüre der Schrift selbst ist besonders geeignet, Eindruck hervorzubringen. Der Verfasser spricht darin immer als Augenzeuge; er will für den Apostel Johannes gelten. Wenn daher das Werk nicht wirklich von dem Apostel ist, so muß man einen Betrug annehmen, den der Verfasser sich selbst eingestand. Obgleich nun wohl die Begriffe von literarischer Zuverlässigkeit in jener Zeit wesentlich von den unsrigen abwichen, so hat man doch in der apostolischen Welt kein Beispiel einer solchen Fälschung. Ueberdies will der Verfasser sich nicht allein für den Apostel Johannes ausgeben, man sieht auch sehr deutlich, daß er in dem Interesse dieses Apostels schreibt. Auf jeder Seite verräth sich die Absicht, seine Autorität zu kräftigen, zu zeigen, daß er der Bevorzugte Jesu[1]) gewesen, daß er bei allen feierlichen Gelegenheiten (beim Abendmahl, auf der Kreuzesstätte, am Grabe) den ersten Platz eingenommen habe. Die im Allgemeinen brüderlichen Beziehungen des Verfassers zu Petrus[2]), welche jedoch eine gewisse Eifersucht nicht ausschließen, und im Gegensatz dazu sein vielleicht dem Verrath vorhergehender Haß gegen Judas[3]), scheinen hie und da durchzublicken. Man ist versucht zu glauben, daß Johannes, nachdem er in seinem Alter die umlaufenden evangelischen Erzählungen gelesen hatte, und einerseits verschiedene Ungenauigkeiten[4]) darin bemerkte, andrerseits davon verletzt war, daß man ihm in der Geschichte Christi nicht eine genügend große Stelle einräumte, eine große Anzahl von Dingen

1) XIII, 23; XIX, 26; XX, 2; XXI, 7, 20.

2) Joh. XVIII, 15—16; XX, 2—6; XXI, 15—19. Comp. I, 35. 40. 41.

3) VI, 65; XII, 6; XIII, 21 und folg.

4) Die Art, in welcher Aristion oder Presbyteros Joannes sich zu Papias (Euseb. H. E. III, 39) über das Evangelium Marcus aussprechen, enthält in der That eine wohlwollende Kritik, oder vielmehr eine Art Entschuldigung, welche vorauszusetzen scheint, daß die Schüler des Johannes denselben Gegenstand besser verstanden.

zu dictiren begann, die er besser als die andern wußte, um zu beweisen, daß in vielen Fällen, wo man nur von Petrus sprach, er mit und vor ihm figurirt hatte [1]).

Schon bei Lebzeiten Jesu treten diese leisen eifersüchtigen Regungen zwischen den Brüdern Zebedäi und den andern Jüngern hervor [2]). Seit dem Tode seines Bruders Jacobus blieb Johannes der einzige Erbe jener vertrautesten Erinnerungen, welche nach der Aussage Aller diese beide Apostel zu bewahren hatten. Daher seine unabläßige Bemühung, daran zu erinnern, daß er der letzte überlebende Augenzeuge [3]) ist, und daher seine Freude, Umstände zu erzählen, welche er allein wissen konnte. Daher so viele kleine Züge von Genauigkeit, welche den Scholien eines Auslegers gleichen: „Es war sechs Uhr;" „es war Nacht;" „dieser Mann hieß Malchus;" „sie hatten ein Feuer angemacht, denn es war kalt;" „der Rock war ohne Naht". Daher endlich die Unordnung in der Redaction, das unregelmäßige Fortschreiten in der Darstellung, das Zusammenhanglose der ersten Kapitel; lauter Züge, die unerklärlich sind, wenn unser Evangelium nichts als eine theologische Thesis ohne historischen Werth wäre, und die vollkommen verständlich werden, wenn man darin, der Ueberlieferung gemäß, die Erinnerungen eines Greises erblickt, welche bald von wunderbarer Frische, bald den sonderbarsten Abweichungen unterworfen sind.

In dem Evangelium Johannes muß eine Hauptscheidung gemacht werden. Einestheils bietet uns dieses Evangelium einen Grundriß des Lebens Jesu, welcher wesentlich von dem der Synoptiker abweicht.

---

1) Vergl. Johann. XVIII, 15 und folg. mit Matth. XXVI, 58; Joh. XX, 2—6 mit Marc. XVI, 7. S. auch Joh. XIII, 24—25.

2) S. darüber später.

3) I, 14; XIX, 35; XXI, 24 und folg. Vergl. die erste Epistel Johannes I, 3, 5.

Andrentheils legt er Jesu Reden in den Mund, deren Ton, Styl, Haltung und Lehrsätze nichts mit den Logia gemein haben, welche die Synoptiker mittheilen. In dieser letzten Beziehung ist die Verschiedenheit so groß, daß man seine Wahl mit Entschiedenheit treffen muß. Wenn Jesus spricht wie Matthäus erzählt, kann er nicht so gesprochen haben wie Johannes behauptet. Niemals hat die Kritik zwischen diesen beiden Autoritäten geschwankt, noch wird sie schwanken. Tausend Meilen weit von dem einfachen, selbstlosen, unpersönlichen Ton der Synoptiker entfernt, zeigt das Evangelium Johannes unaufhörlich die Befangenheit des Apologeten, die Hintergedanken des Sectirers, die Absicht eine Thesis zu beweisen und seine Gegner zu überzeugen [1]). Nicht mit einem anspruchsvollen, schwerfälligen, schlecht geschriebenen Wortschwall hat Jesus sein göttliches Werk gegründet. Wenn wir selbst durch Papias nicht wüßten, daß Matthäus die Sprüche Jesu in ihrer Ursprache niederschrieb, so würde die Natürlichkeit, die unauslöschliche Wahrheit, der unvergleichliche Reiz der synoptischen Reden, der tief hebräische Charakter derselben, die Verwandtschaft, welche sie mit den Sprüchen der gleichzeitigen jüdischen Gelehrten aufweisen, ihre vollkommne Uebereinstimmung mit der Natur von Galiläa, alle diese Eigenheiten würden, wenn man sie der dunkeln Gnostik und der künstlichen Metaphysik in den Reden des Johannes gegenüberstellt, laut genug sprechen. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Reden des Johannes nicht bewunderungswürdige Lichtblicke und Züge enthielten, welche in der That von Jesus stammen [2]). Aber der mystische Ton dieser Reden

---

1) Man sehe z. B. Kap. IX und XI. Man beachte besonders die seltsame Wirkung, welche Stellen wie Joh. XIX, 35; XX, 31; XXI, 20—23, 24—25 machen, wenn man sich an die Abwesenheit jeder Reflexion bei den Synoptikern erinnert.

2) Z. B. IV, 1 und folg.; XV, 12 und folg. Mehrere von Johannes berichtete Worte kommen in den Synoptikern wieder vor (XII, 16; XV, 20).

entspricht nirgends jenem Charakter der Beredtsamkeit Jesu, wie wir ihn nach den Synoptikern uns vorstellen. Ein neuer Geist hat sich erhoben; die Gnostik hat schon begonnen; die galiläische Epoche vom Reiche Gottes ist beendet; die Hoffnung der nahen Wiederkehr Christi tritt zurück; man verliert sich in den Unfruchtbarkeiten der Metaphysik, in den Dunkelheiten des abstrakten Dogmas. Hier weilt nicht mehr der Geist Jesu, und wenn der Sohn Zebedäi wirklich diese Blätter geschrieben hat, so gedachte er dabei wohl nicht mehr des See's Genezareth und der lieblichen Gespräche, welche er an seinen Ufern vernommen.

Ein Umstand besonders, welcher überzeugend beweist, daß die von dem vierten Evangelium berichteten Reden keine historischen Stücke sind, sondern Compositionen, die bestimmt waren gewisse dem Verfasser theure Lehrsätze mit der Autorität Jesu zu bekleiden, ist ihre vollkommne Uebereinstimmung mit dem geistigen Zustande Kleinasiens zur Zeit ihrer Entstehung. Damals war Kleinasien der Schauplatz einer eigenthümlichen Bewegung synkretistischer Philosophie; schon keimten darin alle Anfänge des Gnosticismus. Johannes scheint an diesen fremdartigen Quellen getrunken zu haben. Wohl konnte es geschehen, daß nach den Krisen der Jahre 68 (Datum der Apokalypse) und des Jahres 70 (Zerstörung von Jerusalem) der alte Apostel mit seiner glühenden und beweglichen Seele, enttäuscht von dem Glauben an eine nahebevorstehende Erscheinung des Menschensohnes in den Wolken, sich den Ideen zuneigte, welche ihn umgaben, und deren sich einige gut genug mit gewissen christlichen Lehrsätzen verschmelzen ließen. Indem er diese neuen Ideen auf Jesus übertrug, folgte er nur einem natürlichen Zuge. Unsere Erinnerungen wandeln sich mit dem Uebrigen; das Ideal einer Person, welche wir gekannt haben, verändert sich mit uns [1]).

---

1) So wurde Napoleon in der Erinnerung der Gefährten seines Exils ein

Da Johannes Jesus als die Verkörperung der Wahrheit ansah, konnte er nicht unterlassen, ihm zuzuschreiben, was er selbst im Laufe der Zeiten als Wahrheit erkannt hatte.

Wir müssen, um nichts zu verschweigen, hinzufügen, daß wahrscheinlich Johannes selbst wenig Theil daran hatte, daß diese Veränderung sich mehr um ihn herum als durch ihn vollzog. Man ist manchmal versucht zu glauben, daß werthvolle Notizen, die von dem Apostel herrühren, von seinen Schülern in einem dem ursprünglichen Geiste des Evangeliums sehr verschiedenen Sinne angewendet wurden. In der That sind gewisse Theile des vierten Evangeliums erst nachträglich angefügt worden; so das ganze 21. Kapitel [1]), wo der Verfasser die Absicht gehabt zu haben scheint, dem Apostel Petrus nach dessen Tode seine Huldigung darzubringen und den Einwürfen zu begegnen, welche man schon vom Tode des Johannes selbst an zu erheben im Begriff war oder bereits erhob (V. 21 — 23). Einige andere Stellen tragen die Spuren von Löschungen und Verbesserungen [2]).

Es ist unmöglich, aus solcher Ferne die Lösung aller dieser sonderbaren Probleme zu finden, und manche Ueberraschung würde uns noch vorbehalten sein, wenn wir in die Geheimnisse dieser mysteriösen Schule von Ephesus einzudringen vermöchten, welche sich mehr als ein Mal auf dunkeln Wegen gefallen zu haben scheint. Aber eine Haupterfahrung ist diese. Jeder, der es unternimmt, ein Leben Jesu ohne feststehende Ansicht über den relativen Werth der Evangelien zu schreiben, der sich allein durch das Gefühl, welches der Gegenstand einflößt,

---

Liberaler, als diese sich nach ihrer Rückkehr mitten in die politische Gesellschaft jener Zeit versetzt fanden.

1) Offenbar bilden die Verse XX, 30—31 den alten Schluß.

2) VI, 2, 22; VII, 22.

leiten läßt, wird in zahlreichen Fällen darauf geführt werden, die Erzählung des Johannes der der Synoptiker vorzuziehen. Besonders die letzten Monate des Lebens Jesu werden uns nur durch Johannes verständlich; eine Menge Züge aus der Leidensgeschichte, bei den Synoptikern [1]) unklar, gewinnen erst in der Erzählung des vierten Evangeliums Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit. Dagegen fordre ich Jeden heraus, der sich auf die Reden stützt, die Johannes dem Herrn zuschreibt, ein Leben Jesu zu verfassen, welches einen Sinn hat. Diese Weise, sich zu rühmen und sich unaufhörlich selbst darzustellen, diese fortwährende Beweisführung, diese Inscenesetzung ohne Naivetät, diese langen Betrachtungen am Schluß jedes Wunders, diese steifen und linkischen Reden, deren Ton so oft falsch und ungleich ist [2]), wären einem Manne von Geschmack neben den herrlichen Sprüchen der Synoptiker unerträglich gewesen. Wir haben hier offenbar künstliche Machwerke vor uns [3]), welche uns die Predigten Jesu so darstellen wie die Dialoge des Plato die Unterhaltungen des Sokrates wiedergeben. Sie gleichen gewissermaßen den Variationen eines Musikers, welcher nach eigenem Geschmack über ein gegebenes Thema improvisirt. Das Thema mag nicht der Aechtheit entbehren; aber in der Ausführung überläßt sich der Künstler rückhaltslos dem Fluge seiner Phantasie. Man fühlt das Gekünstelte des Verfahrens, die Rhetorik, die Zustutzung [4]). Fügen wir hinzu, daß die Jesu gebräuchlichen Worte sich in den Stücken, welche wir besprechen, nicht wiederfinden. Der Ausdruck „Reich Gottes“,

---

1) Z. B. was die Ankündigung des Verrathes Judas betrifft.

2) Siehe z. B. II, 25; III, 32—33, und die langen Disputationen der Kap. VII, VIII, IX.

3) Oft merkt man, daß der Verfasser Vorwände sucht, um Reden anzubringen Kap. III, V, VIII, XIII und folg.).

4) Z. B. Kap. XVII.

welcher dem Meister so vertraut war [1]), kommt nur ein einziges Mal darin vor [2]). Statt dessen bietet der Styl der Jesu von dem vierten Evangelium in den Mund gelegten Reden die größte Aehnlichkeit mit dem der Epistel Johannes; man sieht, daß der Verfasser, als er die Reden schrieb, nicht seinen Erinnerungen, sondern der sehr gleichförmigen Bewegung seines eigenen Geistes folgte. Eine ganz neue mystische Sprache entfaltet sich hier, eine Sprache, von der die Synoptiker keine Ahnung haben („Welt", „Wahrheit", „Leben", „Licht", „Finsternisse" u. s. w.). Wenn Jesus jemals in diesem Styl gesprochen hätte, welcher, wenn ich mich so ausdrücken darf, ebenso wenig hebräisch als jüdisch oder talmudisch war, wieso hat dann nur ein einziger seiner Zuhörer das Geheimniß davon so gut bewahrt?

Die Literaturgeschichte bietet übrigens noch ein andres Beispiel, welches die größte Aehnlichkeit mit dem historischen Phänomen aufweist, das wir eben erörtert haben, und welches dazu dient, dasselbe zu erklären. Sokrates, der gleich Jesus nicht schrieb, ist uns durch zwei seiner Schüler bekannt, Xenophon und Plato, von denen der erste durch seine klare, durchsichtige, unpersönliche Darstellung den Synoptikern gleichstand, während der zweite durch seine kräftige Individualität an den Verfasser des vierten Evangeliums erinnert. Soll man, um die Sokratische Lehrweise darzustellen, den „Dialogen" des Plato, oder den „Unterhaltungen" des Xenophon folgen? Hier ist kein Zweifel möglich; jedermann hält sich an die „Unterhaltungen", und nicht an die „Dialoge". Berichtet darum Plato nichts über Sokrates? Würde es von guter Kritik zeugen, wenn man bei einer Biographie des letzteren die „Dialoge" überginge? Wer würde das zu behaupten wagen?

---

1) Außer den Synoptikern, der Apostelgeschichte, den Episteln des heiligen Paulus, legt auch die Offenbarung Johannis Zeugniß dafür ab.

2) Johannes III, 3, 5.

Uebrigens ist der Vergleich nicht ganz zutreffend, und die Verschiedenheit zu Gunsten des vierten Evangeliums. Der Verfasser des Evangeliums ist hier in der That der bessere Biograph, gleich Plato, wenn dieser etwa, während er seinem Lehrer erdichtete Reden unterschob, doch von seinem Leben Hauptsachen wußte, die Xenophon vollständig unbekannt waren.

Ohne uns über die materielle Frage, welche Hand das vierte Evangelium geschrieben hat, auszusprechen, und bei aller Neigung zu glauben, daß die Reden wenigstens nicht von dem Sohne Zebedäi sind, nehmen wir doch an, daß dieses das „Evangelium nach Johannes" ist, in demselben Sinne wie das erste und zweite Evangelium, gewiß die Evangelien „nach Matthäus" und „nach Marcus" sind. Die historische Unterlage des vierten Evangeliums ist das Leben Jesu, wie man es in der Schule des Johannes kannte; es ist die Erzählung, welche Aristion und Johannes Presbyter dem Papias mittheilten, ohne ihm zu sagen, daß sie aufgeschrieben sei, oder vielmehr, ohne diesem Umstand Werth beizulegen. Ich füge hinzu, daß meiner Meinung nach diese Schule die äußerlichen Lebensverhältnisse des Gründers besser wußte, als die Gruppe jener, deren Erinnerungen die synoptischen Evangelien gebildet haben. Sie besaß, besonders über den Aufenthalt Jesu in Jerusalem, Nachrichten, welche den andern fehlten. Die Anhänger der Schule behandelten Marcus als einen mittelmäßigen Biographen, und hatten ein System ausgedacht, um seine Lücken zu erklären [1]). Gewisse Stellen im Lukas, in denen gleichwie ein Widerhall der Johanneischen Traditionen [2]) anklingt, beweisen übrigens, daß die-

---

1) Papias a. a. O.

2) So die Vergebung der Sünderin, die Kenntniß des Lukas von der Familie aus Bethanien, sein Typus des Charakters der Martha, welche dem διηκόνει des Johannes entspricht (XII, 2), der Zug von der Frau, welche die Füße Jesu mit ihren Haaren trocknete, eine dunkle Andeutung über Jesu Reisen nach Jerusalem,

selben der übrigen christlichen Familie nicht vollkommen unbekannt waren.

Diese Auseinandersetzungen werden, denke ich, genügen, um im Verlauf der Erzählungen die Motive aufzuzeigen, welche mich bestimmt haben, diesem oder jenem der vier Führer, welche wir für das Leben Jesu besitzen, den Vorzug zu geben. Im Allgemeinen nehme ich die vier kanonischen Evangelien als authentisch an. Alle gehen meiner Ansicht nach in das erste Jahrhundert zurück, und stammen ungefähr von den Verfassern, denen man sie zuschreibt; aber ihr historischer Werth ist sehr verschiedenartig. Matthäus verdient offenbar ein unvergleichliches Vertrauen, was die Reden betrifft; da findet man die Logia, die der ersten lebendigen und bestimmten Erinnerung der Lehre Jesu entnommenen Notizen. Eine Art Glanz, sanft und schrecklich zugleich, eine göttliche Kraft, wenn ich so sagen darf, hebt diese Worte hervor, löst sie aus dem Zusammenhange und macht sie dem Kritiker leicht erkennbar. Wer sich die Aufgabe gestellt hat, aus der evangelischen Geschichte ein regelrechtes Werk zu schaffen, besitzt dafür einen vortrefflichen Prüfstein. Die wahren Worte Jesu enthüllen sich so zu sagen von selbst; sobald man sie in diesem Gewirr von ungleich verbürgten Ueberlieferungen berührt, fühlt man sie klingen; sie übersetzen sich wie freiwillig, und fügen sich von selbst der Erzählung ein, in welcher sie sich unvergleichlich hervorheben.

Die erzählenden Partieen, welche sich in dem ersten Evangelium um diesen ursprünglichen Kern gruppiren, haben nicht dieselbe Glaubwürdigkeit. Sie enthalten viele Legenden von sehr unbestimmten Um-

---

die Idee, daß er in der Passionszeit vor drei Behörden erschienen sei, die Meinung des Verfassers, daß einige Jünger der Kreuzigung beiwohnten, seine Kenntniß von der Rolle, welche Anna neben Kaiphas spielte, die Erscheinung des Engels im Todeskampfe. (Vergl. Joh. XII, 28—29.)

rissen, welche aus der Frömmigkeit der zweiten christlichen Generation hervorgegangen sind [1]. Das Evangelium des Marcus ist viel fester, bestimmter, weniger mit nachträglich eingeschobenen Mythen angefüllt. Es ist dasjenige der drei synoptischen Evangelien, welches den ältesten und ursprünglichsten Charakter bewahrt hat, und welchem sich die wenigsten späteren Elemente angeschlossen haben. Die stofflichen Einzelheiten haben bei Marcus eine Klarheit, welche man vergebens bei den andern Evangelisten suchen würde. Er liebt es, gewisse Worte Jesu in syro-chaldäischer Sprache anzuführen [2]. Er ist voll kleiner Beobachtungen, die ohne Zweifel von einem Augenzeugen herrühren. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß dieser Augenzeuge, welcher offenbar Jesu gefolgt war, ihn geliebt und sehr in der Nähe gesehen hatte, und ein lebhaftes Bild von ihm bewahrte, wie Papias behauptet, der Apostel Petrus selbst gewesen sei.

Der historische Werth des Lukas ist auffallend schwächer. Es ist eine Urkunde zweiter Hand. Die Erzählung darin ist gereifter. Die Worte Jesu sind überlegter, abgemessener. Einige Sprüche sind auf die Spitze getrieben und gefälscht [3]. Der Verfasser, der außer Palästina, und gewiß nach der Belagerung von Jerusalem schreibt [4], schildert die Orte mit weniger Bestimmtheit als die beiden andern Synoptiker; er hat eine falsche Vorstellung vom Tempel, den er sich wie ein Bethaus denkt, in welchem man seine Andacht verrichtet [5]; er verwischt

---

1) Kap. I und II besonders. S. auch XXVII, 3 und folg.; 19, 60, wenn man Marcus vergleicht.

2) V, 41; VII, 34; XV, 34. Matthäus zeigt diese Eigenthümlichkeit nur ein Mal (XXVII, 46).

3) XIV, 26. Die Regeln des Apostolats (Kap. X) haben dort einen besondern Charakter der Ueberspannung.

4) XIX, 41, 43—44; XXI, 9, 20; XXIII, 29.

5) II, 37; XVIII, 10 und folg.; XXIV, 53.

die Einzelheiten, um zwischen den verschiedenen Erzählungen eine Uebereinstimmung herbeizuführen [1]; er mildert die Stellen, welche von dem Gesichtspunkt einer mehr gesteigerten Idee über die Göttlichkeit Christi verwirrend geworden sind [2]; er übertreibt das Wunderbare [3]; er begeht chronologische Irrthümer [4]; er ist im Hebräischen vollkommen unerfahren [5], führt kein Wort Jesu in dieser Sprache an, nennt alle Oertlichkeiten mit ihren griechischen Namen. Man fühlt den Schriftsteller heraus, welcher zusammenträgt, den Mann, der nicht unmittelbar die Zeugen gesehen hat, aber der nach Texten arbeitet, und sehr gewaltthätig verfährt, um sie in Uebereinstimmung zu bringen. Wahrscheinlich hatte Lukas die biographische Sammlung des Marcus und die Logia des Matthäus vor Augen. Aber er behandelt sie mit vieler Freiheit; bald verschmilzt er zwei Anekdoten oder zwei Gleichnisse zu einem [6]; bald zersetzt er eines, um zwei daraus zu machen [7]. Er legt die Urkunden nach seinem eigenen Sinne aus, er besitzt nicht die vollkommne Gleichmüthigkeit des Matthäus und Marcus. Man kann manches über seinen Geschmack und seine besonderen Tendenzen sagen: er ist ein sehr gewissenhafter Frommer [8]; er hält darauf, daß Jesus alle jüdischen Gebräuche erfüllt habe [9]; er ist Demokrat und überspannter Ebionit, d. h. er bekämpft lebhaft den Besitz und ist überzeugt, daß für die Armen

---

1) Z. B. IV, 16.

2) III, 23. Er übergeht Matthäus XXIV, 36.

3) IV, 14; XXII, 43, 44.

4) Z. B. was Quirinius, Lysanias und Theudas betrifft.

5) Vergl. Luk. I, 31, und Matth. I, 21.

6) Z. B. XIX, 11—27.

7) So gibt er von dem Mahl in Bethanien zwei Berichte (VII, 36—48, und X, 38—42).

8) XXIII, 56.

9) II, 21, 22, 39, 41, 42. Das ist ein ebionitischer Zug. Vergl. Philosophumena VII, IV, 34.

die Vergeltung kommen wird[1]); er liebt vor allem die Erzählungen, welche die Bekehrung der Sünder und die Erhöhung der Niedern[2]) in's Licht stellen; er verändert oft die alten Traditionen, um ihnen diese Wendung zu geben[3]). Er bringt auf seinen ersten Seiten Legenden über die Kindheit Jesu, welche mit so langen Auseinandersetzungen, solchen Gesängen, solchem conventionellen Wesen erzählt werden, wie sie den wesentlichen Zug der apokryphischen Evangelien bilden. Endlich kommen in seiner Erzählung der letzten Zeiten Jesu einige Züge voll so zarter Empfindung, und gewisse Worte Jesu von so köstlicher Schönheit vor[4]), wie sie sich nicht in den glaubwürdigeren Erzählungen finden, und denen man die Arbeit der Legende anfühlt. Lukas entlehnte sie wahrscheinlich einer neueren Sammlung, in welcher man darauf ausging, Gefühle der Frömmigkeit zu erregen.

Einer so gearteten Urkunde gegenüber war natürlich große Zurückhaltung geboten. Es wäre ebenso unkritisch gewesen, dieselbe zu vernachlässigen, als sie ohne Prüfung zu benutzen. Lukas hatte Originale vor Augen, die wir nicht mehr besitzen. Er ist weniger ein Evangelist, als ein Biograph Jesu, ein Harmonist, ein Verbesserer nach der Art von Marcion und Tatian. Aber er ist ein Biograph des ersten Jahrhunderts, ein gotterfüllter Künstler, der unabhängig von den Nach-

---

1) Die Parabel vom Reichen und Lazarus. Vergl. VI, 20 und folg.; 24 und folg.; XII, 13 und folg.; XVI vollständig; XXII, 35. Vergl. Hist. eccl. II, 44, 45; V, 1 und folg.

2) Die Frau, welche die Füße salbt, Zachäus der reuige Schächer, die Parabel vom Pharisäer und Zöllner, der verlorene Sohn.

3) Z. B. Maria von Bethanien wird für ihn eine bekehrte Sünderin.

4) Jesus über Jerusalem weinend, der blutige Schweiß, die Begegnung der heiligen Frauen, der reuige Schächer u. s. w. Die Aeußerung gegen die Frauen von Jerusalem (XXIII, 28—29) kann erst nach der Belagerung des Jahres 70 erdacht worden sein.

richten, welche er aus den ältesten Quellen schöpfte, uns den Charakter des Gründers mit so glücklicher Darstellung, in so begeistertem Gesammtbilde, so plastisch hervortretend zeigt, wie es bei den zwei andern Synoptikern nicht der Fall ist. Sein Evangelium ist das, dessen Lesen am meisten Reiz hat; denn der unvergleichlichen Schönheit des allgemeinen Stoffes fügt er etwas von Kunst und Arbeit hinzu, was den Eindruck des Bildes eigenthümlich verstärkt, ohne seine Wahrheit ernstlich zu beeinträchtigen.

Im Allgemeinen kann man behaupten, daß die synoptische Bearbeitung drei Stufen durchschritten hat: 1) den ursprünglich urkundlichen Zustand (die *λόγια* des Matthäus, die *λεχθέντα ἢ πραχθέντα* des Marcus), erste Bearbeitungen, welche nicht mehr existiren; 2) den Zustand einfacher Mischung, wo die Originalurkunden ohne jede Kunst der Darstellung zusammengestellt sind, ohne irgend einen persönlichen Standpunkt der Verfasser durchblicken zu lassen (die gegenwärtigen Evangelien Matthäus und Marcus); 3) den Zustand der beabsichtigten und überlegten Verbindung und Bearbeitung, der man die Anstrengung, die verschiedenen Versionen in Uebereinstimmung zu bringen, anfühlt (Evangelium des Lukas). Das Evangelium Johannes bildet, wie wir schon gesagt haben, ein Werk ganz anderer Art, und ist von den übrigen ganz verschieden.

Man wird bemerken, daß ich die apokryphischen Evangelien nirgends benutzt habe. Diese Schriften dürfen in keiner Weise mit den kanonischen Evangelien auf gleiche Linie gestellt werden. Es sind falsche und kleinliche Auseinandersetzungen, welche die kanonischen als Grundlage benutzen, ohne ihnen irgend etwas Werthvolles zuzufügen. Im Gegensatz dazu habe ich mich sehr bemüht, die Bruchstücke zu sammeln welche die Kirchenväter von alten Evangelien aufbewahrt haben, die ehemals gleichzeitig mit den kanonischen bestanden und jetzt verloren

sind, wie das Evangelium nach den Hebräern, das Evangelium nach den Aegyptern, die Evangelien, welche dem Justin, Marcion und Tatian zugeschrieben werden. Die beiden ersten sind besonders wichtig, weil sie wie die Logia des Matthäus aramäisch geschrieben sind, weil sie eine Variation von dem Evangelium dieses Apostels gebildet zu haben scheinen, und weil sie das Evangelium der Ebionim waren, d. h. jener kleinen Christengemeinden von Batanäa, welche den Gebrauch der syro-chaldäischen Sprache festhielten und die in manchem Betracht die Linie von Jesus an fortgesetzt zu haben scheinen. Aber man muß gestehen, daß in dem Zustande, in dem diese Evangelien auf uns gekommen sind, sie der Bearbeitung des Evangelium Matthäus, wie wir es besitzen, an kritischem Ansehen nachstehen.

Man begreift jetzt, wie mir däucht, die Art von historischem Werth, den ich den Evangelien beilege. Es sind weder Biographien nach Art Sueton's, noch erdichtete Legenden in der Weise des Philostratus; es sind legendenhafte Biographien. Ich vergleiche sie gern den Legenden der Heiligen, den Leben des Plotin, des Proklus, und Isidorus, und andern gleichartigen Schriften, in denen die historische Wahrheit und die Absicht, Tugendbilder aufzustellen, sich in verschiedenen Abstufungen verbinden. Die Ungenauigkeit, welche eine Eigenthümlichkeit aller volksthümlichen Dichtungen ist, wird besonders fühlbar. Stellen wir uns vor, daß vor zehn oder zwölf Jahren drei oder vier alte Soldaten des Kaiserreichs angefangen hätten, jeder besonders das Leben Napoleons aus ihren Erinnerungen aufzuschreiben. Es ist klar, daß ihre Erzählungen zahlreiche Irrthümer und starke Widersprüche enthalten würden. Der eine würde Wagram vor Marengo setzen; der andere würde ohne Bedenken erzählen, daß Napoleon die Regierung von Robespierre aus den Tuilerien vertrieb; ein dritter würde die wichtigsten Feldzüge auslassen. Aber Eines würde sicherlich

aus diesen naiven Erzählungen mit einem hohen Grade von Wahrheit hervorgehen: das ist der Charakter des Helden, der Eindruck, welchen er in seiner Umgebung hervorbrachte. In diesem Sinne sind solche volksthümliche Berichte werthvoller als eine feierliche, officielle Geschichte. Man kann dasselbe von den Evangelien sagen. Allein bemüht, die Vortrefflichkeit des Herrn, seine Wunder, seinen Unterricht hervorzuheben, zeigen die Evangelisten eine vollständige Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht der Geist Jesu selbst ist. Die Widersprüche über die Zeit, die Orte, die Personen werden als bedeutungslos angesehen; denn so sehr man dem Worte Jesu einen hohen Grad von Erleuchtung zuschrieb, so fern war man, dieselbe Erleuchtung den Bearbeitern zuzutrauen. Diesen stand man wie einfachen Schreibern gegenüber, welche nur die eine Aufgabe hatten: nichts zu vergessen von dem was sie wußten [1]).

Ohne Zweifel mußte sich ein Theil von vorgefaßten Meinungen diesen Erinnerungen beimischen. Mehrere Erzählungen, besonders bei Lukas, sind erfunden, um gewisse Züge in dem Bilde Jesu lebendig hervortreten zu lassen. Dieses Bild selbst war täglich neuen Veränderungen unterworfen. Jesus würde ein in der Geschichte einziges Phänomen sein, wenn er nicht bei der Rolle, welche er spielte, bald umgestaltet worden wäre. Die Legende von Alexander war hervorgebrochen, ehe die Generation seiner Waffenbrüder erloschen war; die von Franz von Assisi begann noch bei seinen Lebzeiten. Ebenso vollzog sich in den zwanzig bis dreißig Jahren, welche dem Tode Jesu folgten, eine rasche Umgestaltung, welche seiner Lebensbeschreibung den unbegrenzten Charakter einer idealen Legende aufdrückte. Der Tod vervollkommnet den vollkommensten Menschen, er macht ihn für die, welche

1) S. die vorhererwähnte Stelle aus Papias.

ihn liebten, fehlerlos. Ueberdies, während man den Herrn schildern wollte, wollte man ihn auch beweisen. Viele Anekdoten wurden erfunden, um zu zeigen, daß in ihm die als messianisch angesehenen Prophezeihungen ihre Erfüllung gefunden hätten. Aber dies Verfahren, dessen Bedeutung sich nicht leugnen läßt, würde nicht alles erklären. Kein jüdisches Werk jener Zeit gibt eine Reihe genau ausgeführter Prophezeihungen, welche der Messias erfüllen sollte. Mehrere der messianischen, von den Evangelisten hergestellten Anspielungen sind so spitzfindig, so abgelegen, daß man an ihre Beziehung auf eine allgemein angenommene Lehre nicht glauben kann. Bald schloß man so: „der Messias soll dieses thun; nun ist Jesus der Messias; also hat Jesus dieses gethan.“ Bald schloß man umgekehrt: „dieses ist Jesus begegnet; nun ist Jesus der Messias; also mußte dies dem Messias begegnen“ [1]. Die zu einfachen Erklärungen sind immer falsch, wenn es sich darum handelt, das Gewebe dieser tiefen Schöpfungen des volksthümlichen Gefühles auseinander zu legen, welche durch ihren Reichthum und ihre unendliche Mannichfaltigkeit aller Systeme spotten. Es ist wohl kaum nöthig zu sagen, daß man sich bei solchen Urkunden auf allgemeine Züge beschränken müßte, wollte man nur das Unbestreitbare geben. Fast in allen alten Geschichten, selbst in denen welche weniger legendenhaft sind als diese, bietet das Detail Stoff zu unendlichen Zweifeln? Wenn wir zwei Erzählungen derselben Thatsache besitzen, so stimmen diese beiden Erzählungen selten überein. Ist das nicht Grund genug, sehr unschlüssig zu werden, wenn man nur eine besitzt? Man kann sagen, daß von den Anekdoten, den Reden und den von den Geschichtschreibern berichteten berühmten Aussprüchen, nicht einer streng verbürgt ist. Gab es damals Stenographen, um diese raschen Worte zu fixiren? Gab es

---

1) S. z. B. Joh. XIX, 23—24.

einen Annalisten, welcher immer gegenwärtig war, um die Bewegungen, das Benehmen, die Gefühle der Handelnden aufzusuchen? Man versuche es, die wahre Art und Weise zu erforschen, in welcher dieses oder jenes gleichzeitige Ereigniß sich zugetragen hat; es wird nicht gelingen. Zwei Schilderungen derselben Begebenheit, durch Augenzeugen gegeben, weichen wesentlich von einander ab. Soll man deshalb auf die ganze Färbung der Erzählungen verzichten und sich auf die Darstellung der Gesammt-Thatsachen beschränken? Das hieße die Geschichte vernichten. Sicherlich glaube ich, daß, wenn man gewisse kurze und fast mnemonische Ursätze ausnimmt, keine der von Matthäus berichteten Reden wörtlich überliefert ist; kaum sind es unsere stenographirten Gerichtsverhandlungen. Ich gebe gern zu, daß jene bewunderungswürdige Erzählung der Leidensgeschichte eine Menge nur Ungefähres enthält. Soll man deshalb, wenn man eine Geschichte Jesu schreibt, diese Predigten auslassen, welche uns in so lebhafter Weise das Bild seiner Reden vergegenwärtigen? und sollen wir uns darauf beschränken, mit Josephus und Tacitus zu sagen, „daß er auf Befehl des Pilatus und auf Anstiften der Priester getödtet wurde“? Man würde damit meiner Meinung nach eine Art von schlimmerer Ungenauigkeit begehen, als die ist, welcher man sich bei der Aufnahme der von den Texten gelieferten Details aussetzt. Diese Details sind nicht wörtlich wahr, aber sie enthalten eine höhere Wahrheit; sie sind wahrer als die nackte Wirklichkeit, in dem Sinne, daß sie die zum Ausdruck und Wort gestaltete Wahrheit geworden sind, welche sich zur Höhe der Idee erhebt. Ich bitte diejenigen, welche mir, den zum großen Theil legendenhaften Erzählungen gegenüber, ein übertriebenes Vertrauen vorwerfen, wohl auf meine letzte Bemerkung zu achten. Was würde von dem Leben Alexanders übrig bleiben, wenn man sich auf das stofflich Gewisse beschränkte? Die, selbst zum Theil irrthümlichen, Traditionen enthalten

einen Bestandtheil von Wahrheit, welchen die Geschichte nicht vernachlässigen darf. Man hat Herrn Sprenger nicht vorgeworfen, daß, als er das Leben Mahomets schrieb, er auf die Hadith oder mündlichen Traditionen über den Propheten zu viel geachtet und sogar seinem Helden oft wörtliche Ausdrücke in den Mund gelegt habe, welche nur durch diese Quelle bekannt sind. Und doch steht der historische Charakter der Traditionen über Mahomet nicht höher als der, welcher den Reden und Erzählungen, die das Evangelium bilden, innewohnt. Sie wurden vom Jahre 50 bis zum Jahre 150 der Hegira geschrieben. Wenn man die Geschichte der jüdischen Schulen aus den Jahrhunderten, welche der Entstehung des Christenthums vorausgegangen oder unmittelbar gefolgt sind, schreiben will, so wird man ohne Bedenken dem Hillel, Schammaï, Gamaliel die Grundsätze zuschreiben, welche ihnen die Mischna und Gamara beilegt, obgleich diese großen Sammelwerke mehrere Jahrhunderte nach dem Tode der betreffenden Schriftgelehrten verfaßt sind. Diejenigen dagegen, welche glauben, die Geschichte bestehe in der Wiedererzählung ohne Prüfung der auf uns gekommenen Urkunden, bitte ich zu bemerken, daß das bei einem solchen Gegenstand unstatthaft wäre. Die vier hauptsächlichsten Urkunden sind in auffallendem Widerspruch mit einander; überdies berichtigt sie Josephus zuweilen. Man muß wählen. Wenn man behauptet, daß eine Begebenheit nicht auf zwei verschiedene Arten und nicht in einer unmöglichen Weise vorgefallen sein könnte, so heißt das nicht: der Geschichte eine Philosophie a priori auferlegen. Weil man verschiedene Versionen derselben Thatsachen besitzt, weil die Leichtgläubigkeit allen diesen Versionen fabelhafte Umstände eingemischt hat, darf der Historiker noch nicht schließen, daß das Ereigniß selbst falsch sei; aber er muß in solchem Fall vorsichtig sein, die Texte prüfen und zu Schlüssen nach Analogie vorschreiten. Besonders auf eine Klasse von Erzählungen findet dies Princip eine nothwendige Anwen-

dung; das sind die übernatürlichen Geschichten. Wenn man diese zu erklären oder auf Legenden zurückzuführen sucht, so verstümmelt man damit nicht die Thatsache im Namen der Theorie; das heißt vielmehr von der Beobachtung der Thatsache selbst ausgehen. Keines der Wunder, mit welchen die alten Geschichten angefüllt sind, hat sich unter wissenschaftlichen Bedingungen ereignet. Eine Beobachtung, welche nicht ein einziges Mal widerrufen worden ist, lehrt uns, daß Wunder sich nur zu Zeiten und in Ländern begeben, in denen man daran glaubt, und vor Personen, welche geneigt sind daran zu glauben. Nie hat sich ein Wunder vor einer Versammlung von Menschen ereignet, welche fähig waren, den wunderbaren Charakter des Vorfalles zu prüfen. Weder die Leute aus dem Volke, noch die aus der großen Welt sind darin zuverlässig. Es bedarf dazu großer Vorsicht und einer langen Gewohnheit wissenschaftlicher Untersuchungen. Hat man nicht in unsern Zeiten fast alle Weltleute von groben Gaukeleien oder kindischen Einbildungen betrogen gesehen? Wunderbare Vorfälle, die von ganzen Städtchen bezeugt wurden, haben sich, Dank einer strengeren Untersuchung, als verdammungswerthe Handlungen herausgestellt [1]. Wenn es erwiesen ist, daß kein gleichzeitiges Wunder die Prüfung verträgt, ist es dann nicht wahrscheinlich, daß die Wunder der Vergangenheit, welche alle in Volksversammlungen geschahen, uns, wenn wir sie im Einzelnen zu beurtheilen vermöchten, ebenfalls ihren Theil von Täuschung aufweisen würden?

Es geschieht also nicht im Namen dieser oder jener Philosophie, sondern im Namen einer beständigen Erfahrung, daß wir das Wunder aus der Geschichte verbannen. Wir sagen nicht: „das Wunder ist unmöglich“; wir sagen: „es hat bis jetzt kein erwiesenes Wunder ge-

1) S. die Gazette des Tribunaux, 10 sept. und 11 nov. 1851; 28 mai 1857.

geben". Wenn sich morgen ein Wunderthäter vorstellt mit Zeugnissen, welche eine Prüfung rechtfertigen; wenn er, wie ich annehmen will, sich als fähig ankündigt, einen Todten wieder zu erwecken; was würde man thun? Eine Commission aus Physiologen, Aerzten, Chemikern und Leuten, die in der historischen Kritik geübt sind, würde ernannt werden. Diese Commission würde einen Leichnam auswählen; sich versichern, daß der Tod auch wirklich stattgefunden habe; würde den Saal bezeichnen, wo der Versuch gemacht werden sollte; würde das ganze System nothwendiger Vorsichtsmaßregeln anordnen, um keinem Zweifel Raum zu lassen. Wenn unter solchen Bedingungen die Auferweckung erfolgte, so würde eine der Sicherheit fast gleichstehende Wahrscheinlichkeit gewonnen. Da jedoch der Versuch immer die Möglichkeit der Wiederholung in sich schließt, da man fähig sein muß, das wieder zu thun, was man einmal gethan hat, und in dem Gebiete des Wunders nicht die Rede von leicht oder schwer sein kann, so würde der Thaumaturg aufgefordert werden, seine Wunderthat unter andern Umständen, mit andern Leichnamen, in einer andern Umgebung wieder auszuführen. Wenn das Wunder jedesmal gelänge, so würden zwei Dinge bewiesen sein: erstens, daß übernatürliche Dinge in der Welt geschehen; zweitens, daß die Macht, sie hervorzubringen, gewissen Menschen angehört oder übertragen ist. Aber wer weiß nicht, daß niemals ein Mirakel unter solchen Voraussetzungen geschehen ist, daß bis jetzt der Wunderthäter immer den Gegenstand seines Versuchs, die Mittel und das Publikum gewählt hat; daß übrigens am häufigsten das Volk selbst aus dem unüberwindlichen Drange heraus, in großen Begebenheiten und großen Menschen das Göttliche zu sehen, nachträglich die wunderbaren Legenden geschaffen hat. Bis auf Weiteres werden wir daher den Grundsatz historischer Kritik festhalten, daß eine übernatürliche Erzählung nicht als solche gelten kann, daß sie immer auf Leichtgläubigkeit

oder Betrug schließen läßt, daß der Geschichtschreiber die Pflicht hat sie zu erklären, und zu untersuchen wieviel Wahrheit und wieviel Irrthum sie in sich birgt.

Dies sind die Gesetze, welche ich bei Abfassung dieser Schrift befolgt habe. Ich habe dem Lesen der Texte eine große Quelle der Belehrung hinzufügen können, nämlich den Anblick der Orte, an denen sich die Begebenheiten ereignet haben. Die wissenschaftliche Sendung, deren Aufgabe die Erforschung des alten Phöniciens war, und welche ich in den Jahren 1860 und 1861 ausgeführt habe [1]), veranlaßte mich, an den Grenzen von Galiläa zu wohnen und öfters zu reisen. Ich habe nach allen Seiten hin das Land des Evangeliums durchstreift; ich habe Jerusalem besucht, Hebron und Samarien; kaum ist mir eine der für die Geschichte Jesu wichtigen Localitäten entgangen.

So gewann diese Geschichte, welche in der Ferne, in den Wolken einer unwirklichen Welt zu schweben scheint, für mich Körper und eine überraschende Bestimmtheit. Die auffallende Uebereinstimmung der Texte mit den Orten, die wunderbare Harmonie des evangelischen Ideals mit der Landschaft, welche ihm als Einfassung diente, waren für mich wie eine Offenbarung. Ich hatte ein fünftes Evangelium vor den Augen, zerrissen wohl, aber noch leserlich, und nun sah ich durch die Erzählungen des Matthäus und Marcus hindurch, statt eines niemals lebendig gewesenen abstracten Wesens, eine bewundernswerthe menschliche Gestalt leben und sich bewegen. Als ich während des Sommers, um mich ein wenig auszuruhen, nach Ghazir in den Libanon hinaufziehen mußte, entwarf ich in raschen Zügen das Bild, was mir erschienen war, und so entstand dieses Werk. Und als eine schmerzliche Prüfung meine Abreise beschleunigte, blieben mir nur noch wenig

1) Das Buch, welches die Resultate dieser Sendung enthält, ist im Druck.

Seiten zu bearbeiten. So ist das Buch vollständig in der nächsten Nähe der Orte verfaßt, wo Jesus geboren wurde und sich entwickelte. Seit meiner Rückkehr war ich unablässig beschäftigt, im Einzelnen die Skizze zu prüfen und zu kritisiren, welche ich in der Eile in einer maronitischen Hütte, von fünf oder sechs Büchern umgeben, geschrieben hatte.

Manche werden vielleicht den biographischen Charakter bedauern, welchen meine Arbeit so gewonnen hat. Als ich zuerst den Plan zu einer Geschichte der Ursprünge des Christenthums faßte, war es in der That meine Absicht, eine Geschichte der Lehre zu schreiben, in welcher die Personen fast keinen Raum gefunden hätten. Kaum sollte Jesus genannt werden; man würde sich wesentlich daran gehalten haben, zu zeigen wie die Ideen, welche unter seinem Namen entstanden, emporkeimten und die Welt erfüllten. Aber ich habe seitdem begriffen, daß die Welt kein einfaches Spiel der Abstraction ist, daß die Menschen darin wichtiger sind als die Lehrsätze. Nicht eine bestimmte Theorie über die Rechtfertigung und Erlösung hat die Reformation geschaffen; das waren Luther, Calvin. Der Parsismus, der Hellenismus, das Judenthum hätten sich unter allen Gestalten verbinden, die Lehren der Auferstehung und des Wortes hätten sich Jahrhunderte lang entwickeln können, ohne diese furchtbare, einzige, großartige Thatsache hervorzubringen, welche das Christenthum heißt. Diese Thatsache ist das Werk Jesu, des heiligen Paulus und des Johannes. Die Geschichte Jesu, des heiligen Paulus und des Johannes schreiben, bedeutet daher die Geschichte der Ursprünge des Christenthums schreiben. Die früheren Bewegungen gehören nur so weit zu unserem Gegenstande, als sie zur Erklärung dieser außerordentlichen Männer dienen, welche natürlich nicht ohne Zusammenhang mit dem, was ihnen vorausging, gewesen sein können.

Bei einem solchen Bestreben, die hohen Seelen der Vergangenheit ins Leben zurückzurufen, muß es der Eingebung und Vermuthung erlaubt sein mitzuwirken. Ein großes Leben ist ein organisches Ganze, welches sich nicht durch bloße Anhäufung kleiner Thatsachen darstellt. Eine tiefe Empfindung muß das Ganze umfassen und zur Einheit gestalten. Der künstlerische Standpunkt ist bei einem solchen Stoffe ein guter Führer; hier würde sich der vorzügliche Takt eines Göthe entfalten können. Die wesentlichste Bedingung der Kunstschöpfungen ist die Bildung eines lebendigen Systems, dessen verschiedene Theile sich auf einander beziehen und in einander fügen. In den Geschichten, welche dieser gleichartig sind, besteht der schlagende Beweis für das Auffinden der Wahrheit darin, daß es gelungen ist die Texte in einer Weise zusammenzufügen, die eine logische, wahrscheinliche Erzählung bildet, in welcher nichts aus dem Tone fällt. Die geheimen Gesetze des Lebens, der Entwickelung organischer Erzeugnisse, der stufenweisen Abschwächung der Farben, müssen in jedem Augenblick befragt werden; denn was hier wiedergefunden werden soll, sind nicht die materiellen Umstände, die unmöglich zu controliren sind, es ist die eigentliche Seele der Geschichte; was man aufsuchen muß, ist nicht die kleinliche Gewißheit der Einzelheiten, es ist die Richtigkeit des allgemeinen Gefühls, die Wahrheit der Farbe. Jeder Zug, der aus den Regeln der klassischen Erzählung heraustritt, soll eine Warnung zur Vorsicht sein; denn die Thatsache, die erzählt werden soll, ist lebendig, natürlich und harmonisch gewesen. Wenn es nicht gelingt, sie eben so durch die Erzählung wiederzugeben, so hat man sicherlich nicht die Gelegenheit gehabt, sie in der Nähe zu sehen. Stellen wir uns vor, daß, wenn man die Minerva des Phidias nach Beschreibungen restaurirte, man ein trocknes eckiges, künstliches Werk hervorbrächte; was müßte man daraus schließen? Allein dieses: daß die Beschreibungen der Erläuterung des Ge-

schmacks bedürfen, daß man sich leise bemühen müßte, sie in nähere Uebereinstimmung zu einander zu setzen und so ein Ganzes hervorzubringen, in welchem alle Angaben glücklich verschmolzen sind. Würde man dann sicher sein, Zug um Zug die griechische Natur zu besitzen? Nein, aber man würde wenigstens nicht ihr Zerrbild haben: man würde den allgemeinen Geist des Werkes erfassen, eine der Formen, in denen es existiren konnte.

Ich habe nicht geschwankt, mich diesem Gefühl eines lebendigen Organismus als Führer in der allgemeinen Anordnung des Ganzen zu überlassen. Die Lectüre der Evangelien würde genügend beweisen, daß ihre Verfasser, obgleich sie in ihrem Geist einen sehr richtigen Plan von dem Leben Jesu hatten, nicht von sehr strengen chronologischen Angaben geleitet wurden; überdies berichtet uns Papias das besonders [1]. Die Ausdrücke: „zu dieser Zeit" .... „hernach" .... „dann" .... „und es begab sich" .... u. s. w. sind einfache Uebergänge, welche dazu bestimmt sind, die verschiedenen Erzählungen untereinander zu verbinden. Wollte man alle Nachrichten, welche die Evangelien liefern, in der Anordnung lassen, in welcher die Tradition sie bringt, so hieße das so wenig die Geschichte Jesu schreiben, als man die Geschichte eines berühmten Mannes schreiben würde, wenn man die Briefe und Anekdoten seiner Jugend, seines Alters und seiner reifen Jahre durcheinander mischte. Selbst der Koran, welcher die Stücke aus den verschiedenen Epochen des Lebens Mahomets in der vollkommensten Zusammenhanglosigkeit enthält, ist einer erfindungsreichen Kritik nicht verschlossen geblieben; man hat auf eine fast sichere Weise die chronologische Ordnung entdeckt, in welcher diese Stücke verfaßt worden sind. Eine solche Berichtigung ist bei dem Evangelium viel schwerer, da das

1) a. a. O.

Leben Jesu kürzer und mit weniger Ereignissen angefüllt war als das des Gründers des Islam. Dennoch sollte der Versuch, einen Leitfaden in diesem Labyrinth zu finden, nicht für eine nutzlose Grübelei gehalten werden. Es ist keine sehr gewagte Hypothese, zu glauben, daß der Stifter einer Religion damit beginne, an die sittlichen Lehrsätze, die zu seiner Zeit schon in Umlauf waren, und an die damals beliebten Gebräuche anzuknüpfen; daß, reifer geworden und in der vollen Herrschaft über seinen Geist, er sich in seiner ruhigen poetischen Beredtsamkeit gefällt, welche fern von aller Controverse sich lieblich und frei wie das reine Gefühl bewahrt; daß er sich endlich nach und nach steigert, sich dem Widerstand gegenüber belebt, und mit Polemik und starken Schmähungen endet. Das sind die Perioden, die man im Koran deutlich unterscheidet. Die mit außerordentlich feinem Takt von den Synoptikern angenommene Reihenfolge setzt einen gleichen Gang voraus. Man lese aufmerksam den Matthäus, und man wird in der Vertheilung der Reden eine der vorher angedeuteten ähnliche Steigerung entdecken. Man wird überdies die Bedeutsamkeit bemerken, die wir in unseren Wendungen beobachten, wenn es sich darum handelt, den Fortschritt der Ideen Jesu darzulegen. Wenn der Leser es vorzieht, so braucht er in den mit Rücksicht darauf angenommenen Abtheilungen nur die zu einer methodischen Darstellung eines tiefen und verwickelten Gedankens unerläßlichen Abschnitte anzusehen.

Wenn die Liebe zu einem Gegenstande das Verständniß für denselben verleihen kann, so wird man hoffentlich anerkennen, daß mir diese Bedingung nicht gefehlt hat. Um die Geschichte einer Religion zu schreiben, ist es erstens nothwendig, daran geglaubt zu haben; (ohne dies würde man nicht verstehen, wodurch sie fortgerissen und das menschliche Gewissen befriedigt hat;) zweitens, nicht mehr in unbeschränkter Weise daran zu glauben, denn der unbegrenzte Glaube ist

mit einer aufrichtigen Geschichtsforschung unverträglich. Aber die Liebe kann auch ohne Glauben bestehen. Wenn man sich auch von den Formen lossagt, welche die Anbetung der Menschen fesseln, so entsagt man deshalb nicht der Freude an allem, was sie Schönes und Gutes enthalten. Keine vorübergehende Erscheinung erschöpft die Gottheit; Gott hatte sich vor Jesus offenbart. Gott wird sich nach ihm offenbaren. Die Offenbarungen des Gottes, welcher sich in der Tiefe der menschlichen Seele verbirgt, sind alle gleicher Natur, so innerlich verschieden sie erscheinen, und um so göttlicher, je großartiger und freiwilliger sie sind. So wird Jesus nicht blos denen angehören, die sich seine Schüler nennen. Es ist die gemeinsame Ehre aller, welche ein menschliches Herz haben. Sein Ruhm besteht nicht darin, aus der Geschichte verbannt zu werden; man erzeigt ihm eine wahrere Verehrung, wenn man nachweist, daß die ganze Geschichte ohne ihn unverständlich ist.

Das Leben Jesu.

Erstes Kapitel.

Die Stelle, welche Jesus in der Weltgeschichte einnimmt, das Hauptereigniß der Weltgeschichte, ist die Umwälzung, durch welche die edelsten Theile der Menschheit von den alten, unter dem unbestimmten Namen des Heidenthums zusammengefaßten Religionen zu einer Religion übergingen, welche auf die göttliche Einheit, die Dreieinigkeit, die Fleischwerdung des Gottessohnes gegründet ist. Es hat mehr als tausend Jahre bedurft, um diese Bekehrung zu vollziehen. Die neue Religion allein hat dreihundert Jahre zu ihrer Entwicklung gebraucht. Aber der Ursprung jener Religion ist ein Ereigniß, welches unter die Regierungen des Augustus und Tiberius fiel. Damals lebte eine ausgezeichnete Persönlichkeit, welche durch ihr kühnes Auftreten und durch die Liebe, welche sie einzuflößen wußte, den Gegenstand des künftigen Glaubens der Menschheit schuf und den Ausgangspunkt desselben bestimmte.

Sobald der Mensch sich vom Thier unterschied, ward er religiös, das heißt, er sah in der Natur etwas über die Wirklichkeit Hinausgehendes, er sah für sich etwas Weiteres als den Tod. Dieses Gefühl verirrte sich während Tausenden von Jahren auf die seltsamste Weise. Bei vielen Stämmen beschränkte es sich auf den Glauben an Zauberer, in der rohen Gestalt, welche wir noch in einigen Theilen Australiens finden. Bei einigen läuft das religiöse Gefühl auf schändliche Schlächterscenen hinaus, welche den Charakter der alten Religion von Mexiko bilden.

In Afrika besonders wird es zum reinen Fetischdienst, d. h. zur Anbetung eines materiellen Gegenstandes, welchem man übernatürliche Gewalt zuschrieb. Wie sich der Instinct der Liebe, welcher in einzelnen Augenblicken den gewöhnlichsten Menschen über sich selbst erhebt, manchmal in Verderbtheit und Grausamkeit wandelt, so konnte diese göttliche Kraft der Frömmigkeit lange Zeit ein Krebsschaden scheinen, welchen man aus der menschlichen Gesellschaft ausrotten mußte, eine Ursache von Irrthümern und Verbrechen, welche die Weisen zu unterdrücken strebten.

Die glänzenden Civilisationen, welche sich seit dem fernsten Alterthum in China, Babylon und Aegypten entwickelten, begünstigten auch die Fortschritte der Religion. China gelangte sehr früh zu einem gewissen gesunden Menschenverstande, welcher es vor großen Verirrungen bewahrte. Es kannte weder die Vorzüge noch die Mißbräuche des religiösen Geistes. Jedenfalls übte es von dieser Seite aus keinen Einfluß auf die Richtung des großen Stromes der Menschheit. Die Religionen von Babylon und Syrien lösten sich niemals von einem Hintergrunde seltsamer Sinnlichkeit los; diese Religionen blieben bis zu ihrer Ausrottung im vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung Schulen der Unsittlichkeit, aus welchen manchmal durch eine Art poetischer Anschauung blitzende Streiflichter über die göttliche Welt hervorbrachen. In Aegypten zeigten sich schon frühzeitig zwischen einem scheinbaren Fetischdienst metaphysische Dogmen und eine wiederbelebte Symbolik.

Aber ohne Zweifel waren diese Auslegungen einer verfeinerten Theologie nicht ursprünglich. Niemals hat der Mensch, wenn er eine klare Vorstellung besaß, Freude daran gefunden, sie mit Symbolen zu verhüllen; viel öfter sucht man in Folge langen Nachdenkens, und weil es dem menschlichen Geist unmöglich ist sich in das Abgeschmackte zu

finden, Gedanken unter den alten mystischen Bildnissen, deren Bedeutung uns verloren ist. Uebrigens ist der Glaube der Menschheit nicht aus Aegypten gekommen. Die Elemente, welche in der christlichen Religion nach tausend Umgestaltungen aus Aegypten und Syrien stammen, sind nur äußere bedeutungslose Formen oder Schlacken, wie sie auch die am meisten gereinigten Culte immer bewahren. Der große Mangel dieser Religionen ist ihr wesentlich abergläubischer Charakter; was sie in die Welt warfen, waren Millionen Amulette und Talismane. Kein großer sittlicher Gedanke konnte aus Völkern hervorgehen, welche ein hundertjähriger Despotismus erniedrigte, und welche an Einrichtungen gewöhnt waren, die der Freiheit des Einzelnen jede Ausübung versagten.

Die Poesie der Seele, der Glaube, die Freiheit, die Aufrichtigkeit, die Hingebung, treten in der Welt ein mit den zwei großen Stämmen, welche in gewissem Sinne die Bildner der Menschheitlichkeit (Humanität) geworden sind, ich meine die indisch-europäische und die semitische Race. Die ersten religiösen Anschauungen der indo-europäischen Race waren wesentlich naturalistisch. Aber es war ein tiefer sittlicher Naturalismus, eine liebevolle Umarmung der Natur durch den Menschen, eine köstliche Poesie, voll Gefühl der Unendlichkeit, der Ursprung alles dessen, was der germanische und celtische Geist, was ein Shakespeare und Goethe später ausdrücken sollten. Es war weder überdachte Religion noch Moral; es war Melancholie, Zärtlichkeit, Einbildungskraft, und mehr als alles war es Ernst, der die wesentliche Bedingung der Sittlichkeit und Religion ist. Und dennoch konnte nicht von dort der Glaube der Menschheit ausgehen, weil diese alten Culte sich nur schwer von der Vielgötterei befreiten und zu keinem deutlichen Symbole gelangten. Die Brahminenlehre verdankt ihre Dauer bis auf unsere Zeit nur dem erstaunlichen Vorrecht der Erhaltung, welches Indien zu besitzen scheint.

Der Buddhismus scheiterte in allen seinen Unternehmungen gegen den Westen. Das Druidenthum blieb eine ausschließlich nationale Form, ohne allgemeine Tragweite. Die griechischen Reformversuche, der Orphismus, die Mysterien, vermochten nicht den Gemüthern eine kräftige Nahrung zu gewähren. Persien allein gelang die Bildung einer dogmatischen, fast monotheistischen und weise organisirten Religion; aber es ist sehr möglich, daß diese Organisation selbst eine Nachahmung oder eine Entlehnung war. Jedenfalls hat Persien die Welt nicht bekehrt; es hat sich im Gegentheil selbst bekehrt, als es an seinen Grenzen die Fahne der vom Islam verkündigten göttlichen Einheit sich entfalten sah.

Der semitischen[1]) Race gehört der Ruhm, die Religion der Menschheitlichkeit geschaffen zu haben. Weit über die Grenzen der Geschichte hinaus, unter seinem Zelte, welches rein von der Verwirrung einer schon verdorbenen Welt geblieben, bereitete der beduinische Patriarch den Glauben der Welt vor. Sein Vorzug bestand in einer starken Abneigung gegen die wollüstigen Culte Syriens, in einer großen Einfachheit des Ritus, der vollständigen Entbehrlichkeit der Tempel, und in der Beschränkung des Götzenbildes auf unbedeutende Theraphim. Unter allen Stämmen der nomadischen Semiten war der der Beni-Israel schon zu großartigen Schicksalen bestimmt. Alte Beziehungen mit Aegypten, aus welchen vielleicht einige rein materielle Entlehnungen hervorgingen, vermehrten nur ihren Widerwillen gegen den Götzendienst. Ein „Gesetz“ oder Thora, welches sehr alterthümlich auf Metall-

---

1) Ich erinnere daran, daß hier das Wort einfach Völker bezeichnet, welche eine der Sprachen, die man semitisch nennt, sprechen oder gesprochen haben. Eine solche Bezeichnung ist durchaus fehlerhaft; aber es ist einer der Ausdrücke wie „gothische Architektur“, „arabische Buchstaben“, die man beibehalten muß, um sich zu verstehen, selbst nachdem man den Irrthum, den sie enthalten, nachgewiesen hat.

tafeln geschrieben war, und welches sie von ihrem großen Befreier Moses herleiteten, bestand schon als das Gesetzbuch des Monotheismus, und enthielt im Vergleich zu den Einrichtungen Aegyptens und Chaldäas mächtige Keime der gesellschaftlichen Gleichheit und Sittlichkeit. Ihr ganzes religiöses Geräth bestand in einem Kasten oder tragbaren Lade, an beiden Seiten mit Ohren versehen um Hebebäume durchzuschieben; darin wurden die Heiligthümer der Nation aufbewahrt, ihre Reliquien, ihre Erinnerungen, das „Buch" endlich [1]), das immer offne Tagebuch des Stammes, in welches man aber sehr vorsichtig eintrug. Die Familie, welche das Amt hatte die Stangen zu halten und diese tragbaren Archive zu bewachen, wurde bald einflußreich, da sie dem Buche nahe war und darüber verfügen konnte. Dies war jedoch nicht der Ursprung jener Einsetzung, welche die Zukunft bestimmte; der hebräische Priester unterscheidet sich nicht sehr von den andern Priestern des Alterthums. Die Eigenthümlichkeit, welche Israel wesentlich unter den theokratischen Völkern auszeichnete, ist, daß der Priesterstand immer der individuellen Offenbarung untergeordnet war. Außer seinen Priestern hatte jeder Stamm seinen Nabi oder Propheten, eine Art lebendiges Orakel, welches man für die Lösung der dunklen Fragen, die einen hohen Grad von Scharfsinn erforderten, zu Rathe zog. Die Nabis von Israel, in Gruppen oder Schulen geordnet, besaßen ein großes Uebergewicht. Als Vertheidiger des alten demokratischen Geistes, als Feinde der Reichen, jeder politischen Gestaltung und Allem entgegen, was Israel in die Wege der andern Nationen geführt hätte, waren sie die wahren Werkzeuge der religiösen Oberherrschaft des jüdischen Volkes. Sie verkündeten schon früh unbegrenzte Hoffnungen, und als das Volk, theilweis ein Opfer ihrer unklugen

1) I. Sam. X, 25.

Rathschläge, durch die assyrische Macht zertreten war, weissagten sie, daß eine schrankenlose Herrschaft ihm aufbewahrt sei, daß Jerusalem eines Tages die Hauptstadt der ganzen Welt sein und das ganze Menschengeschlecht sich zum Judenthum bekehren werde. Jerusalem und sein Tempel erschienen ihnen wie eine Stadt auf dem Gipfel eines Berges thronend, zu der alle Völker herbeiströmen müßten, wie ein Orakel, aus dem das Gesetz für die ganze Welt hervorgehen müsse, wie der Mittelpunkt eines geistigen Reiches, in welchem die Menschheit von Israel beruhigt die Freuden des Paradieses wiederfinden würde [1]).

Unbekannte Töne werden schon hörbar, um das Märtyrthum zu preisen und die Macht des „Mannes der Schmerzen" zu feiern. Bei Gelegenheit einer dieser erhabenen Dulder, welche wie Jeremias die Straßen von Jerusalem mit ihrem Blute färbten, machte ein Begeisterter über die Leiden und den Triumph des „Dieners Gottes" ein Lied, in welchem die ganze prophetische Kraft des israelitischen Geistes zusammengedrängt schien [2]). „Er erhob sich wie eine schwache Staude, wie ein Schößling der einem dürren Boden entsprießt; er hatte weder Anmuth noch Schönheit. Mit Schmach überhäuft, von den Menschen verlassen, wendeten Alle das Antlitz von ihm; mit Schande bedeckt, galt er für ein Nichts. Und das, weil er sich mit unsren Leiden belud, weil er unsre Schmerzen auf sich nahm. Man hätte ihn für einen Mann, von Gott geschlagen, von seiner Hand berührt, gehalten. Unsre Verbrechen sind es, die ihn mit Wunden bedeckt, unsre Missethaten, die ihn zermalmt haben; die Züchtigung, die uns die Vergebung gewonnen, hat auf ihm gelegen, und seine Mahle waren unsre Heilung.

---

1) Jes. II, 1—4, und besonders die Kap. XL und folg.; LX und folg. Micha IV, 1 und folg. Nicht zu vergessen, daß der zweite Theil des Buches Jesaias vom XL. Kap. an nicht von Jesaias ist.

2) Jes. LII, 13 und folg., und LIII vollständig.

Wir waren wie eine irrende Heerde, Jeder hatte sich verloren, und die Sünde Aller hat sich auf ihn entladen. Zertreten, gedemüthigt, hat er den Mund nicht geöffnet; er hat sich wie ein Lamm zum Opfer führen lassen; wie ein Schaf stumm ist vor dem der es scheert, hat er seinen Mund nicht geöffnet. Sein Grab ist angesehen wie das eines Sünders, sein Tod wie der eines Gottlosen. Aber von dem Augenblick an, wo er sein Leben dargebracht hat, wird er eine zahlreiche Nachkommenschaft entstehen sehen, und die Sache Jehovahs gedeihet in seiner Hand."

Zu gleicher Zeit vollzogen sich tiefgreifende Veränderungen in der Thora. Neue Texte, wie das Deuteronomion, tauchten mit der Behauptung, das wahre Gesetz Mose zu vertreten, auf, und führten in der That einen sehr andern Geist ein, als den der alten Nomaden. Ein starker Fanatismus war der vorherrschende Zug dieses Geistes. Rasende Gläubige reizen unaufhörlich zur Gewaltthat gegen alles, was von dem Jehovah-Cultus abweicht; es gelingt, ein blutiges Gesetzbuch einzuführen, welches die Todesstrafe für alle religiösen Uebertretungen befiehlt. Die Frömmigkeit führt fast immer seltsame Gegensätze von Leidenschaft und Sanftmuth herbei. Dieser Eifer, welcher der rohen Einfalt zur Zeit der Richter unbekannt war, erweckt Töne einer erregten Verkündigung und zarten Salbung, wie sie die Welt bis jetzt nicht gehört hatte.

Schon macht sich eine starke Neigung zu den socialen Fragen fühlbar; Utopien und Träume einer vollkommenen Gesellschaft gewinnen in dem Gesetzbuch Raum. Eine Mischung patriarchalischer Sitte und glühender Frömmigkeit ursprünglicher Offenbarungen und frommer Spitzfindigkeiten, wie die welche die Seele eines Ezechiel, eines Josias, eines Jeremias erfüllten, gewinnt der Pentateuch die Gestalt, in der wir

ihn sehen, und wird für Jahrhunderte das absolute Gesetz des nationalen Geistes.

Als dieses große Buch einmal geschaffen war, entfaltet sich die Geschichte des jüdischen Volkes mit unwiderstehlich hinreißender Gewalt. Indem die großen Reiche, welche sich im östlichen Asien folgen, diesem Volke jede Hoffnung eines irdischen Königthumes zerstören, treiben sie es mit einer Art düsterer Leidenschaft in religiöse Träume. Wenig bekümmert um eine nationale Dynastie oder politische Unabhängigkeit, unterwirft es sich jeder Herrschaft, welche ihm die freie Ausübung seines Cultus und die Befolgung seiner Gebräuche gestattet. Von da an wird Israel keine andre Leitung haben, als die seiner religiösen Schwärmer, keine andern Feinde als die der Einheit Gottes, kein andres Vaterland als sein Gesetz.

Und, wohl zu beachten, dieses Gesetz war ein ganz gesellschaftliches und sittliches. Es war das Werk von Männern, welche von einem hohen Ideal des gegenwärtigen Lebens durchdrungen waren, und welche die besten Mittel der Verwirklichung gefunden zu haben glaubten. Die Ueberzeugung Aller ist, daß die wohl befolgte Thora unfehlbar die vollkommenste Glückseligkeit gewährt. Diese Thora hat nichts mit den römischen und griechischen „Gesetzen" gemein, welche nur mit dem abstracten Recht beschäftigt, wenig in die Fragen des Glückes und der Sittlichkeit der Einzelnen eingehen. Man fühlt im Voraus, daß die Folgen, die daraus erwachsen, der gesellschaftlichen Ordnung und nicht der politischen angehören werden, daß das Werk, an welchem dieses Volk arbeitet, ein Reich Gottes ist, nicht eine bürgerliche Republik, eine allgemeine Einrichtung, nicht eine Nationalität oder ein Vaterland.

Trotz zahlreicher Abfälle erfüllte Israel seine Aufgabe bewunderungswürdig. Eine Reihe frommer Männer, Esra, Nehemia, Onias, die Makkabäer, von dem Eifer für das Gesetz verzehrt, folgen sich in der Vertheidigung der alten Einsetzungen. Der Glaube, daß Israel

ein Volk von Heiligen sei, ein von Gott auserwählter und mit ihm durch ein Bündniß vereinter Stamm, faßt immer unerschütterlicher Wurzel. Eine unermeßliche Erwartung erfüllt die Gemüther. Das ganze indo-europäische Alterthum hatte das Paradies an den Anfang gesetzt; alle seine Dichter hatten ein entschwundenes goldenes Zeitalter beweint. Israel verwies das goldene Zeitalter in die Zukunft. Aus diesem schwärmerischen Pietismus erblüht die unsterbliche Dichtung der religiösen Gemüther, die Psalmen mit ihrem göttlichen und melancholischen Wohlklang. Israel wird wirklich und vorzugsweise das Volk Gottes, während in seiner Umgebung die heidnischen Religionen, z. B. in Persien und Babylon, zu einem amtlichen Charlatanismus, in Aegypten und Syrien zu einem rohen Götzendienst, in der griechischen und lateinischen Welt zu Schaustellungen herabgesunken waren.

Was die christlichen Märtyrer in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, was die Opfer der verfolgenden Orthodoxie in dem Schooße des Christenthums selbst bis auf unsre Zeit gethan haben, das geschah von den Juden während der zwei Jahrhunderte, welche der christlichen Zeitrechnung vorangehen. Sie waren ein lebendiger Protest gegen den Aberglauben und den religiösen Materialismus. Ein Kampf außerordentlicher Ideen, welcher zu den entgegengesetztesten Resultaten führte, schuf damals aus ihnen das merkwürdigste und eigenthümlichste Volk der Welt. Ihre Zerstreuung über alle Küstenländer des mittelländischen Meeres und der Gebrauch der griechischen Sprache, welche sie außerhalb Palästina annahmen, bereiteten einer Propaganda die Wege, von welcher die alten, in kleine Völkerschaften zertheilten Gesellschaften noch kein Beispiel aufgewiesen hatten.

Bis zu den Zeiten der Makkabäer hatte das Judenthum, trotz seiner beharrlichen Verkündigung, daß es eines Tags die Religion des Menschengeschlechts sein werde, den Charakter aller andern Culte des

Alterthums bewahrt; es war ein Cultus der Familie und des Stammes. Wohl glaubte der Israelit, daß seine Religion die bessere sei, und sprach mit Verachtung von den fremden Göttern. Aber er glaubte auch, daß die Religion des wahren Gottes nur für ihn allein gemacht sei. Wenn man in die jüdische Familie [1]) eintrat, nahm man den Dienst des Jehovah an; das genügte. Kein Israelit dachte daran, den Fremden zu einer Religion zu bekehren, welche das Erbtheil der Söhne Abraham's war. Die Entwickelung des pietistischen Geistes seit Esra und Nehemia führte zu einer viel festeren und mehr logischen Auffassung. Das Judenthum wurde die unbedingt wahre Religion; man gestattete jedem, der wollte, den Eintritt [2]); bald wurde es ein frommes Werk, so viele als möglich zu bekehren [3]). Ohne Zweifel war das feine Gefühl, welches Johannes den Täufer, Jesus, den h. Paulus über die engen Stammesvorurtheile erhob, noch nicht lebendig; durch einen seltsamen Widerspruch waren diese Bekehrten wenig angesehen und mit Verachtung behandelt [4]). Aber die Idee einer ausschließlichen Religion, die Idee, daß es etwas Höheres in der Welt geben, als Vaterland, Blut, Gesetze, die Idee, welche Apostel und Märtyrer schaffen sollte, war gegründet.

Ein tiefes Mitleiden mit den Heiden, so glänzend ihr weltliches Schicksal auch sein möge, ist von nun an die Empfindung jedes Juden [5]).

---

1) Ruth I, 16.

2) Esther IX, 27.

3) Matth. XXIII, 15. Josephus, Vita 23; B. J. II, 17, 10; VII, 3, 3; Ant. XX, 2, 4; Horat. Sat. I, 4, 143; Juv. XIV, 96 und folg.; Tacitus Ann. II, 85; Hist. V, 5; Dio Cassius XXXVII, 17.

4) Mischna, Schebiit X, 9; Talmud von Babylon Niddah, fol. 13 b, Jebamoth 47 b; Kidduschin 70 b; Midrasch, Jalkut Ruth, fol. 163 d.

5) Apokrypher Brief von Baruch, bei Fabricius Cod. pseud. V. T. II, 147 und folg.

Durch einen Legendencyklus, welcher die Bestimmung hat Beispiele unerschütterlicher Festigkeit zu liefern (Daniel und seine Gefährten, die Mutter der Makkabäer und ihre 7 Söhne) [1], der Roman des Hippodrom von Alexandrien [2]) suchen die Führer des Volkes besonders die Idee einzupflanzen, daß die Tugend in einer fanatischen Hingebung an festgesetzte religiöse Einrichtungen bestehe.

Die Verfolgungen des Antiochus Epiphanes steigerten diesen Gedanken zur Leidenschaft, fast zur Raserei. Es gingen sehr ähnliche Dinge vor, wie zweihundert Jahre später unter Nero. Wuth und Verzweiflung stürzten die Gläubigen in die Welt der Visionen und Träume. Die erste Offenbarung, das „Buch Daniel", erschien. Es war wie eine Wiedergeburt des Prophetenthums, aber in einer von der alten sehr verschiedenen Gestalt und mit einem viel weiteren Begriff von den Geschicken der Welt. Das Buch Daniel gab in gewisser Weise den messianischen Hoffnungen ihren letzten Ausdruck. Der Messias war nicht mehr ein König wie David und Salomon, ein theokratischer und mosaischer Cyrus; er war „des Menschen Sohn" in den Wolken [3]) erscheinend, ein übernatürliches Wesen, mit menschlicher Gestalt bekleidet, gesandt die Welt zu richten und das goldne Zeitalter zu regieren. Vielleicht gab der Sosiosch von Persien, der künftige große Prophet, gesandt das Reich des Ormuzd zu bereiten, einige Züge zu diesem neuen Ideal [4]). Jedenfalls hatte der unbekannte Verfasser des Buches Daniel

---

1) II. Buch der Makkabäer Kap. VII und die dem Josephus zugeschriebene Schrift de Maccabaeis. Vgl. Epistel an die Hebräer XI, 33 und folg.

2) III. Buch (apokryph) der Makkabäer; Rufin Suppl. ad Jos., contra Apionem II, 5.

3) VII, 13 und folg.

4) Vendidad XIX, 18, 19; Minokhired, eine in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft veröffentlichte Stelle I, 263; Bundehesch XXXI. Der Mangel einer sicheren Chronologie, für die Zend- und Pelvi-Texte läßt über

einen entscheidenden Einfluß auf das religiöse Ereigniß, welches die Welt umgestalten sollte. Er lieferte die Vorbereitungen und die technischen Ausdrücke des neuen Messianismus, und man kann auf ihn anwenden, was Jesus von Johannes dem Täufer sagte: Bis zu ihm, die Propheten; seit ihm, das Reich Gottes.

Man muß jedoch nicht glauben, daß diese so tief religiöse und leidenschaftliche Bewegung durch besondere Dogmen erzeugt wurde, wie das in allen Kämpfen, welche im Schooße des Christenthums ausgebrochen sind, stattfand. Der Jude dieser Epoche war so wenig als möglich Theolog. Er grübelte nicht über das Wesen der Gottheit; die Glaubensartikel von den Engeln, der Bestimmung des Menschen, den göttlichen Existenzen, deren erster Keim schon durchblickte, waren freie Ueberzeugungen, Betrachtungen, denen sich jeder nach der Richtung seines Geistes überließ, aber von denen eine Menge Leute gar nicht sprechen gehört hatten. Selbst die Rechtgläubigsten blieben allen diesen besonderen Vorstellungen fern, und hielten sich an die Einfachheit des Mosaismus. Damals bestand noch keine dogmatische Gewalt gleich jener, welche das orthodoxe Christenthum der Welt übertragen hat. Erst seit dem dritten Jahrhundert, als das Christenthum in die Hände vernünftelnder, in Dialektik und Metaphysik verrannter Stämme fällt, beginnt dieses Fieber der Begriffsbestimmungen, welche aus der Kirchengeschichte die Geschichte einer endlosen Controverse macht. Man stritt auch bei den Juden; eifrige Schulen brachten fast allen schwebenden Fragen entgegengesetzte Auflösungen; aber in diesen Kämpfen, deren hauptsächlichste Einzelheiten uns der Talmud aufbewahrt hat, kommt nicht ein Wort von speculativer Theologie vor. Das Gesetz beobachten und halten, weil das Gesetz gerecht ist, und weil es, richtig

---

diese Vergleichungen zwischen den jüdischen und persischen Glaubensartikeln viel Zweifel bestehen.

befolgt, Segen bringt, darin besteht das ganze Judenthum. Kein Credo, kein theoretisches Symbol. Ein Schüler der kühnsten arabischen Philosophie, Moses Maimonides, konnte das Orakel der Synagoge werden, weil er ein sehr geübter Kanonist war.

Unter den Regierungen der letzten Asmonäer und der des Herodes wuchs die Aufregung noch. Sie waren von einer ununterbrochenen Reihe religiöser Bewegungen angefüllt. In dem Maße als die Gewalt weltlich wurde und in ungläubige Hände überging, lebte das jüdische Volk immer weniger für die Erde, und vertiefte sich immer mehr in das seltsame Werk, welches sich in seinem Schooße entwickelte. Die Welt, von andern Schauspielen zerstreut, weiß nicht, was sich in diesem vergessenen Winkel des Orients begiebt. Die mit ihrem Jahrhundert vertrauten Gemüther sind freilich besser unterrichtet. Der zarte und hellsehende Virgil scheint wie ein geheimes Echo dem zweiten Jesaias zu antworten; die Geburt des Kindes erweckt in ihm Träume einer allgemeinen Wiedergeburt[1]). Diese Träume waren häufig und bildeten eine Art Literatur, welche man mit dem Namen Sibyllen bezeichnete. Die ganz neue Entstehung des Kaiserreiches regte die Geister auf; die große Epoche des Friedens, in welche man eintrat, und jener Eindruck von melancholischer Empfindsamkeit, welchem sich die Gemüther nach langen Perioden von Umwälzungen hingaben, rief überall unbegrenzte Hoffnungen hervor.

In Judäa war die Erwartung auf das Höchste gestiegen. Heilige Personen, unter denen man einen Greis Simeon nennt, welchen die Legende Jesus in seinen Armen halten läßt, Anna, Tochter des Pha-

---

1) Ecl. IV. Das Cumaeum carmen (V. 4) war eine Art sibyllinischer Apokalypse, welche das Gepräge der dem Orient geläufigen Geschichtsphilosophie trug. S. Servius zu dem Verse, und Carmina sibyllina III, 97—817. Vergl. Tac. Hist. V, 13.

nuel, als Prophetin angesehen [1]), brachten ihr Leben in dem Umkreise des Tempels zu, fastend und betend, daß es Gott gefalle, sie nicht von der Welt zu nehmen, ohne die Erfüllung der Hoffnungen Israels gesehen zu haben. Man fühlt ein mächtiges Brüten, nahe einem unbekannten Etwas.

Diese wirre Mischung von klaren Anschauungen und Träumen, diese Abwechselung von Enttäuschungen und Hoffnungen, diese immer durch eine widerwärtige Wirklichkeit zurückgedrängten Sehnsuchten, fanden endlich ihren Dolmetscher in dem unvergleichlichen Manne, welchem die allgemeine Ueberzeugung den Titel des Gottessohnes zugetheilt hat, und zwar mit Recht, weil er die Religion zu einem Schritte geführt hat, dem kein anderer verglichen werden kann und wahrscheinlich niemals wird verglichen werden können.

Zweites Kapitel.

Kindheit und Jugend Jesu; seine ersten Eindrücke.

Jesus wurde zu Nazareth [2]), einer kleinen Stadt in Galiläa, geboren, welche vor ihm jeder Berühmtheit entbehrte [3]). Sein ganzes Leben hindurch bezeichnete man ihn mit dem Namen „der Nazarener" [4]), und nur durch eine sehr künstliche Wendung [5]) gelang es

1) Luk. II, 25 und folg.

2) Matth. XIII, 54 und folg.; Marc. VI und folg.; Johannes I, 45—46.

3) Sie ist weder in den Schriften des Alten Testaments noch im Josephus, noch im Talmud genannt.

4) Marc. I, 24; Luk. XVIII, 37; Johannes XIX, 19; Apostelgesch. II, 22; III, 6. Daher der Name der Nazarener, der lange auf die Christen angewandt wurde, und der sie noch in allen muselmännischen Ländern bezeichnet.

5) Die von Quirinius bewirkte Volkszählung, an welche die Legende die Reise

der Legende, seine Geburt nach Bethlehem zu verlegen. Wir werden später [1]) den Beweggrund dieser Erdichtung sehen, und wie sehr sie die nothwendige Consequenz der messianischen Rolle war, die man Jesu zuschrieb [2]). Man kennt nicht das genaue Datum seiner Geburt.

---

nach Bethlehem knüpft, fällt wenigstens zehn Jahre später als das Jahr, in welchem nach Lukas und Matthäus Jesus geboren sein müßte. In der That lassen die beiden Evangelisten die Geburt Jesu unter die Regierung des Herodes (Matth. II, 1, 19, 22; Luc. I, 5) fallen. Nun fand die Volkszählung des Quirinius erst nach der Absetzung des Archelaus statt, nämlich zehn Jahre nach dem Tode des Herodes, im Jahre 37 der Zeitrechnung von Actium (Josephus Ant. XVII, XIII, 5; XVIII, I, 1; II, 1). Die Inschrift, durch welche man ehemals beweisen wollte, daß Quirinius zwei Volkszählungen veranstaltet, ist als falsch anerkannt (s. Orelli Inscr. lat. n. 623 und den Nachtrag von Henzen zu dieser Nummer; Borghesi Fasti consulares (noch ungedruckt), Jahr 742). Jedenfalls hätte die Volkszählung nur in den zu römischen Provinzen umgewandelten Landestheilen stattgefunden, und nicht in den Tetrarchien. Die Texte, mit welchen man zu beweisen sucht, daß einige der statistischen und Katasteroperationen, welche Augustus angeordnet hatte, sich auf das Gebiet des Herodes erstreckten, enthalten entweder das nicht, was man ihnen zuschreibt, oder sind von christlichen Verfassern, welche diese Angabe dem Evangelium Lukas entlehnt haben. — Ein hinreichender Beweis übrigens, daß die Reise der Familie Jesu nicht historisch ist, liegt in dem Motiv, welches man ihr zuschreibt. Jesus gehörte nicht zur Familie David (s. später), und hätte er ihr angehört, so würde man dennoch nicht begreifen, daß seine Eltern gezwungen worden wären, wegen einer rein katastralen und finanziellen Operation sich an dem Orte einzuschreiben, aus welchem ihre Vorfahren vor 1000 Jahren ausgegangen waren. Indem die römische Behörde eine solche Verpflichtung auferlegte, würde sie Ansprüche anerkannt haben, welche für sie selbst am drohendsten waren.

1) Kap. XIV.

2) Matth. II, 1 und folg.; Luk. II, 1 und folg. Die Auslassung dieser Erzählung bei Marcus, und bei beiden gleichlautenden Stellen Matth. XIII, 54 und Marc. VI, 1, wo Nazareth als das „Vaterland" Jesu gilt, beweisen, daß eine solche Legende in dem ursprünglichen Texte, welcher die erzählende Grundlage der jetzigen Evangelien von Matthäus und Marcus bildet, fehlte. Man wird, wiederholten Einwürfen gegenüber, an der Spitze des Evangeliums Matthäi Vorbehalte zugefügt haben, deren Widerspruch mit dem übrigen Texte nicht so auffällig war, daß man sich genöthigt glaubte, die Stellen zu verbessern, welche zuerst unter einem andern Gesichtspunkt geschrieben waren. Lukas im Gegentheil (IV, 16), der mit

Sie fand unter der Regierung des Augustus statt, gegen das Jahr 750 der Stadt Rom, wahrscheinlich einige Jahre früher als das erste Jahr der Zeitrechnung, welche alle gebildeten Völker von dem Tage seiner Geburt an beginnen lassen [1].

Der Name Jesus, welcher ihm gegeben wurde, ist eine Veränderung des Namens Josua. Es war ein sehr gebräuchlicher Name; aber natürlich suchte man darin später eine geheimnißvolle Bedeutung und eine Anspielung auf seine Rolle als Erlöser [2]. Vielleicht ward er ihm selbst, gleich allen Mystikern, eine Veranlassung zur Schwärmerei. So giebt es mehr als einen großen Beruf in der Weltgeschichte, zu welchem der einem Kinde absichtslos gegebene Name Veranlassung gewesen ist. Den feurigen Naturen genügt es nie, einen Zufall in dem zu erblicken, was sie betrifft. Für sie ist alles von Gott bestimmt, und in den bedeutungslosesten Umständen sehen sie ein Zeichen des höchsten Willens.

Die Bevölkerung von Galiläa ist sehr gemischt, wie es der Name des Landes [3] andeutete. Diese Provinz zählte zur Zeit Jesu viele Nicht-Juden (Phönizier, Syrier, Araber und selbst Griechen) [4] unter ihre Bewohner. Die Bekehrungen zum Judenthum waren in solcher gemischter Bevölkerung nicht selten. Es ist daher unmöglich, hier eine Frage der Abstammung zu erheben und zu untersuchen, welches Blut

---

Ueberlegung schrieb, hat, um consequent zu sein, einen gemilderten Ausdruck angewandt. Was Johannes betrifft, so weiß er nichts von der Reise nach Bethlehem; für ihn ist Jesus einfach „aus Nazareth" oder „Galiläer", bei zwei Gelegenheiten, wo es von der höchsten Wichtigkeit war, an seine Geburt in Bethlehem zu erinnern (I, 45—46; VII, 41—42).

1) Man weiß, daß die Berechnung, welche der gewöhnlichen Zeitrechnung zu Grunde liegt, im sechsten Jahrhundert von Dionys dem Kleinen gemacht wurde. Diese Berechnung enthält gewisse rein hypothetische Angaben.

2) Matth. I, 21; Luk. I, 31.

3) Gelil haggoyim (Kreis der Heiden).

4) Strabo XVI, II, 35; Jos. Vita 12.

in den Adern dessen floß, welcher am meisten dazu beitrug, die Unterschiede des Blutes bei dem Menschengeschlecht zu verwischen.

Er ging aus den Reihen des Volkes hervor[1]). Sein Vater Joseph und seine Mutter Maria waren Leute vom Mittelstande, Handwerker, die sich von ihrer Arbeit ernährten[2]) und in einem Zustande zwischen Wohlhabenheit und Elend lebten, wie er im Orient gewöhnlich ist. Die äußerste Einfachheit des Lebens in diesen Gegenden vernichtet fast, indem sie das Bedürfniß der Bequemlichkeit aufhebt, das Vorrecht des Reichthums und macht jeden zum freiwilligen Armen. Andrerseits giebt der vollkommne Mangel des Geschmackes für Kunst und Schmuck des materiellen Lebens selbst dem Hause des Wohlhabenden das Ansehen von Armseligkeit. Abgesehen von dem Schmutz und dem Widerwärtigen, was der Islam überall mit sich bringt, war die Stadt Nazareth zur Zeit Jesu vielleicht wenig anders als sie noch jetzt ist[3]). Die Straßen, in denen er als Kind spielte, wir sehen sie jetzt noch in den steinigen Fußpfaden, in den kleinen Kreuzwegen, welche die Hütten trennen. Gewiß glich das Haus Joseph's sehr jenen armseligen Buden, welche nur durch die Thüröffnung erleuchtet, zugleich als Werkstatt, Küche und Schlafkammer dienen, deren ganzes Geräth in einer Matte, einigen Kissen auf dem Boden, ein oder zwei Thongefäßen und einem angestrichnen Kasten bestehen.

Die Familie, mag sie aus einer oder mehreren Ehen hervor-

---

1) Es wird später (Kap. XIV) der Ursprung der Genealogien erklärt werden, welche ihn mit dem Namen David verbinden sollten. Die Ebionim unterdrückten sie (Epiph. adv. haer. XXX, 14).

2) Matth. XIII, 55; Marc. VI, 3; Joh. VI, 42.

3) Der rohe Anblick der Ruinen, welche Palästina bedecken, beweist, daß die Städte, welche nicht auf römische Art wieder aufgebaut wurden, sehr schlecht gebaut waren. Was die Gestalt der Häuser betrifft, so ist sie in Syrien so einfach und gebieterisch durch das Klima bestimmt, daß sie sich niemals verändern konnte.

gegangen sein, war sehr zahlreich. Jesus hatte Brüder und Schwestern [1]), von denen er der älteste gewesen zu sein scheint [2]). Alle sind unbekannt geblieben; denn es scheint, daß die vier Personen, die für seine Brüder ausgegeben werden, und unter welchen wenigstens einer, Jakobus, in den ersten Jahren der Entwicklung des Christenthums zu großem Einfluß gelangte, seine Geschwisterkinder waren. In der That hatte Maria eine Schwester gleichen Namens [3]), welche einen gewissen Alphäus oder Kleophas heirathete (diese beiden Namen scheinen Eine Person zu bezeichnen) [4]), und Mutter mehrerer Söhne wurde, welche eine bedeutende Rolle unter den ersten Jüngern Jesu spielten. Diese Vettern, welche dem jungen Meister anhingen, während seine wirklichen Brüder ihm Opposition machten [5]), nahmen den Titel „Brüder des Herrn" [6]) an. Die wahren Brüder Jesu gewannen, gleich seiner Mutter,

---

1) Matth. XII, 46 und folg.; XIII, 55 und folg.; Marc. III, 34 und folg.; VI, 3; Luc. VIII, 19 und folg.; Joh. II, 12; VII, 3, 5, 10.

2) Matth. I, 25.

3) Diese beiden Schwestern mit gleichem Namen sind eine sonderbare Thatsache. Wahrscheinlich beruht sie auf einer Ungenauigkeit, die aus der Gewohnheit entsprang, fast ohne Unterschied den Galiläerinnen den Namen Maria beizulegen.

4) Sie sind etymologisch nicht gleichbedeutend. *Ἀλφαῖος* ist die Uebertragung des syro-chaldäischen Namen Halphai; *Κλωπᾶς* oder *Κλεόπας* ist eine abgekürzte Form von *Κλεόπατρος*. Aber es könnte eine künstliche Unterschiebung des einen statt des andern stattgefunden haben, ebenso wie die Josephe sich „Hegesippus" nennen ließen, die Eliakim „Alkimus" u. s. w.

5) Joh. VII, 3 und folg.

6) In der That, die vier Personen, die (Matth. XIII, 55; Marc. VI, 3) als Söhne von Maria, Mutter Jesu, ausgegeben werden, Jakobus, Joseph oder Josua, Simon und Judas, finden sich fast ebenso als Söhne von Maria und Kleophas wieder (Matth. XXVII, 56; Marc. XV, 40; Gal. I, 19; Epist. Jac. I, 1; Epist. Judae 1; Euseb. Chron. ad ann. R. DCCCX; Hist. eccl. III, 11, 32; Constit. Apost. VII, 46). Die Vermuthung, welche wir aufstellen, hebt allein die ungeheure Schwierigkeit, welche in der Annahme liegt, daß von zwei Schwestern jede drei oder vier Söhne desselben Namens habe, und daß Jakobus und Simon, die beiden ersten Bischöfe von Jerusalem, die als „Brüder des Herrn"

erst nach seinem Tode Bedeutung [1]). Selbst dann scheinen sie ihren Vettern nicht gleich geachtet worden zu sein, deren Bekehrung freiwilliger gewesen war, und deren Charakter mehr Eigenthümlichkeit gehabt zu haben scheint. Ihr Name war in solchem Grade unbekannt, daß, als der Evangelist den Leuten von Nazareth die Aufzählung seiner rechtmäßigen Brüder in den Mund legt, ihm zuerst die Namen der Söhne des Kleophas einfallen.

Seine Schwestern verheiratheten sich in Nazareth [2]), und hier brachte er seine ersten Jugendjahre zu. Nazareth war eine kleine Stadt, in einer Bodenvertiefung gelegen, die sich weit öffnet nach der Höhe der Berggruppe, welche im Norden die Ebene von Esdrelon schließt. Die Bevölkerung ist jetzt drei bis viertausend Seelen stark und kann sich nicht viel verändert haben [3]). Im Winter herrscht heftige Kälte, das Klima ist sehr gesund. Wie damals alle jüdischen Flecken, war die Stadt ein Haufen Häuser ohne Styl gebaut, und hatte jenes trockne und ärmliche Ansehen, welches den Dörfern der semitischen Länder eigen ist. Wie es scheint, waren die Häuser den steinernen, sowohl innerlich als äußerlich unzierlichen Würfeln ähnlich, welche

---

gelten, die wahren Brüder Jesu gewesen seien, welche damit begonnen, ihm feindselig zu sein und sich dann bekehrt hätten. Der Evangelist wird, da er diese vier Söhne des Kleophas „Brüder des Herrn" nennen hörte, aus Irrthum ihren Namen an die Stelle Matth. XIII, 55 = Marc. VI, 3 statt der Namen der wirklichen, welche immer unbekannt blieben, gesetzt haben. So erklärt es sich, wie der Charakter der „Brüder des Herrn" genannten Persönlichkeiten, des Jakobus z. B., so verschieden von dem der wahren Brüder Jesu ist, wie er sich bei Johannes VII, 3 und folg. abzeichnet. Der Ausdruck „Bruder des Herrn" bezeichnet offenbar in der Urkirche eine Art gleicher Stellung mit der der Apostel. Siehe besonders I. Korinth. IX, 5.

1) Apostelgesch. I, 14.

2) Marc. VI, 3.

3) Nach Josephus (B. J. III, III, 2) hatte der kleinste Flecken von Galiläa mehr als 5000 Einwohner. Wahrscheinlich beruht das auf Uebertreibung.

noch heute die reichsten Gegenden des Libanon bedecken und, mit Weinstöcken und Feigen gemischt, dennoch sehr anmuthig sind. Im Uebrigen sind die Gegenden reizend, und kein Ort der Welt eignet sich mehr für Träume des höchsten Glückes. Selbst in unsern Tagen ist Nazareth noch ein köstlicher Aufenthalt, vielleicht der einzige Ort in Palästina, wo die Seele sich ein wenig erleichtert fühlt von der Bürde, welche sie inmitten dieser Verwüstung ohne Gleichen erdrückt. Die Bevölkerung ist liebenswürdig und heiter; die Gärten sind frisch und grün. Am Ende des sechsten Jahrhunderts entwirft Antonius Martyr ein zauberhaftes Gemälde der Fruchtbarkeit der Gegend, welche er dem Paradiese vergleicht [1]). Einige Thäler der Westseite rechtfertigen seine Beschreibung vollständig. Der Brunnen, um welchen sich ehedem das Leben und die Fröhlichkeit der kleinen Stadt zusammendrängte, ist zerstört; seine zerspaltenen Kanäle geben nur noch ein trübes Wasser. Aber die Schönheit der Frauen, welche sich Abends hier versammeln, diese Schönheit, welche schon im sechsten Jahrhundert dort bemerkt ward, und in welcher man ein Geschenk der Jungfrau Maria erblickte [2]), diese Schönheit hat sich in auffallender Weise erhalten. Es ist der syrische Typus, in aller seiner trauervollen Anmuth. Kein Zweifel, daß Maria fast alle Tage dort war, und mit dem Krug auf der Schulter ihren Platz in der Reihe ihrer unbekannt gebliebenen Landsmänninnen einnahm. Antonius Martyr bemerkt, daß die jüdischen Frauen, die anderswo den Christen verächtlich begegnen, dort voller Freundlichkeit sind. Noch heute ist der religiöse Haß in Nazareth weniger heftig als anderswo.

Der Horizont der Stadt ist beschränkt; aber wenn man ein wenig steigt und die von beständigem Winde bestrichene Hochebene

---

1) Itiner. §. 5.
2) Antonin. Martyr a. a. O.

erreicht, welche die höchsten Häuser überragt, ist die Fernsicht prachtvoll. Im Westen breiten sich die schönen Linien des Karmel aus, welche in einer schroffen Spitze enden, die sich in das Meer zu tauchen scheint. Dann entrollen sich die Doppelgipfel, welche Mageddo beherrschen, die Berge des Landes Sichem mit ihren heiligen Orten aus der Zeit der Patriarchen, die Berge Gelboe, die kleine malerische Gruppe, an welche sich die anmuthigen oder schrecklichen Erinnerungen von Sulem und Endor knüpfen, der Thabor mit seiner schönen gerundeten Form, welche das Alterthum einem Busen verglich. Durch einen Einschnitt zwischen dem Berge von Sulem und dem Thabor erblickt man das Thal des Jordan und die hohen Ebenen Peräas, welche gegen Osten eine fortlaufende Linie bilden. Im Norden verbergen die nach dem Meere hin abschüssigen Berge von Safed St. Jean d'Acre, lassen aber unsern Augen den Golf von Khaifa erscheinen. Das war der Horizont, der Jesus umgab. Dieser zauberische Kreis, die Wiege des Reiches Gottes, war ihm Jahrelang ein Vorbild der Welt. Sein Leben selbst überschritt wenig die seiner Kindheit vertrauten Grenzen. Denn darüber hinaus, nach Norden hin, erkennt man fast auf der Abdachung des Hermon Philipps Cäsarea, seine vorgeschobenste Spitze in der Welt der Heiden, und gegen Süden ahnt man hinter den schon weniger lachenden Bergen Samariens das traurige, wie von einem versengenden Winde der Abstraction und des Todes ausgetrocknete Judäa.

Wenn jemals die christlich gebliebene, aber zu einem höhern Standpunkt für das, was die Achtung vor den Quellen begründet, gelangte Welt durch ächte geweihte Stätten die zweifelhaften und kümmerlichen Heiligthümer ersetzen will, an welche sich die Frömmigkeit roher Zeiten knüpfte, so ist es die Höhe von Nazareth, auf der sie ihren Tempel errichten wird. Dort von dem Punkte, wo das Christenthum ausging, und im Mittelpunkt der Thätigkeit seines Gründers,

dort sollte sich die große Kirche erheben, in welcher alle Christen beten könnten. Dort auch, auf diesem Boden wo der Zimmermann Joseph schläft und Tausende vergessner Nazarener, die den Umkreis ihres Thales nicht überschritten haben, würde der Philosoph, mehr als an irgend einem andern Orte der Welt, an der rechten Stelle sein, um den Lauf der menschlichen Dinge zu betrachten, sich über ihre Zufälligkeit zu trösten, und sich über den göttlichen Zweck zu beruhigen, welchen die Welt verfolgt, mitten durch unzählige Schwächen, und trotz der allgemeinen Eitelkeit.

Drittes Kapitel.

Erziehung Jesu.

In dieser zugleich heitern und großartigen Natur ruhte die ganze Erziehung Jesu. Er lernte lesen und schreiben[1]), gewiß nach der Methode des Orients, welche darin besteht, dem Kinde ein Buch in die Hände zu geben, das es mit seinen kleinen Kameraden im Takte wiederholt liest, bis es dasselbe auswendig weiß[2]). Es ist jedoch zweifelhaft, ob er die hebräischen Schriften in ihrer Ursprache verstand. Die Biographen lassen sie ihn nach den aramäischen Uebersetzungen citiren[3]); seine Principien der Exegese soweit wir sie uns nach denen seiner Jünger vorstellen können, glichen sehr den damals gebräuchlichen, auf welchen auch der Geist des Targums und der Midraschim[4]) beruht.

---

1) Joh. VIII, 6.
2) Testament der zwölf Patriarchen. Levi, 6.
3) Matth. XXVII, 46; Marc. XV, 34.
4) Jüdische Uebersetzungen und Commentare aus der talmudischen Zeit.

Der Schullehrer in den kleinen jüdischen Städten war der Hazzan oder Leser in den Synagogen [1]. Jesus besuchte wenig die höheren Schulen der Schreiber oder Soferim (vielleicht besaß Nazareth deren keine), und er erlangte keinen jener Titel, welche in den Augen der Menge den Anspruch auf Wissen geben [2]. Es würde jedoch ein großer Irrthum sein, wollte man Jesus für das halten, was wir einen Ignoranten nennen. Bei uns gründet die Schulbildung einen tiefgehenden Unterschied des persönlichen Werthes zwischen denen, welche ihn empfangen haben, und denen, welche ihn entbehren. So war es nicht im Orient, und im Allgemeinen nicht in der guten Zeit des Alterthums. Der Zustand von Roheit, in welchem bei uns, in Folge unseres vereinzelten und individuellen Lebens, Jeder bleibt der keine Schulen besucht hat, ist in dieser Gesellschaft unbekannt, in welcher sich die sittliche Bildung und besonders der allgemeine Geist der Zeit durch die fortwährende Berührung der Menschen fortpflanzt. Der Araber, der ohne jeden Lehrer geblieben, ist dennoch oft ein ausgezeichneter Mann; denn das Zelt ist eine Art immer offner Schule, wo aus der Begegnung der wohlerzognen Leute eine große geistige und selbst literarische Bewegung hervorgeht. Die Zartheit der Manieren und die Feinheit des Geistes sind im Orient sehr verschieden von dem, was wir Erziehung nennen. Dort gelten im Gegentheil die Schulleute als pedantisch und schlecht erzogen. In diesem gesellschaftlichen Zustand ist die Unwissenheit, die bei uns den Mann zu einer untergeordneten Stellung verurtheilt, die Grundlage großer Handlungen und großer Eigenthümlichkeit.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß er Griechisch wußte. Diese Sprache war außer den Klassen, welche an der Regierung theilnahmen, und den

---

1) Mischna, Schabbath, I, 3.

2) Matth. XII, 54 und folg.; Joh. VIII, 15.

Städten, welche gleich Cäsarea [1]) von Heiden bewohnt waren, wenig verbreitet. Die Jesus eigenthümliche Mundart war der syrische mit hebräisch gemischte Dialekt, welchen man damals in Palästina sprach [2]). Noch viel natürlicher, daß er keine Kenntniß der griechischen Bildung hatte. Diese Bildung war von den palästinischen Schriftgelehrten verpönt, welche in dieselbe Verwünschung den einschlossen „welcher Schweine züchtet, und den, welcher seinen Sohn die griechische Wissenschaft lehrt" [3]). Jedenfalls war sie nicht in die kleinen Städte wie Nazareth vorgedrungen. Es ist wahr, daß trotz des Fluches der Schriftgelehrten schon einige Juden sich griechischer Bildung bemächtigt hatten. Ohne von der jüdischen Schule in Aegypten zu reden, wo die Versuche den Hellenismus und das Judenthum zu verschmelzen, seit fast 200 Jahren fortdauerten, war zu dieser Zeit selbst ein Jude, Nicolaus von Damask, einer der ausgezeichnetsten, gelehrtesten und angesehensten Menschen seines Jahrhunderts geworden. Bald sollte Josephus wieder das Beispiel eines

---

1) Mischna, Schekalim III, 2, Talmud von Jerusalem, Megilla, halaca XI; Sota VII, 1; Talmud von Babylon, Baba Kama 83 a; Megilla 8 b und folg.

2) Matth. XXVII, 46; Marc. III, 17; V, 41; VII, 34; XIV, 36; XV, 34. Der Ausdruck ἡ πάτριος φωνή in den Schriftstellern dieser Zeit bezeichnet immer den semitischen Dialekt, welchen man in Palästina sprach (II. Makk., VII, 21, 27; XII, 37; Apostelgesch. XXI, 37, 40; XXII, 2, XXVI, 14; Joseph. Ant. XVIII, IV, 10; XX, sub. fin.; B. J. prooem. 1; V, VI, 3; V, IX, 2; VI, II, 1; Contr. Ap. I, 9; De Macc. 12, 16). Wir werden später zeigen, daß einige dieser Urkunden, welche den synoptischen Evangelien als Grundlage dienten, in dieser semitischen Mundart geschrieben sind. Dasselbe fand bei einigen Apokryphen statt (IV. Buch der Makk., XVI. am Ende u. s. w.). Endlich sprach die unmittelbar aus der ersten galiläischen Bewegung entsprungene Christenheit (Nazarener, Ebionim u. s. w.), welche sich lange in Batanäa und dem Hauran fortsetzte, einen semitischen Dialekt (Eusebius de situ et nomin. loc. hebr., zu dem Wort Χωβᾶ; Epiphan. Adv. haer. XXIX, 7, 9; XXX, 3, St. Hieronymus in Matth. XII, 13; Dial. adv. Pelag. III, 2).

3) Mischna, Sanhedrin XI, 1; Talmud von Babylon, Baba Kama, 82 b und 83 a; Sota 49 a und b. Menachoth 64 b; vergl. II. Macc. IV, 10 und folg.

vollständig hellenisirten Juden liefern. Aber Nicolaus hatte vom Juden nur das Blut; Josephus erklärt unter seinen Zeitgenossen eine Ausnahme zu sein [1]), und die ganze schismatische Schule von Aegypten hatte sich von Jerusalem in solchem Grade losgesagt, daß man weder im Talmud noch in der jüdischen Tradition die geringste Erinnerung daran findet. Sicher ist, daß in Jerusalem das Griechische sehr wenig gelernt wurde, daß die griechischen Studien für gefährlich und selbst niedrig galten, und daß man sie höchstens für gut genug erklärte, den Frauen als Putz zu dienen [2]). Nur das Studium des Gesetzes galt für freisinnig und eines ernsten Mannes würdig [3]). Ueber den Zeitpunkt befragt, in welchem es angemessen sei, den Kindern die „griechische Weisheit" zu lehren, antwortete ein gelehrter Rabbiner: „In der Stunde, welche weder Tag noch Nacht ist; denn in dem Gesetz ist geschrieben: du sollst es Tag und Nacht lernen [4])."

So kam weder mittelbar noch unmittelbar irgend ein griechisches Bildungselement an Jesus heran. Er kannte nichts als das Judenthum; sein Geist bewahrte jene frische Naivetät, welche eine ausgebreitete und mannigfaltige Bildung immer abschwächt. Selbst im Schooße des Judenthums blieb er vielen Bestrebungen fremd, welche oft den seinigen gleich liefen. Einerseits war ihm die Askese der Essener oder Therapeuten unbekannt [5]), andererseits auch die schönen Versuche einer religiösen Philosophie, welche die jüdische Schule in Alexandrien unternahm und deren scharfsinniger Ausleger sein Zeitgenosse Philo war.

---

1) Jos. Ant. XX, xi, 2.

2) Talmud von Jerusalem Peah I, 1.

3) Jos. Ant. loc. cit.; Orig. contra Celsum II, 34.

4) Talmud von Jerusalem, Peah I, 1; Talmud von Babylon, Menachoth 99b.

5) Die Therapeuten des Philo sind ein Zweig der Essener. Ihr Name scheint sogar nur eine griechische Uebersetzung des der Essener zu sein (Ἐσσαῖοι, asaya, „Aerzte"). Cf. Phil. de Vita contempl. init.

Die häufigen Aehnlichkeiten, welche man zwischen ihm und Philo findet, jene vortrefflichen Grundsätze von der Liebe Gottes, der Barmherzigkeit, dem Frieden in Gott[1]), welche wie ein Echo zwischen dem Evangelium und den Schriften des berühmten alexandrinischen Denkers klingen, fließen aus den gleichen Richtungen, welche das Bedürfniß der Zeit allen erhabenen Geistern einflößte.

Es war ein Glück für ihn, daß er nicht mehr von der wunderlichen Scholastik wußte, welche man in Jerusalem lehrte und welche bald den Talmud bilden sollte. Wenn einige Pharisäer sie schon nach Galiläa gebracht hatten, so ging er mit ihnen nicht um, und als er später mit dieser albernen Casuistik in Berührung kam, flößte sie ihm nur Widerwillen ein. Aber man kann voraussetzen, daß die Grundsätze von Hillel ihm nicht unbekannt waren. Hillel hatte fünfzig Jahre vor ihm Lehrsätze ausgesprochen, welche viel Aehnlichkeit mit den seinigen aufwiesen. Durch seine demüthig ertragene Armuth, durch die Sanftmuth seines Charakters, durch den Widerstand, welchen er den Heuchlern und Priestern leistete, wurde Hillel der wahre Lehrmeister Jesu[2]), wenn es erlaubt ist von einem Lehrer zu sprechen, wo es sich um eine so hohe Originalität handelt.

Das Lesen der Bücher des alten Testamentes machte großen Eindruck auf ihn. Der Kanon der heiligen Bücher bestand aus zwei Haupttheilen, dem Gesetz d. h. dem Pentateuch, und den Propheten, wie wir sie noch heute besitzen. Eine breite allegorische Auslegung wurde auf alle diese Bücher angewandt, und suchte aus ihnen herauszuziehen, was nicht darin ist, aber was der Sehnsucht der Zeit entsprach. Das Gesetz, welches nicht die alten Landesgesetze darstellte, aber wohl die

---

1) Siehe bes. die Abhandlung: Quis rerum divinarum heres sit und de philanthropia von Phil.

2) Pirké Aboth, Kap. I und II; Talm. v. Jerus., Pesachim VI, 1; Talm. v. Bab., Pesachim 66 a; Schabbath 30 b und 31 a; Joma 35 b.

Utopien, die künstlichen Gesetze und die frommen Betrügereien aus der Zeit der pietistischen Könige, war, seitdem das Volk sich nicht selbst mehr regierte, ein unerschöpfliches Thema der spitzfindigsten Auslegungen geworden. Was die Propheten und Psalmen betraf, so war man überzeugt, daß fast alle etwas geheimnißvollen Reden auf den Messias deuteten, und man suchte schon im voraus darin den Typus dessen, welcher die Hoffnungen der Nation erfüllen sollte. Jesus theilte den allgemeinen Geschmack für diese allegorischen Deutungen. Aber die wahre Poesie der Bibel, welche den kindischen Auslegern in Jerusalem entging, offenbarte sich seinem edeln Geiste in aller Fülle. Das Gesetz scheint für ihn wenig Reiz gehabt zu haben; er glaubte Besseres zu können. Aber die religiöse Poesie der Psalmen stand in wunderbarem Einklang mit seinem lyrischen Gemüthe; sie blieben sein Leben hindurch seine Nahrung und sein Trost. Die Propheten, besonders Jesaias und sein Nachfolger in der Zeit der Gefangenschaft, waren mit ihren glänzenden Zukunftsträumen, ihrer stürmischen Beredtsamkeit, ihren mit zauberischen Schilderungen untermischten Schmähungen, seine wahren Lehrmeister. Ohne Zweifel las er auch einige der apokryphen Bücher, d. h. jener neueren Schriften, deren Verfasser, um sich ein Ansehen zu geben, welches man nur noch den sehr alten Werken zugestand, den Namen von Propheten und Patriarchen vorschoben. Besonders ergriff ihn eines dieser Bücher, nemlich das Buch Daniel. Dieses Buch, welches ein schwärmerischer Jude zur Zeit des Antiochus Epiphanes verfaßt und einem alten Weisen [1]) untergeschoben hatte, war ein Auszug aus dem Geiste der letzten Zeiten. Sein Verfasser, der wahre Schöpfer der Geschichtsphilosophie, hatte zum ersten Mal gewagt, in der Bewegung der Welt

1) Die Legende von Daniel bestand schon im siebenten Jahrhundert vor Chr. (Ezechiel XIV, 14 und folg. XXVIII, 3). Zum Vortheil der Legende hat man sein Leben in die Zeit der babylonischen Gefangenschaft verlegt.

und der Aufeinanderfolge der Reiche blos eine Thätigkeit zu sehen, welche den Geschicken des jüdischen Volkes untergeordnet war. Jesus wurde frühzeitig von diesen erhabenen Hoffnungen durchdrungen. Vielleicht las er auch die Bücher Henochs, damals gleich den heiligen Büchern verehrt [1]), und die andern Schriften derselben Art, welche eine so mächtige Bewegung in der Einbildungskraft des Volkes unterhielten. Die Ankunft des Messias mit seinen Herrlichkeiten und seinen Schrecken, die übereinander zusammenstürzenden Nationen, die Sündfluth des Himmels und der Erde, waren die ihm vertraute Nahrung seiner Einbildungskraft; und da diese Umwälzungen für nahe bevorstehend galten, da eine Menge von Leuten den Zeitpunkt zu berechnen suchten, so erschien ihm von Anfang an die übernatürliche Ordnung, in welche uns solche Visionen versetzen, ganz natürlich und einfach.

Aus jedem Zuge seiner verbürgtesten Reden geht hervor, daß der allgemeine Zustand der Welt ihm unbekannt war. Die Erde glaubte er noch in Königreiche getheilt, welche sich untereinander bekriegten; er scheint von dem „römischen Frieden" und dem neuen Zustande der Gesellschaft, welchen sein Jahrhundert einweihte, nichts zu wissen. Er hatte keine klare Vorstellung von der römischen Macht; nur der Name „Cäsar" drang zu ihm. Er sah in Galiläa oder der Umgegend Tiberias, Julias, Diöcäsarea, Cäsarea die prächtigen Werke der Herodes bauen, welche durch diese herrlichen Bauten ihre Bewunderung für die römische Civilisation und ihre Ergebenheit gegen die Glieder der Augusteischen

---

1) Epist. Judae 14 und folg.; II. Petr. II, 4, 11; Test. der zwölf Patr. Simeon 5; Levi 14, 16; Juda 18; Zab. 3; Dan. 5; Nephtali 4. Das „Buch Henoch" bildet noch einen integrirenden Theil der äthiopischen Bibel. Wie wir es aus der äthiopischen Uebersetzung kennen, ist es aus Stücken verschiedener Epochen zusammengesetzt, deren älteste aus dem Jahre 130 oder 150 vor Chr. herrühren. Einige dieser Stücke haben Aehnlichkeit mit den Reden Jesu. Vgl. die Kap. XCVI bis XCIX zu Luk. VI, 24 und folg.

Familie zu beweisen suchten, Bauten, deren Namen, durch eine Laune des Schicksals seltsam verändert, heute dazu dienen, elende Beduinenhütten zu bezeichnen. Er sah auch wahrscheinlich Sebaste, das Werk Herodes des Großen, eine Prunkstadt, deren Ruinen den Glauben erwecken könnten, daß sie ganz vollendet dahin gebracht worden sei, wie eine Maschine die man nur aufzurichten brauchte. Diese prahlerische Architektur, welche in Schiffsladungen nach Judäa gebracht wurde, diese Hunderte von Säulen, alle von demselben Durchmesser, die Verzierung irgend einer geschmacklosen „Straße Rivoli", das war es, was er die Reiche dieser Welt und alle ihre Herrlichkeit nannte. Aber dieser Luxus auf Bestellung, diese verwaltungsmäßige und officielle Kunst mißfielen ihm. Was er liebte, waren seine galiläischen Dörfer, diese verworrene Mischung von Hütten, in den Felsen gehauenen Tennen und Keltern, Brunnen, Gräbern, Feigen- und Oelbäumen. Er blieb immer der Natur nahe. Der Hof der Könige scheint ihm wie ein Ort, wo die Leute schöne Kleider tragen[1]). Die reizenden Unmöglichkeiten, von denen seine Gleichnisse wimmeln, wenn er Könige und Mächtige einführt[2]), beweisen, daß er die vornehme Gesellschaft nie anders auffaßte, denn als ein junger Landmann, der die Welt durch das Prisma seiner Naivetät sieht.

Noch weniger kannte er die neue Idee, welche von der griechischen Wissenschaft geschaffen, die Grundlage aller Philosophie geworden war, und welche die moderne Wissenschaft laut bestätigt hat: die Ausschließung der launenhaften Götter, denen der naive Glaube der alten Zeiten die Weltherrschaft zuschrieb. Fast ein Jahrhundert vor ihm hatte Lucrez in bewundernswürdiger Form die Unerbittlichkeit des allgemei-

1) Matth. XI, 8.
2) Matth. XXII, 2 und folg.

nen Naturgesetzes ausgesprochen. Die Verneinung des Wunders, der Gedanke, daß alles in der Welt sich nach Gesetzen erzeugt, an denen die persönliche Einmischung höherer Wesen keinen Theil hat, war in den großen Schulen aller Länder, welche die griechische Wissenschaft aufgenommen hatten, allgemein anerkannt. Vielleicht waren selbst Babylon und Persien dieser Erkenntniß nicht fremd. Jesus wußte nichts von diesem Fortschritt. Obgleich in einer Epoche geboren, in welcher der Grundsatz der positiven Wissenschaft schon verbreitet war, lebte er noch in der Fülle des Uebernatürlichen. Niemals vielleicht waren die Juden mehr von dem Durst nach Wunderbarem beherrscht gewesen. Philo, der in einem großen geistigen Mittelpunkte lebte und der eine sehr vollständige Erziehung genossen hatte, besitzt nur eine chimärische und gehaltlose Wissenschaft.

Jesus wich in diesem Punkte von seinen Landsleuten durchaus nicht ab. Er glaubte an den Teufel, welchen er als eine Art von bösem Geist[1]) ansah, und er bildete sich wie Jedermann ein, daß die Nervenkrankheiten Wirkung der Dämonen seien, welche sich des Leidenden bemächtigten und ihn beunruhigten. Das Wunderbare war ihm nicht Ausnahme, es war der regelmäßige Zustand. Der Begriff des Uebernatürlichen mit seinen Unmöglichkeiten taucht erst an dem Tage auf, an dem die experimentale Naturwissenschaft entsteht. Der Mensch, dem jeder physikalische Begriff fremd ist, welcher glaubt mit seinem Gebet den Zug der Wolken zu verändern, Krankheit und selbst den Tod aufzuhalten, findet in dem Wunder nichts Außerordentliches, weil der ganze Lauf der Dinge ihm als das Resultat des freien Willens der Gottheit erscheint. Dieser geistige Zustand blieb immer der von Jesus.

---

1) Matth. IV, 13.

Aber in seiner hohen Seele brachte dieser Glaube ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor, als bei dem großen Haufen. Bei der Masse führte der Glaube an die besondere Thätigkeit Gottes eine alberne Leichtgläubigkeit und marktschreierische Betrügereien herbei. Bei ihm hing er mit einer tiefen Vorstellung von den vertraulichen Beziehungen des Menschen mit Gott zusammen, und mit einem übertriebenen Glauben an die Macht des Menschen; schöne Irrthümer, die der Ursprung seiner Kraft waren; denn wenn sie ihn eines Tages in den Augen des Physikers und Chemikers im Stiche lassen sollten, so gaben sie ihm über seine Zeit eine Gewalt, welche vor ihm und nach ihm kein anderer besessen hat.

Schon frühzeitig offenbarte sich sein besonderer Charakter. Die Legende gefällt sich darin, ihn von seiner Kindheit an im Widerstand gegen die väterliche Autorität zu zeigen und geneigt, die gewöhnlichen Wege zu verlassen, um seiner Berufung zu folgen [1]). Es ist wenigstens sicher, daß die Bande der Verwandtschaft ihm wenig galten. Seine Familie scheint ihn nicht geliebt zu haben [2]), und in einzelnen Momenten findet man ihn hart gegen dieselbe [3]). Jesus gelangte, wie alle ausschließend von einer Idee eingenommenen Menschen, dazu, den Banden des Blutes wenig Rechnung zu tragen. Das Band der Idee ist das einzige, welches solche Naturen anerkennen: „Hier ist meine Mutter und meine Brüder", sagt er, indem er mit der Hand auf seine Jünger weist; „der den Willen meines Vaters thut, der ist mein Bruder und meine Schwester." Die gewöhnlichen Leute verstanden das nicht

---

1) Luk. II, 42 und folg. Die apokryphischen Evangelien sind voll solcher in's Groteske getriebenen Geschichten.

2) Matth. XIII, 57; Mark. VI, 4; Joh. VII, 3 und folg.

3) Matth. XII, 48; Mark. III, 33; Luk. VIII, 21; Joh. II, 4; Evangel. n. d. Hebr. beim heil. Hieronymus Dial. adv. Pelag. III, 2.

so, und man erzählt, daß eine Frau bei ihm vorbeigehend gerufen habe: „Glücklich der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die dich genährt haben!“ — „Glücklich vielmehr,“ antwortete er [1]), „derjenige, der das Wort Gottes hört und der es ausübt.“ Bald sollte er in seiner kühnen Auflehnung wider die Natur noch weiter gehen, und wir werden ihn sehen, wie er alles mit Füßen tritt was vom Menschen stammt, das Blut, die Liebe, das Vaterland, und nur Seele und Herz behält für die Idee, die sich ihm als die ausschließliche Form des Guten und des Wahren darstellt.

Viertes Kapitel.

Der Ideenkreis, in welchem sich Jesus entwickelte.

Wie die erkaltete Erde nicht mehr gestattet, die Phänomene der Urschöpfung zu verstehen, weil das Feuer, welches sie durchdrang, erloschen ist, so haben die überdachten Erklärungen immer etwas Ungenügendes, wenn es darauf ankommt, unser vorsichtiges Verfahren der Induction auf die Umwälzungen schöpferischer Epochen anzuwenden, die das Schicksal der Menschheit bestimmt haben. Jesus lebte in einer jener Epochen, wo die Rolle des öffentlichen Lebens sich mit kühner Freiheit abspielt, wo der Einsatz der menschlichen Kraft auf das hundertfache gesteigert wird. Jede große Rolle führt dann zum Tode; denn solche Bewegungen setzen eine Freiheit und eine Abwesenheit von Vorsichtsmaßregeln voraus, denen ein schreckliches Gegengewicht nicht fehlen kann. Jetzt wagt der Mensch wenig und gewinnt wenig. In den

---

1) Luk. XI, 27 und folg.

heroischen Epochen menschlicher Wirksamkeit wagt der Mensch alles und gewinnt alles. Die Guten und die Bösen, oder wenigstens diejenigen, die sich dafür halten und die dafür gehalten werden, bilden entgegenstehende Heere. Das Schaffot ist der Weg zur Apotheose; die Charaktere haben ausgeprägte Züge, welche sie wie ewige Typen in das Gedächtniß der Menschen graben. Wenn man die französische Revolution ausnimmt, so war kein historischer Mittelpunkt so geeignet wie der, aus welchem Jesus hervorging, [redacted] die verborgenen Kräfte zu entwickeln, welche die Menschheit gleichsam aufspart und nur in Tagen des Fiebers und der Gefahr offenbart.

Wenn die Regierung der Welt ein Gedankenproblem wäre, und wenn der größte Philosoph der geeignetste Mann wäre, [redacted] seinen Mitmenschen ihren Glauben vorzuschreiben, so würden diese großen moralischen und dogmatischen Lehren, welche man Religion nennt, aus der Ruhe und dem Nachdenken hervorgehen. Aber dem ist nicht so. Wenn man Çakya-Muni ausnimmt, so waren die großen Gründer der Religionen keine Metaphysiker. Selbst der Buddhismus, der aus dem reinen Gedanken hervorgegangen ist, hat eine Hälfte Asiens durch rein politische und moralische Motive erobert. Die semitischen Religionen aber sind so wenig philosophisch als möglich. Moses und Mahomet waren keine Denker; es waren Männer der That. Indem sie ihre Landsleute, ihre Zeitgenossen zu einer That aufriefen, haben sie die Menschheit beherrscht. So war auch Jesus kein Theolog und kein Philosoph mit einem mehr oder weniger zusammengesetzten System. Um ein Jünger Jesu zu werden, brauchte man keine Formel zu unterschreiben noch ein Glaubensbekenntniß abzulegen; es bedurfte nur des Einen, ihm anzuhängen, ihn zu lieben. Er stritt niemals über Gott, denn er fühlte ihn unmittelbar in sich. Die Klippe der metaphysischen Spitzfindigkeiten, an welcher sich das Christenthum von dem dritten

Jahrhundert an stoßen sollte, war von dem Gründer nirgends aufgerichtet. Jesus hatte weder ein Dogma noch ein System, aber er hatte einen persönlichen festen Entschluß, welcher an innerlicher Kraft jedem anderen geschaffenen Willen überlegen, noch in dieser Stunde die Geschicke der Menschheit leitet.

Das jüdische Volk hat seit der babylonischen Gefangenschaft bis zum Mittelalter den Vortheil gehabt, sich in einer sehr gespannten Lage zu befinden. Darum scheinen die Bewahrer des Volksgeistes während dieser langen Periode unter der Wirkung eines heftigen Fiebers zu schreiben, welches sie bald über, bald unter die Vernunft, selten auf ihren Mittelweg führt. Niemals hatte der Mensch das Problem der Zukunft und seiner Bestimmung mit verzweifelterem Muthe erfaßt und war mehr entschieden gewesen das Aeußerste zu wagen. Indem die jüdischen Denker das Schicksal der Menschheit nicht von dem ihres kleinen Stammes trennen, sind sie die ersten, welchen eine allgemeine Theorie des Fortschritts unseres Geschlechts am Herzen gelegen hat. Griechenland, immer auf sich beschränkt und allein auf seine kleinstädtischen Streitigkeiten achtend, hat bewunderungswürdige Geschichtsschreiber gehabt; aber vor der römischen Epoche würde man bei ihnen vergebens ein allgemeines System der Philosophie der Geschichte suchen, welches die ganze Menschheit umfaßte. Der Jude im Gegentheil hat, Dank einer Art prophetischen Sinnes, welcher die Semiten manchmal wunderbar geschickt macht, die großen Umrisse der Zukunft zu schauen, die Religion in die Geschichte eingeführt. Vielleicht dankt er diese Geistesanlage zum Theil Persien. Persien faßte von alter Zeit her die Geschichte der Welt als eine Reihe von Bewegungen auf, deren jede von einem Propheten geleitet würde. Jeder Prophet hat seinen Nazar oder tausendjähriges Reich (Chiliasmus), und aus diesen aufeinanderfolgenden Zeitaltern, welche den Millionen von Jahrhunderten

gleichen, die jeder Buddha in Indien besitzt, knüpft sich das Gewebe der Begebenheiten zusammen, die das Reich des Ormuzd vorbereiten. Am Ende aller Dinge, wenn der Kreis der Chiliasmen abgelaufen ist, wird schließlich das Paradies kommen. Dann werden die Menschen glücklich leben; die Erde wird wie eine Ebene sein; es wird nur eine Sprache geben, ein Gesetz und eine Herrschaft für alle Menschen. Aber diesem Ereigniß werden schreckliche Leiden vorangehen. Dahak (der Satan der Perser) wird die Ketten zerbrechen, die ihn fesseln, und wird sich auf die Welt stürzen. Zwei Propheten werden kommen, die Menschen zu trösten und die große Ankunft[1]) vorzubereiten. Diese Ideen durchliefen die Welt und drangen bis nach Rom, wo sie zu einem Cyklus prophetischer Gedichte begeisterten, deren Grundgedanken, die Theilung der Weltgeschichte in Perioden, die Aufeinanderfolge der Götter diesen Perioden entsprechend, eine vollkommne Wiedergeburt der Welt, und die endliche Ankunft des goldnen Zeitalters sind[2]). Das Buch Daniel, das Buch Henoch, bestimmte Theile der sibyllinischen Bücher[3]), sind der jüdische Ausdruck derselben Theorie. Sicherlich wurden diese Gedanken nicht von Allen getheilt. Zuerst ergriffen sie nur einige Personen, welche eine lebhafte Einbildungskraft und besondere Neigung zu fremden Lehren besaßen. Der beschränkte und trockne Verfasser des Buches Esther hat der übrigen Welt nur gedacht, um sie zu verachten und ihr übel zu wollen[4]). Der enttäuschte Epikuräer, welcher den

1) Yaçua XIII, 24. Theopomp bei Plut. de Iside et Osiride §. 47; Minokhired, eine in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft" I, p. 263 veröffentlichte Stelle.

2) Virg. Ecl. IV; Servius zu V. 4 dieser Ecloge; Nigidius, von Servius citirt zu V. 10.

3) Buch III, 97—817.

4) VI, 13; VII, 10; VIII, 7, 11—17; IX, 1—22; und in den apokryphen Theilen: IX, 10—11; XIV, 13 und folg.; XVI, 20, 24.

Ekklesiastes geschrieben hat, denkt so wenig an die Zukunft, daß er selbst für unnöthig hält für seine Kinder zu arbeiten; in den Augen dieses selbstsüchtigen Ehelosen besteht die größte Weisheit darin, seinen Besitz in Leibrente anzulegen [1]). Aber die Thaten geschehen in einem Volke immer durch die Minderzahl. Mit seinen ungeheuren Fehlern, hart, selbstsüchtig, spottsüchtig, grausam, beschränkt, spitzfindig und sophistisch, wie das jüdische Volk ist, ging doch aus ihm die schönste Bewegung uneigennütziger Begeisterung hervor, welche die Geschichte kennt. Der Widerstand bringt einem Lande immer Ruhm; die größten Männer einer Nation sind die, welche sie zum Tode führt. Sokrates schuf den Ruhm desselben Athen's, welches glaubte mit ihm nicht leben zu können. Spinoza ist der größte der modernen Juden, und die Synagoge hat ihn schmachvoll ausgeschlossen. Jesus war der Ruhm des Volkes Israel, welches ihn gekreuzigt hat.

Ein riesenhafter Traum verfolgte seit Jahrhunderten das jüdische Volk, und verjüngte es unaufhörlich in seinem Verfall. Der Theorie der individuellen Belohnungen fremd, welche Griechenland unter dem Namen der Unsterblichkeit der Seele verbreitete, hatte Judäa seine ganze Kraft der Liebe und Sehnsucht auf seine nationale Zukunft zusammengedrängt. Es glaubte die göttlichen Versprechungen einer unbegrenzten Zukunft zu besitzen, und da die bittre Wirklichkeit, welche seit dem neunten Jahrhundert v. Chr. immer mehr und mehr das weltliche Reich der Gewalt übergab, diese Sehnsuchten mit Gewalt zurückdrängte, warf es sich auf die unmöglichsten Ideenverbindungen, versuchte die seltsamsten Wendungen. Vor der Gefangenschaft, als die ganze irdische Zukunft der Nation durch die Trennung von dem nördlichen Stamme zerstört

---

1) Pred. Sal. I, 11; II, 16, 18—24; III, 19—22; IV, 8, 15—16; V, 17, 18; VI, 3, 6; VIII, 15; IX, 9, 10.

war, träumte man die Wiedererhebung des Hauses David, die Versöhnung der beiden Bruchtheile des Volkes, den Sieg der Theokratie und des Jehova-Cultus über das Heidenthum. Während der Gefangenschaft erschaute ein harmonienreicher Sänger die Herrlichkeit des künftigen Jerusalems, dem die Völker und die fernen Inseln unterworfen sein würden, in so lieblichen Farben, daß man glauben sollte, ein Strahl der Blicke Jesu habe ihn aus der Ferne von sechs Jahrhunderten durchdrungen[1]). Der Sieg des Cyrus schien einige Zeit alle Hoffnungen zu verwirklichen. Die ernsten Schüler der Avesta und die Anbeter Jehovahs glaubten sich Brüder. Persien war, indem es die zahllosen devas verbannte und sie in Dämonen (divs) umwandelte, dazu gelangt, aus den alten arischen Vorstellungen, die wesentlich naturalistisch waren, eine Art Monotheismus zu entwickeln. Der prophetische Ton einiger Lehren des Iran hatte viel Aehnlichkeit mit einigen Partien des Hosias und Jesaias. Israel ruhte sich unter den Achäneniden[2]) aus, und ward unter Xerxes (Assuerus) selbst den Iranern furchtbar. Aber der siegerische und oft gewaltthätige Einzug der griechischen und römischen Civilisation in Asien warf es wieder in seine Träume zurück. Mehr als je rief es den Messias als Richter und Rächer der Völker herbei. Nur eine vollkommne Wiedergeburt, eine Umwälzung, welche die Weltkugel an ihren Wurzeln faßte und sie von Grund aus erschütterte, konnte den ungeheuren Rachedurst stillen, welchen das Gefühl seiner Ueberlegenheit und der Anblick seiner Demüthigungen in ihm erzeugte[3]).

Hätte Israel die sogenannte spiritualistische Lehre gehabt, welche

---

1) Jesaias LX u. s. w.

2) Das ganze Buch Esther athmet eine große Anhänglichkeit an diese Dynastie.

3) Apokrypher Brief von Baruch in Fabricius Cod. pseud. V. T. II p. 147 und folg.

den Menschen in zwei Theile, den Körper und die Seele theilt, und es ganz naturgemäß findet, daß, während der Körper verfault, die Seele fortlebt, so hätte dieser Anfall von Wuth und dieser energische Protest nicht das Recht des Daseins besessen. Aber eine solche Lehre, welche aus der griechischen Philosophie hervorging, lebte nicht in den Ueberlieferungen des jüdischen Geistes. Die alten hebräischen Schriften enthalten keine Spur künftiger Belohnungen oder Strafen. Während die Gesammtverpflichtung des Stammes bestand, war es natürlich, daß man nicht an eine genaue Vergeltung nach den Verdiensten des Einzelnen dachte. Desto schlimmer für den Frommen, der in eine Zeit der Gottlosigkeit gerieth; er mußte gleich den andern das öffentliche Unglück tragen, welches die Folge der Gottlosigkeit war. Diese Lehre, die von den Weisen der patriarchalischen Zeit vererbt worden, stieß jeden Tag an unhaltbare Widersprüche. Schon zu Hiob's Zeiten war sie sehr erschüttert; die Greise von Theman, welche sie bekannten, waren zurückgebliebene Leute, und der junge Elihu, der sie zu bekämpfen unternahm, wagte gleich beim ersten Wort diesen wesentlich revolutionären Gedanken zu äußern: „Die Weisheit ist nicht mehr bei den Alten" [1]). Bei den Verwickelungen, in welche die Welt seit Alexander gerathen war, wurde das alte themanitische und mosaische Princip noch unerträglicher [2]). Niemals war Israel dem Gesetz treuer gewesen, und doch hatte es die entsetzliche Verfolgung des Antiochus erdulden müssen. Es gab nur einen einzigen Rhetor, welcher, daran gewöhnt, alte sinnlose Phrasen zu wiederholen, die Behauptung wagte, daß diese Unglücksfälle

---

1) Hiob XXXIII, 9.

2) Es ist jedoch bemerkenswerth, daß Jesus, Sohn des Sirach, sich streng daran hielt (XVII, 26—28; XXII, 10—11; XXX, 4 u. f.; XLI, 1—2; XLIV, 9). Der Verfasser der Weisheit ist entgegengesetzter Ansicht (IV, 1 des griechischen Textes).

durch die Untreue des Volkes verschuldet seien [1]). Was? diese Opfer, welche für ihren Glauben starben, diese heldenmüthigen Makkabäer, diese Mutter mit ihren sieben Söhnen, sie sollte Jehovah in Ewigkeit vergessen, sie sollte er der Verwesung des Grabes überlassen? [2]) Ein ungläubiger und weltlicher Sadducäer mochte wohl vor einer solchen Schlußfolgerung nicht zurückweichen; ein vollendeter Weiser, wie Antigonus von Soco [3]), konnte wohl behaupten, daß man die Tugend nicht wie ein Sklave, in Aussicht auf Belohnung, üben dürfe, daß man auch ohne Hoffnung tugendhaft sein müsse. Aber die Masse des Volkes konnte sich damit nicht begnügen. Die einen, welche sich an das Princip der philosophischen Unsterblichkeit anschlossen, stellten sich die Gerechten in dem Gedächtniß Gottes lebend vor, auf ewig ruhmvoll in der Erinnerung der Menschen, richtend den Gottlosen der sie verfolgt hatte [4]). „Sie leben in den Augen Gottes; . . . . sie sind von Gott gekannt“ [5]), das ist ihr Lohn. Andere, besonders die Pharisäer, nahmen ihre Zuflucht zu dem Dogma der Auferstehung [6]). Die Gerechten werden aufleben, um an der messianischen Herrschaft Theil zu nehmen. Sie werden dem Triumph ihrer Ideen und der Demüthigung ihrer Feinde beiwohnen.

---

1) Esth. XIV, 6—7 (apokr.). Apokryphische Epistel des Baruch (Fabricius, Cod. pseud. V. T. II p. 147 u. f.).

2) II. Makk. VII.

3) Pirké Aboth I, 3.

4) Weisheit Kap. II—IV. De rationis imperio, dem Josephus zugeschrieben, 8, 13, 16, 18. Noch ist zu bemerken, daß der Verfasser dieser letzten Abhandlung nur in zweiter Linie das Motiv persönlicher Belohnung geltend macht. Das bewegende Princip der Märtyrer ist reine Liebe zum Gesetz, der Vortheil, den ihr Tod dem Volke bringen, und der Ruhm, der sich an ihren Namen heften wird. Vergl. Weisheit IV, 1 u. f.; Eccli., Kap. XLIV u. f.; Jos. B. J. II, 8, 10; III, 8, 5.

5) Weisheit IV, 1; De rat. imp. 16, 18.

6) II. Makk. VII, 9, 14; XII, 43—44.

Man findet bei dem alten Volk Israel nur ganz unbestimmte Spuren dieser Hauptlehre. Der Sadducäer, welcher nicht daran glaubte, war in Wahrheit der alten jüdischen Lehre treu; der Pharisäer, welcher die Auferstehung bekannte, war der Neuerer. Aber in der Religion ist es immer der leidenschaftliche Theil, welcher erneuert, er ist es, der fortschreitet, der die Schlüsse zieht. Die Auferstehung, welche eine von der Unsterblichkeit der Seele durchaus verschiedene Idee ist, ging übrigens sehr natürlich aus den früheren Glaubenssätzen und aus der Lage des Volkes hervor. Vielleicht trug dazu auch Persien einige Bestandtheile bei[1]. Jedenfalls bildete sie, in Vereinigung mit dem Glauben an den Messias und mit der Lehre einer nahen Wiederherstellung aller Dinge, jene apokalyptischen Theorien, welche ohne Glaubensartikel zu sein (der orthodoxe Sanhedrin von Jerusalem scheint sie nicht angenommen zu haben) sich in allen Geistern verbreiteten und von einem Ende der jüdischen Welt zum andern die äußerste Gährung hervorbrachten. Der vollkommne Mangel dogmatischer Strenge ließ die widersprechendsten Begriffe selbst bei einem solchen Hauptpunkte nebeneinander bestehen. Bald sollte der Gerechte die Auferstehung[2] erwarten, bald sollte er von dem Augenblick seines Todes an in den Schooß Abraham's aufgenommen werden[3]. Bald war die Auferstehung allgemein[4], bald den allein Getreuen vorbehalten[5]. Bald setzte sie eine wiederhergestellte Welt und ein neues Jerusalem voraus, bald bedingte sie eine vorläufige Vernichtung des Weltalls.

---

1) Theopompus bei Diog. Laert. prooem. 9. — Bundehesch. Kap. XXXI. Die Spuren des Dogma's von der Auferstehung im Avesta sind sehr zweifelhaft.

2) Joh. XI, 24.

3) Luk. XVI, 22. Vergl. De rationis imp. 13, 16, 18.

4) Dan. II, 2.

5) II. Makk. VII, 14.

Sobald Jesus denken konnte, trat er in die glühende Atmosphäre, welche die eben dargelegten Ideen in Palästina schufen. Diese Ideen wurden in keiner Schule gelehrt; aber sie lagen in der Luft, und seine Seele wurde frühzeitig davon durchdrungen. Unsere Bedenken, unsere Zweifel berührten ihn nie. Auf jenem Gipfel des Berges von Nazareth, auf dem kein Mann der neuen Zeit ohne ein ängstliches Gefühl über sein vielleicht eitles Geschick sitzen kann, da saß Jesus zwanzig Mal, ohne einen Zweifel zu fühlen. Von der Selbstsucht befreit, welche die Quelle unserer Betrübnisse ist, die uns mit Hartnäckigkeit einen Nutzen der Tugend über das Grab hinaus suchen läßt, dachte er nur an sein Werk, an sein Volk, an die Menschheit. Diese Berge, dieses Meer, dieser blaue Himmel, diese hohen Ebenen am Horizont, sie waren für ihn nicht die melancholische Vision einer Seele, welche die Natur über ihr Schicksal befragt; sie waren ihm das sichere Sinnbild, der durchsichtige Schatten einer unsichtbaren Welt und eines neuen Himmels.

Er legte niemals den politischen Ereignissen seiner Zeit viel Wichtigkeit bei, und er war darüber wahrscheinlich schlecht unterrichtet. Die Dynastie der Herodes lebte in einer der seinigen so verschiedenen Welt, daß er sie gewiß nur dem Namen nach kannte. Der große Herodes starb ungefähr in dem Jahre seiner Geburt, indem er unsterbliche Erinnerungen hinterließ, Monumente, welche die übelwollendste Nachwelt zwangen, seinen Namen dem des Salomon beizugesellen, und trotzdem ein unvollendetes Werk, das unmöglich fortzusetzen war. Ein ehrgeiziger Laie, in ein Labyrinth von religiösen Kämpfen verirrt, hatte dieser verschlagene Idumäer das Uebergewicht, welches die von Sittlichkeit entblößte Kaltblütigkeit und Vernunft inmitten leidenschaftlicher Fanatiker behauptet. Aber seine Idee eines weltlichen Königreichs Israel, wenn sie selbst kein Anachronismus in der Weltlage gewesen wäre, in der sie fußte, würde, wie der ähnliche Plan Salomon's, an den Schwie-

rigkeiten, die aus dem Charakter des Volkes selbst hervorgingen, gescheitert sein. Seine drei Söhne wurden nur römische Statthalter, gleich den Radschas der Indier unter der englischen Herrschaft. Antipater oder Antipas, Tetrarch von Galiläa und Peräa, dessen Unterthan Jesus sein Leben lang war, war ein fauler und nichtiger Fürst[1]), Liebling und Schmeichler des Tiber[2]), und nur zu oft von dem schlechten Einfluß seiner zweiten Frau Herodias[3]) irre geleitet. Philipp, Tetrarch von Gaulonitis und Batanäa, in dessen Gebiet Jesus häufige Reisen unternahm, war ein viel besserer Fürst[4]). Was den Archelaus, Ethnarchen von Jerusalem, betrifft, so konnte ihn Jesus nicht kennen. Er war ungefähr zehn Jahre alt, als dieser schwache und charakterlose, manchmal gewaltthätige Mann von Augustus[5]) abgesetzt wurde. So war die letzte Spur von Selbstherrschaft für Jerusalem verloren. Mit Samarien und Idumäa verbunden, bildete Judäa eine Art Anhang der Provinz Syrien, in welcher der Senator Publius Sulpicius Quirinius, eine sehr bekannte[6]) consularische Persönlichkeit, kaiserlicher Legat war. Eine Reihe von römischen Procuratoren, für die wichtigern Fragen dem kaiserlichen Legaten von Syrien untergeordnet, Coponius, Marcus Ambivius, Annius Rufus, Valerius Gratus und endlich (im Jahre sechsundzwanzig unserer Zeitrechnung) Pontius Pilatus, folgten sich

---

1) Jos. Ant. XVIII, 5, 1; 7, 1 und 2; Luc. III, 19.

2) Jos. Ant. XVIII, 2, 3; 4, 5; 5, 1.

3) Ibid. XVIII, 7, 2.

4) Ibid. XVIII, 4, 6.

5) Ibid. XVII, 12, 2, und B. J. II, 7, 3.

6) Orelli Inscr. lat. no. 3693; Henzen, Suppl. no. 7041; Fasti Praenestini, 6. März und 28. April (im Corpus inscr. lat. I, 314, 317); Borghesi Fasti consulares (noch ungedruckt) Jahr 742; R. Bergmann, De inscr. lat. ad P. Sulp. Quirinium, ut videtur, referenda (Berlin 1851). Vgl. Tac. Ann. II, 30; III, 48; Strabo XII, 6, 5.

daselbst[1]), und waren unaufhörlich beschäftigt den Vulcan zu ersticken, welcher unter ihren Füßen hervorbrach.

Fortwährende Aufstände, die von den mosaischen Eiferern verursacht wurden, hörten in der That nicht auf, Jerusalem unabläßig aufzuregen[2]). Der Tod der Aufrührer war sicher; aber der Tod, wenn es sich um die Unverletzlichkeit des Gesetzes handelte, war mit Begierde gesucht. Die Adler umzustürzen, die Kunstwerke, die Herodes errichtet, zu zerstören, und da, wo die mosaischen Gesetze nicht immer geachtet wurden[3]), sich gegen die von den Procuratoren aufgestellten Votivtafeln, deren Inschriften von Abgötterei angesteckt zu sein schienen[4]), zu empören, das waren fortdauernde Versuchungen für die Fanatiker, welche den Grad von Aufregung erreicht hatten, der jede Sorge für das Leben vernichtet. Judas, Sohn von Sariphäus, Matthias, Sohn von Margaloth, zwei sehr berühmte Schriftgelehrte, bildeten so gegen die bestehende Ordnung eine kühne Angriffspartei, welche noch nach ihrer Hinrichtung fortdauerte[5]). Die Samaritaner waren von gleichartigen Bewegungen aufgeregt[6]). Es scheint, daß das Gesetz niemals leidenschaftlichere Sektirer gezählt hat, als in dem Augenblick, wo schon der lebte, der mit dem ganzen Gewicht seines Genie's und seiner großen Seele im Begriff stand es aufzuheben. Die „Zeloten" (Kenaim) oder Sicarier, fromme Mörder, welche sich die Aufgabe stellten, Jeden zu tödten der vor ihren Augen gegen das Gesetz sündigte, begannen aufzutauchen[7]). Vertreter eines ganz andern Geistes, Wunderthäter, wie

---

1) Jos. Ant. B. XVIII.
2) Jos. Ant. d. B. XVII und XVIII vollständig und B. J. B. I und II.
3) Jos. Ant. XV, 10, 4. Vgl. Buch Henoch XCVII, 13—14.
4) Phil. Leg. ad Caïum, §. 38.
5) Jos. Ant. XVII, 6, 2 und folg. B. J. I, 33, 3 und folg.
6) Jos. Ant. XVIII, 4, 1 u. f.
7) Mischna, Sanhedrin IX, 6; Johannes XVI, 2; Jos. B. J. Buch IV u. f.

eine Art göttlicher Personen betrachtet, fanden Glauben, aus dem gebieterischen Bedürfnisse heraus, welches das Jahrhundert für das Uebernatürliche und Göttliche empfand [1]).

Eine Bewegung, welche viel größeren Einfluß auf Jesus hatte, war die von Judas dem Gauloniter oder Galiläer ausgehende. Von allen Lasten, denen die neuerdings von Rom eroberten Länder unterworfen waren, war der Census die unpopulärste [2]). Diese Maßregel, welche immer die wenig an die Beschwerden der großen centralen Verwaltungen gewöhnten Völker befremdet, war den Juden besonders widerwärtig. Schon unter David sehen wir eine Schätzung die heftigsten Klagen und die Drohungen der Propheten hervorrufen [3]). In der That bildete sie die Grundlage der Steuern; nun war aber die Steuer in den Augen der reinen Theokratie fast eine Gottlosigkeit. Da Gott der einzige Herr ist, den der Mensch anerkennen soll, so heißt es den weltlichen Fürsten an Gottes Stelle setzen, wenn man ihm Abgaben zahlt. Die dem Staatsbegriff vollkommen fremde jüdische Theokratie zog darin nur ihre letzte Consequenz, die Verneinung der bürgerlichen Gesellschaft und jeder Regierung. Das Geld der öffentlichen Kassen galt für gestohlenes Geld [4]). Die von Quirinius befohlene Volkszählung (im sechsten Jahre n. Chr.) weckte diese Gedanken mächtig auf und verursachte große Gährung. In den nördlichen Provinzen brach ein Aufstand aus. Ein gewisser Judas, aus der Stadt Gamala auf dem östlichen Ufer des See's Tiberias, und ein Pharisäer Namens Sadok, bildeten,

---

1) Apostelgesch. VIII, 9. Der Vers 11 läßt voraussetzen, daß Simon der Magier schon zu Zeiten Jesu berühmt war.

2) Rede des Claudius zu Lyon tab. II, sub. fin. bei de Boissieu, Inscr. ant. de Lyon p. 136.

3) II. Sam. XXIV.

4) Talmud von Babylon, Baba Kama 113 a; Schabbath 33 b.

indem sie die Gesetzmäßigkeit der Steuern leugneten, eine zahlreiche Schule, welche bald auf einen offnen Aufruhr ausging [1]). Die Grundlehren dieser Schule waren, daß man Niemanden „Herr" nennen solle, da dieser Titel allein Gott gebühre, und daß die Freiheit mehr sei als das Leben. Gewiß hatte Judas noch andere Grundsätze, welche Josephus, sehr besorgt, seine Religionsgenossen nicht bloß zu stellen, absichtlich mit Stillschweigen übergeht; denn man kann sonst nicht begreifen, daß wegen eines so einfachen Gedankens der jüdische Geschichtsschreiber ihm einen Platz unter den Philosophen seines Volkes einräumt und ihn wie den Gründer einer vierten Schule, gleich denen der Pharisäer, Sadducäer und Essener, betrachtet. Judas war offenbar das Haupt einer galiläischen Sekte, die von dem Messianismus erhellt, in eine politische Bewegung auslief. Der Procurator Coponius erstickte den Aufruhr des Gauloniten, aber die Schule blieb bestehen und behielt ihre Häupter. Unter der Führung des Menahem, Sohnes des Gründers, und eines gewissen Eleazar, seines Verwandten, findet man sie in den letzten Kämpfen der Juden gegen die Römer sehr thätig [2]). Jesus sah vielleicht diesen Judas, welcher die jüdische Revolution in einer von der seinigen so verschiedenen Art auffaßte; jedenfalls kannte er seine Schule, und es geschah wahrscheinlich um seinen Irrthum zu bekämpfen, daß er den Grundsatz über den Zinsgroschen des Kaisers aussprach. Der weise Jesus, jedem Aufruhr fern, lernte von dem Fehler seines Vorgängers und träumte ein anderes Königreich und eine andere Befreiung.

So glich Galiläa einem großen Schmelzofen, in dem die verschie-

---

1) Jos. Ant. XVIII, 1, 1 und 6; B. J. II, 8, 1; Apostelgesch. V, 37. Vor Judas den Gauloniter stellt die Apostelgeschichte einen andern Aufrührer, Theudas; aber das ist ein Anachronismus; der Aufstand des Theudas fand im Jahre 44 der christlichen Zeitrechnung statt (Jos. Ant. XX, 5, 1).

2) Jos. B. J. II, 17, 8 u. f.

densten Elemente sich in beständigem Aufwallen durcheinander bewegten 1). Eine außerordentliche Lebensverachtung oder vielmehr eine Art Lust am Tode war die Folge dieser Aufregungen 2). Bei großen fanatischen Bewegungen ist die Erfahrung nutzlos. Algier sah in den ersten Zeiten der französischen Besetzung jedes Frühjahr Schwärmer aufstehen, welche sich für unverletzlich erklärten und vom Himmel gesandt, um die Ungläubigen zu vertreiben; im folgenden Jahr war ihr Tod vergessen, und ihre Nachfolger fanden nicht geringern Glauben. Die römische Herrschaft, wenn sie einerseits hart war, gestattete doch, da sie noch nicht quälerisch geworden war, viel Freiheit. Diese großen rohen Gewalten, schrecklich in der Unterdrückung, waren nicht so mißtrauisch wie die Mächte sind, welche ein Dogma zu bewahren haben. Sie ließen alles geschehen bis zu dem Tage, wo sie glaubten mit Strenge einschreiten zu müssen. Man sieht nicht, daß Jesus in seiner herumziehenden Lebensweise von der Polizei gehindert worden wäre. Eine solche Freiheit, und besonders das Glück welches Galiläa genoß, viel weniger in den Banden des pharisäischen Pedantismus eingeschnürt zu sein, gab dieser Gegend ein großes Uebergewicht über Jerusalem. Die Revolution, oder mit andern Worten der Messianismus gährte in allen Köpfen. Man glaubte sich am Vorabend der großen Wiedergeburt; die Schrift, nach den verschiedensten Bedeutungen gewaltsam verdreht, diente den übertriebensten Hoffnungen zur Nahrung. In jeder Zeile der einfachsten Schriften des alten Testaments sah man Zusagen und gewissermaßen das Programm des künftigen Reiches, welches den Gerechten den Frieden bringen und auf immer das Werk Gottes besiegeln sollte.

---

1) Luk. XIII, 1. Der galiläische Aufstand von Judas, Sohn des Ezechias, scheint keinen religiösen Charakter gehabt zu haben; vielleicht jedoch ist dieser Charakter von Josephus versteckt worden (Ant. XVII, 10, 5).

2) Jos. Ant. XVI, 6, 2 und 3; XVIII, 1, 1.

Von jeher war diese Theilung in zwei den Absichten und dem Geiste nach entgegenstehende Parteien für die hebräische Nation ein Quell der Fruchtbarkeit in der sittlichen Ordnung der Dinge gewesen. Jedes zu hohen Geschicken berufene Volk soll eine vollständige Welt im Kleinen sein, und in seinem Schooße die entgegengesetzten Pole umfassen. Griechenland zeigte, wenige Meilen von einander entfernt, Sparta und Athen, für einen oberflächlichen Beobachter zwei Gegner, in Wahrheit aber zwei wetteifernde Schwestern, die einander gegenseitig bedurften. Ebenso war es mit Judäa. In gewissem Sinne weniger glänzend als die Entwickelung von Jerusalem, war die des Nordens im Ganzen viel fruchtbarer; die lebensvollsten Werke des jüdischen Volkes waren immer dorther gekommen. Ein vollkommner Mangel des Gefühles für die Natur, eine gewisse Trockenheit, Beschränktheit und Starrheit, hat den rein hierosolymitischen Werken ihren großartigen aber traurigen, dürren und abstoßenden Charakter aufgeprägt. Mit seinen feierlichen Schriftgelehrten, seinen geschmacklosen Kirchenrechtslehren, seinen heuchlerischen und gallsüchtigen Frömmlern, würde Jerusalem die Menschheit nicht erobert haben. Der Norden hat der Welt die naive Sulamita, die demüthige Kananäerin, die leidenschaftliche Magdalena, den guten Pflegevater Joseph, die Jungfrau Maria gegeben. Der Norden allein hat das Christenthum geschaffen. Jerusalem ist dagegen das wahre Vaterland des eigensinnigen Judaismus, welcher von den Pharisäern gegründet, vom Talmud befestigt, durch das Mittelalter bis zu uns gelangt ist.

Eine entzückende Natur trug dazu bei, diesen viel weniger herben, weniger (wenn ich mich so ausdrücken darf) hartnäckig monotheistischen Geist zu bilden, der allen Träumen von Galiläa eine idyllische und liebliche Wendung gab. Die Jerusalem benachbarte Gegend ist vielleicht das traurigste Land der Welt. Galiläa im Gegentheil war ein

sehr grünes, sehr schattiges, sehr lachendes Land, das wahre Land des hohen Liedes und der Gesänge des Vielgeliebten[1]). Während der beiden Monate März und April ist das Feld ein dichter Wald von Blumen von einer unvergleichlichen Lebhaftigkeit der Farben, die Thiere sind daselbst klein, aber von äußerster Sanftmuth: zarte und muntere Turteltauben, blaue Amseln, so leicht daß ihr Gewicht den Grashalm nicht beugt, Haubenlerchen welche sich fast unter den Füßen der Reisenden niederlassen, kleine Bachschildkröten mit glänzenden und sanften Augen, keusch und ernst aussehende Störche, welche ohne Schüchternheit den Menschen nahe kommen lassen und ihn zu rufen scheinen. In keinem Lande der Welt entfalten sich die Berge mit mehr Lieblichkeit und regen erhabenere Gedanken an. Jesus scheint sie besonders geliebt zu haben. Die wichtigsten Thaten seiner göttlichen Laufbahn geschahen auf den Bergen; da ist es, wo er am meisten erleuchtet war[2]); da hielt er geheime Gespräche mit den alten Propheten, da zeigte er sich den Augen der Jünger schon verklärt[3]).

Dieses anmuthige Land, welches heute durch die ungeheuere Verarmung, die der Islam in das menschliche Leben gebracht hat, so düster, so herzzerreißend geworden ist, wo indeß alles, was der Mensch nicht zerstören konnte, noch Ungezwungenheit, Sanftmuth, Zärtlichkeit athmet, floß

---

1) Jos. B. J. III, 3, 1. Der schreckliche Zustand, in welchen das Land besonders bei dem See Tiberias versetzt ist, darf nicht täuschen. Diese jetzt verbrannten Länder wären ehedem irdische Paradiese. Die Bäder von Tiberias, die jetzt ein schrecklicher Aufenthalt sind, waren früher der schönste Ort in Galiläa (Jos. Ant. XVIII, 2, 3). Josephus (Bell. Jud. III, 10, 8) preist die schönen Bäume der Ebene von Genezareth, wo jetzt kein einziger mehr steht. Antonius Martyr gegen das Jahr 600, also funfzig Jahre vor der türkischen Eroberung, findet Galiläa noch mit köstlichen Anpflanzungen bedeckt und vergleicht seine Fruchtbarkeit der von Aegypten (Itin. §. 5).

2) Matth. V, 1; XIV, 23; Luk. VI, 12.

3) Matth. XVII, 1 u. f.; Mark. IX, 1 u. f.; Luk. IX, 28 u. f.

zur Lebenszeit Jesu von Behaglichkeit und Heiterkeit über. Die Galiläer galten für tapfer, kräftig und fleißig [1]. Mit Ausnahme von Tiberias, das von Antipater Tiber zu Ehren in römischem Style [2] gebaut worden war (gegen das Jahr funfzehn), hatte Galiläa keine großen Städte. Dennoch war das Land sehr bevölkert, mit kleinen Städten und großen Dörfern bedeckt, in allen seinen Gegenden mit Kunst bebaut [3]. In den Ruinen, welche aus seinem Glanze übrig geblieben, erkennt man ein ackerbauendes Volk, ohne Anlage zur Kunst, unbekümmert um Luxus, gleichgültig gegen die Schönheit der Form, ausschließend idealistisch. Die Landschaft muß köstlich gewesen sein: sie war überreich an frischen Quellen und Früchten; die großen Pachthöfe waren von Weinstöcken und Feigenbäumen beschattet; die Gärten bildeten dichte Gebüsche von Citronen, Granaten und Orangen [4]. Der Wein war vortrefflich, nach dem zu urtheilen, den die Juden noch jetzt in Safed ernten, und man trank ihn reichlich [5]. Dieses zufriedene und genügsame Leben glich nicht dem plumpen Materialismus unsers Landmanns, der lauten Lustigkeit der überreichen Normandie, der schwerfälligen Heiterkeit der Flamänder. Es vergeistigte sich in himmlischen Träumen, in einer Art poetischer Mystik, welche Himmel und Erde

---

1) Jos. B. J. III, 3, 2.

2) Jos. Ant. XVIII, 2, 2; B. J. II, 9, 1; Vita 12, 13, 64.

3) Jos. B. J. III, 3, 2.

4) Man kann nach einigen Plätzen der Umgegend von Nazareth darüber urtheilen. Vgl. Cant. Cant. II, 3, 5, 13; IV, 13; VI, 6, 10; VII, 8, 12; VIII, 2, 5. Vgl. Anton. Martyr a. a. O. Der Anblick der großen Meiereien hat sich im Süden des Landes von Tyrus (der alte Stamm Aser) gut erhalten. Die Spuren des alten palästinischen Ackerbaues mit seinen in den Felsen gehauenen Geräthen (Tennen, Keltern, Korngruben, Krippen, Schobern u. s. w.) finden sich überdies auf jedem Schritte.

5) Matth. IX, 17; XI, 19; Mark. II, 22; Luk. V, 37; VII, 34; Johannes II, 3 u. f.

verschmolz. Lassen wir den strengen Johannes den Täufer in seiner Wüste in Judäa Buße predigen, unaufhörlich eifern, von Heuschrecken in Gemeinschaft mit Schakals leben. Warum sollen die Gefährten des Bräutigams fasten, während der Bräutigam mit ihnen ist? Die Freude wird Theil haben am Reiche Gottes. Ist sie nicht die Tochter der von Herzen demüthigen, der wohlwollenden Menschen?

So ist die ganze Geschichte des werdenden Christenthums ein köstliches Hirtengedicht geworden. Ein Messias beim Hochzeitsmahl, die Sünderin und der gute Zachäus zu seinen Festen geladen, die Gründer des Himmelreiches wie ein Gefolge von Brautführern: das ist es, was Galiläa gewagt, was es durchgesetzt hat. Griechenland hat vom menschlichen Leben durch Bildhauerkunst und Poesie reizende Abbildungen geschaffen, aber immer ohne Perspective oder ferne Horizonte. Hier fehlen der Marmor, die vortrefflichen Arbeiter, die auserwählte und verfeinerte Sprache. Aber Galiläa hat für die volksthümliche Einbildungskraft das erhabenste Ideal geschaffen; denn hinter seiner Idylle bewegt sich das Schicksal der Menschheit, und das Licht, was sein Gemälde erhellt, ist die Sonne des Reiches Gottes.

Jesus lebte und wuchs auf in diesem berauschenden Kreise. Von Kindheit an machte er fast jährlich zu den Festen [1]) die Reise nach Jerusalem. Die Wallfahrt war für die Juden aus der Provinz eine Feier voll Lieblichkeit. Ganze Reihen Psalmen waren dem Glücke geweiht, so familienweis [2]) mehrere Tage lag im Frühjahr durch Thäler über Hügel zu wandern, alle mit der Aussicht auf die Herrlichkeiten Jerusalems, die Schrecken der heiligen Vorhöfe, die Freude für Brüder

1) Luk. II, 41.
2) Luk. II, 42—44.

zusammen zu bleiben[1]. Der Weg, welchen Jesus gewöhnlich auf diesen Reisen verfolgte, war der heutige über Ginäa und Sichem[2]. Von Sichem nach Jerusalem ist er sehr rauh. Aber die Nähe der alten Heiligthümer von Silo und Bethel, an welchen man vorbeikommt, halten die Seele wach. Ain-el-Haramié, die letzte Station[3], ist ein reizender melancholischer Ort, und wenig Eindrücke kommen dem gleich, welchen man bei einer abendlichen Lagerung dort empfängt. Das Thal ist eng und düster; ein schwarzes Wasser strömt aus den von Gräbern durchbrochenen Felsen hervor, welche die Seitenwände bilden. Das ist, glaube ich, das „Thal der Thränen" oder der sickernden Wasser, welches in dem köstlichen vierundachtzigsten Psalm[4] als eine der Stationen besungen worden ist, und das für die sanfte und traurige Mystik des Mittelalters das Sinnbild des Lebens wurde. Den andern Morgen bei guter Zeit wird man in Jerusalem sein; eine solche Erwartung stärkt noch heute die Karavane, verkürzt den Abend, und erleichtert den Schlummer.

Diese Reisen, auf denen das vereinigte Volk sich seine Ideen mittheilte, und die fast immer die Brennpunkte großer Gährungen wurden, brachten Jesus in Berührung mit dem Gemüthe seines Volkes, und flößten ihm ohne Zweifel schon eine lebhafte Abneigung gegen die amtlichen Vertreter des Judenthums ein. Man behauptet, daß schon frühzeitig die Wüste für ihn eine andere Schule gewesen sei, und daß

---

1) Siehe bes. Ps. LXXXIV, CXXII, CXXXIII (Vulg. LXXXIII, CXXI, CXXXII).

2) Luk. IX, 51—53; XVII, 11; Joh. IV, 4; Jos. Ant. XX, 6, 1; B. J. II, 12, 3; Vita 52. Oft jedoch kamen die Pilger durch Peräa, um Samarien zu vermeiden, wo sie Gefahren ausgesetzt waren. Matth. XIX, 1; Mark. X, 1.

3) Nach Josephus (Vita 52) dauerte der Weg drei Tage. Aber die Station von Sichem nach Jerusalem mußte gewöhnlich getheilt werden.

4) LXXXIII nach der Vulgate V. 7.

er sich dort lange aufgehalten habe[1]). Aber der Gott, den er da fand, war nicht sein Gott. Er war höchstens der Gott des Hiob, streng und schrecklich, der niemand etwas zu Gute hält. Manchmal kam Satanas ihn zu versuchen. Dann kehrte er in sein liebes Galiläa zurück, und fand seinen himmlischen Vater wieder, mitten unter den grünen Hügeln und den klaren Quellen, unter den Schaaren von Kindern und Weibern, welche mit freudiger Seele, die Gesänge der Engel im Herzen, das Heil von Israel erwarteten.

Fünftes Kapitel.

Erste Lehrsprüche Jesu. — Seine Ideen eines väterlichen Gottes und einer reinen Religion. — Die ersten Jünger.

Joseph starb, ehe sein Sohn in die Oeffentlichkeit trat. So blieb Maria das Haupt der Familie, und daher erklärt es sich, daß ihr Sohn, um ihn von seinen zahlreichen Namensvettern zu unterscheiden, am häufigsten der „Sohn der Maria" [2]) genannt wird. Sie scheint sich, durch den Tod ihres Mannes in Nazareth heimathlos geworden, nach Kana [3]), was ihr Geburtsort sein mochte, zurückgezogen zu haben. Kana [4]) war eine kleine Stadt, die zwei oder zwei und eine halbe Meile

---

1) Luk. IV, 42; V, 16.

2) Das ist der Ausdruck des Markus VI, 3. Vergl. Matth. XIII, 55. Markus kennt Joseph nicht; Johannes und Lukas im Gegentheil ziehen den Ausdruck „Sohn des Joseph" vor; Luk. III, 23; IV, 22; Joh. I, 45; IV, 42.

3) Joh. II, 1; IV, 46. Johannes allein ist in diesem Punkte unterrichtet.

4) Ich nehme als wahrscheinlich die Ansicht an, welche Kana in Galiläa

von Nazareth entfernt am Fuß der Berge lag, welche gegen Norden die Ebene von Asochis[1]) begrenzen. Die Aussicht, weniger großartig als von Nazareth aus, erstreckt sich über die ganze Ebene und ist durch die Berge von Nazareth und die Hügel von Sephoris malerisch beschränkt. Hier scheint sich Jesus einige Zeit niedergelassen zu haben; hier verfloß wahrscheinlich ein Theil seiner Jugend, hier errang er seine ersten Erfolge[2]).

Er trieb das Handwerk seines Vaters, der Zimmermann war[3]). Das galt weder für erniedrigend noch beschwerlich. Die jüdische Sitte forderte, daß auch der geistigen Arbeiten gewidmete Mann ein Handwerk lerne. Die berühmtesten Schriftgelehrten trieben Handwerke[4]); der heilige Paulus z. B., dessen Erziehung so sorgfältig gewesen, war Teppichfabrikant[5]). Jesus verheirathete sich nicht. Seine ganze Liebeskraft trug sich auf das über, was er als seinen himmlischen Beruf ansah. Die äußerst zarte Empfindung für die Frauen, die man bei ihm bemerkte[6]), war von der ausschließlichen Hingebung, welche er für seine Idee hatte, nicht getrennt. Wie Franz von Assisi und Franz von Sales behandelte er die Frauen, die sich für das gleiche Werk wie er begeisterten, als Schwestern; er hatte seine heilige Clara, seine Franziska von Chantal. Nur ist es wahrscheinlich, daß diese ihn mehr liebten als sein Werk; er wurde ohne Zweifel mehr geliebt als er liebte.

---

mit Kana el-Djelil identificirt. Man kann indessen auch Gründe für Kefr-Kenna, eine oder anderthalb Stunden N.-N.-O. von Nazareth entfernt, geltend machen.

1) Jetzt el-Buttauf.

2) Joh. II, 11; IV, 46. Einer oder zwei Jünger waren aus Kana. Joh. XXI, 2; Matth. X, 4; Mark. III, 18.

3) Mark. VI, 3; Justin. Dial. cum Tryph. 88.

4) Z. B. „Rabbi Johanan der Schuster, Rabbi Isaak der Schmidt."

5) Apostelgesch. XVIII, 3.

6) Siehe später.

Wie es häufig bei erhabenen Naturen geschieht, wandelte sich bei ihm die Zärtlichkeit des Herzens in eine unendliche Sanftmuth, in eine unbestimmte Poesie, in einen allgemeinen Zauber. Seine vertrauten und freien, aber rein sittlichen Beziehungen zu Frauen von zweideutigem Leben erklären sich ebenfalls durch die Leidenschaft, welche ihn an den Ruhm seines Vaters fesselte und die ihm eine Art Eifersucht auf alle die schönen Wesen einflößte, welche diesem hätten dienen können [1]).

Welches war der Gedankengang Jesu während dieser dunkeln Periode seines Lebens? Mit welchen Betrachtungen betrat er die prophetische Laufbahn? Man weiß es nicht, da seine Geschichte uns im Zustande zerstreuter Erzählungen und ohne genaue Chronologie überliefert ist. Aber die Entwickelung lebendiger Wesen ist überall dieselbe, und es ist nicht zweifelhaft, daß das Wachsthum einer so mächtigen Persönlichkeit, wie die von Jesus, sehr strengen Gesetzen unterworfen war. Ein hoher Begriff von der Gottheit, den er nicht dem Judenthum verdankte und der in allen Stücken die Schöpfung seiner großen Seele gewesen zu sein scheint, wurde in gewisser Weise die Quelle seiner ganzen Kraft. Hier ist es besonders, wo wir den uns vertrauten Anschauungen und jenen Untersuchungen, in denen sich die kleinen Geister abmühen, entsagen müssen. Um die Färbung der Frömmigkeit Jesu recht zu verstehen, müssen wir von dem absehen, was sich zwischen uns und das Evangelium gestellt hat. Deismus und Pantheismus sind die beiden Pole der Theologie geworden. Die armseligen Erörterungen der Scholastik, die Trockenheit des Geistes eines Descartes, die tiefe Irreligiosität des achtzehnten Jahrhunderts haben, in dem sie Gott verkleinerten und ihn durch die Ausschließung alles dessen, was er ist, beschränkten, im Schooße des modernen Rationalis-

---

1) Luk. VII, 37 und folg.; Joh. IV, 7 und folg.; VIII, 3 und folg.

mus jedes befruchtende Gefühl der Gottheit erstickt. Wenn Gott in der That ein bestimmtes, außer uns lebendes Wesen ist, so ist der, welcher mit Gott in besonderem Rapport zu stehen glaubt, ein „Visionär", und da die physikalischen und physiologischen Wissenschaften uns gezeigt haben, daß jede übernatürliche Vision eine Täuschung ist, so befindet sich der einigermaßen consequente Deist in der Unmöglichkeit, die großen Glaubenssätze der Vergangenheit zu verstehn. Während andrerseits der Pantheist die göttliche Persönlichkeit vernichtet, ist er ebenfalls so weit wie möglich von dem lebendigen Gott der alten Religionen entfernt. Die Menschen, die Gott am höchsten begriffen haben, Çakya-Muni, Plato, der heilige Paulus, der heilige Franz von Assisi, der heilige Augustin bis auf wenige Stunden seines bewegten Lebens, waren sie Deisten oder Pantheisten? Eine solche Frage hat keinen Sinn. Die physischen und metaphysischen Beweise für das Dasein Gottes hätten sie gleichgültig gelassen. Sie fühlten das Göttliche in sich selbst. — In den ersten Rang dieser großen Familie der wahren Kinder Gottes muß man Jesus stellen. Jesus hat keine Visionen; Gott spricht nicht zu ihm wie zu jemand außer ihm; Gott ist in ihm; er fühlt sich mit Gott, und aus seinem Herzen schöpft er, was er von seinem Vater sagt. In fortdauernder Gemeinschaft lebt er im Schooße Gottes; er sieht ihn nicht, aber er hört ihn, ohne daß er wie Moses des Donners und des feurigen Busches, des offenbarenden Sturmes wie Hiob, des Orakels, wie die alten griechischen Weisen, des vertrauten Dämon wie Sokrates, des Engels Gabriel wie Mahomet bedarf. Die Einbildungen und Gesichte einer heiligen Therese z. B. kommen dagegen nicht in Anschlag. Der Rausch eines sich für Gott ausgebenden Sofi ist auch etwas ganz Verschiedenes. Jesus spricht in keinem Augenblicke den gotteslästerlichen Gedanken aus, daß er Gott sei. Er glaubt sich in unmittelbarer Beziehung zu ihm, er hält sich für den

Sohn Gottes. Das höchste Bewußtsein von Gott, was je im Schooße der Menschheit gelebt hat, ist das von Jesus gewesen.

Man begreift andrerseits, daß Jesus bei einem solchen Gemüthszustande nie ein speculativer Philosoph wie Çakya-Muni sein wird. Nichts ist der scholastischen Theologie ferner als das Evangelium[1]. Die Speculationen der Kirchenväter über das Wesen Gottes fließen aus einem ganz anderen Geiste. Gott unmittelbar als Vater aufgefaßt, das ist die ganze Theologie Jesu. Und das war bei ihm kein theoretischer Grundsatz, keine mehr oder minder bewiesene Lehre, welche er anderen einzupflanzen suchte. Er trug seinen Jüngern keine Beweisgründe vor[2]; er forderte von ihnen keine anstrengende Aufmerksamkeit. Er predigte nicht seine Meinungen, er predigte sich selbst. Oft zeigen sehr große und uneigennützige Seelen jenen Charakter unablässiger Aufmerksamkeit auf sich selbst, und äußerster persönlicher Empfänglichkeit, wie er eigentlich den Frauen eigenthümlich ist[3], mit großer Erhabenheit gepaart. Die Ueberzeugung, daß Gott in ihnen ist und sich ununterbrochen mit ihnen beschäftigt, ist so stark, daß sie nie fürchten sich Andern aufzudringen; unsre Zurückhaltung, unsre Achtung vor der Meinung Anderer, welche ein Theil unserer Schwäche ist, würde nicht ihre Sache sein. Diese überspannte Persönlichkeit ist keine Selbstsucht; denn solche von ihrer Idee eingenommene Menschen geben mit ganzem Herzen ihr Leben hin, um ihr Werk zu besiegeln; es ist nur die Identificirung des Ichs mit dem Gegenstande, den es umfaßt hat, bis

1) Die Reden, welche das vierte Evangelium Jesus zuschreibt, enthalten schon einen Keim von Theologie. Aber da diese Reden in absolutem Widerspruch mit denen der synoptischen Evangelien stehen, die ohne Zweifel die ursprünglichen Logia vertreten, so muß man sie zu den Urkunden der Apostelgeschichte zählen und nicht zu den Elementen des Lebens Jesu.

2) S. Matth. IX, 9 und die andern ähnlichen Berichte.

3) S. z. B. Joh. XXI, 15 und folg.

zur äußersten Grenze getrieben. Für die, welche in der neuen Erscheinung nur die persönliche Laune des Gründers erblicken, ist es Ehrgeiz; es ist der Finger Gottes für jene, welche den Erfolg sehen. Hier grenzt der Narr an den erleuchteten Mann; nur fehlt dem Narren immer das Gelingen. Es war bis jetzt der Geistesverirrung nicht gegeben, auf den Gang der Menschheit in ernsthafter Weise einzuwirken.

Ohne Zweifel gelangte Jesus nicht auf einmal zu dieser hohen Meinung von sich selbst. Aber es ist wahrscheinlich, daß er seit seinen ersten Schritten sich Gott gegenüber in der Verbindung eines Sohnes zum Vater erblickte. Das ist die große That seiner Eigenthümlichkeit; darin weicht er vollkommen von seinem Stamme ab [1]). Weder der Jude noch der Muselmann haben diese köstliche Theologie der Liebe verstanden. Der Gott Jesu ist nicht jener willkürliche Herr, der uns tödtet wenn es ihm gefällt, der uns verdammt wenn es ihm gefällt, und rettet wenn es ihm gefällt. Der Gott Jesu ist unser Vater. Man hört ihn, wenn man dem leisen Hauche lauscht, der in uns „Vater" ruft [2]). Der Gott Jesu ist nicht der parteiische Despot, der Israel zu seinem Volke erwählt hat und es gegen Alle beschützt. Er ist der Gott der Menschheit. Jesus wird kein Patriot sein wie die Makkabäer, kein Theokrat wie Judas der Gauloniter. Indem er sich kühn über die Vorurtheile seiner Nation erhebt, wird er die allgemeine Vaterschaft Gottes gründen. Der Gauloniter beharrte dabei, daß man eher sterben müsse, als einem Andern denn Gott den Namen des „Herrn" geben;

1) Die schöne Seele des Philo begegnete sich hier, wie in so vielen andern Punkten, mit der von Jesus. De confus. ling. §. 14; De migr. Abr. §. 1; De somniis II, §. 41; De agric. Noë §. 12; De mutatione nominum §. 4. Aber Philo ist kaum dem Geiste nach Jude.

2) Sct. Paul, ad Galatas IV, 6.

Jesus überläßt diesen Namen Jedem, der ihn beansprucht, und bewahrt Gott einen lieblicheren Titel. Indem er den Mächtigen der Erde, welche ihm die Vertreter der Gewalt sind, eine ironische Ehrerbietung gewährt, gründet er den höchsten Trost, die Zuflucht zu dem Vater, den jeder im Himmel besitzt, das wahre Reich Gottes, das jeder in seinem Herzen trägt.

Dieser Name „Reich Gottes" oder „Himmelreich" [1]) war der Lieblingsausdruck Jesu, um die Umwälzung zu bezeichnen die er in diese Welt brachte [2]). Wie alle diese messianischen Ausdrücke stammte er aus dem Buche Daniel. Nach dem Verfasser dieses außerordentlichen Buches wird den vier zum Untergang bestimmten weltlichen Reichen ein fünftes Reich folgen, welches das der Heiligen sein und ewig dauern wird [3]). Dieses Reich Gottes auf Erden erlaubte natürlich die verschiedensten Auslegungen. Für die jüdische Theologie ist das Reich Gottes am häufigsten nur das Judenthum selbst, die wahre Religion, der monotheistische Gottesdienst, die Frömmigkeit [4]). In der letzten Zeit seines Lebens glaubte Jesus, daß dieses Reich sich ganz stofflich durch eine plötzliche Wiedergeburt der Welt verwirklichen würde. Aber das war gewiß nicht sein erster Gedanke [5]). Das bewunderungs-

---

1) Das Wort „Himmel" ist in der rabbinischen Sprache dieser Zeit gleichbedeutend mit dem Worte „Gott", welches man auszusprechen vermied. Vgl. Matth. XXI, 25; Luk. XV, 18; XX, 4.

2) Dieser Ausdruck wiederholt sich auf jeder Seite der synoptischen Evangelien, der Apostelgeschichte, des heil. Paulus. Wenn er nur einmal bei Johannes vorkommt (III, 3 und 5), so ist das, weil die Reden, die von dem vierten Evangelium berichtet werden, fern davon sind die wahre Sprache Jesu darzustellen.

3) Dan. II, 44; VII, 13, 14, 22, 27.

4) Mischna, Berakoth II, 1, 3; Talmud von Jerusalem, Berakoth II, 2. Kidduschin I, 2; Talm. von Bab., Berakoth 15 a; Mekilta 42 b; Siphra 170 b. Der Ausdruck wiederholt sich oft in den Midraschim.

5) Matth. VI, 33; XII, 28; XIX, 12; Mark. XII, 34; Luk. XII, 31.

würdige Sittengesetz, welches er aus dem Begriff des Gottvater entwickelt, ist nicht das der Enthusiasten, die das Ende der Welt nahe glauben und sich durch Ascese auf eine chimärische Katastrophe vorbereiten; es ist das Sittengesetz einer Welt, welche leben will und gelebt hat. „Das Reich Gottes ist in euch", sagte er denen, welche mit Spitzfindigkeit nach äußeren Zeichen suchten [1]). Die realistische Auffassung der göttlichen Ankunft war nur eine Wolke, ein vorübergehender Irrthum, welchen der Tod verlöscht hat. Der Jesus, der das wahre Reich Gottes gegründet hat, das Reich der Sanftmüthigen und Demüthigen, das ist der Jesus der ersten Tage [2]), der keuschen, ungetrübten Tage, wo die Stimme seines Vaters mit einem reineren Klang in seiner Seele widerhallte. Damals gab es einige Monate, ein Jahr vielleicht, in dem Gott wirklich auf Erden wohnte. Die Stimme des jungen Zimmermanns nahm auf einmal eine außerordentliche Milde an. Ein unendlicher Zauber strömte von ihm aus, und die, welche ihn bis dahin gesehen hatten, erkannten ihn nicht wieder [3]). Er hatte noch keine Jünger, und die Schaar, die sich um ihn drängte, war weder eine Sekte noch eine Schule; aber man empfand schon einen gemeinsamen Geist, etwas Durchdringendes und Sanftes. Sein liebenswürdiger Charakter und ohne Zweifel eines jener entzückenden Gesichter [4]), welche manchmal in dem jüdischen Stamme auftauchen,

---

1) Luk. XVII, 20—21.

2) Die große Theorie der Apokalypse von dem Menschensohne ist in der That bei den Synoptikern für die Kapitel, welche der Erzählung der Leidensgeschichte vorangehen, aufgespart. Die ersten Predigten, besonders bei Matthäus, sind ganz moralisch.

3) Matth. XIII, 54 und folg.; Mark. VI, 2 und folg.; Joh. VI, 42.

4) Die Tradition über die Häßlichkeit Jesu (Justin, Dial. cum Tryph. 85; 88, 100) geht aus dem Wunsche hervor, in ihm einen angeblich messianischen Zug verwirklicht zu sehen (Jes. LIII, 2).

bildeten um ihn gleichsam einen Zauberkreis, dem sich fast niemand inmitten dieser wohlwollenden und naiven Bevölkerung entziehen konnte.

In der That wäre das Paradies auf die Erde gebracht worden, hätten die Ideen des jungen Meisters nicht bei Weitem das Maaß mittelmäßiger Güte überschritten, über das hinaus sich bis jetzt das menschliche Geschlecht nicht hat erheben können. Die Brüderlichkeit der Menschen, der Kinder Gottes, und die sittlichen Folgerungen, die daraus entspringen, waren mit ausnehmendem Gefühl dargelegt. Wie alle Rabbi dieser Zeit, faßte Jesus, der die folgerechten Auseinandersetzungen wenig liebte, seine Lehre in knappe und ausdrucksvolle Lehrsprüche, die manchmal räthselhaft und seltsam klangen, zusammen [1]. Einige dieser Regeln stammten aus den Büchern des Alten Testamentes. Andere waren Gedanken neuerer Weisen, besonders des Antigonus von Soko, des Jesus Sohnes Sirach, und des Hillel, welche bis zu ihm gedrungen waren, nicht durch gelehrte Studien, sondern als oft wiederholte Sprüche. Die Synagoge war reich an sehr glücklich ausgedrückten Regeln, welche eine Art gangbarer sprüchwörtlicher Literatur bildeten [2]. Jesus nahm fast diesen ganzen mündlichen Unterricht an, aber indem er ihn mit einem überlegenen Geiste durchdrang [3]. Während

---

1) Die Logia des heil. Matthäus schmelzen einige dieser Aussprüche zusammen, um daraus große Reden zu bilden. Aber die fragmentarische Form läßt sich durch die Verkleisterungen hindurch fühlen.

2) Die Sprüche der damaligen jüdischen Schriftgelehrten sind in dem kleinen Buche: Pirké Aboth betitelt, geschrieben.

3) Die Vergleichungen werden wir weiter unten anstellen, je nachdem sie sich darbieten werden. Man hat manchmal vorausgesetzt, daß, da die Redaction des Talmud nach der der Evangelien stattgefunden hat, von den jüdischen Compilatoren Entlehnungen aus der christlichen Sittenlehre gemacht werden konnten. Aber das ist nicht anzunehmen; zwischen der Kirche und der Synagoge bestand eine Scheidewand. Die christliche und die jüdische Literatur haben vor dem 13. Jahrhundert fast keinen Einfluß auf einander gehabt.

er gewöhnlich die von dem Gesetz und den Alten vorgeschriebenen Pflichten steigerte, erstrebte er die Vollkommenheit. Alle jene Tugenden der Demuth, der Vergebung, der Barmherzigkeit, der Selbstverläugnung, der Härte gegen sich selbst, Tugenden, welche man mit gutem Rechte christliche genannt hat, wenn man damit sagen will, daß sie wirklich von Christus gepredigt worden sind, ruhten im Keime doch schon in diesem ersten Unterricht. Für die Gerechtigkeit begnügte er sich den verbreiteten Spruch zu wiederholen: „Thue nicht andern, was du nicht willst daß dir geschehe" [1]). Aber diese alte, noch hinreichend selbstsüchtige Weisheit genügte ihm nicht. Er ging in's Uebermaß:

„So dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lasse auch den Mantel" [2]).

„Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirfs von dir" [3]).

„Liebet eure Feinde, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen" [4]).

„Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet" [5]). „Vergebet, so wird euch vergeben" [6]). „Darum seid barmherzig, wie auch euer

---

1) Matth. VII, 12; Luk. VI, 31. Dieser Ausspruch findet sich schon in dem Buche Tobias IV, 16. Hillel bediente sich dessen gewöhnlich (Talm. v. Bab., Schabbath 31 a) und erklärte, wie Jesus, daß das der Inbegriff des Gesetzes sei.

2) Matth. V, 39 und folg.; Luk. VI, 29. Vergl. Jerem. Lament. III, 30.

3) Matth. V, 29—30; XVIII, 9; Mark. IX, 46.

4) Matth. V, 44; Luk. VI, 27. Vergl. Talmud von Babylon, Schabbath 88 b; Joma 23 a.

5) Matth. VII, 1; Luk. VI, 37. Vergl. Talm. von Babylon, Kethuboth 105 b.

6) Luk. VI, 37. Vergl. Levit. XIX, 18; Sprüche XX, 22; Jesus Sirach XXVIII, 1 und folg.

Vater im Himmel barmherzig ist"[1]. „Geben ist seliger denn Nehmen"[2].

„Denn wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet"[3].

Ueber die Almosen, die Frömmigkeit, die guten Werke, die Sanftmuth, die Liebe zum Frieden, die vollkommne Uneigennützigkeit des Herzens, hatte er der Lehre der Synagoge wenig hinzuzufügen[4]. Aber er legte einen Ton der Inbrunst hinein, der diese so lange schon gefundenen Lehrsätze neu erschuf. Die Sittlichkeit besteht nicht aus mehr oder weniger gut ausgedrückten Regeln. Die Poesie der Vorschrift, welche ihre Liebe erwirbt, ist mehr als die Vorschrift selbst wie eine abstracte Wahrheit genommen. Uebrigens kann man nicht läugnen, daß diese durch Jesus seinen Vorgängern entlehnten Lehren im Evangelium einen ganz andern Eindruck machen als in dem alten Gesetz, in dem Pirké Aboth, oder in dem Talmud. Nicht der Talmud und nicht das alte Gesetz haben die Welt umgewandelt. Obgleich die evangelische Moral wenig eigenthümlich in sich ist, wenn man damit sagen will, daß man sie mit älteren Lehrsätzen fast ganz wieder aufbauen könnte, so bleibt sie darum nicht weniger die höchste Schöpfung, welche aus dem menschlichen Bewußtsein hervorgegangen ist, das schönste Gesetzbuch des vollkommnen Lebens, das je ein Sittenlehrer entworfen hat.

---

1) Luk. VI, 36. Siphré 51 b (Sultzbach 1802).

2) Ein in der Apostelgesch. XX, 35 berichtetes Wort.

3) Matth. XXIII, 12; Luk. XIV, 11; XVIII, 14. Die von dem heiligen Hieronymus nach dem „Evangelium nach den Hebräern" berichteten Lehrsprüche (comment. in Epist. ad Ephes. V, 4; im Ezech. XVIII; Dial. adv. Pelag. III, 2) tragen das Gepräge desselben Geistes.

4) V. Mos. XXIV, XXV, XXVI u. s. w.; Jes. LVIII, 7; Sprüche XIX, 17; Pirké Aboth I; Talmud v. Jerus., Peah I, 1; Talm. v. Babyl., Schabbath 63 a.

Er sprach nicht gegen das mosaische Gesetz, aber es ist klar, daß er die Unzulänglichkeit desselben einsah und andeutete. Er wiederholte unaufhörlich, daß man mehr thun müsse, als die alten Weisen gesagt hätten [1]. Er verbot das geringste harte Wort [2], er untersagte die Scheidung [3], und jeden Schwur [4], er tadelte die Wiedervergeltung [5], er verdammte den Wucher [6], er fand die Begierde so verbrecherisch wie den Ehebruch [7]. Er wollte eine allgemeine Vergebung der Sünden [8]. Der Grund, mit dem er diese Regeln der hohen Barmherzigkeit unterstützte, war immer derselbe: ...... „Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Guten und über die Bösen." „Denn so ihr liebet die euch lieben," fügte er hinzu, „was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Darum sollt ihr vollkommen sein gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist" [9].

Ein reiner Gottesdienst, eine Religion ohne Priester und ohne äußerliche Gebräuche, ganz auf den Empfindungen des Herzens, auf der Nachahmung Gottes [10] und auf dem unmittelbaren Zusammenhang des Gewissens mit dem himmlischen Vater ruhend, war die Folge dieser

---

1) Matth. V, 20 u. f.

2) Matth. V, 22.

3) Matth. V, 31 u. f. Vgl. Talmud von Babyl. Sanhedrin 22 a.

4) Matth. V, 33 u. f.

5) Matth. V, 38 u. f.

6) Matth. V, 42. Das Gesetz verbot es auch (V. Mos. XV, 7—8), aber weniger förmlich, und der Gebrauch autorisirte es (Luk. VII, 41 u. f.).

7) Matth. XXVII, 28. Vgl. Talmud Masséket Kalla (Ausg. Fürth, 1793) fol. 34 b.

8) Matth. V, 23 u. f.

9) Matth. V, 45 u. f. Vgl. Levit. XI, 44; XIX, 2.

10) Vgl. Philo, De migr. Abr. §. 23 und 24. De vita contemplativa, vollständig.

Grundsätze. Jesus wich niemals vor jener kühnen Folgerung zurück, welche ihn im Schooße des Judenthums zum Revolutionär ersten Ranges werden ließ. Warum Vermittler zwischen dem Menschen und seinem Vater? Da Gott nur das Herz sieht, wozu diese Reinigungen, diese Gebräuche, die nur den Körper erreichen?[1] Selbst die Ueberlieferung, eine dem Juden so heilige Sache, ist nichts im Vergleich zu dem reinen Gefühl[2]. Die Heuchelei der Pharisäer, die sich während des Gebets umwandten, um zu sehen, ob man sie auch bemerke, ihre Almosen mit Geräusch gaben und auf ihre Kleider Zeichen machten, die sie als fromme Leute erkennen ließen, alle die Ziereien der falschen Frömmigkeit empörten ihn. „Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich[3]. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen; euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet"[4]. Er suchte nicht äußere Zeichen strenger Frömmigkeit zur

---

1) Matth. XV, 11 u. f. Mark. VII, 6 u. f.

2) Mark. VII, 6 u. f.

3) Matth. VI, 1 u. f. Vgl. Jes. Sir. XVII, 18; XXIX, 15; Talmud von Babyl., Schagiga 5 a; Baba Bathra 9 b.

4) Matth. VI, 5—8.

Schau zu tragen und begnügte sich, auf den Bergen und an einsamen Orten, wo der Mensch immer Gott gesucht hat[1]), zu beten oder vielmehr zu sinnen. Diese hohe Anschauung von der Verbindung des Menschen mit Gott, deren so wenige Seelen nach ihm fähig werden sollten, faßte er in ein Gebet zusammen, welches er sodann seinen Jüngern lehrte[2]).

„Unser Vater in dem Himmel; Dein Name werde geheiliget; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot gieb uns heute. Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel"[3]). Er legte besonderes Gewicht auf den Gedanken, daß der himmlische Vater besser wisse, was wir bedürfen, und daß man ihn fast beleidige, wenn man ihn um eine bestimmte Sache bittet"[4]).

Jesus zog hierbei nur die Folgerungen der großen Grundlehren, welche das Judenthum aufgestellt hatte, die aber die amtlichen Klassen des Volkes immer mehr und mehr zu verkennen suchten. Das griechische und römische Gebet war fast immer ein Geschwätz voll Selbstsucht. Niemals hatte ein heidnischer Priester einem Gläubigen gesagt: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda denken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme und opfre deine Gabe"[5]). Im Alterthum haben die jüdischen Propheten allein, besonders Jesaias, in ihrer

---

1) Matth. XIV, 23; Luk. IV, 42; V, 16; VI, 12.
2) Matth. VI, 9 u. f.; Luk. XI, 2 u. f.
3) Das heißt vom bösen Geiste (Teufel).
4) Luk. XI, 5 u. f.
5) Matth. V, 23—24.

Abneigung gegen das Priesterthum das wahre Wesen der Verehrung geahnt, die der Mensch Gott schuldig ist. „Was soll mir die Menge eurer Opfer? ich bin satt der Brandopfer und habe keine Lust zum Fett der Farren, das Räucherwerk ist mir ein Gräuel, denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen; lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach der Gerechtigkeit, so kommet denn“ [1]. In den letzten Zeiten erreichten einige Schriftgelehrte, Simeon der Gerechte [2], Jesus, Sohn des Sirach [3], Hillel [4], fast das Ziel und erklärten, daß der Inbegriff des Gesetzes die Gerechtigkeit sei. In der jüdisch-ägyptischen Welt kam Philo zu gleicher Zeit mit Jesus zu Vorstellungen von einer hohen sittlichen Heiligkeit, deren Folge eine geringe Sorge für die gesetzlichen Gebräuche war [5]. Schemaia und Abtalion zeigten sich auch mehr als einmal als sehr freisinnige Casuisten [6]. Beinahe setzte Rabbi Johanan die Werke der Barmherzigkeit selbst über das Studium des Gesetzes [7]. Und dennoch sprach Jesus allein die Sache mit Nachdruck aus. Niemand war weniger Priester als Jesus, niemand war mehr Feind der Formen, welche die Religion ersticken unter dem Vorwand, sie zu schützen. Dadurch sind wir alle seine Jünger und seine Nachfolger; dadurch hat er einen ewigen Grundstein gelegt, ein Fundament der wahren Religion, und

---

1) Jesaias I, 11 u. f. Vgl. ibid. LVIII vollständig; Hosias VI, 6. Maleachi I, 10 u. f.

2) Pirké Aboth I, 2.

3) Jesus Sirach XXXV, 1 u. f.

4) Talmud von Jerus. Pesachim VI, 1; Talm. v. Bab. dieselbe Abhandlung 66 a.; Schabbath 31 a.

5) Quod Deus immut. §. 1 und 2. De Abrahamo §. 22; Quis rerum divin. haeres, §. 13 u. f., 55, 58 u. f.; De profugis, §. 7 und 8; Quod omnis probus liber, vollst.; De vita contemplativa, vollst.

6) Talm. von Bab., Pesachim 67 b.

7) Talm. von Jerus. Peah I, 1.

wenn die Religion die wesentliche Angelegenheit der Menschheit ist, so hat er hierdurch den göttlichen Rang verdient, welchen man ihm angewiesen hat. Eine vollkommen neue Idee, die Idee eines auf die Reinheit des Herzens und die menschliche Brüderlichkeit gegründeten Cultus, nahm durch ihn ihren Einzug in die Welt; eine so erhabene Idee, daß die christliche Kirche in diesem Punkte seinen Absichten vollständig untreu werden mußte, und daß noch in unsern Tagen nur wenige Gemüther fähig sind, sie zu verwirklichen.

Ein äußerst feines Naturgefühl erweckte in ihm jeden Augenblick bilderreiche Vorstellungen. Manchmal zeichneten sich seine Lehrsprüche durch auffallende Feinheit, durch das, was wir geistreich nennen, aus; ein andres Mal verdankten sie ihre lebendige Form der glücklichen Anwendung volksthümlicher Sprüchwörter: „Wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe, ein Balke ist in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest" [1]).

Diese Lehren, welche lange in dem Herzen des jungen Meisters verschlossen waren, versammelten schon einige Eingeweihte. Der Geist der Zeit führte zu kleinen Kirchen; es war die Zeit der Essener oder Therapeuten. Rabbi's, deren jeder seine besondere Lehre hatte, Schemaïa, Abtalion, Hillel, Schammaï, Judas der Gauloniter, Gamaliel, so viele andere, deren Grundsätze den Talmud gebildet haben [2]), tauchten von allen Seiten auf. Man schrieb sehr wenig: die damaligen Gelehrten verfaßten keine Bücher: alles wurde in Gesprächen und öffentlichen Lehrstunden verhandelt, denen man eine leicht zu behaltende Wendung

1) Matth. VII, 4—5. Vgl. Talmud von Bab., Baba Bathra 15 b; Erachin 16 b.

2) S. bes. Pirké Aboth Kap. I.

gab [1]). Der Tag, an welchem der junge Zimmermann von Nazareth seine Grundsätze auszusprechen begann, die meistentheils schon verbreitet waren und die dennoch, Dank ihm, die Welt erneuern sollten, dieser Tag war daher kein Ereigniß. Es war ein Rabbi mehr (es ist wahr, der angenehmste von allen), und um ihn herum einige junge Leute, begierig ihn zu hören und den Unbekannten suchend. Die Unaufmerksamkeit der Menschen kann nur mit der Zeit überwunden werden. Noch gab es keine Christen, aber das wahre Christenthum war schon gegründet und niemals ohne Zweifel war es vollkommner, als in diesem ersten Zeitpunkte. Jesus wird ihm nichts Dauerhaftes beifügen können. Was sage ich? in gewissem Sinne wird er es Gefahren aussetzen; denn um zu gelingen, muß jede Idee Opfer bringen; man geht niemals fleckenlos aus dem Kampfe des Lebens hervor.

In der That genügt nicht das richtige Verständniß, man muß seiner Idee auch bei den Menschen Erfolg verschaffen. Dafür bedarf es weniger reiner Mittel. Sicherlich wäre das Evangelium vollkommner und nicht so vielen Einwürfen ausgesetzt, wenn es sich auf einige Kapitel des Matthäus und Lukas beschränkte; aber hätte es ohne Wunder die Welt bekehrt? Wäre Jesus in dem Augenblick gestorben, den wir jetzt bei seiner Laufbahn erreicht haben, so würde es in seinem Leben keine Seite geben, die uns verletzte; aber wenn auch größer in den Augen Gottes, würde er den Menschen unbekannt geblieben sein; er hätte sich unter der Menge der großen ungekannten Seelen, die die besten von allen sind, verloren; die Wahrheit wäre nicht offenbar geworden, und die Welt hätte nichts gewonnen von dieser unendlichen sittlichen Größe, welche sein Vater ihm verliehen hatte. Jesus, Sohn

---

1) Der Talmud, ein Auszug aus dieser weiten Bewegung der Schulen, begann erst im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geschrieben zu werden.

des Sirach, und Hillel hatten fast eben so erhabene Aussprüche gethan, als Jesus. Dennoch wird Hillel niemals für den wahren Gründer des Christenthums gelten. In der Moral wie in der Kunst ist Reden nichts, Thun alles. Der Gedanke, der sich in einem Bilde von Raphael verbirgt, bedeutet wenig; das Gemälde allein gilt. Ebenso im sittlichen Gebiet wird die Wahrheit erst werthvoll, wenn sie in den Zustand des Gefühls übergeht, und sie gelangt zu ihrer vollständigen Geltung erst, wenn sie sich in der Welt zu einer That gestaltet. Männer von mittelmäßigem Werth haben sehr gute Grundsätze aufgestellt. Andrerseits haben sehr tugendhafte Menschen nichts gethan, um die Ueberlieferung der Tugend in der Welt fortzusetzen. Die Palme gebührt dem, der gleich mächtig in Worten wie in Werken war, der die Tugend empfunden und ihren Sieg mit seinem Blute erkauft hat. Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus ist Jesus ohne Gleichen; sein Ruhm ist vollkommen und wird immer neu erstehen.

Sechstes Kapitel.

Johannes der Täufer. — Reise Jesu zu Johannes und sein Aufenthalt in der Wüste von Judäa. — Er läßt sich von Johannes taufen.

Um diese Zeit trat ein außerordentlicher Mann auf, dessen Rolle uns aus Mangel an Urkunden zum Theil räthselhaft bleibt, und der sicherlich in Verbindung mit Jesus stand. Diese Verbindung war eher geeignet, den jungen Propheten von Nazareth von seinem Wege abzulenken; aber sie gab ihm mehrere für seine religiöse Schöpfung wich-

tige Zuthaten an die Hand, und jedenfalls lieferte sie seinen Jüngern ein viel bedeutendes Zeugniß, um ihren Meister in den Augen einer gewissen Klasse von Juden zu empfehlen.

Gegen das Jahr 28 unserer Zeitrechnung (im fünfzehnten Jahr der Regierung Tibers) verbreitete sich in ganz Palästina der Ruf eines gewissen Johanan oder Johannes, eines jungen Asceten voll Feuer und Leidenschaft. Johannes war von priesterlichem Stamme[1]), und wie es scheint, in Jutta bei Hebron oder in Hebron[2]) selbst geboren. Hebron, die vorzugsweise patriarchalische Stadt, die wenige Schritte von der Wüste Judäas und einige Stunden von der großen Wüste Arabiens entfernt lag, war seit jener Zeit was sie noch heute ist, eines der Bollwerke des semitischen Geistes in seiner strengsten Gestalt. Seit seiner Kindheit war Johannes Nazir, d. h. durch Gelübde bestimmten Fasten unterworfen[3]). Die Wüste, welche ihn so zu sagen umgab, zog ihn schon früh an[4]). Er führte dort das Leben eines indischen Yogi, war in Felle oder Stoffe von Kameelhaar gekleidet, und nährte sich nur von Heuschrecken und wildem Honig[5]). Eine gewisse Anzahl Schüler sammelte sich um ihn, indem sie seine Lebensweise theilten und über seine strenge Rede nachsannen. Man hätte sich an die Ufer des Ganges versetzt glauben können, wenn nicht besondere Züge in diesem Ein=

---

1) Luk. I, 5; eine Stelle des Evangeliums der Ebionim, von Epiphan erhalten (Adv. haer. XXX, 13).

2) Luk. I, 39. Man hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit vorgeschlagen, in der an dieser Stelle von Lukas genannten „Stadt von Juda“ die Stadt „Jutta“ zu sehen. (Josua, XV, 55; XXI, 16). Robinson (Biblical Researches I, 494; II, 206) hat dieses Jutta noch unter demselben Namen wiedergefunden, zwei kleine Stunden im Süden von Hebron.

3) Luk. I, 15.

4) Luk. I, 80.

5) Matth. III, 4; Mark. I, 6; Bruchst. des Evangel. der Ebionim bei Epiph. Adv. haer. XXX, 13.

siedler den letzten Abkömmling der großen Propheten Israels offenbart hätten.

Seitdem das jüdische Volk sich mit einer Art Verzweiflung in Nachdenken über sein Geschick versenkte, hatten sich die Gedanken desselben mit großer Vorliebe den alten Propheten zugewendet. Ueberdieß war von allen Persönlichkeiten der Vergangenheit, deren Erinnerung wie Träume einer unruhigen Nacht das Volk erschreckten und aufregten, der größte Elias. Dieser Riese unter den Propheten, der in seiner rauhen Einsiedelei des Karmel das Leben der wilden Thiere theilte und in Felsenhöhlen wohnte, aus denen er wie ein Blitz herausfuhr, um Könige zu machen und zu entthronen, war durch allmählige Umgestaltungen eine Art übermenschliches Wesen geworden, welches, bald sichtbar bald unsichtbar, den Tod nicht gekostet hatte. Man glaubte allgemein, daß Elias wiederkehren und Israel wieder aufrichten werde [1]). Das strenge Leben, das er geführt hatte, die schrecklichen Erinnerungen, die er zurückgelassen und unter deren Eindrücken der Orient noch lebt [2]), dieses düstere Bild, welches bis auf unsere Tage zittern macht und tödtet, diese ganze Mythologie voll Rache und Schrecken ergriff lebhaft die Gemüther und stempelte gewissermaßen alle volksthümlichen Erzeugnisse mit einem Geburtszeichen. Wer eine große Gewalt über das Volk erstrebte, mußte Elias nachahmen, und da das einsiedlerische Leben der wesentliche Zug dieses Propheten war, so gewöhnte man sich daran, „den Mann Gottes“ als einen Einsiedler zu betrachten. Man stellte

1) Maleachi III, 23—24 (IV, 5—6 nach der Vulg.); Jesus Sirach XLVIII, 16; Matth. XVI, 14; XVII, 10 u. f.; Mark. VI, 15; VIII, 28; IX, 10 u. f.; Luk. IX, 8, 19; Joh. I, 21, 25.

2) Der wilde Abdallah, Pascha von St. Jean d'Acre, glaubte vor Furcht zu sterben, weil er ihn im Traum gesehen, auf einem Berge aufrecht stehend. In den Gemälden der christlichen Kirchen sieht man ihn mit abgeschnittnen Köpfen umgeben; die Muselmänner fürchten ihn.

sich vor, daß alle heiligen Personen ihre Tage der Buße, des wilden Lebens, der Kasteiungen gehabt hätten [1]. Das Zurückziehen in die Wüste wurde so die Bedingung und das Vorspiel der hohen Bestimmungen.

Ohne Zweifel hat dieser Gedanke der Nachahmung großen Einfluß auf Johannes gehabt [2]. Das Einsiedlerleben, welches dem Geiste des alten jüdischen Volkes so widersprechend war, und mit dem die Gelübde von der Art, wie die der Nazire und Rechabiten in keiner Beziehung standen, drang von allen Seiten in Judäa ein. Die Essener oder Therapeuten hatten sich in der Nähe der Gegend des Johannes, auf den östlichen Ufern des todten Meeres [3], niedergelassen. Man bildete sich ein, daß die Häupter der Sekte Einsiedler sein müßten mit ihren eigenen Regeln und Stiftungen, wie die Gründer religiöser Orden. Die Lehrer der jungen Leute waren auch manchmal Einsiedler [4], Guru's [5] des Brahmanenthums. Zeigte sich darin nicht in der That ein entfernter Einfluß der Muni's von Indien? Hatten nicht einige dieser herumziehenden buddhistischen Mönche, welche die Welt durchstrichen wie später die ersten Franziskaner, mit ihrem erbaulichen Aeußeren predigend, und Leute bekehrend die ihre Sprache nicht kannten, hatten sie ihre Schritte nicht gen Judäa gewendet, wie sie es sicherlich gen Syrien und Babylon gethan hatten [6]? Das hat man nicht erfahren. Babylon war seit einiger Zeit ein wahrer Heerd des Buddhismus geworden; Budasp (Bodhisattva) war als ein weiser Chal-

---

1) Himmelfahrt des Jesaias II, 9—11.

2) Luk. I, 17.

3) Plin. Hist nat. V, 17; Epiph. Adv. haer. XIX, 1 u. 2.

4) Josephus, Vita, 2.

5) Geistliche Lehrer.

6) Ich habe anderswo diesen Punkt entwickelt (Hist. génér. des langues sémitiques, III, IV, 1; Journal Asiat. fevrier-mars 1856).

däer und Gründer des Sabismus bekannt. Der „Sabismus" selbst, was war er? Was seine Etymologie anzeigt [1]), der Baptismus selbst, d. h. die Religion der vervielfältigten Taufen, die Wurzel der noch existirenden Sekte, die man „Christen des heiligen Johannes" oder Mendaïten nennt und welche die Araber el-Mogtasila „die Täufer" [2]) nennen. Es ist sehr schwer, diese unbestimmten Analogien zu entwirren. Diese Sekten, welche zwischen Judenthum, Christenthum, dem Baptismus und Sabismus, den man während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in der Gegend jenseits des Jordans vorfindet, hin und her schwanken [3]), bieten der Kritik durch die Verwirrung der über sie uns zugekommenen Notizen das seltsamste Problem. Jedenfalls darf man glauben, daß mehrere der äußeren Gebräuche des Johannes, der Essener [4]) und der damaligen geistlichen Lehrer der Juden von einem frischen Einfluß des oberen Orients herrührten. Der Hauptgebrauch, welcher der Sekte des Johannes ihren Charakter gab und ihren Namen beilegte, hatte immer seinen Mittelpunkt in dem unteren Chaldäa und stiftete dort eine Religion, die sich bis auf unsere Zeit fortgesetzt hat.

---

1) Das aramäische Wort seba, die Wurzel des Namens der Sabier, ist gleichbedeutend mit *βαπτίζω*.

2) Darüber habe ich ausführlicher gesprochen im Journal Asiatique Nov.— Dec. 1853 und Aug.—Sept. 1855. Es ist bemerkenswerth, daß die Elchasaïten, eine sabische oder baptistische Sekte, dasselbe Land bewohnten wie die Essener (das östliche Ufer des todten Meeres) und mit ihnen verwechselt wurden. (Epiph. Adv. haer. XIX, 1, 2, 4; XXX, 16, 17; LIII, 1 u. 2. Philosophumena IX, 3, 15 u. 16; X, 20, 29).

3) Siehe die Notizen des Epiphan über die Essener, die Hemerobaptisten, die Nazarener, die Ossener, die Nazorener, die Ebioniten, die Sampsener (Adv. haer. Buch I u. II), und die des Verfassers der Philosophumena über die Elchasaïten (Buch IX u. X).

4) Epiph. Adv. haer. XIX, XXX, LIII.

Dieser Gebrauch war die Taufe oder die vollständige Eintauchung. Die Waschungen waren den Juden schon geläufig, wie allen Religionen des Orients [1]). Die Essener hatten ihnen eine besondere Ausdehnung gegeben [2]). Die Taufe war eine gewöhnliche Ceremonie bei der Aufnahme der Proselyten in den Schooß der jüdischen Religion, eine Art Einweihung geworden [3]). Niemals jedoch hatte man vor unserm Täufer der Eintauchung diese Bedeutung und diese Form beigelegt. Johannes hatte den Schauplatz seiner Thätigkeit in den Theil der Wüste von Judäa verlegt, welche an das todte Meer stößt [4]). In den Zeiten, wo er die Taufe ausübte, zog er an die Ufer des Jordan [5]), sei es nach Bethanien oder Bethabara [6]) auf das östliche Ufer, wahrscheinlich Jericho gegenüber, an den Ort der Aenon genannt wird oder „die Quellen" [7]), nahe bei Salim, wo es viel Wasser gab [8]). Dahin strömten zu ihm zahlreiche

---

1) Mark. VII, 4, Jos. Ant. XVIII, 5, 2; Justin, Dial. cum Tryph, 17, 29, 80; Epiph. Adv. haer. XVII.

2) Jos. B. J. II, 8; 5, 7, 9, 13.

3) Mischna, Pesachim VIII, 8. Talm. von Bab. Jebamoth 46 b; Kerithuth 9 a; Aboda Zara 57 a; Masseket Gerim (ed. Kirchheim 1851) S. 38—40.

4) Matth. III, 1. Mark. I, 4.

5) Luk. III, 3.

6) Joh. I, 28; III, 26. Alle Manuscripte haben Bethanien; aber da man kein Bethanien in diesen Strichen kennt, hat Origenes (Comment. in Joann. VI, 24) vorgeschlagen Bethabara an die Stelle zu setzen, und seine Verbesserung ist ziemlich allgemein angenommen worden. Die beiden Worte haben übrigens ähnliche Bedeutungen und scheinen einen Ort anzudeuten, wo es eine Fähre gab um überzusetzen.

7) Aenon ist der chaldäische Plural Aenawan, „Quellen".

8) Joh. III, 23. Die Lage dieser Lokalität ist zweifelhaft. Der von dem Evangelisten hervorgehobene Umstand läßt glauben, daß sie nicht sehr nahe vom Jordan war. Indessen bleiben sich die Synoptiker doch darin gleich, den ganzen Vorgang der Taufen des Johannes an das Ufer dieses Flusses zu versetzen (Matth. III, 6; Mark. I, 5; Luk. III, 3). Die Vergleichung der Verse 22 und 23 des Kapitels III. des Johannes und der Verse 3 und 4 des Kapitels IV. desselben

Schaaren, besonders von dem Stamme Juda, und ließen sich taufen [1]). In einigen Monaten wurde er so einer der einflußreichsten Männer von Judäa, und alle Welt mußte ihm Rechnung tragen.

Das Volk hielt ihn für einen Propheten [2]), und manche glaubten, daß er der wiedererstandene Elias sei [3]). Der Glaube an solche Auferstehungen war sehr verbreitet [4]); man dachte, daß Gott einige der alten Propheten aus ihren Gräbern wieder erwecken würde, um Israel als Führer zu seiner endlichen Bestimmung zu dienen [5]). Andere hielten Johannes für den Messias selbst, obgleich er keinen solchen Anspruch erhob [6]). Die Priester und die Schreiber, welche der Wiedergeburt des Prophetenthums abgeneigt und immer Feinde der Schwärmer waren, verachteten ihn. Aber die Volksthümlichkeit des Täufers brachte sie zum Schweigen und sie wagten nicht, gegen ihn aufzutreten [7]). Das war ein Sieg, den das Gefühl der Masse über die priesterliche Aristokratie davontrug. Wenn man die Oberpriester nöthigte, sich über diesen Punkt klar auszusprechen, so setzte man sie in große Verlegenheit [8]).

Uebrigens betrachtete Johannes die Taufe nur als ein Zeichen,

---

Evangeliums würde übrigens glauben lassen, daß Salim in Judäa lag, und darum in der Oase von Jericho, bei der Mündung des Jordan, weil man im ganzen übrigen Stamme Juda schwer ein einziges natürliches Becken finden würde, welches zu einer vollständigen Eintauchung einer Person brauchbar wäre. Der heilige Hieronymus will Salem viel nördlicher legen, nahe bei Beth-Schéan oder Scythopolis. Aber Robinson (Bibl. Res. III, 333) hat in Betreff der Oertlichkeiten nichts finden können, was diese Annahme rechtfertigte.

1) Mark. I, 5; Jos. Ant. XVIII, 5, 2.

2) Matth. XIV, 5; XXI, 26.

3) Matth. XI, 14; Mark. VI, 15; Joh. I, 21.

4) Matth. XIV, 2; Luk. IX, 8.

5) S. w. o. S. 117 Note 1.

6) Luk. III, 15 u. f.; Joh. I, 20.

7) Matth. XXI, 25 u. f.; Luk. VII, 30.

8) Matth. loc. cit.

bestimmt um Eindruck zu machen und die Geister auf irgend eine große Bewegung vorzubereiten. Es ist kein Zweifel, daß er in hohem Grade von der messianischen Hoffnung erfüllt war und daß seine Haupthandlung in diesem Sinne geschah. „Thut Buße, sagte er, denn das Reich Gottes ist nahe“ [1]). Er verkündigte einen „großen Zorn“, d. h. schreckliche Ereignisse, die kommen würden [2]), und erklärte, daß die Axt schon an die Wurzel des Stammes gelegt sei, daß der Baum bald in's Feuer geworfen werde. Er schilderte seinen Messias, eine Schwinge in der Hand, die guten Körner sammelnd, während er das Stroh verbrannte. Die Buße, deren Sinnbild die Taufe war, das Almosen, die Verbesserung der Sitten [3]), waren für Johannes die großen Vorbereitungsmittel für die kommenden Ereignisse. Man weiß nicht genau, in welchem Lichte er diese Ereignisse auffaßte. Sicher ist, daß er mit vieler Kraft gegen dieselben Feinde wie Jesus predigte, gegen die reichen Priester, die Pharisäer, die Schriftgelehrten, mit einem Wort gegen das officielle Judenthum, und daß er gleich Jesus besonders von den verachteten Klassen wohl aufgenommen war [4]). Er führte den Titel eines Sohnes Abrahams auf ein Nichts zurück, und sagte, Gott vermöge dem Abraham aus den Steinen auf der Straße Kinder zu erwecken [5]). Es scheint, daß er auch im Keime nicht die große Idee erfaßt hat, welche den Triumph Jesu bewirkte, die Idee einer reinen Religion; aber er unterstützte diese Idee mächtig, indem er einen privaten Ritus an die Stelle der gesetzlichen Ceremonien setzte, welche Priester erforderten, ungefähr wie die Geißelbrüder des Mittelalters Vorläufer der Reformation waren, indem

1) Matth. III, 2.
2) Matth. III, 7.
3) Luk. III, 11—14; Josephus, Ant. XVIII, 5, 2.
4) Matth. XXI, 32; Luk. III, 12—14.
5) Matth. III, 9.

sie der officiellen Geistlichkeit das Vorrecht der Sacramente und der Absolution entrissen. Der allgemeine Ton dieser Predigten war streng und hart. Die Ausdrücke, deren er sich gegen seine Gegner bediente, scheinen zu den heftigsten gehört zu haben [1]). Es war eine rohe und andauernde Schmähung. Wahrscheinlich ist er der Politik nicht fremd geblieben. Josephus, der durch seinen Lehrer Banu mit ihm in Berührung kam, giebt es mit halben Worten zu verstehen [2]), und die Schlußbegebenheit, welche sein Leben endet, läßt es voraussetzen. Seine Schüler führten ein sehr strenges Leben [3]), fasteten häufig und trugen ein trauriges und sorgenvolles Ansehen zur Schau. Zu Zeiten taucht die Gemeinschaft der Güter auf, und der Gedanke, daß der Reiche verpflichtet sei, das was er hat zu theilen [4]). Der Arme erscheint schon als der, welcher in erster Linie das Reich Gottes gewinnen soll.

Obgleich der Mittelpunkt der Wirksamkeit des Johannes Judäa war, so drang doch sein Ruf schnell nach Galiläa zu Jesus, der durch seine ersten Reden schon einen kleinen Kreis Zuhörer um sich versammelt hatte. Noch mit geringem Ansehen, und ohne Zweifel von dem Wunsche getrieben, einen Lehrer zu sehen, dessen Unterricht viel Beziehungen zu seinen eignen Ideen hatte, verließ Jesus Galiläa und begab sich mit seiner kleinen Schule zu Johannes [5]). Die neu Angekommenen ließen

1) Matth. III, 7; Luk. III, 7.

2) Ant. XVIII, 5, 2. Es ist zu bemerken, daß, wenn Josephus die geheimen, mehr oder minder aufrührerischen Reden seiner Mitbürger berichtet, er alles verwischt, was auf den messianischen Glauben Bezug hat und diese Lehren, um den Römern keinen Verdacht zu erregen, mit einem Firniß von Nüchternheit überzieht, der alle Häupter der jüdischen Sekten nur Sittenlehrern oder Stoikern gleichen läßt.

3) Matth. IX, 14.

4) Luk. III, 11.

5) Matth. III, 13 u. f.; Mark. I, 9 u. f.; Luk. III, 21 u. f.; Joh. I, 29 u. f., III, 22 u. f. Die Synoptiker lassen Jesus zu Johannes kommen, ehe er eine öffentliche Rolle gespielt hat. Aber wenn ihre Erzählung wahr ist, daß Johannes

sich wie alle Welt taufen. Johannes nahm diesen Schwarm galiläischer Schüler sehr wohl auf, und nahm es nicht übel, daß sie sich von den seinigen absonderten. Die beiden Lehrer waren jung; sie hatten viel gemeinsame Ideen; sie liebten sich und wetteiferten vor den Zuschauern in gegenseitiger Zuvorkommenheit. Eine solche Thatsache überrascht bei Johannes dem Täufer, und man ist geneigt sie zu bezweifeln. Die Demuth war niemals eine Eigenschaft der starken jüdischen Seelen. Es scheint, daß ein so starrer Charakter, der dem immer leidenschaftlich erregten Lamenais glich, sehr heftig sein müsse und weder Nebenbuhlerschaft noch halbe Zustimmung ertragen könne. Aber diese Anschauung der Dinge beruht auf einer falschen Vorstellung von der Person des Johannes. Man denkt ihn sich als Greis; er war aber im Gegentheil mit Jesus in gleichem Alter[1]), und nach den Begriffen der Zeit sehr jung. Er war dem Range des Geistes nach nicht der Vater Jesu, aber wohl sein Bruder. Die beiden jungen Schwärmer, voll der gleichen Hoffnungen und des gleichen Hasses, konnten wohl gemeinsame Sache machen und sich gegenseitig unterstützen. Gewiß würde es einen alten Lehrer erbittert haben, wenn er einen unberühmten Mann, der zu ihm ge-

---

Jesus gleich erkannte und ihn feierlich empfing, so muß man voraussetzen, daß Jesus schon ein recht berühmter Lehrer war. Das vierte Evangelium führt Jesus zweimal zu Johannes, ein erstes Mal noch als Unbekannten, ein zweites Mal mit einer Schülerschaar. Ohne hier die Frage der genauen Reiselinien Jesu zu berühren (eine unlösbare Frage, wenn man die Widersprüche in den Urkunden und die geringe Mühe bedenkt, welche die Evangelisten in diesen Dingen sich geben sorgfältig zu sein), ohne zu läugnen, daß Jesu zu Johannes reisen konnte, als er noch unberühmt war, nehmen wir die Nachricht an, die uns das vierte Evangelium (III, 22 u. f.) liefert, nemlich daß Jesus, bevor er wie Johannes zu taufen begann, eine feste Schule hatte. Uebrigens muß man sich erinnern, daß die ersten Seiten des vierten Evangeliums stückweis an einander gesetzte Notizen sind, denen jede strenge chronologische Ordnung fehlt.

1) Luk. I, obgleich alle Einzelnheiten der Erzählung, vorzüglich was die Verwandtschaft Johannes mit Jesus betrifft, legendenhaft sind.

kommen, die Formen der Unabhängigkeit ihm gegenüber hätte behaupten sehen; es giebt kaum ein Beispiel, daß ein Schuloberhaupt seinen Nachfolger mit Beeiferung begrüßt hätte. Aber die Jugend ist jeder Selbstverläugnung fähig, und wir können annehmen, daß Johannes, als er in Jesus einen ihm gleichartigen Geist erkannte, ihn ohne persönliche Hintergedanken aufnahm. Dieses gute Vernehmen wurde später der Ausgangspunkt eines ganzen von den Evangelisten entwickelten Systems, welches darin bestand, der göttlichen Sendung Jesu als erste Grundlage das Zeugniß des Johannes zu geben. So groß war das Ansehen, welches der Täufer sich errungen hatte, daß man auf der Welt keinen besseren Bürgen finden zu können glaubte. Aber weit gefehlt, daß der Täufer vor Jesus zurückgetreten wäre; Jesus im Gegentheil erkannte ihn während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes bei ihm als überlegen an und entfaltete seine eigenen Anlagen nur mit Bescheidenheit.

Es scheint in der That, daß Jesus trotz seiner tiefen Ursprünglichkeit, wenigstens während einiger Wochen, der Nachahmer des Johannes war. Noch lag sein Weg dunkel vor ihm. Zu allen Zeiten übrigens ließ sich Jesus von der öffentlichen Meinung sehr bestimmen und nahm viele Dinge an, die nicht in seiner Richtung lagen oder auf die er wenig Werth legte, aus dem einzigen Grunde, weil sie volksthümlich waren; nur beeinträchtigten diese Zuthaten niemals seinen hauptsächlichen Gedanken und wurden diesem immer untergeordnet. Die Taufe war durch Johannes sehr beliebt geworden; er glaubte [1]) sich verpflichtet, ihm gleich zu handeln: er taufte und seine Jünger tauften auch. Ohne Zweifel begleitete er die Taufe mit ähnlichen Predigten wie Johannes. So be-

1) Joh. III, 22—26; IV, 1—2. Der Zwischensatz des zweiten Verses scheint eine beigefügte Glosse zu sein, oder vielleicht ein nachträglicher Zweifel des Johannes, der sich selbst verbesserte.

deckten sich die Ufer des Jordan von allen Seiten mit Täufern, deren Reden mehr oder weniger Erfolg hatten. Bald ward der Zögling seinem Meister gleich, und seine Taufe wurde sehr gesucht. Es entstand darüber zwischen den Schülern einige Eifersucht [1]). Die Zöglinge des Johannes beklagten sich bei ihm über den wachsenden Einfluß des jungen Galiläer's, dessen Taufe ihrer Meinung nach bald die seinige verdrängen würde. Aber die beiden Meister blieben über diese Kleinlichkeiten erhaben. Uebrigens war die Ueberlegenheit des Johannes zu unbestritten, als daß Jesus, der noch wenig bekannt war, daran denken konnte sie anzufechten. Er wollte nur in seinem Schatten wachsen, und hielt es, um die Masse zu gewinnen, für nöthig, die äußeren Mittel anzuwenden, die dem Johannes so überraschende Erfolge verschafft hatten. Als er nach der Verhaftung des Johannes wieder zu predigen begann, sind die ersten Worte, die man ihm in den Mund legt, nur die Wiederholung einer dem Täufer gebräuchlichen Redensart [2]). Noch einige andere Ausdrücke des Johannes finden sich wörtlich in seinen Reden wieder [3]). Beide Schulen scheinen lange in gutem Einvernehmen mit einander gelebt zu haben [4]), und nach Johannes Tode war Jesus, als vertrauter Mitbruder, einer der ersten von diesem Ereigniß Benachrichtigten [5]).

In der That wurde Johannes bald in seiner prophetischen Laufbahn gehemmt. Wie die alten jüdischen Propheten war er im höchsten Grade ein Tadler der bestehenden Gewalten [6]). Die große Leidenschaftlichkeit, mit der er sich über sie aussprach, mußte ihm Unannehm-

---

1) Joh. III, 26; IV, 1.
2) Matth. III, 2; IV, 17.
3) Matth. III, 7; XII, 34; XXIII, 33.
4) Matth. XI, 2—13.
5) Matth. XIV, 12.
6) Luk. III, 19.

lichkeiten bereiten. In Judäa scheint Johannes von Pilatus nicht gestört worden zu sein; aber in Peräa jenseits des Jordan kam er in das Gebiet des Antipas. Diesen Tyrannen beunruhigte der wenig versteckte politische Gährungsstoff in den Predigten des Johannes. Die großen Volksversammlungen, welche sich durch den religiösen und politischen Enthusiasmus um den Täufer bildeten, wurden verdächtig [1]. Zu diesen Staatsgründen trat noch überdies eine ganz persönliche Beschwerde und machte den Untergang des strengen Sittenrichters unvermeidlich.

Einer der ausgeprägtesten Charaktere dieser tragischen Familie des Herodes war Herodias, die Enkelin Herodes des Großen. Gewaltthätig, ehrgeizig, leidenschaftlich, verabscheute sie das Judenthum und verachtete seine Gesetze [2]. Sie war wahrscheinlich gegen ihren Willen mit ihrem Onkel Herodes, dem Sohn der Mariamne, verheirathet gewesen [3], den Herodes der Große enterbt hatte [4] und der niemals eine öffentliche Rolle spielte. Die im Vergleich mit den andern Mitgliedern ihrer Familie untergeordnete Stellung ihres Mannes ließ ihr keine Ruhe; sie wollte um jeden Preis Herrscherin sein [5]. Antipas war das Werkzeug, dessen sie sich bediente. Dieser schwache Mann, der sich sterblich in sie verliebt hatte, versprach sie zu heirathen und seine erste Frau, die Tochter des Hâreth, Königs von Petra und Emir der Peräa benachbarten Stämme, zu verstoßen. Die arabische Prinzessin, die von diesem Plan Wind bekommen, entschloß sich zu fliehen. Um

1) Jos. Ant. XVIII, 5, 2.

2) Jos. Ant. XVIII, 5, 4.

3) Matth. (XIV, 3 im griech. Text) und Mark. (VI, 17) meinen, daß dieß Philippus sei; aber das ist sicherlich ein Versehen (s. Jos. Ant. XVIII, 5, 1 u. 4). Die Frau des Philippus war Salome, Tochter des Herodias.

4) Jos. Ant. XVII, 4, 2.

5) Jos. Ant. XVIII, 7, 1, 2; B. J. II, 9, 6.

ihren Plan zu verbergen, gab sie vor eine Reise nach Machero in das Land ihres Vaters zu machen und ließ sich von den Officieren des Antipas dahin geleiten [1]).

Makaur [2]) oder Machero war eine ungeheuere Festung, von Alexander Jannäus erbaut, von Herodes wieder hergestellt, in einem der am meisten vereinzelten Uadis im Osten des todten Meeres gelegen [3]). Es war ein wildes, seltsames Land, mit sonderbaren Legenden angefüllt, und wie man glaubte, von bösen Geistern bewohnt [4]). Die Festung lag gerade an der Grenze der Staaten des Hâreth und des Antipas. Damals war sie eben im Besitz des Hâreth [5]). Dieser, davon benachrichtigt, hatte alles für die Flucht seiner Tochter vorbereitet, welche von Stamm zu Stamm nach Petra zurückgeführt wurde.

Nun wurde die fast blutschänderische [6]) Verbindung von Antipas und Herodias vollzogen. Die jüdischen Gesetze über die Ehe waren unaufhörlich ein Stein des Aergernisses zwischen der irreligiösen Familie des Herodes und den strengen Juden [7]). Da die Mitglieder dieser zahlreichen und sehr vereinzelten Dynastie darauf angewiesen waren, sich untereinander zu verheirathen, so entstanden daraus vielfache Uebertretungen der vom Gesetz befohlenen Hindernisse. Johannes war der Widerhall des allgemeinen Gefühles, indem er starken Tadel gegen Antipas [8]) aussprach. Das war mehr als nöthig, um diesen

---

1) Jos. Ant. XVIII, 5, 1.

2) Diese Form findet sich im Talmud von Jerusalem (Schebiit XI, 2) und in den Targum des Jonathan und von Jerusalem (IV. Mos. XXII, 35).

3) Jetzt Mkaur, in dem Uadi Zerka Maïn. Dieser Ort ist seit Seetzen nicht besucht worden.

4) Jos. De bell. Jud. VII, 6, 1 u. f.

5) Jos. Ant. XVIII, 5, 1.

6) 3. Mos. XVIII, 16.

7) Jos. Ant. XV, 7, 10.

8) Matth. XIV, 4; Mark. VI, 1; Luk. III, 9.

zu bestimmen seinem Argwohn Folge zu geben. Er ließ den Täufer festnehmen und befahl ihn in der Festung Machero gefangen zu halten, deren er sich nach der Abreise der Tochter des Håreth wahrscheinlich bemächtigt hatte [1]).

Mehr furchtsam als grausam, wollte Antipas nicht seinen Tod. Nach einigen Gerüchten fürchtete er einen Volksaufstand [2]). Nach einer andern Version [3]) machte es ihm Vergnügen, den Gefangenen anzuhören, und diese Unterhaltungen hätten ihn in große Verwirrung gebracht. Sicher ist, daß die Gefangenschaft sich verlängerte, und daß Johannes aus der Tiefe des Gefängnisses eine ausgebreitete Wirksamkeit fortsetzte. Er verhandelte mit seinen Schülern, und wir werden ihn noch in Verbindung mit Jesus finden. Sein Glaube an die nahe Ankunft des Messias befestigte sich nur; er folgte mit Aufmerksamkeit den Bewegungen draußen, und suchte in ihnen die für die Erfüllung der Hoffnungen, von denen er lebte, günstigen Zeichen zu entdecken.

Siebentes Kapitel.

Entwickelung der Ideen Jesu über das Reich Gottes.

Bis zur Gefangennehmung Johannes, welche wir annähernd in den Sommer des Jahres neunundzwanzig setzen, verließ Jesus nicht die Umgebungen des todten Meeres und des Jordan. Allgemein wurde der Aufenthalt in der Wüste von Judäa als eine Vorbereitung zu großen

1) Jos. Ant. XVIII, 5, 2.

2) Matth. XIV, 5.

3) Mark. VI, 20. Ich lese ἠπόρει und nicht ἐποίει.

Unternehmungen angesehen, als eine den öffentlichen Thaten vorangehende „Ruhe“. Jesus folgte darin dem Beispiel der andern und brachte vierzig Tage unter strengem Fasten zu, ohne andere Gesellschaft als die wilder Thiere. Die Einbildungskraft der Jünger beschäftigte sich viel mit diesem Aufenthalt. In den volksthümlichen Vorstellungen war die Wüste die Wohnung der bösen Geister[1]). Es giebt in der Welt wenige so trostlose, so von Gott verlassene, dem Leben mehr verschlossene Regionen, als der steinige Abhang, der das westliche Ufer des todten Meeres bildet. Man glaubte, daß Jesus während seines Aufenthaltes in diesem schrecklichen Lande furchtbare Prüfungen bestanden habe, daß Satan ihn mit seinen Blendwerken erschreckt oder mit verführerischen Versprechungen versucht habe, daß zuletzt die Engel gekommen seien, um ihm zur Belohnung für seinen Sieg zu dienen[2]).

Wahrscheinlich erfuhr Jesus die Festnahme Johannes des Täufers, als er eben die Wüste verließ. Jetzt hatte er keine Ursache mehr, seinen Aufenthalt in einem Lande zu verlängern, das ihm halbfremd war. Vielleicht fürchtete er von den strengen Maßregeln mit betroffen zu werden, die man gegen Johannes ausführte, und wollte sich nicht zu einer Zeit aussetzen, wo wegen seiner geringen Berühmtheit sein Tod den Fortschritt seiner Ideen noch nicht befördern konnte. Er kehrte nach Galiläa[3]), seinem wahren Vaterlande, zurück, durch eine bedeutsame

---

1) Tobias VIII, 3; Luk. XI, 24.

2) Matth. IV, 1 u. f.; Mark. I, 12—13; Luk. IV, 1 u. f. Sicherlich muß die auffallende Aehnlichkeit, welche diese Erzählungen mit den ähnlichen Legenden des Vendidad (farg. XIX) und des Lalitavistara (Kap. XVII, XVIII, XXI) bieten, darauf führen, darin nur einen Mythus zu erblicken. Aber die dürftige und zusammengedrängte Erzählung des Markus, der hier offenbar die ursprüngliche Abfassung gibt, setzt eine wirkliche Thatsache voraus, die später das Thema zu legendenartigen Entwicklungen geliefert hat.

3) Matth. IV, 12; Mark. I, 14; Luk. IV, 14; Joh. IV, 3.

Erfahrung gereift, und nachdem er aus der Berührung mit einem großen, von ihm selbst sehr verschiedenen Manne das Gefühl seiner eigenen Originalität geschöpft hatte.

Im Ganzen war Johannes Einfluß für Jesus mehr schädlich als nützlich gewesen. Er wurde ein Hemmniß in seiner Entwickelung; alles läßt glauben, daß, als er zum Jordan herabstieg, seine Ideen erhabener als die des Johannes waren, und daß ihn nur eine Art Zugeständniß einen Augenblick zum Baptismus führte. Wäre der Täufer, dessem Uebergewichte er sich schwer hätte entziehen können, frei geblieben, so hätte er vielleicht das Joch der Gebräuche und äußeren Uebungen nicht abwerfen können und wäre dann ohne Zweifel ein unbekannter jüdischer Sektirer geblieben; denn die Welt hätte nicht Gebräuche verlassen, um andere anzunehmen. Durch den Zauber einer von jeder äußern Form befreiten Religion hat das Christenthum die erhabenen Gemüther hingerissen. Als der Täufer gefangen genommen war, verminderte sich seine Schule sehr, und Jesus war seiner eigenen Kraft zurückgegeben. Das einzige, was er Johannes zu danken hatte, war in gewisser Weise der Unterricht im Predigen und im volksthümlichen Vortrag. In der That predigt er seitdem mit viel mehr Gewalt und tritt der Masse mit Autorität entgegen [1]. Es scheint auch, daß sein Aufenthalt bei Johannes, weniger durch Wirkung des Täufers, als durch den natürlichen Gang seines eigenen Geistes, seine Anschauungen von dem „Reiche Gottes“ sehr gereift habe. Sein Losungswort ist hinfort „die frohe Botschaft“, die Ankündigung, daß das Reich Gottes herbeigekommen [2]. Jesus wird nicht mehr blos ein köstlicher Moralist sein, der darnach strebt, in einige lebendige und kurze Sprüche die erhabensten Lehren zu fassen;

1) Matth. VII, 29; Mark. I, 22; Luk. VI, 32.
2) Mark. I, 14—15.

er ist auch der übersinnliche Revolutionär, welcher die Welt mittels ihrer eigenen Grundpfeiler zu erneuern und auf der Erde das Ideal zu gründen versucht, das er geschaffen hat. „Auf das Reich Gottes warten“ wird gleichbedeutend sein mit „Jünger Jesu“ [1]. Dieses Wort „Reich Gottes“ oder „Himmelreich“ war, wie wir schon gesagt haben [2], seit lange den Juden geläufig. Aber Jesus gab ihm einen geistigen Sinn, eine gesellschaftliche Bedeutung, welche selbst der Verfasser des Buches Daniel in seiner apokalyptischen Schwärmerei kaum zu ahnen gewagt hätte.

In der Welt, wie sie ist, herrscht das Böse. Satan ist der „König dieser Welt“ [3], und alles gehorcht ihm. Die Könige tödten die Propheten. Die Priester und Schriftgelehrten thun nicht, was sie den andern zu thun befehlen. Die Gerechten sind verfolgt, und das einzige Erbtheil der Guten sind die Thränen. Die „Welt“ ist so der Feind Gottes und seiner Heiligen [4]; aber Gott wird aufwachen und seine Heiligen rächen. Der Tag ist nahe; denn die Gräuel sind auf dem höchsten Gipfel. Das Reich des Guten wird an die Reihe kommen.

Die Ankunft dieses Reiches des Guten wird eine große plötzliche Umwälzung sein. Die Welt wird umgestürzt scheinen; da der gegenwärtige Zustand schlecht ist, so muß man, um sich die Zukunft vorzustellen, ungefähr das Gegentheil von dem denken, was existirt. Die ersten werden die letzten sein [5]. Eine neue Ordnung wird die Menschheit beherrschen. Jetzt ist das Gute mit dem Bösen gemischt wie das Un-

---

1) Mark. XV, 43.

2) Siehe oben Kap. V.

3) Joh. XII, 31; XIV, 30; XVI, 11. Vgl. II. Kor. IV, 4. Ephes. II, 2.

4) Joh. I, 10; VII, 7; XIV, 17, 22, 27; XV, 18 u. f.; XVI, 8, 20, 33; XVII, 9, 14, 16, 25. Diese Nüance des Wortes „Welt“ ist besonders in den Schriften des Paulus und Johannes ausgeprägt.

5) Matth. XIX, 30; XX, 16; Mark. X, 31; Luk. XIII, 30.

kraut mit dem Weizen auf einem Felde. Der Herr läßt beides zusammen aufwachsen, aber die Zeit der Ernte wird kommen [1]. Das Reich Gottes wird sein wie ein großes Netz, damit man gute und schlechte Fische einfängt; man thut die guten in Fässer und die faulen wirft man weg [2]. Der Keim dieser großen Umwälzung wird zuerst unkenntlich sein. Er wird dem Senfkorn gleichen, welches das kleinste aller Sämereien ist, aber in die Erde gelegt ein großer Baum wird, unter dessen Zweigen die Vögel kommen und wohnen [3]; oder es wird wie der Sauerteig sein, den man in das Mehl mischet, bis daß es durchsäuert wird [4]. Eine Reihe oft dunkler Gleichnisse war dazu bestimmt, die Ueberraschungen dieser plötzlichen Erscheinung anzudeuten, ihre scheinbaren Ungerechtigkeiten, ihren unvermeidlichen und entscheidenden Charakter [5].

Wer wird dieses Reich Gottes aufrichten? Erinnern wir uns, daß der erste Gedanke Jesu, ein in ihm so tief wohnender Gedanke, daß man schwerlich seinen Ursprung entdecken kann und ihn aus den Wurzeln seines Wesens selbst herleiten muß, der Gedanke war, daß er der Sohn Gottes, der Vertraute seines Vaters, der Vollzieher seines Willens sei. Die Antwort Jesu auf eine solche Frage konnte nicht zweifelhaft sein. Die Ueberzeugung, daß er das Reich Gottes gründen werde, bemächtigte sich seines Geistes mit unumschränkter Macht. Er sah sich als den allgemeinen Reformator an. Der Himmel, die Erde, die ganze Natur, die Thorheit, die Krankheit und der Tod sind für ihn nur Werkzeuge. Im Aufschwung seines heldenmüthigen Willen glaubt er

1) Matth. XIII, 24 u. f.
2) Matth. XIII, 47 u. f.
3) Matth. XIII, 31 u. f.; Mark. IV, 31 u. f.; Luk. XIII, 19 u. f.
4) Matth. XIII, 33; Luk. XIII, 21.
5) Matth. XIII, vollst.; XVIII, 23 u. f.; XX, 1 u. f.; Luk. XIII, 18 u. f.

sich allmächtig. Wenn die Erde sich dieser höchsten Umgestaltung nicht fügt, so wird sie zermalmt, durch die Flamme und den Odem Gottes gereinigt werden. Ein neuer Himmel wird erschaffen, und die ganze Welt mit Engeln Gottes bevölkert werden [1]).

Also eine vollständige Umwälzung [2]), welche die Natur selbst umfaßt, das war der Grundgedanke Jesu. Seitdem hatte er ohne Zweifel auf die Politik verzichtet, das Beispiel Juda's des Gauloniters hatte ihm die Nutzlosigkeit der Volksaufstände gezeigt. Niemals dachte er daran, sich gegen die Römer oder die Tetrarchen aufzulehnen. Das zügellose und anarchische Princip des Gauloniters war nicht das seinige. Seine im Grunde spöttische Unterwerfung unter die bestehenden Gewalten war der Form nach vollständig. Er zahlte den Zins an Cäsar, um nicht Anstoß zu geben. Die Freiheit und das Recht sind nicht von dieser Welt; warum das Leben durch eitle Empfindlichkeiten trüben? Mit Verachtung für die Erde und überzeugt, daß die gegenwärtige Welt nicht verdient, daß man sich um sie kümmere, flüchtete er sich in sein ideales Reich; er gründete jene große Lehre von der übersinnlichen Geringschätzung [3]), die wahre Lehre der Freiheit der Seelen, die allein den Frieden giebt. Aber er hatte noch nicht gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Mit seinen richtigsten Einsichten mischte sich noch große Finsterniß. Manchmal störten seltsame Versuchungen seinen Geist. In der Wüste von Judäa hatte Satan ihm die Reiche der Erde angeboten. Mit der Macht des römischen Reiches unbekannt, konnte er auf Grund der Begeisterung, welche Judäa erfüllte und bald zu einem so schrecklichen militärischen Widerstand führen sollte, er konnte,

---

1) Matth. XXII, 30.
2) Ἀποκατάστασις πάντων. Apostelgesch. III, 21.
3) Matth. XVII, 23—26; XXII, 16—22.

sage ich, hoffen, durch die Kühnheit und Menge seiner Parteigänger ein Reich zu gründen.

Vielleicht warf sich ihm manchmal die letzte Frage auf: Wird das Reich Gottes sich durch die Gewalt oder die Sanftmuth, durch die Auflehnung oder die Geduld verwirklichen? Eines Tages, sagt man, wollte ihn das niedere Volk in Galiläa entführen und zum König machen [1]. Jesus entfloh in die Berge und blieb dort einige Zeit allein. Seine schöne Natur bewahrte ihn vor dem Irrthum, der ihn zu einem Aufwiegler, einem Anführer von Rebellen, einem Theudas oder Barkokeba gemacht hätte.

Die Umwälzung, die er beabsichtigte, war immer eine geistige; aber noch war er nicht dazu gelangt, sich zu ihrer Ausführung den Engeln und der letzten Posaune anzuvertrauen. Er wollte auf die Menschen und durch die Menschen wirken. Ein Seher, der keinen andern Gedanken als die Nähe des jüngsten Gerichtes hätte, würde nicht diese Sorge für die Veredelung des Menschen gehabt und nicht die schönste Sittenlehre gegründet haben, die jemals der Menschheit zu Theil ward. Gewiß blieb noch viel Unklares in seinen Absichten, und mehr, als ein festbestimmter Plan, trieb ihn ein edles Gefühl zu dem erhabenen Werke, welches durch ihn verwirklicht wurde, wenn auch in sehr anderer Weise, als er sich vorstellte.

Es ist in der That das Reich Gottes, d. h. das Reich des Geistes, das er gründete; und wenn Jesus im Schooße seines Vaters sein Werk in der Geschichte gedeihen sieht, so kann er in Wahrheit sagen: das ist es, was ich gewollt. Was Jesus gegründet hat, was ewig von ihm bleiben wird, abgesehen von den Unvollkommenheiten, die sich jedem vom Menschen ausgeführten Werke beimischen, das ist die Lehre von der

---

1) Joh. VI, 15.

Freiheit der Seelen. Schon Griechenland hatte über diesen Gegenstand schöne Gedanken [1]). Einige Stoiker hatten den Weg gefunden, auch unter einem Tyrannen frei zu sein. Aber im Allgemeinen hatte sich die alte Welt die Freiheit als an bestimmte politische Formen gebunden vorgestellt; die Freisinnigen hatten sich Harmodius und Aristogiton, Brutus und Cassius genannt. Der wirkliche Christ ist viel losgelöster von allen Banden; er ist hienieden ein Verbannter; was kümmert ihn der vorübergehende Herr dieser Erde, die nicht sein Vaterland ist? Seine Freiheit ist die Wahrheit [2]). Jesus wußte nicht genug Geschichte, um zu begreifen, wie sehr eine solche Lehre gerade zu rechter Zeit kam, in dem Augenblick, wo die republikanische Freiheit aufhörte und die kleinen städtischen Verfassungen des Alterthums in der Einheit des römischen Reiches untergingen. Aber sein wunderbar gesunder Sinn und die wahrhaft prophetische Ahnung, welche er von seiner Mission hatte, leiteten ihn hier mit bewunderungswürdiger Sicherheit. Durch den Ausspruch „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist" hat er etwas der Politik fremdes geschaffen, eine Zuflucht der Seelen mitten in einer Herrschaft der rohen Gewalt. Sicherlich hatte eine solche Lehre ihre Gefahren. Als Grundsatz aufstellen, daß das Mittel, die legitime Gewalt zu erkennen, darin beruhe, die Münze zu betrachten, verkündigen, daß der vollkommene Mensch die Steuern aus Geringschätzung und ohne Widerspruch entrichtet, das hieß die Republik, wie das Alterthum sie kannte, zerstören und alle Gewaltherrschaften begünstigen. In diesem Sinne hat das Christenthum sehr dazu beigetragen, das Gefühl der Bürgerpflicht zu schwächen und die Welt der gebieterischen Gewalt der vollendeten Thatsachen zu überliefern. Aber

1) V. Stobaeus, Florilegium, Kap. LXII, LXXVII, LXXXVI u. f.
2) Joh. VIII, 32 u. f.

indem das Christenthum eine unendliche freie Gemeinschaft stiftete, welche während dreier Jahrhunderte die Politik entbehren konnte, glich er reichlich den Schaden wieder aus, welchen er den bürgerlichen Tugenden zugefügt hatte. Die Macht des Staates blieb auf die irdischen Dinge beschränkt; der Geist ist befreit worden, oder die schrecklichen Fasces der römischen Allgewalt sind wenigstens auf immer zerbrochen worden.

Der hauptsächlich von den Pflichten des öffentlichen Lebens eingenommene Mann erlaubt den Andern nicht, etwas höher zu setzen als seine Parteikämpfe. Er tadelt besonders diejenigen, welche den socialen Fragen die politischen unterordnen und für diese eine Art von Gleichgültigkeit bekennen. In gewissem Sinne hat er Recht; denn jede ausschließliche Richtung ist der guten Leitung der menschlichen Dinge nachtheilig. Aber welchen Fortschritt hat die allgemeine Sittlichkeit unseres Geschlechts den Parteiungen zu danken? Wenn Jesus, statt sein himmlisches Reich zu gründen, nach Rom gegangen wäre, sich in Verschwörungen gegen Tiber und in Klagen um Germanikus abgenutzt hätte, was wäre aus der Welt geworden? Als strenger Republikaner, als eifriger Patriot würde er den großen Strom der Geschichte seines Jahrhunderts nicht gehemmt haben, während er, indem er die Politik für unwichtig erklärte, der Welt die Wahrheit offenbarte, daß das Vaterland nicht Alles ist, und daß der Mensch früher war und höher steht als der Bürger.

Unsere Grundsätze von einer positiven Wissenschaft werden durch Träumereien, welche die Verkündigungen Jesu mit umfaßten, verletzt. Wir kennen die Geschichte der Erde; die kosmischen Umwälzungen von der Art, wie sie Jesus erwartete, werden nur durch geologische oder astronomische Ursachen hervorgebracht, deren Zusammenhang mit den moralischen Dingen man nie erwiesen hat. Aber um gegen die großen Entdecker gerecht zu werden, darf man sich nicht bei den Vorurtheilen

aufhalten, die sie theilen mochten. Columbus hat Amerika entdeckt, während er von sehr irrigen Ansichten ausging; Newton glaubte an seine thörichte Erklärung der Offenbarung so fest wie an sein Weltsystem. Wird man irgend einen mittelmäßigen Mann unserer Zeit über Franz von Assisi, den heiligen Bernhard, eine Johanna d'Arc, einen Luther setzen, weil er von den Irrthümern frei ist, die jene lehrten? Wird man je die Menschen nach der Richtigkeit ihrer physikalischen Ideen und nach der mehr oder minder genauen Kenntniß messen, die sie von dem wahren Weltsystem haben? Fassen wir die Stellung Jesu und das, worin seine Kraft lag, höher auf. Der Deismus des achtzehnten Jahrhunderts und ein gewisser Protestantismus haben uns daran gewöhnt, den Gründer des christlichen Glaubens nur als einen großen Sittenlehrer, einen Wohlthäter der Menschheit anzusehen. Wir erblicken im Evangelium nichts weiter als gute Regeln, wir werfen einen vorsichtigen Schleier über den seltsamen geistigen Zustand, aus dem es entsprungen ist. Es giebt Leute, die auch bedauern, daß die französische Revolution mehr als einmal ihre Grundsätze überschritten habe, und daß sie nicht von weisen und gemäßigten Menschen gemacht worden sei. Legen wir nicht unseren kleinen Maßstab des vernünftigen Bürgers an diese außerordentlichen Erschütterungen, welche unsere Größe so weit überragen. Fahren wir fort, die „Moral des Evangeliums" zu bewundern; verschweigen wir bei unserem religiösen Unterricht das Trugbild, das dessen Seele war; aber glauben wir nicht, daß man mit einfachen Gedanken von Glück oder persönlicher Sittlichkeit die Welt bewegt. Die Idee Jesu war viel tiefer; es war die revolutionärste Idee, die jemals in einem menschlichen Gehirn entsprungen ist; sie muß in ihrem Zusammenhang gefaßt werden, und nicht mit diesen ängstlichen Verschweigungen, die von ihr gerade das abschneiden, was sie für die Wiedergeburt der Menschheit wirksam gemacht hat.

Im Grunde ist das Ideal immer eine Täuschung. Wenn wir heute den Christus des modernen Bewußtseins darstellen wollen, den Tröster, den Richter der neuen Zeiten, was thun wir dann? das was Jesus selbst vor 1830 Jahren that. Wir nehmen die Bedingungen der wirklichen Welt anders, als sie sind; wir stellen einen moralischen Befreier dar, der ohne Waffen die Ketten der Sklaven bricht, die Zustände der Armen verbessert, unterdrückte Völker befreit. Wir vergessen, daß das den Umsturz der Welt voraussetzt, die Verbesserung des Klimas von Virginien und Congo, die Veränderung des Blutes und der Race von Millionen Menschen, die Rückkehr unserer gesellschaftlichen Verwicklungen zu einer erträumten Einfachheit, die Störung der politischen Schichten in ihrer natürlichen Ordnung. Die „Veränderung aller Dinge“[1]), wie sie Jesus wollte, war nicht schwerer. Diese neue Erde, dieser neue Himmel, dieses neue Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt, dieser Ruf: „Siehe, ich mache alles neu“[2]), sind die den Reformatoren gemeinschaftlichen Züge. Immer wird der Gegensatz des Ideals zur traurigen Wirklichkeit in der Menschheit diese Auflehnungen gegen die kalte Vernunft hervorbringen, welche die mittelmäßigen Geister so lange als Thorheit beurtheilen, bis sie triumphiren, und die, welche sie bekämpft haben, die ersten sind ihre hohe Berechtigung anzuerkennen.

Man wird nicht läugnen können, daß ein Widerspruch zwischen dem Glauben an ein nahes Weltende und der gewöhnlichen Moral Jesu bestand, wenn man sie im Hinblick auf einen dauernden Zustand der Menschheit, dem ähnlich, wie er in der That jetzt stattfindet, auffaßt[3]). Gerade dieser Widerspruch sicherte seinem Werke den Erfolg.

---

1) Apostelgesch. III, 21.

2) Offenb. XXI, 1, 2, 5.

3) Die millenarischen Sekten in England bieten denselben Gegensatz, ich meine

Der Millenarier allein hätte nichts Dauerndes geschaffen, der Moralist hätte nichts Mächtiges hervorgebracht. Der Glaube an das tausendjährige Reich gab den Anstoß, die Moral verbürgte die Zukunft. Dadurch vereinigte das Christenthum die beiden Bedingungen der großen irdischen Erfolge: einen umwälzenden Ausgangspunkt und die Möglichkeit zu leben. Alles was gelingen soll, muß diesen beiden Bedürfnissen genügen; denn die Welt verlangt zugleich Wechsel und Dauer. Während Jesus eine Umwälzung ohne Gleichen in den menschlichen Dingen verkündete, proklamirte er die Grundsätze, auf welchen die Gesellschaft seit achtzehnhundert Jahren ruhte.

Was in der That Jesus von den Agitatoren seiner Zeit und aller Jahrhunderte unterscheidet, das ist sein vollkommner Idealismus. In manchem Betracht ist Jesus ein Anarchist, denn er hat keinen Begriff von der bürgerlichen Verwaltung. Diese Verwaltung scheint ihm ganz einfach ein Mißbrauch. Er spricht davon in unklaren Ausdrücken und in der Weise eines Mannes aus dem Volke, der keinen Begriff von Politik hat. Jeder Magistrat scheint ihm ein natürlicher Feind der Menschen Gottes; er sagt seinen Jüngern Händel mit der Polizei voraus, ohne einen Augenblick daran zu denken, daß man sich dessen zu schämen habe[1]). Aber niemals tritt bei ihm die Versuchung hervor, sich an die Stelle der Mächtigen und Reichen zu setzen. Er will den Reichthum und die Macht vernichten, aber nicht sich ihrer bemächtigen. Er weissagt seinen Jüngern Verfolgungen und Martern[2]), aber niemals

---

den Glauben an ein nahes Weltende, und dennoch viel Menschenverstand in der Lebenspraxis, ein außerordentliches Verständniß für Handels- und Industrie-Interessen.

1) Matth. X, 17—18; Luk. XII, 11.

2) Matth. V, 10 u. f.; X vollst.; Luk. VI, 22 u. f.; Joh. XV, 18 u. f.; XVI, 2 u. f.; 20, 33; XVII, 14.

blickt der Gedanke an einen bewaffneten Widerstand durch. Der Gedanke, daß man durch Leiden und Entsagung allmächtig werde, daß die Reinheit des Herzens über die Gewalt triumphire, ist wohl ein Jesu eigenthümlicher. Jesus ist kein Spiritualist; denn bei allem hat er den Zweck einer handgreiflichen Verwirklichung; er hat nicht die geringste Ahnung einer vom Körper getrennten Seele. Aber er ist ein vollendeter Idealist, weil die Materie für ihn nur das Zeichen der Idee ist, und die Wirklichkeit der lebendige Ausdruck dessen, was nicht erscheint.

An wen soll man sich wenden, auf wen rechnen, um das Reich Gottes zu gründen? Hierin schwankt die Meinung Jesu nie. Denn was hoch ist unter den Menschen, ist ein Greuel vor Gott [1]. Die Einfältigen werden das Reich Gottes gründen. Nicht die Reichen, nicht die Schriftgelehrten, nicht die Priester, sondern die Weiber, die Zöllner, die Niedrigen und die Kinder [2]. Das große Merkmal des Messias ist: „das Evangelium den Armen zu verkünden" [3]. Die idyllische und sanfte Natur Jesu gewann hier die Oberhand. Sein Traum war eine ungeheuere gesellschaftliche Umwälzung, wo die Rangstufen verkehrt werden, wo alles, was in dieser Welt hoch ist, erniedrigt werden wird. Die Welt wird nicht an ihn glauben; die Welt wird ihn tödten. Aber seine Jünger werden nicht von der Welt sein [4]. Sie werden einen kleinen Haufen Demüthiger und Einfältiger bilden, welcher durch seine Demuth selbst siegen wird. Das Gefühl, welches aus „weltlich" den

---

1) Luk. XVI, 15.

2) Matth. V, 3, 10; XVIII, 3; XIX, 14, 23—24; XXI, 31; XXII, 2 u. f.; Mark. X, 14—15, 23—25; Luk. IV, 18 u. f.; VI, 20; XVIII, 16—17, 24—25.

3) Matth. XI, 5.

4) Joh. XV, 19; XVII, 14, 16.

Gegensatz von „christlich" geschaffen hat, findet in den Gedanken des Meisters seine volle Rechtfertigung [1]).

Achtes Kapitel.

Jesus zu Kapernaum.

Von einer immer mehr und mehr herrschenden und ausschließlichen Idee verfolgt, wird Jesus von nun an mit einer Art verhängnißvoller Gleichgültigkeit auf dem Wege fortschreiten, den ihm sein wunderbares Genie und die außerordentlichen Umstände, in denen er lebte, vorgezeichnet haben. Bis dahin hatte er seine Gedanken nur einigen, geheimnißvoll von ihm angezogenen Personen mitgetheilt, von nun an wurde sein Unterricht öffentlich und zusammenhängend. Er war beinahe dreißig Jahre alt [2]). Die kleine Schaar von Zuhörern, die ihn zu Johannes dem Täufer begleitet hatte, war ohne Zweifel gewachsen, und vielleicht hatten sich einige Jünger des Johannes ihm angeschlossen [3]). Mit diesem ersten Kern einer Kirche verkündet er seit seiner Rückkehr nach Galiläa kühn „das Evangelium des Reiches Gottes". Dieses Reich ist nahe, und er, Jesus, ist der „Menschensohn", den Daniel in seinem Gesichte als göttlichen Gerichtsdiener der letzten und höchsten Offenbarung geschaut hatte.

---

1) Siehe besonders das Kap. XVII des heiligen Johannes, das, wenn nicht eine wirklich von Jesus gehaltene Rede, doch wenigstens ein Gefühl ausdrückt, das bei seinen Jüngern sehr tief war und gewiß von ihm stammt.

2) Luk. III, 23. Evangelium der Ebionim, bei Epiph. Adv. haer. XXX, 13.

3) Joh. I, 37 u. f.

Man muß bedenken, daß in den jüdischen, der Kunst und Mythologie abgeneigten Vorstellungen die einfache Gestalt des Menschen eine Ueberlegenheit über die der Cherubim und der phantastischen Thiere behauptet, welche die Einbildungskraft des Volkes, seitdem sie den Einfluß Assyriens erfahren, um die göttliche Majestät herum aufgestellt glaubte. Schon im Ezechiel [1]) hat das auf dem höchsten Throne sitzende, das hoch über die Ungeheuer des geheimnißvollen Wagens erhabene Wesen, der große Offenbarer der prophetischen Geschichte, menschliche Gestalt. In dem Buche Daniel, mitten in der Vision der durch Thiere dargestellten Reiche, im Augenblicke, wo die Sitzung des letzten Gerichtes beginnt, und wo die Bücher geöffnet sind, schreitet ein Wesen zu dem Alten heran und giebt ihm die Gewalt, die Welt zu richten und ewiglich zu beherrschen [2]). „Des Menschen Sohn" ist in den semitischen Sprachen, besonders den aramäischen Mundarten, eine einfache Bezeichnung für „Mensch". Aber diese Hauptstelle des Daniel ergriff die Geister; das Wort „des Menschen Sohn" wurde wenigstens in gewissen Schulen [3]) eine der Benennungen für den Messias, als Richter der Welt und als König der neuen, bald anbrechenden Zeit [4]). Die Anwendung, die Jesus davon auf sich selbst machte, war daher die Verkündigung seines Messiasthums und die Bestätigung der nahen

1) I, 5, 26 u. f.

2) Daniel VII, 13—14. Vgl. VIII, 15; X, 16.

3) Bei Joh. XII, 34 scheint den Juden der Sinn dieses Wortes nicht geläufig.

4) Buch Henoch XLVI, 1, 2, 3; XLVIII, 2, 3; LXII, 9, 14; LXX, 1 (nach Dillmann's Abtheilung); Matth. X, 23; XIII, 41; XVI, 27—28; XIX, 28; XXIV, 27, 30, 37, 39, 44; XXV, 31; XXVI, 64; Mark. XIII, 26; XIV, 62; Luk. XII, 40; XVII, 24, 26, 30; XXI, 27, 36; XXII, 69; Apostelgesch. VII, 55. Aber die bedeutsamste Stelle ist Joh. V, 27, verglichen mit Offenb. I, 13; XIV, 14. Der Ausdruck „Sohn vom Weibe" für den Messias findet sich einmal im Buche Henoch LXII, 5.

Katastrophe, in welcher er als Richter auftreten sollte, mit der vollen Macht bekleidet, die ihm der Alte überantwortet hatte [1]).

Dieses Mal war die Wirkung des Wortes des neuen Propheten entscheidend. Ein Haufe Männer und Frauen, alle durch denselben Geist jugendlicher Reinheit und naiver Unschuld ausgezeichnet, hingen ihm an und sagten ihm: „Du bist der Messias“. Da der Messias Sohn Davids sein sollte, so gab man ihm natürlich diesen Titel, welcher dem ersten gleich bedeutend war. Jesus ließ ihn sich gern geben, obgleich er ihn etwas in Verlegenheit setzte, da er von niedriger Geburt war. Die liebste Benennung war ihm die: „des Menschen Sohn“, ein scheinbar bescheidener Name, der aber unmittelbar mit den messianischen Hoffnungen zusammenhing. Mit diesem Wort nannte er sich so [2]), daß in seinem Munde „des Menschen Sohn“ gleich bedeutend dem Pronomen „ich“ war, was er zu gebrauchen vermied. Aber man redete ihn niemals so an, ohne Zweifel, weil der betreffende Name ihm erst an dem Tage seiner künftigen Erscheinung vollständig gebührte.

Der Mittelpunkt der Wirksamkeit Jesu in dieser Zeit seines Lebens war die kleine Stadt Kapernaum, am Ufer des Sees Genezareth gelegen. Der Name Kapernaum, welcher das Wort caphar (Dorf) einschließt, scheint als Gegensatz zu den großen, nach römischer Sitte gebauten Städten, wie Tiberias, einen alterthümlichen Marktflecken zu bezeichnen [3]). Der Name war so wenig bekannt, daß Josephus in einer

---

1) Joh. V, 22, 27.

2) Dieser Titel kehrt dreiundachtzigmal in den Evangelien, und immer in den Reden Jesu wieder.

3) Es ist wahr, daß Tell-Hum, das man gewöhnlich mit Kapernaum identificirt, Ueberbleibsel sehr schöner Monumente bietet. Aber abgesehen davon, daß diese Gleichstellung zweifelhaft ist, können diese Denkmäler auch aus dem zweiten und dritten Jahrhundert nach Christo herrühren.

Stelle seiner Schriften [1]) ihn für den Namen einer Quelle hält, da die Quelle berühmter war, als das Dorf, das in ihrer Nähe lag. Wie Nazareth, hatte auch Kapernaum keine Vergangenheit und sich in keinerlei Weise an den weltlichen Unruhen betheiligt, welche die Herodes begünstigten. Jesus schloß sich an diese Stadt besonders an und schuf sich aus ihr sein zweites Vaterland [2]). Kurz nach seiner Rückkehr machte er in Nazareth einen Versuch zu predigen, der ohne Erfolg blieb [3]). Nach der naiven Bemerkung eines seiner Biographen konnte er dort kein Wunder verrichten [4]). Die Kenntniß, die man daselbst von seiner geringen Familie hatte, schadete seinem Ansehen zu sehr. Man konnte den nicht als Sohn Davids anerkennen, dessen Brüder, Schwestern und Schwäger man täglich sah. Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß seine Familie sich ihm lebhaft widersetzte und den Glauben an seine Mission entschieden verweigerte [5]). Die noch viel heftigeren Nazarener wollten ihn, wie man sagt, von einem steilen Gipfel herabstürzen, um ihn zu tödten [6]). Jesus bemerkte mit Geist, daß er dieses Schicksal mit allen großen Männern theile und wandte auf sich das Sprichwort an: „Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande.“

Diese Niederlage entmuthigte ihn nicht im Mindesten. Er kehrte nach Kapernaum [7]) zurück, wo er eine viel bessere Stimmung fand und

---

1) B. J. III, 10, 8.

2) Matth. IX, 1; Mark. II, 1.

3) Matth. XIII, 54 u. f.; Mark. VI, 1 u. f.; Luk. IV, 16 u. f., 23—24; Joh. IV, 44.

4) Mark. VI, 5. Vgl. Matth. XII, 58; Luk. IV, 23.

5) Matth. XIII, 57; Mark. VI, 4; Joh. VII, 3 u. f.

6) Luk. IV, 29. Wahrscheinlich ist hier von dem spitzigen Felsen die Rede, der sehr nahe bei Nazareth ist, über der jetzigen Kirche der Maroniten, und nicht von dem angeblichen Berge des Sturzes eine Stunde von Nazareth. S. Robinson II, 335 u. f.

7) Matth. IV, 13; Luk. IV, 31.

von dort ordnete er eine Reihe von Missionen nach den kleinen Dörfern der Umgegend an. Die Bevölkerung dieses schönen und fruchtbaren Landes war nur am Sonnabend vereinigt. Diesen Tag wählte er daher für seinen Unterricht. Damals hatte jede Stadt ihre Synagoge oder Versammlungsort. Das war ein rechtwinkliger, sehr kleiner Saal mit einem Eingang, den man mit griechischen Säulenordnungen schmückte. Die Juden, denen eine eigene Architektur fehlte, konnten ihren Bauwerken nie einen originellen Styl geben. Man findet die Reste einiger alter Synagogen noch in Galiläa [1]). Sie sind alle von starkem und gutem Material gebaut; aber ihr Styl wird durch die Ueberladung mit Pflanzenverzierungen, Laubwerk und Gewinden, welche den jüdischen Denkmälern eigen ist, sehr kleinlich [2]). Im Innern standen Bänke, eine Kanzel für die öffentliche Lesung, ein Schrank um die heiligen Rollen einzuschließen [3]). Diese Bauwerke, welche nichts von einem Tempel hatten, waren der Mittelpunkt des jüdischen Lebens. Dort vereinigte man sich am Tage des Sabbath zum Gebet und zur Verlesung des Gesetzes und der Propheten. Da außer Jerusalem der Judaismus keine eigentliche Geistlichkeit besaß, so erhob sich der erste Beste, hielt die Le-

---

1) In Tell-Hum, in Irbid (Arbela), in Meiron (Mero), in Jisch (Giscala), in Kasyun, in Nabartein, zwei in Kefr-Bereim.

2) Ich wage noch kein Urtheil über das Alter dieser Monumente und kann deshalb noch nicht bestätigen, daß Jesus in einem derselben gelehrt habe. Welches Interesse würde bei einer solchen Voraussetzung die Synagoge von Tell-Hum bieten! Die große Synagoge von Kefr-Bereim scheint mir die älteste von allen. Sie ist in sehr reinem Styl. Die von Kasyun trägt eine griechische Inschrift aus der Zeit des Septimius Severus. Die große Wichtigkeit, die das Judenthum nach dem Kriege der Römer in dem oberen Galiläa gewann, gestattet die Annahme, daß mehrere dieser Bauwerke nur bis zum dritten Jahrhundert zurückgehen, einem Zeitpunkte, in dem Tiberias eine Art Hauptstadt für das Judenthum wurde.

3) II. Esra VIII, 4; Matth. XXIII, 6; Epist. Jak. II, 3; Mischna, Megilla III, 1; Rosch hasschana IV, 7 u. s. w. S. besonders die merkwürdige Beschreibung der Synagoge von Alexandrien in dem Talmud von Babylon, Sukka 51 b.

sungen dieses Tages ab (Parascha und Haphtara) und fügte noch einen Midrasch oder ganz persönliche Erläuterungen bei, in der er seine eigenen Ideen auseinandersetzte [1]). Das war der Ursprung der Homilien, deren vollendetes Vorbild wir in den kleinen Abhandlungen des Philo finden. Man hatte das Recht, dem Leser Einwürfe und Fragen zu stellen, wodurch die Versammlung bald in eine Art freier Zusammenkunft ausartete. Sie hatte einen Vorsitzer [2]), „Aelteste" [3]), einen Hazzan, angestellten Leser oder Diener [4]), „Gesandte" [5]), eine Art Schreiber oder Boten, welche den Verkehr der einen Synagoge mit den andern besorgten, einen Schammasch oder Sakristan [6]). So waren die Synagogen wirkliche kleine unabhängige Freistaaten; sie besaßen eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Gleich allen städtischen Körperschaften bis zu einer späten Epoche des römischen Reiches, erließen sie Ehrendekrete [7]), faßten Beschlüsse, die für die Gemeinde Gesetzeskraft hatten, und sprachen körperliche Strafen aus, deren gewöhnlicher Vollzieher der Hazzan war [8]).

Bei der den Juden eigenthümlichen, außerordentlichen Regsam-

---

1) Philo bei Euseb. Praep. evang. VIII, 7; und Quod omnis probus liber, §. 12; Luk. IV, 16; Apostelgesch. XIII, 15; XV, 21; Mischna, Megilla III, 4 u. f.

2) *Ἀρχισυνάγωγος*.

3) *Πρεσβύτεροι*.

4) *Ὑπηρέτης*.

5) *Ἀπόστολοι* oder *ἄγγελοι*.

6) *Διάκονος*. Mark. V, 22, 35 u. f.; Luk. IV, 20; VII, 3; VIII, 41, 49; XIII, 14; Apostelgesch. XIII, 15; XVIII, 8, 17; Offenb. II, 1; Mischna, Joma VII, 1; Rosch hasschana IV, 9; Talm. von Jer. Sanhedrin I, 7; Epiphan. Adv. haer. XXX, 4, 11.

7) Inschrift von Berenice, im Corpus inscr. graec. Nr. 5361, Inschrift von Kasyun, in der Mission de Phénicie, livre IV (im Druck).

8) Matth. V, 25; X, 17; XXIII, 34; Mark. XIII, 9; Luk. XII, 11; XXI, 12; Apostelgesch. XXII, 19; XXVI, 11; II. Kor. XI, 24; Mischna, Maccoth III, 12. Talmud von Babylon, Megilla, 7 b. Epiph. Adv. haer. XXX, 11.

keit des Geistes konnte eine solche Einrichtung trotz der willkürlichen Härten, die sie zuließ, nicht verfehlen, sehr lebhafte Streitigkeiten zu veranlassen. Dank den Synagogen überlebte der Judaismus eine Verfolgung von achtzehn Jahrhunderten. Sie waren wie ebenso viele kleine besondere Welten, in denen der nationale Geist sich bewahrte, und die den innerlichen Kämpfen ein vorbereitetes Feld boten. Hier wurde ein ungeheueres Maß von Leidenschaft verbraucht. Die Streitigkeiten über den Vorsitz waren lebhaft. Ein Ehrenstuhl in erster Reihe war die Belohnung großer Frömmigkeit oder das Vorrecht des Reichthums, den man am meisten beneidete [1]). Andrerseits gewährte die einem Jeden gelassene Freiheit, sich zum Leser und Erklärer des heiligen Textes aufzuwerfen, der Ausbreitung von Neuerungen große Erleichterung. Das war eine der mächtigen Streitkräfte Jesu und das gebräuchlichste Mittel, das er anwendete, um seinen theologischen Unterricht zu begründen [2]). Er trat in die Synagoge ein, erhob sich zum Lesen; der Hazzan reichte ihm das Buch, er rollte es auf, und indem er die Parascha oder Haphtara des Tages las, zog er aus dieser Lesung irgend eine seinen Ideen entsprechende Entwicklung [3]). Da es wenig Pharisäer in Galiläa gab, so nahm der Streit gegen ihn nicht den Grad von Erregtheit und Schärfe an, der ihn in Jerusalem bei seinen ersten Schritten zum Schweigen gebracht hätte. Diese guten Galiläer hatten niemals eine Sprache gehört, die sich so wohl zu ihrer heitern Phantasie schickte [4]). Man bewunderte ihn, man hätschelte ihn, man fand, daß er gut sprach und seine Gründe überzeugend waren. Die schwierigsten Einwürfe beseitigte

---

1) Matth. XXIII, 6; Epist. Jak. II, 3; Talmud von Babylon Sukka 51 b.

2) Matth. IV, 23; IX, 35; Mark. I, 21, 39; VI, 2; Luk. IV, 15, 16, 31, 44; XIII, 10; Joh. XVIII, 20.

3) Luk. IV, 16 u. f. Vgl. Mischna, Joma VII, 1.

4) Matth. VII, 28; XIII, 54; Mark. I, 22; VI, 1; Luk. IV, 22, 32.

er mit Sicherheit; der Zauber seiner Persönlichkeit und seines Wortes fesselten diese noch junge Bevölkerung, welche die Pedanterie der Gelehrten nicht ausgetrocknet hatte.

So wuchs täglich das Ansehen des jungen Meisters, und je mehr man an ihn glaubte, um so mehr glaubte er natürlich an sich selbst. Sein Wirkungskreis war sehr eng. Er beschränkte sich ganz auf das Becken des See's von Tiberias, und selbst in diesem Becken hatte er eine bevorzugte Gegend. Der See hat fünf bis sechs Stunden Länge auf drei oder vier Stunden Breite; während er den Anschein eines regelmäßigen Ovals bietet, bildet er von Tiberias an bis zum Einfluß des Jordan eine Art Golf, dessen Krümmung ungefähr drei Stunden mißt. Hier war das Feld, wo die Saat Jesu endlich den wohl vorbereiteten Boden fand. Durchstreifen wir ihn Schritt für Schritt und suchen wir den Mantel von Trockenheit und Trauer zu lüften, mit dem ihn der Islam bedeckt hat.

Am Ausgang von Tiberias erheben sich zuerst schroffe Felsen, ein Berg, der in das Meer zusammenzustürzen scheint. Dann öffnen sich die Berge, und eine Ebene (El-Ghueir) breitet sich in gleicher Fläche mit dem See aus. Das ist ein köstliches Wäldchen von hohen Bäumen, mit reichlichen Quellen durchzogen, welche zum Theil einem großen runden Becken (Aïn-Medawara) von antiker Bauart entspringen. Bei dem Eingang in diese Ebene, die das eigentliche Land von Genezareth ist, findet sich das elende Dorf Medjdel. Am andern Ende der Ebene (immer längs des Meeres) begegnet man der Baustätte einer Stadt (Khan-Minyeh), sehr schönen Gewässern (Aïn-et-Tin), einem hübschen, engen und tiefen in den Felsen gehauenen Weg, welchen Jesus gewiß oft verfolgt hat, und der als Uebergang zwischen der Ebene von Genezareth und dem nördlichen Abhang des Sees dient. Eine Viertelstunde weiter überschreitet man ein Flüßchen von Salzwasser (Aïn-

Tabiga), das in mehreren reichlichen Quellen einige Schritt vom See entfernt aus der Erde quillt und sich dort in die Tiefe eines dichten Gebüsches verliert. Endlich vierzig Minuten entfernt, auf dem unfruchtbaren Abhang, der sich von Ain-Tabiga bis zur Mündung des Jordan erstreckt, findet man einige Hütten und ein Ganzes von monumentalen Ruinen, Tell-Hum genannt.

Fünf kleine Städte, von denen die Menschheit ebenso ewig sprechen wird wie von Rom und Athen, waren zur Zeit Jesu auf der Strecke, die sich von dem Dorfe Medjdel bis zu Tell-Hum ausbreitet, zerstreut. Von diesen fünf Städten, Magdala, Dalmanutha, Kapernaum, Bethseda, Chorazin [1]), ist nur die erste noch mit Gewißheit aufzufinden. Das abscheuliche Dorf Medjdel hat ohne Zweifel den Namen und den Platz des Fleckens bewahrt, der Jesus seine treueste Freundin gab [2]). Wahrscheinlich war Dalmanutha nahebei gelegen [3]). Es ist nicht unmöglich, daß Chorazin etwas in das Land hinein lag gen Norden [4]). Was Bethseda und Kapernaum betrifft, so verlegt man sie wirklich nur auf's Gerathewohl nach Tell-Hum, Ain-et-Tin, Khan-Minyeh, Ain-Medawara [5]). Man sollte glauben, daß in der Topographie, wie in

---

1) Das alte Kinnereth war verschwunden oder hatte den Namen gewechselt.

2) Man weiß in der That, daß er nahe bei Tiberias lag. Talmud von Jerusalem. Maasaroth III, 1; Schebiit IX, 1; Erubin V, 7.

3) Mark. VIII, 10. Vgl. Matth. XV, 39.

4) An dem Orte, Khorazi oder Bir-Kerazeh genannt, oberhalb Tell-Hum.

5) Die alte Hypothese, die Tell-Hum mit Kapernaum gleichsetzt, besitzt, obgleich seit einigen Jahren sehr bekämpft, noch zahlreiche Vertheidiger. Der beste Beweisgrund, den man zu ihren Gunsten geltend machen kann, ist der Name Tell-Hum selbst, da Tell vielen Dorfnamen angefügt worden ist und so auch Caphar ersetzen konnte. Andrerseits ist es unmöglich, bei Tell-Hum eine Quelle zu finden, die dem entspräche, was Josephus sagt (B. J. III, 10, 8). Diese Quelle bei Kapernaum scheint wohl Aïn-Medawara zu sein; aber Aïn-Medawara ist eine halbe

der Geschichte, eine tiefe Absicht die Spuren des großen Gründers verbergen wollte. Es ist zu bezweifeln, ob man jemals dazu gelangt, auf diesem von Grund aus verwüsteten Boden die Stellen fest zu bestimmen, auf denen die Menschheit seine Fußstapfen küssen möchte.

Der See, der Horizont, die Stauden, die Blumen, das ist Alles, was von dem kleinen Gebiet von drei oder vier Stunden übrig ist, auf dem Jesus sein göttliches Werk stiftete. Die Bäume sind vollständig verschwunden. In diesem Lande, wo ehemals die Vegetation so glänzend war, daß Josephus darin eine Art Wunder erblickte, — da nach ihm die Natur sich darin gefallen hatte, nebeneinander die Pflanzen der kalten Länder, die Produkte der heißen Zonen und die Bäume der mittleren Klimate, das ganze Jahr hindurch mit Blumen und Früchten beladen, zusammenzustellen [1]) — in diesem Lande, sage ich, muß man jetzt einen Tag voraus berechnen, an welchem Orte man des andern Tages ein wenig Schatten für sein Mahl finden könne. Der See ist eine Wüste geworden. Eine einzige Barke, im zerbrechlichsten Zustande, durchschneidet heute diese Wogen, die ehemals so reich an Leben und Freude waren. Aber das Wasser fließt immer leicht und durchsichtig [2]). Der aus Fels und Kiesel bestehende Strand gleicht dem eines kleinen Meeres und nicht eines Teiches, wie das Ufer des Sees Huleh. Er ist sauber, reinlich, ohne Schlamm, immer an derselben Stelle von dem leichten Schaukeln der Wogen bespült. Kleine Vorgebirge, mit Oleander, Tamarisken und stacheligen Kaperbäumen bedeckt, spiegeln sich dort;

Stunde vom See, während Kapernaum eine Fischerstadt am Ufer des See's selbst war (Matth. IV, 17, Joh. VI, 17). Für Bethsais sind die Schwierigkeiten noch größer; denn die sehr allgemein angenommene Behauptung von zwei Bethsais, einem auf dem östlichen, einem auf dem westlichen Ufer des See's, und zwei bis drei Stunden von einander entfernt, hat etwas Sonderbares.

1) B. J. III, 10, 8.

2) B. J. III, 10, 7; Jakob von Vitri in den Gesta Dei per Francos, I, 1075.

besonders an zwei Stellen, bei der Mündung des Jordan, nahe bei Tarichäa, und am Rande der Ebene von Genezareth giebt es entzückende Plätze, wo sich die Wogen in dichten Rasen und Blumenteppichen verlieren. Der Bach von Ain-Tabiga bildet eine mit hübschen Muscheln bedeckte Fluthniederung. Schwärme von Schwimmvögeln bedecken den See. Der Horizont leuchtet in blendendem Licht. Die himmelblauen, tief zwischen glühenden Felsen eingeschlossenen Gewässer scheinen, wenn man sie von der Höhe der Berge von Safed erblickt, den Boden eines goldnen Bechers zu füllen. Im Norden zeichnen sich die schneebedeckten Schluchten des Hermon in weißen Linien am Himmel; im Westen bilden die wellenförmigen Hochebenen der Gaulonitis und Peräas, die vollkommen unfruchtbar, von der Sonne mit einer sammetglänzenden Atmosphäre umhüllt werden, einen dichten Bergrücken oder vielmehr eine lange, sehr erhabene Terrasse, die sich von Philipps-Cäsaräa an gen Süden in das Unbegrenzte verliert.

Jetzt ist die Hitze an den Ufern sehr drückend. Der See liegt in einer zweihundert Meter unter dem Niveau des mittelländischen Meeres gelegenen Vertiefung [1]), und zeigt also eine Aehnlichkeit mit dem todten Meere [2]). Ehemals dämpfte eine reiche Vegetation diese übermäßige Gluth; man würde schwer begreifen, daß ein solcher Feuerheerd, wie jetzt das ganze Becken des Sees vom Monat Mai an, jemals der Schauplatz so wunderbarer Thätigkeit gewesen wäre.

Uebrigens findet noch Josephus das Land sehr gemäßigt [3]). Ohne Zweifel hat hier, wie in der Campagna von Rom, ein Wechsel des

1) Nach der Schätzung des Kapitains Lynch (in Ritter's Erdkunde XV, Th. I. p. 20). Sie stimmt ungefähr mit der von M. de Bertou (Bulletin de la Soc. de géogr. 2e serie XII, p. 146) überein.

2) Die Vertiefung des todten Meeres beträgt das doppelte.

3) B. J. III, 10, 7 und 8.

Klimas stattgefunden, der durch geschichtliche Ursachen herbeigeführt ist. Der Islam ist es, und besonders die muselmännische Reaction gegen die Kreuzfahrer, die wie ein Hauch des Todes das von Jesus auserwählte Gebiet verdorrt haben. Der schöne Boden von Genezareth ahnte nicht, daß hinter der Stirn dieses friedlichen Wanderes seine Geschicke hin und her wogten. Ein gefährlicher Mitbürger, ist Jesus dem Lande verhängnißvoll geworden, welches die schreckenvolle Ehre hatte ihn zu tragen. Für alle entweder ein Gegenstand des Hasses oder der Liebe, von der nebenbuhlerischen Glaubenswuth zweier Religionen umworben, sollte sich Galiläa, als Preis seines Ruhmes, zur Wüste wandeln. Aber wer möchte behaupten, daß Jesus glücklicher gewesen wäre, wenn er unbekannt in diesem Dorfe ein volles Menschenalter gelebt hätte? Und diese undankbaren Nazarener, wer würde ihrer noch gedenken, wenn nicht auf die Gefahr hin, die Zukunft ihres Fleckens auf's Spiel zu setzen, einer der ihrigen seinen Vater erkannt und sich als Sohn Gottes verkündet hätte?

Vier oder fünf große Dörfer, eine halbe Stunde eines von den andern entfernt, das also ist die kleine Welt Jesu in dem Zeitpunkte, den wir jetzt erreicht haben. Er scheint niemals nach Tiberias gekommen zu sein, einer ganz weltlichen Stadt, die zum großen Theil von Heiden bewohnt und gewöhnliche Residenz des Antipas war [1]). Manchmal jedoch entfernte er sich von seiner Lieblingsgegend. Er setzte im Kahn auf das östliche Ufer, z. B. nach Gergesa über [2]). Gegen Norden

---

1) Jos. Ant. XVIII, 2, 3. Vita 12, 13, 64.

2) Ich nehme die Meinung von Thomson an (The Land and the Book II, 34 u. f.), nach welcher das Gergesa des Matthäus (VIII, 28) identisch mit der kananäischen Stadt Girgasch (1. Mos. X, 16; XV, 21; 2. Mos. VII, 1; Josua XXIV, 11) ist. Der jetzt Kersa oder Gersa genannte Platz auf dem östlichen Ufer wäre ungefähr Magdala gegenüber. Markus (V, 1) und Lukas (VIII, 26) sagen Gadara

sieht man ihn zu Panäas oder Philipps Cäsaräa [1]), am Fuße des Hermon. Ein Mal endlich machte er einen Streifzug gen Tyrus und Sidon [2]), ein Land, welches damals wunderbar blühte. In allen diesen Gegenden befand er sich mitten im Heidenthum [3]). Zu Cäsaräa sah er die berühmte Grotte des Panium, wohin man die Quelle des Jordans versetzte, und welche der Volksglaube mit seltsamen Legenden umgab [4]); er konnte den Marmortempel bewundern, den Herodes zu Ehren des Augustus nahebei errichten ließ [5]); er stand wahrscheinlich vor den zahlreichen Statuen, die dem Pan, den Nymphen, dem Echo der Grotte geweiht, von der Frömmigkeit an diesem schönen Ort aufgehäuft waren [6]). Ein euhemeristischer Jude, der gewohnt war fremde Götter für vergötterte Menschen oder Dämonen zu halten, mußte alle diese bildlichen Darstellungen als Götzenbilder betrachten. Die Verführungen der natürlichen Religionen, welche die empfänglicheren Racen berauschten, ließen ihn kalt. Sicherlich hatte er keine Kenntniß davon, was Melkarths altes Heiligthum zu Tyrus noch von einem ursprünglichen, dem

---

oder Gerasa statt Gergesa. Gerasa ist eine unmögliche Lesart, da die Evangelisten uns berichten, daß die betreffende Stadt nahe dem See und Galiläa gegenüber lag. Was Gadara, jetzt Om-Keis, anderthalb Stunden vom See und vom Jordan entfernt, betrifft, so passen die von Markus und Lukas gegebenen lokalen Umstände nicht dazu. Man begreift übrigens, daß aus Gergesa Gerasa geworden ist, ein viel bekannterer Name, und daß die topographischen Unmöglichkeiten, welche diese letzte Lesart bot, Gadara annehmbar machte. Vgl. Orig. Comment. in Joannem VI, 24; X, 10. Eusebius und Hieronym. De situ et nomin. loc. hebr. zu den Worten *Γεργεσά, Γεργασεί.*

1) Matth. XVI, 13; Mark. VIII, 27.

2) Matth. XV, 21; Mark. VII, 24, 31.

3) Jos. Vita 13.

4) Jos. Ant. XV, 10, 3. B. J. I, 21, 3; III, 10, 7; Benjamin von Tudela p. 46 edit. Asher.

5) Jos. Ant. XV, 10, 3.

6) Corpus insc. gr. no. 4537, 4538, 4538 b, 4539.

jüdischen mehr oder weniger ähnlichen Cultus bergen mochte[1]). Das Heidenthum, das in Phönizien auf jedem Hügel einen Tempel und einen heiligen Hain errichtet hatte, dieser ganze Anblick von großer Industrie und weltlichem Reichthum[2]), müssen ihn wenig angezogen haben. Der Monotheismus raubt jede Fähigkeit, die heidnischen Religionen zu verstehen; der in die polytheistischen Länder geworfene Muselmann scheint keine Augen zu haben. Unstreitig lernte Jesus nichts auf seinen Reisen. Er kehrte immer wieder an sein vielgeliebtes Ufer von Genezareth zurück. Dort war der Mittelpunkt seiner Gedanken; dort fand er Glauben und Liebe.

Neuntes Kapitel.

Die Jünger Jesu.

In diesem irdischen Paradies, welches die großen Umwälzungen der Geschichte bis dahin wenig berührt hatten, lebte eine mit dem Lande selbst vollkommen übereinstimmende Bevölkerung, thätig, ehrlich, voll heiterer und zärtlicher Empfindung für das Leben. Der See von Tiberias ist eines der fischreichsten Gewässer auf der Welt[3]), sehr ergiebige Fischerein waren besonders in Bethsais und Kapernaum angelegt und erzeugten eine gewisse Wohlhabenheit. Diese Fischerfamilien

---

1) Lucianus (ut fertur) De Dea syria, 3.

2) Die Spuren der reichen heidnischen Civilisation dieser Zeit bedecken noch ganz Beled=Bescharrah, und besonders die Berge, welche die Grundmauer des weißen Vorgebirges und des Cap Nakura bilden.

3) Matth. IV, 18; Luk. V, 44 u. f.; Joh. I, 44; XXI, 1 u. f. Jos. B. J. III, 10, 7; Jak. von Vitri, in Gesta dei per Francos, I, p. 1075.

bildeten eine sanfte und ruhige Gesellschaft, die sich in zahlreichen Verwandtschaftsmitgliedern über das ganze von uns beschriebene Gebiet des Sees verbreitete. Ihr wenig beschäftigtes Leben ließ ihrer Einbildungskraft volle Muße. Die Ideen über das Reich Gottes fanden in diesem kleinen Kreise guter Menschen mehr Glauben als irgendwo anders. Nichts von dem, was man im griechischen und weltlichen Sinne Civilisation nennt, war bis zu ihnen gedrungen. Das war nicht unser germanischer und celtischer Ernst, aber wenn ihre Güte vielleicht auch oberflächlich und ohne Tiefe war, so waren ihre Sitten friedlich und sie hatten etwas Kluges und Feines. Man kann sie sich den besten Bewohnern des Libanon gleichend vorstellen, aber mit der Gabe, große Männer hervorzubringen, die diesen fehlte. Dort fand Jesus seine wahre Familie. Er ließ sich dort wie einer der Ihren nieder; Kapernaum wurde „seine Stadt" [1]), und mitten in dem Kreise, der ihn verehrte, vergaß er seine zweifelnden Brüder, das undankbare Nazareth und seinen spöttischen Unglauben.

Besonders ein Haus in Kapernaum bot ihm eine angenehme Zuflucht und ergebene Schüler. Es war das zweier Brüder, beide Söhne eines gewissen Jonas, der wahrscheinlich zu der Zeit, wo Jesus sich am Ufer des See's niederließ, gestorben war. Diese beiden Brüder waren Simon mit den Zunamen Cephas oder Petrus und Andreas. Zu Bethsais [2]) geboren, wohnten sie in Kapernaum, als Jesns sein öffentliches Leben begann. Petrus war verheirathet und hatte Kinder; seine Schwiegermutter wohnte bei ihm [3]). Jesus liebte dieses Haus

1) Matth. IX, 1; Mark. II, 1—2.

2) Joh. I, 44.

3) Matth. VIII, 14; Mark. I, 30; Luk. IV, 38; I. Kor. IX, 5; I. Petr. V, 13; Clem. von Alex. Strom. III, 6; VII, 11; Pseudo-Clem. Recogn. VII, 25; Euf. H. E. III, 30.

und wohnte dort gewöhnlich [1]. Andreas scheint ein Schüler Johannes des Täufers gewesen zu sein, und Jesus hatte ihn vielleicht schon an den Ufern des Jordan gekannt [2]. Die beiden Brüder setzten selbst, als sie am meisten mit ihrem Meister beschäftigt schienen, ihr Fischerhandwerk fort [3]. Jesus, der die Wortspiele liebte, sagte manchmal, er wolle aus ihnen Menschenfischer machen [4]. In der That gab es unter allen seinen Jüngern keine ihm treuer anhängende.

Eine andre Familie, die des Zabdia oder Zebedäus, eines wohlhabenden Fischers und Patrones mehrerer Barken [5], beeiferte sich ihn aufzunehmen. Zebedäus hatte zwei Söhne, Jacobus, der der ältere war, und einen jüngern, Johannes, der später dazu berufen ward, eine so entscheidende Rolle in der Geschichte des aufkeimenden Christenthums zu spielen. Alle beide waren eifrige Schüler. Auch Salome, die Frau des Zebedäus, war Jesus ergeben und begleitete ihn bis zum Tode [6].

In der That nahmen ihn die Frauen mit Hingebung auf. Er bewahrte ihnen gegenüber jenes zurückhaltende Wesen, welches eine sehr innige Verbindung der Geister zwischen beiden Geschlechtern möglich macht. Die Trennung der Männer und Frauen, die bei den semitischen Völkern jede zartere Entwicklung verhindert hat, war damals wie jetzt, auf dem Lande und den Dörfern ohne Zweifel viel weniger streng als in den großen Städten. Drei oder vier ergebene Galiläerinnen begleiteten immer den jungen Lehrer und stritten sich um das Glück, ihm zuzuhören und ihn abwechselnd zu pflegen [7]. Sie

---

1) Matth. VIII, 14; XVII, 24; Mark. I, 29—31; Luk. IV, 38.
2) Joh. I, 40 u. f.
3) Matth. IV, 18; Mark. I, 16; Luk. V, 3; Joh. XXI, 3.
4) Matth. IV, 19; Mark. I, 17; Luk. V, 10.
5) Mark. I, 20; Luk. V, 10; VIII, 3; Joh. XIX, 27.
6) Matth. XXVII, 56; Mark. XV, 40; XVI, 1.
7) Matth. XXVII, 55—56; Mark. XV, 40—41; Luk. VIII, 2—3; XXIII, 49.

brachten in die neue Sekte ein Element von Begeisterung und von Wunderbarem hinein, dessen Bedeutung man schon ahnt. Die eine von ihnen, Maria von Magdala, die den Namen ihres armseligen Fleckens in der Welt so berühmt gemacht hat, scheint eine sehr überspannte Person gewesen zu sein. Nach der Sprache der Zeit war sie von sieben bösen Geistern besessen [1]), d. h. sie war von nervösen und scheinbar unerklärbaren Krankheiten ergriffen. Durch seine reine und sanfte Schönheit beruhigte Jesus diese gestörte Organisation. Die Magdaläerin war ihm treu bis nach Golgatha und spielte den zweiten Tag nach seinem Tode eine Rolle ersten Ranges; denn sie war das vorzüglichste Werkzeug, durch welches, wie wir später sehen werden, der Glaube an die Auferstehung entstand. Johanna Frau des Khuza, eines der Verwalter des Antipas, Susanna und andere unbekannt gebliebene folgten ihm fortwährend und dienten ihm [2]). Einige von ihnen waren reich und setzten durch ihr Vermögen den jungen Propheten in die Lage zu leben, ohne das Handwerk, das er bis jetzt geübt, fortzusetzen [3]).

Noch mehrere folgten ihm gewöhnlich und erkannten ihn als ihren Lehrer an; ein gewisser Philippus von Bethsais, Nathanael der Sohn des Tolmai oder Ptolemäus, aus Kana, vielleicht noch Schüler aus seiner ersten Epoche [4]); Matthäus, wahrscheinlich derselbe, welcher der Xenophon des aufblühenden Christenthums wurde. Er war Zöllner gewesen, und als solcher wußte er den Kalam besser zu handhaben als die andern. Vielleicht dachte er seitdem daran, diese Logia zu schreiben [5]),

---

1) Mark. XVI, 9; Luk. VIII, 2; Vgl. Tobias III, 8; VI, 14.

2) Luk. VIII, 3; XXIV, 10.

3) Luk. VIII, 3.

4) Joh. I, 44 u. f.; XXI, 2. Ich nehme die Verschmelzung des Nathanael und des Apostels, welcher in den Listen unter dem Namen Bar-Tholomäus steht, an.

5) Papias bei Eus. Hist. eccl. III, 39.

welche die Grundlagen von dem sind, was wir von den Lehren Jesu wissen. Man nennt auch unter den Jüngern Thomas oder Didymus [1]), der manchmal zweifelte, aber doch ein Mann von Herz und großmüthiger Hingebung gewesen zu sein scheint [2]); einen Lebbäus oder Tabdäus; einen Simon den Zeloten [3]), vielleicht Schüler von Judas dem Gauloniter, der Partei der Kenaim angehörend, die damals bestand und die bald eine so große Rolle in den Bewegungen des jüdischen Volkes spielen sollte; endlich Judas, Sohn des Simon, aus der Stadt Kerioth, der eine Ausnahme von dem treuen Schwarm bildete und sich eine so schreckliche Berühmtheit zuzog. Dieser einzige war kein Galiläer; Kerioth war eine Stadt im äußersten Süden des Stammes Juda [4]), eine Tagereise jenseits des Hebron.

Wir haben gesehen, daß seine Familie im Allgemeinen ihm wenig zugeneigt war [5]). Dennoch schlossen sich Jakobus und Judas, seine Vettern durch Maria Kleophas, seitdem den Jüngern an, und Maria Kleophas selbst gehörte unter die Zahl der Gefährten, welche ihm zum Calvarienberg folgten [6]). In dieser Zeit sah man seine Mutter nicht bei ihm. Erst nach dem Tode Jesu gewinnt Maria großes Ansehen [7]), und suchen die Jünger sich mit ihr zu verbinden [8]). Erst dann bilden die Glieder der Familie des Gründers unter dem Titel „Brüder des

1) Dieser zweite Name ist die griechische Uebersetzung des ersten.

2) Joh. XI, 16; XX, 24 u. f.

3) Matth. X, 4; Mark. III, 18; Luk. VI, 15; Apostelgesch. I, 13; Evang. der Ebionim, bei Epiphan., Adv. haer. XXX, 13.

4) Heute Kuryetein oder Kereitein.

5) Der bei Joh. XIX, 25—27 berichtete Umstand scheint vorauszusetzen, daß Jesu eigene Brüder sich in keiner Epoche seines öffentlichen Lebens ihm näherten.

6) Matth. XXVII, 56; Mark. XV, 40; Joh. XIX, 25.

7) Apostelgesch. I, 14; Vgl. Luk. I, 28; II, 35; worin schon eine große Verehrung der Maria liegt.

8) Joh. XIX, 25 u. f.

Herrn" eine einflußreiche Gruppe, die lange an der Spitze der Kirche von Jerusalem stand[1]) und sich nach der Plünderung der Stadt nach Batanäa flüchtete[2]). Die einzige Thatsache, ihr nahe gekommen zu sein, wurde ein entscheidender Vorzug, in derselben Weise wie nach Mahomets Tode die Frauen und Töchter des Propheten, die bei seinem Lebzeiten keine Bedeutung gehabt hatten, nun große Autoritäten wurden.

In dieser befreundeten Menge hatte Jesus offenbar Bevorzugte und gewissermaßen einen engeren Kreis. Die beiden Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes, scheinen in erster Linie dazu gehört zu haben. Sie waren voll Feuer und Leidenschaft. Jesus gab ihnen mit Geist den Zunamen „Söhne des Donners" wegen ihres außerordentlichen Eifers, der, wenn ihm der Blitz zu Gebote gestanden, ihn gewiß nur zu oft benutzt hätte[3]). Besonders Johannes scheint mit Jesus auf dem Fuß einer gewissen Vertraulichkeit gestanden zu haben. Vielleicht hat dieser Jünger, der später seine Erinnerungen in einer Form niederschrieb, welche die persönliche Betheiligung nicht genug verbirgt, die Herzensneigung übertrieben, die sein Meister für ihn hegen mochte[4]). Bedeutsamer ist, daß in den synoptischen Evangelien Simon Barjona oder Petrus, Jakobus, Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder, eine Art vertrauter Gesellschaft bilden, welche Jesus zu gewissen Zeiten aufruft, wenn er dem Glauben und dem Verständniß der andern mißtraut[5]). Es scheint übrigens, daß alle drei ihre Fischereien in Gemein-

---

1) Siehe oben.

2) Julius Afrikanus, bei Euſ. H. E. I, 7.

3) Mark. III, 17; IX, 37 u. f.; X, 35 u. f.; Luk. IX, 49 u. f., 54 u. f.

4) Joh. XIII, 23; XVIII, 15 u. f.; XIX, 26—27; XX, 2, 4; XXI, 7, 20 u. f.

5) Matth. XVII, 1; XXVI. 37; Mark. V, 37; IX, 1; XIII, 3; XIV, 33;

schaft betrieben [1]. Die Liebe Jesu zu Petrus war tief. Der Charakter dieses letztern, gerade, aufrichtig, voll unmittelbarer Erregung, gefiel Jesu, der sich manchmal verführen ließ über seine entschiedene Weise zu lächeln. Petrus, wenig mystisch, sprach dem Meister seine naiven Zweifel, seine Abneigungen, seine ganz menschlichen Schwächen [2] mit einer ehrlichen Freimüthigkeit aus, die an jene des Joinville bei dem heiligen Ludwig erinnert.

Jesus tadelte ihn in freundschaftlicher, vertrauens- und achtungsvoller Weise. Was Johannes betrifft, so mußte seine Jugend [3], die auserlesene Zartheit seines Herzens [4] und seine lebhafte Einbildungskraft [5] großen Zauber ausüben. Die Persönlichkeit dieses außerordentlichen Mannes, der dem keimenden Christenthum eine so kräftige Wendung gegeben hat, entwickelte sich erst später. Als er alt war, schrieb er über seinen Meister jenes wunderliche Evangelium [6], welches so kostbare Aufschlüsse enthält, und in dem doch unserer Meinung nach der Charakter Jesu in vielen Punkten gefälscht ist. Die Natur des Johannes war zu machtvoll und zu tief, um sich dem unpersönlichen Ton der ersten Evangelisten zu beugen. Er wurde der Biograph Jesu,

---

Luk. IX, 28. Die Idee, daß Jesus diesen drei Jüngern eine Gnosis oder Geheimlehre mitgetheilt, war schon sehr früh verbreitet. Es ist auffallend, daß Johannes in seinem Evangelium seinen Bruder Jakobus nicht erwähnt.

1) Matth. IV, 18—22; Luk. V, 10; Joh. XXI, 2 u. f.

2) Matth. XIV, 28; XVI, 22; Mark. VIII, 32 u. f.

3) Er scheint bis gegen das Jahr 100 gelebt zu haben. Siehe s. Evang. XXI, 15—23 und die alten von Eusebius gesammelten Autoritäten, H. E. III, 20, 23.

4) Siehe die Episteln, die ihm zugeschrieben werden und die sicherlich von demselben Verfasser, wie das vierte Evangelium, sind.

5) Wir wagen nicht zu entscheiden, ob die Offenbarung von ihm ist.

6) In diesem Punkte scheint mir die gewöhnliche Tradition genügend gerechtfertigt. Uebrigens ist es erwiesen, daß die Schule des Johannes nach ihm sein Evangelium überarbeitete (siehe das ganze Kap. XXI.).

wie Plato es von Sokrates war. Gewöhnt, seine Erinnerungen mit der fieberhaften Unruhe eines überspannten Gemüthes zu verrücken, verwandelte er seinen Meister, indem er ihn schildern wollte, und läßt manchmal argwöhnen (wofern nicht andre Hände sein Werk verändert haben), daß vollkommene Aufrichtigkeit nicht immer die Regel und das Gesetz bei der Abfassung dieser sonderbaren Schrift ist.

In dieser heranwachsenden Sekte bestand keine eigentliche Kirchenherrschaft. Alle sollten sich „Brüder" nennen, und Jesus verbot entschieden die Titel einer Obergewalt, wie rabbi, „Meister, Vater", da er allein Meister und Gott, allein Vater sei. Der Höchste sollte der Diener der andern sein [1]. Indessen zeichnet sich Simon Barjona unter seines Gleichen durch einen besondern Grad von Bedeutung aus. Jesus wohnte bei ihm und lehrte in seinem Schiff [2]; sein Haus war der Mittelpunkt der evangelischen Predigt. Im Volke sah man ihn als das Haupt der Schaar an, und an ihn wenden sich die Zollbeamten, um die Gemeindesteuern einzufordern [3]. Simon war der erste, der Jesus als den Messias erkannt hatte [4]. In einem Augenblick der Volksungunst, als Jesus seine Jünger fragte: „Wollt ihr auch weggehen?" da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens [5]." Zu wiederholten Malen übertrug ihm Jesus einen gewissen Vorrang in seiner Kirche [6] und gab ihm den syrischen Namen Kepha (Stein), indem er damit bezeichnen

---

1) Matth. XVIII, 4; XX, 25, 26; XXIII, 8—12; Mark. IX, 34; X, 42—46.

2) Luk. V, 3.

3) Matth. XVII, 23.

4) Matth. XVI, 16—17.

5) Joh. VI, 68—70.

6) Matth. X, 2; Luk. XXII, 32; Joh. XXI, 15 u. f.; Apostelgesch. I, II, V, u. s. w. Gal. I, 18; II, 7—8.

wollte, daß er ihn zum Eckstein des Bauwerkes setze [1]. Einen Augenblick selbst scheint er ihm „die Schlüssel des Himmelreichs" zu versprechen und ihm das Recht zu gewähren, auf der Erde Urtheile zu fällen, die in der Ewigkeit immer bestätigt werden sollen [2].

Es ist kein Zweifel, daß dieser Vorrang des Petrus einige Eifersucht erregt hat. Diese Eifersucht entzündete sich besonders bei der Aussicht auf die Zukunft, auf das Reich Gottes, in welchem alle Jünger auf Thronen sitzen würden zur Rechten und zur Linken des Herrn, um die zwölf Stämme Israel zu richten [3]. Man frug sich, wer denn der Nächste dem Menschensohne sein würde, gewissermaßen als sein erster Diener und Beisitzer. Die beiden Söhne Zebedäi strebten nach diesem Range. Von diesem Gedanken beherrscht, schoben sie ihre Mutter Salome vor, die eines Tages Jesu bei Seite nahm und von ihm die beiden Ehrenstellen für ihre Söhne erbat [4]. Jesus beseitigte die Bitte mit seinem gewöhnlichen Ausspruch, daß der, der sich selbst erhöhe, erniedrigt werden solle, und daß das Himmelreich den Kindern gehöre. Das erregte in der Gemeinde einiges Aufsehen, und es gab großes Mißvergnügen gegen Jakobus und Johannes [5]. Dieselbe Nebenbuhlerschaft scheint in dem Evangelium des Johannes hervorzubrechen, wo man den Erzähler immer erklären sieht, daß er der „geliebte Jünger" gewesen sei, dem der Meister sterbend seine Mutter anvertraute, und wo man immer das systematische Bestreben findet, sich neben Simon

1) Matth. XVI, 18; Joh. I, 42.

2) Matth. XVI, 19. Uebrigens ist es wahr (Matth. XXIII, 18;), allen Aposteln ist dieselbe Macht gegeben.

3) Matth. XVIII, 1 u. f.; Mark. IX, 33; Luk. IX, 46; XXII, 30.

4) Matth. XX, 20 u. f.; Mark. X, 35 u. f.

5) Mark. X, 41.

Petrus zu stellen, manchmal, unter wichtigen Umständen, wo die älteren Evangelisten ihn ausgelassen hatten, auch vor ihn [1]).

Unter den vorerwähnten Persönlichkeiten hatten alle, so viel man weiß, als Fischer begonnen. Jedenfalls gehörte keiner von ihnen einer höheren Gesellschaftsklasse an. Matthäus allein, oder Levi, Sohn des Alphäus [2]), war Zollbeamter gewesen. Aber die, welchen man in Judäa diesen Namen gab, waren nicht Generalpächter, nicht Leute von hohem Range (immer römische Ritter), die man in Rom publicani [3]) nannte; es waren nur Agenten dieser Generalpächter, niedere Beamte, einfache Zolleinnehmer. Die große Straße von Acre nach Damaskus, eine der ältesten Straßen der Welt, die Galiläa durchschnitt, indem sie den See berührte [4]), erforderte eine große Anzahl solcher Beamten. Kapernaum, welches vielleicht auf dem Wege lag, besaß ein zahlreiches Personal derselben [5]) Dieses Amt ist nie im Volke beliebt, aber bei

---

1) Joh. XVIII, 15 u. f.; XIX, 26—27; XX, 2 u. f.; XXI, 7, 21. Vgl. I, 35 u. f., wo der ungenannte Jünger wahrscheinlich Johannes ist.

2) Matth. IX, 9; X, 3; Mark. II, 14; III, 18; Luk. V, 27; VI, 15; Apostelgesch. I, 13; Evangel. der Ebionim, bei Epiphan. Adv. haer. XXX, 13. So sonderbar es ist, muß man doch annehmen, daß diese beiden Namen von derselben Person geführt wurden. Die Erzählung des Matth. IX, 9, die nach dem gewöhnlichen Muster der Legenden von den Apostelberufungen abgefaßt ist, hat in der That etwas unbestimmtes, und ist sicher nicht von dem betreffenden Apostel geschrieben worden. Aber man muß sich erinnern, daß in dem jetzigen Evangelium des Matthäus der einzige von dem Apostel herrührende Theil die Reden Jesu sind. Siehe Papias bei Eus. Hist. eccl. III, 39.

3) Cicero de provinc. consular., 5; pro Plancio, 9; Tac. Ann. IV, 6; Plin. hist. nat. XII, 32; Appian. Bell. civ., II, 13.

4) Sie ist bis zur Zeit der Kreuzzüge unter dem Namen Via maris berühmt geblieben. Vgl. Jes. IX, 1; Matth. IV, 13–15; Tobias I, 1. Ich denke, daß der in den Felsen gehauene Weg bei Aïn-et-Tin ein Theil davon war, und daß der Weg von da aus nach der Brücke der Töchter Jakob ganz wie heute ging. Ein Theil der Straße von Aïn-et-Tin nach dieser Brücke ist von alterthümlicher Bauart.

5) Matth. IX, 9 u. f.

den Juden galt es für ganz sündlich. Die ihnen neue Steuer war das Zeichen ihrer Dienstbarkeit; eine Schule, die Judas, des Gauloniters, behauptete sogar, daß die Zahlung eine heidnische Handlung sei. Auch waren die Zöllner von den Gesetzeseiferern verabscheut. Man nannte sie nur in Gesellschaft von Mördern, Räubern und Leuten von niederträchtigem Lebenswandel [1]. Die Juden, welche solche Aemter annahmen, waren excommunicirt und wurden unfähig, Zeugniß abzulegen; ihre Kasse war verflucht, und die Rechtslehrer verboten dort Geld zu wechseln [2]. Diese armen Leute, die von der Gesellschaft in Bann gethan waren, verkehrten nur unter einander. Jesus nahm ein Mittagsmahl an, daß ihm Levi anbot, und bei dem, nach damaligem Ausdruck, „viel Zöllner und Fischer waren.“ Das gab großes Aergerniß [3]; in diesen verrufenen Häusern lief man Gefahr, schlechte Gesellschaft zu treffen. So werden wir ihn oft sehen, unbesorgt, die Vorurtheile der wohldenkenden Leute zu verletzen, bemüht, die von den Rechtgläubigen gedemüthigten Klassen zu erheben, und sich dadurch den lebhaften Vorwürfen der Frömmler aussetzen.

Diese zahlreichen Eroberungen dankte Jesus dem unendlichen Zauber seiner Person und seiner Sprache. Ein durchdringendes Wort, ein Blick, der auf ein unbefangenes Gewissen fiel, das nur erweckt zu werden brauchte, gewannen ihm einen feurigen Schüler. Manchmal bediente sich Jesus eines unschuldigen Kunstgriffes, den auch Johanna d'Arc gebraucht. Er gab sich den Anschein, von dem, den er gewinnen

---

1) Matth. V, 46—47; IX, 10, 11; XI, 19; XVIII, 17; XXI, 31—32; Mark. II, 15—16; Luk. V, 30; VII, 34; XV, 1; XVIII, 11; XIX, 7; Lucian Necromant. II; Dio Chrysost. orat. IV, pag. 85; orat. XIV, p. 269 (edit. Emperius); Mischna, Nedarim III, 4.

2) Mischna, Baba Kama X, 1; Talmud von Jerusalem, Demaï II, 3; Talmud von Bab., Sanhedrin 25 b.

3) Luk. V, 29 u. f.

wollte, etwas Vertrauliches zu wissen, oder er rief ihm wohl einen seinem Herzen theuren Umstand zurück. So rührte er Nathanael [1]), Petrus [2]), die Samariterin [3]). Indem er die wahre Ursache seiner Macht verbarg, ich meine die Ueberlegenheit über seine Umgebung, ließ er, um den Ideen der Zeit zu genügen, Ideen, welche übrigens vollständig die seinigen waren, glauben, daß eine Offenbarung von Oben ihm die Geheimnisse enthülle und die Herzen öffne. Alle glaubten, daß er in einer über die Menschheit erhabenen Sphäre lebe. Man sagte, daß er sich auf den Bergen mit Moses und Elias bespreche [4]); man glaubte, daß in den Zeiten seiner Einsamkeit die Engel kämen, ihm zu dienen und einen übernatürlichen Verkehr zwischen ihm und dem Himmel unterhielten [5]).

Zehntes Kapitel.

Predigten am See.

Das war die Schaar, die sich an den Ufern des See's Tiberias um Jesus drängte. Die Vornehmheit war dabei durch einen Zöllner und die Frau eines Pflegers vertreten. Der übrige Theil bestand aus Fischern und geringen Leuten. Sie waren äußerst unwissend, hatten einen schwachen Verstand und glaubten an Gespenster und Geister [6]).

---

1) Joh. I, 48 u. f.
2) Joh. I, 42.
3) Joh. IV, 17 u. f.
4) Matth. XVII, 3; Mark. IX, 3; Luk. IX, 30—31.
5) Matth. IV, 11; Mark. I, 43.
6) Matth. XIV, 26; Mark. VI, 49; Luk. XXIV, 39; Joh. VI, 19.

Nicht ein Element griechischer Bildung war in dieses erste Cenaculum gedrungen; auch der jüdische Unterricht war dort sehr unvollständig; aber das Gefühl und der gute Wille floß über. Das schöne Klima von Galiläa schuf aus dem Dasein dieser braven Fischer ein beständiges Entzücken. Sie bereiteten sich wirklich zum Reiche Gottes vor, einfach, gut, glücklich, sanft geschaukelt auf ihrem köstlichen kleinen Meer oder Abends an seinem Ufer ruhend. Man kann sich den Rausch eines solchen Lebens kaum vorstellen, das so im Angesicht des Himmels verfließt, nicht die sanfte und starke Liebe, welche die beständige Berührung mit der Natur erzeugt, nicht die Träume dieser beim Sternenschein unter einer Kuppel von endlos tiefem Blau verbrachten Nächte. In einer solchen Nacht war es, daß Jakob, das Haupt auf einem Stein ruhend, in den Gestirnen das Versprechen einer zahllosen Nachkommenschaft und die geheimnißvolle Leiter erblickte, auf welcher die Elohim vom Himmel zur Erde auf- und niederstiegen. Zu Jesu Zeit war der Himmel nicht geschlossen, noch die Erde erkaltet. Die Wolke öffnete sich noch über dem Menschensohn; die Engel stiegen über seinem Haupte auf und ab [1]); die Erscheinungen des Reiches Gottes waren überall, denn der Mensch trug sie in seinem Herzen. Das klare und sanfte Auge dieser einfachen Seelen betrachtete das Weltall in seiner idealen Quelle; vielleicht entschleierte die Welt ihr Geheimniß dem göttlich hellen Bewußtsein dieser glücklichen Kinder, deren Herzensreinheit sie werth machte, einst Gott zu schauen.

Jesus lebte mit seinen Jüngern fast immer in freier Luft. Bald stieg er in ein Schiff und belehrte seine Zuhörer, die sich am Ufer drängten [2]); bald ließ er sich auf den Bergen nieder, die den See ein-

---

1) Joh. I, 51.
2) Matth. XIII, 1—2; Mark. III, 9; IV, 1; Luk. V, 3.

faßten, wo die Luft so rein und der Horizont so leuchtend ist. So ging die treue Schaar, munter herumstreichend, und empfing die Eingebungen des Lehrers in ihrer ersten Blüthe. Manchmal erhob sich ein treuherziges Bedenken, eine leise zweifelnde Frage: mit einem Lächeln oder einem Blick brachte Jesus den Einwand zum Schweigen. Auf jedem Schritt, in der vorüberziehenden Wolke, in dem keimenden Saamen, der reifenden Aehre sah man ein Zeichen des kommenden Reiches; man glaubte sich am Vorabend des Anschauens Gottes, der Herrschaft der Welt; die Thränen wandelten sich in Freude, es war die Ankunft des allgemeinen Trostes:

„Selig sind, die da geistig arm sind: denn das Himmelreich ist ihnen.“

„Selig sind, die da Leid tragen: denn sie sollen getröstet werden.“

„Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen.“

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden.“

„Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

„Selig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen.“

„Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn das Himmelreich ist ihrer[1].“

Seine Predigt war lieblich und sanft, durchdrungen von der Natürlichkeit und dem Wohlgeruch der Felder. Er liebte die Blumen und entnahm ihnen seine reizendsten Belehrungen. Die Vögel des

---

1) Matth. V, 3—10; Luk. VI, 20—23.

Himmels, das Meer, die Berge, die Spiele der Kinder, wechselten in seinen Belehrungen ab. Sein Styl hatte nichts von dem griechischen Periodenbau, sondern näherte sich vielmehr den hebräischen Parabolisten, und besonders den Sprüchen seiner Zeitgenossen, der jüdischen Schriftgelehrten, wie wir sie im Pirke Aboth lesen. Seine Entwickelungen hatten wenig Umfang und bildeten eine Art von Suran nach der Weise des Koran, aus welcher, zusammengefügt, später jene langen Reden entstanden sind, die von Matthäus niedergeschrieben wurden [1]. Kein Uebergang verband diese verschiedenen Stücke; gewöhnlich aber durchdrang sie dieselbe Begeisterung und verschmolz sie zur Einheit. Besonders zeichnete der Lehrer sich im Gleichniß aus. Nichts im Judenthum hatte ihm ein Vorbild zu diesem köstlichen Styl geliefert [2]. Er ist es, der ihn geschaffen hat. Es ist wahr, daß man in den buddhistischen Büchern Gleichnisse ganz von dem nämlichen Ton und der nämlichen Form, wie die evangelischen Gleichnisse, findet [3]. Aber es ist schwer, hierbei einen buddhistischen Einfluß anzunehmen. Der Geist der Milde und die Tiefe des Gefühls, die gleichmäßig das keimende Christenthum und den Buddhismus belebten, genügen vielleicht, diese Aehnlichkeit zu erklären.

Eine vollständige Gleichgültigkeit für das äußere Leben und den eiteln Zubehör von Behaglichkeit, den unsere traurigen Länder uns zur Nothwendigkeit machen, war die Folge dieses einfachen und ruhigen Lebens, das man in Galiläa führte. Während die kalten Klimate den

---

1) Das ist, was man die *Λόγια κυριακά* nannte. Papias in Eusebius H. E. III, 39.

2) Das Gleichniß, wie wir es in den Richtern IX, 8 u. f. II. Sam. XII, 1 u. f. finden, hatte keine Formähnlichkeit mit dem evangelischen Gleichniß. Die tiefe Originalität desselben liegt in dem Gefühl, von dem es erfüllt ist.

3) Siehe besonders den „Lotus des guten Gesetzes“ Kap. III und IV.

Menschen zu einem fortwährenden Kampf gegen die Umgebung nöthigen, lassen sie ihm den Werth der Verfeinerungen des Wohllebens und des Luxus überschätzen. Dagegen sind die Länder, welche wenig Bedürfnisse erzeugen, Länder des Idealismus und der Poesie. Neben der Freude am Leben selbst sind die Zuthaten des Lebens nichtsbedeutend. Die Verschönerung des Hauses ist hier überflüssig; man hält sich so wenig wie möglich darin auf. Die kräftige und regelmäßige Nahrung der unergiebigen Länder gilt dort für beschwerend und unangenehm. Und wie wollte man in der Pracht der Kleider mit der wetteifern, die Gott dem Boden und den Vögeln des Himmels verliehen hat? In den so beschaffenen Klimaten scheint die Arbeit unnütz; was sie einträgt, ist nicht so viel werth, als sie kostet. Die Thiere des Feldes sind besser gekleidet, als der wohlhabendste Mensch, und sie arbeiten nicht. Diese Geringschätzung, die, wenn sie nicht die Folge der Faulheit ist, die Erhebung der Seelen so sehr befördert, gab Jesu die reizenden Gleichnisse ein; „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz [1]. Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon [2]. Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet; ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der

---

1) Vergleiche Talmud von Babylon, Baba Bathra 11 a.

2) Der Gott der Reichthümer und verborgenen Schätze, eine Art Plutus in der phönizischen und syrischen Mythologie.

Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden: Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit [1]), so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe [2])."

Diese wesentlich galiläische Empfindungsweise hatte auf das Geschick der entstehenden Sekte einen entscheidenden Einfluß. Die glückliche Schaar, die sich für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf den himmlischen Vater verließ, betrachtete als erste Vorschrift, daß die Sorge um das Leben ein Uebel sei, welches im Menschen allen Keim zum Guten ersticke [3]). Jeglichen Tag bat sie Gott um Brot für den

---

1) Ich nehme hier die Lesart von Lachmann und Tischendorf an.

2) Matth. VI, 19—21, 24—34. Luk. XII, 22—31, 33—34; XVI, 13. Vergl. die Vorschriften Luk. X, 7—8, voll desselben naiven Gefühls, und den Talmud von Babylon. Sota 48 b.

3) Matth. XIII, 22; Mark. IV, 19; Luk. VIII, 14.

kommenden [1]). Wozu Schätze sammeln? Das Reich Gottes wird kommen. „Verkaufet, was ihr habt und gebet Almosen. Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel [2])." „Du Narr, was wird's sein, das du bereitet hast [3])?" Als ein Beispiel menschlicher Thorheit liebte Jesus den Fall eines Mannes anzuführen, der, nachdem er seine Scheunen größer gebaut und Güter auf viele Jahre eingesammelt hatte, starb, ehe denn er davon genossen hatte [4]). Das Räuberhandwerk, das in Galiläa sehr eingewurzelt war [5]), gab dieser Betrachtungsweise viel Nachdruck. Der Arme, der nicht daran litt, durfte sich als den Liebling Gottes ansehen, während der Reiche, der einen wenig sicheren Besitz hatte, der wirklich Enterbte war. In unsern, auf einen sehr strengen Begriff des Eigenthums gegründeten Gesellschaften ist die Stellung des Armen schrecklich; er hat buchstäblich seinen Platz an der Sonne nicht frei. Blumen, Gras und Schatten giebt es nur für den, der den Boden besitzt. Im Orient sind es Gaben Gottes, die Niemandem gehören. Der Eigenthümer hat nur ein kleines Vorrecht; die Natur ist das Erbtheil Aller.

Darin folgte übrigens das werdende Christenthum nur den Spuren der Essener oder Therapeuten und der jüdischen Sekten, welche auf das cänobitische Leben gegründet waren. In alle diese Sekten schlich sich ein communistisches Element ein, das von Pharisäern und Sadducäern gleichmäßig übel angesehen war. Der bei den rechtgläubigen Juden ganz politische Messianismus wurde bei ihnen ganz social. Durch ein sanftes, geregeltes, beschauliches Dasein, das der individuellen Freiheit

---

1) Matth. VI, 11; Luk. XI, 3. Das ist der Sinn des Wortes ἐπιούσιος.
2) Luk. XII, 33—34.
3) Luk. XII, 20.
4) Luk. XII, 16 u. f.
5) Jos. Ant. XVII, 10, 4 u. f.; Vita 11, u. s. w.

ihren Antheil ließ, glaubten diese kleinen Kirchen auf Erden das himmlische Reich einzuweihen. Träumereien eines seligen Lebens, die sich auf die Brüderlichkeit der Menschen und den reinen Cultus des wahren Gottes gründeten, beschäftigten die erhabenen Seelen und erzeugten von allen Seiten Mühen und aufrichtige Unternehmungen, die aber wenig Zukunft hatten.

Jesus, dessen Beziehungen zu den Essenern sehr schwer zu bestimmen sind (da Aehnlichkeit in der Geschichte nicht immer Beziehungen einschließt), war darin gewiß ihr Bruder. Die Gemeinschaft der Götter war eine Zeitlang in der neuen Gesellschaft Vorschrift [1]). Der Geiz ist die Todsünde [2]); übrigens ist zu beachten, daß die Sünde „des Geizes", gegen welche die christliche Moral so streng war, damals in der einfachen Anhänglichkeit an das Eigenthum bestand. Die erste Bedingung, um ein Jünger Jesu zu werden, war, seinen Besitz zu verkaufen und den Armen zu geben. Die, welche vor diesem Aeußersten zurückwichen, wurden nicht in die Gemeinde aufgenommen [3]). Jesus wiederholte oft, daß wer das Reich Gottes gefunden habe, es um den Preis aller seiner Güter kaufen solle, und daß er dann noch einen vortheilhaften Handel mache. „Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Und da ein Kaufmann eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige [4])." Leider machten sich die Nachtheile dieser Lebensordnung bald genug fühlbar. Man brauchte einen Schatzmeister. Man wählte

---

1) Apostelgesch. IV, 32, 34—37; V, 1 u. f.
2) Matth. XIII, 22; Luk. XII, 15 u. f.
3) Matth. XIX, 21; Mark. X, 21 u. f., 29—30; Luk. XVIII, 22—23, 28.
4) Matth. XIII, 44—46.

dazu Judas von Kerioth. Mit Recht oder Unrecht beschuldigte man ihn, die gemeinsame Kasse zu bestehlen [1]); sicher ist, daß er ein schlimmes Ende nahm.

Manchmal lehrte der Meister, der in den himmlischen Dingen heimischer war, als in den irdischen, eine noch seltsamere politische Oekonomie. In einem wunderlichen Gleichniß wird ein Verwalter dafür geliebt, daß er sich auf Kosten seines Herrn Freunde unter den Armen gemacht habe, damit diese ihn ihrerseits in's Himmelreich einführen. Wirklich werden die Armen, welche die Austheiler dieses Reiches sein werden, nur diejenigen darin aufnehmen, die ihnen gegeben haben. So soll ein vorsichtiger Mann, der die Zukunft bedenkt, sie zu gewinnen suchen. Die Pharisäer, die Geizige waren, erzählt der Evangelist, hörten das und verspotteten ihn [2]). Hörten sie auch das folgende furchtbare Gleichniß? „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus; der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben [3]). Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von fernen und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich

1) Joh. XII, 6.
2) Luk. XVI, 1—14.
3) Siehe den griechischen Text.

leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget[1])!" Was ist gerechter? Später nannte man dies das Gleichniß des „bösen Reichen". Aber es ist ganz einfach das Gleichniß vom „Reichen". Er ist in der Hölle, weil er reich ist, weil er seinen Besitz nicht den Armen giebt, weil er gut ißt, während die Andern vor seiner Thür schlecht essen. Als endlich einmal Jesus in einem weniger überspannten Augenblick die Verpflichtung, seine Güter zu verkaufen und sie den Armen zu geben, nur wie einen Weg zur Vervollkommnung empfiehlt, fügt er noch die schreckliche Erklärung bei: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme[2])."

Ein Gefühl bewunderungswürdiger Tiefe beherrschte in dem allen Jesu sowie den Schwarm fröhlicher Kinder, die ihn begleiteten, und machte ihn für alle Ewigkeit zum wahren Schöpfer des Seelenfriedens, zum großen Tröster des Lebens. Indem Jesus den Menschen von dem, was er „die Sorgen dieser Welt" nannte, loslöste, konnte er zu weit gehen und die Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft angreifen; aber er stiftete jenen Spiritualismus, welcher Jahrhunderte lang die Gemüther in diesem Thal der Thränen mit Freude erfüllt hat. Er

---

1) Luk. XVI, 19—25. Ich weiß, daß Lukas eine sehr ausgeprägte communistische Tendenz hat (vergl. VI, 20—21; 25—26), und ich denke, daß er diese Färbung der Lehre Jesu übertrieb. Aber die Züge der *Λόγια* des Matthäus sind hinreichend bedeutsam.

2) Matth. XIX, 24; Mark. X, 25; Luk. XVIII, 25. Diese sprüchwörtliche Redensart findet sich im Talmud (Bab., Berakoth 55 b, Baba metsia 38 b) und im Koran (Sur. VII, 38). Origenes und die griechischen Interpreten, mit dem semitischen Sprüchwort unbekannt, glaubten, daß es sich um ein Tau handle (*κάμιλος*).

erkannte ganz richtig, daß die Gedankenlosigkeit des Menschen, sein Mangel an Philosophie und Moralität am häufigsten aus den Zerstreuungen entspringen, denen er sich überläßt, und aus den Sorgen, die ihn bestürmen, und welche die Civilisation übermäßig vervielfältigt[1]). So ist das Evangelium das erhabenste Heilmittel für die Trübsal des gewöhnlichen Lebens geworden, ein fortwährendes sursum corda, eine mächtige Ableitung von den erbärmlichen Sorgen der Erde, ein leiser Ruf wie der von Jesus in das Ohr der Martha: „Martha, Martha, du sorgest um vielerlei Dinge, nur eins aber ist noth." Dank Jesu, hatte das trübste, in die traurigsten und demüthigendsten Pflichten versunkene Dasein seinen Ausblick auf einen Winkel des Himmels. In unsern vielgeschäftigen Generationen war die Erinnerung an das freie Leben in Galiläa wie der Duft einer andern Welt, wie der Thau, der vom Hermon herabfällt[2]), und der die Dürre und Gemeinheit hindert, das Feld Gottes ganz zu überwältigen.

Elftes Kapitel.

Das Reich Gottes als die Herrschaft der Armen gefaßt.

Diese Lehren, einem Lande, wo das Leben aus Luft und Licht besteht, angemessen, dieser zarte Communismus einer Schaar Kinder Gottes, die vertrauensvoll im Schooße des Vaters leben, paßten für eine naive Sekte, die überzeugt war, jeden Augenblick ihre Utopien verwirklicht zu sehn. Aber es ist klar, daß sie nicht die Gesammtheit der Gesellschaft

---

1) Matth. XIII, 22.
2) Ps. CXXXIII, 3.

verbinden konnten. Wirklich begriff Jesus schnell genug, daß die öffentliche Welt seiner Zeit sich nimmer in sein Reich schicken werde. Er ergriff daher seine Partei mit der äußersten Kenntniß. Indem er diese ganze hartherzige und von Vorurtheilen beschränkte Welt verließ, wandte er sich zu den Einfältigen. Eine große Verschiebung der Stämme soll stattfinden. Das Reich Gottes ist bereitet: erstens für die Kinder und die welche ihnen gleichen; zweitens für die Verworfenen dieser Welt, die Opfer des gesellschaftlichen Stolzes, der den guten, aber niedrigen Menschen zurückstößt; drittens für die Ketzer und Abtrünnigen, die Zöllner, Samariter, die Heiden von Tyrus und Sidon. Ein ausdrucksvolles Gleichniß erläuterte und rechtfertigte diesen Aufruf des Volkes [1]). „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit rufeten: und sie wollten nicht kommen. Da sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth; darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit wen ihr findet, und führet die Armen, die Krüppel und Lahmen und Blinden herein, auf daß mein Haus voll werde; ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird."

So war also der reine Ebionismus d. h. die Lehre, daß die Armen (ebionim) allein gerettet werden, daß das Reich der Armen kommen wird, die Lehre Jesu. „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin", sagte er. „Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hungern; Wehe euch, die ihr hie lachet, denn ihr werdet weinen und heulen" [2]). Er sagte ferner: „Wenn du ein Mittags- oder Abend-

1) Matth. XXII, 2 u. f.; Luk. XIV, 16 u. f. Vgl. Matth. VIII, 11, 12; XXI, 33 u. f.

2) Luk. VI, 24—25.

mahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundeten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie habens nicht dir zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten"[1]. Vielleicht in einem ähnlichen Sinne wiederholte er oft: „Seid gute Verwalter[2]) d. h. legt euer Geld für das Reich Gottes an, indem ihr eure Güter den Armen gebet, in Uebereinstimmung mit dem alten Sprichwort: „wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn"[3].

Das war übrigens kein neues Ereigniß. Die überspannteste demokratische Bewegung, deren die Menschheit sich erinnert (die einzige auch, welche gelungen ist, weil sie allein sich in dem Gebiet der reinen Idee gehalten hat), erregte schon lange den jüdischen Stamm. Der Gedanke, daß Gott der Rächer des Armen und Schwachen gegen den Reichen und Mächtigen sei, findet sich auf jeder Seite der Schriften des alten Testaments. In der Geschichte Israels hat dauernder als in allen andern Geschichten der volksthümliche Geist vorgeherrscht. Die Propheten, wahre Volkstribunen und in gewissem Sinne die kühnsten, die gelebt, hatten unaufhörlich gegen die Großen gedonnert, und hatten einerseits die Worte „reich, gottlos, gewaltthätig und böse", andrerseits die Worte „arm, sanft, demüthig, fromm" in engste Verbindung gebracht[4]. Als unter den Seleuciden fast alle Vornehmen abfielen und

---

1) Luk. XIV, 12—14.

2) Ein durch eine sehr alte und regelmäßige Tradition erhaltenes Wort. Clemens von Alex. Strom. I, 28. Man begegnet ihm bei Origenes, beim heiligen Hieronymus, und bei einer großen Anzahl von Kirchenvätern.

3) Sprüchw. XIX, 17.

4) Siehe besonders Amos II, 6; Jes. LXIII, 9; Ps. XXV, 9; XXXVII, 11;

zur griechischen Religion übergingen, befestigten sich diese Ideenverbindungen noch mehr. Das Buch Henoch schleudert noch leidenschaftlichere Verwünschungen als die Evangelien gegen die Welt, die Reichen und Mächtigen [1]). Der Aufwand ist hier als ein Verbrechen dargestellt. In dieser sonderbaren Offenbarung entthront des „Menschen Sohn" die Könige, entreißt sie ihrem wollüstigen Leben, stürzt sie in die Hölle [2]). Die Einweihung Judäas in das unheilige Leben, die neue Einführung eines weltlichen Elementes der Ueppigkeit und des Wohlseins, riefen einen wüthenden Widerspruch zu Gunsten der patriarchalischen Einfachheit hervor.

„Wehe euch, die ihr die Hütte und das Erbtheil eurer Väter verachtet! Wehe euch, die ihr eure Paläste mit dem Schweiße des Volks aufbaut! Jeder Stein, jeder Ziegel, den ihr dazu nehmt, ist eine Sünde" [3]). Der Name „Armer" (ebion) ist gleichbedeutend mit einem „Heiligen oder Freunde Gottes". Das war der Name, welchen die galiläischen Jünger Jesu sich gern beilegten, es war lange der Name der judaisirenden Christen aus der Batanäa und dem Hauran (Nazarener, Hebräer), die der Sprache und den ursprünglichen Lehren Jesu treu geblieben waren und sich rühmten die Nachkommen seiner Familie unter die ihren zu zählen [4]). Am Ende des zweiten Jahrhunderts werden diese guten Sektirer, die sich vor dem Strome, welcher die andern Kirchen verschlungen hat, bewahrt haben, als Ketzer behandelt

---

LXIX, 33, und besonders die hebräischen Lexika bei den Worten:

אביון, דל, עני, ענו, הסיד, עשיו, הולכים, עריץ.

1) Kap. LXII, LXIII, XCVII, C, CIV.

2) Henoch, Kap. XLVI, 4—8.

3) Henoch, XCIX, 13, 14.

4) Julius Afrikanus bei Eusebius, H. E. I, 7; Eus. de situ et nom. loc. hebr., zu dem Worte Χωβά; Orig. contre Celse II, 1; V, 61; Epiph. Adv. haer. XXIX, 7, 9; XXX, 2, 18.

(Ebioniten), und man erfindet zur Erklärung ihres Namens einen angeblichen Urheber ihrer Ketzerei Ebion [1]).

Es läßt sich in der That leicht voraussehen, daß diese übertriebene Liebe zur Armuth nicht lange dauern konnte. Sie war einer jener Bestandtheile der Utopie, welche sich immer großen Schöpfungen beimischten und welche die Zeit verurtheilt. In die weite Mitte der menschlichen Gesellschaft versetzt, mußte sich später das Christenthum leicht gefallen lassen die Reichen in seinen Schooß aufzunehmen, ebenso wie der Buddhismus, der ursprünglich ausschließend mönchisch war, sobald die Bekehrungen zunahmen, dahin gelangte, Laien aufzunehmen. Aber man bewahrt immer den Stempel seiner Abkunft. Obgleich rasch überholt und vergessen, ließ der Ebionismus in der ganzen Geschichte der christlichen Institutionen einen Gährungsstoff zurück, der nicht verloren ging. Die Sammlung der Logia oder Reden Jesu entstand in dem ebionitischen Kreise, der Batanäa [2]). Die „Armuth" blieb ein Ideal, von dem die wahren Nachfolger Jesu sich nicht mehr trennten. Nichts zu besitzen war der wahre evangelische Zustand; die Bettelei wurde eine Tugend, ein heiliger Stand. Die große umbrische Bewegung des dreizehnten Jahrhunderts, welche unter allen Versuchen von Religionsstiftungen am meisten der galiläischen Bewegung gleicht, geschah ganz im Namen der Armuth. Franz von Assisi, derjenige Mensch, der auf der Welt durch seine auserlesene Güte, seine zarte, feine und innige

---

1) Siehe besonders Origenes Contre Celse II, 1; De principiis IV, 22. Vgl. Epiph. Adv. haer. XXX, 17. Irenäus, Origenes, Eusebius, die apostolischen Constitutionen wissen nichts von dem Dasein einer solchen Person. Der Verfasser der Philosophumena scheint zu schwanken (VII, 34 u. 35; X, 22 u. 23). Durch Tertullian und besonders durch Epiphanes ist die Fabel von einem Ebion verbreitet worden. Uebrigens sind alle Väter einstimmig über die Etymologie Ἐβίων = πτωχός.

2) Epiph. Ad. haer. XIX, XXIX und XXX, besonders XXIX, 9.

Gemeinschaft mit dem allgemeinen Leben, Jesus am meisten glich, war ein Armer. Die Bettelorden, die unzähligen communistischen Sekten des Mittelalters (die Armen von Lyon, Begarden, Bons-Hommes, Fracticelli, die Demüthigen, die Evangelischen Armen u. s. w.), unter dem Banner des „ewigen Evangeliums“ geschaart, behaupteten die wahren Jünger Jesu zu sein und waren es in der That. Aber dieses eine Mal wurden die unmöglichsten Träume der neuen Religion fruchtbar. Die fromme Bettelei, welche unsere industrielle und administrative Gesellschaft so sehr verdrießt, war zu der Zeit und unter dem Himmel, die zu ihr paßten, voller Reiz. Sie bot einer Menge beschaulicher und sanfter Gemüther den einzigen ihnen gemäßen Stand. Aus der Armuth einen Gegenstand der Liebe und Sehnsucht zu machen, den Bettler auf den Altar erhoben und das Kleid des gemeinen Mannes geheiligt zu haben, ist ein Meisterstreich, der die Staatswirthschaft nicht sehr rühren mag, aber dem gegenüber der wahre Moralist nicht gleichgültig bleiben kann. Um ihre Last zu tragen, bedarf die Menschheit des Glaubens, daß sie durch ihren Lohn nicht vollständig bezahlt ist. Der größte Dienst, den man ihr leisten kann, ist, ihr oft zu wiederholen, daß sie nicht vom Brote allein lebe.

Wie alle großen Männer liebte Jesus das Volk und fühlte sich unter ihm behaglich. Seinen Gedanken nach ist das Evangelium für die Armen geschaffen, ihnen bringt er die frohe Botschaft des Heiles [1]). Alle vom rechtgläubigen Judenthum Verachteten waren seine Auserwählten. Die Liebe zum Volke, das Mitleiden mit seiner Schwäche, das Gefühl des demokratischen Führers, welcher in sich den Geist der Menge fühlt und sich als ihren natürlichen Dolmetscher erkennt, brechen jeden Augenblick in seinen Handlungen und Reden hervor [2]).

1) Matth. XI, 5; Luk. VI, 20—21.
2) Matth. IX, 36; Mark. VI, 34.

In der That hatte die auserwählte Schaar ein sehr gemischtes Ansehen, was die Rigoristen wohl verwundern mochte. Sie zählte in ihrem Schooße Leute, mit denen ein Jude, der etwas auf sich hielt, nicht umgegangen wäre [1]. Vielleicht fand Jesus in dieser außer der gewöhnlichen Ordnung stehenden Gesellschaft mehr Auszeichnung und mehr Liebe, als in einer pedantischen, förmlichen, auf ihre scheinbare Sittlichkeit stolzen Bürgerschaft. Durch Uebertreibung der mosaischen Vorschriften, waren die Pharisäer dahin gelangt, die Berührung mit weniger strengen Leuten, als sie selbst waren, für befleckend zu halten; bei den Mahlzeiten erreichte man fast die kindische Absonderung der indischen Kasten. Jesus, der diese erbärmlichen Verirrungen des religiösen Gefühls verachtete, speiste gern bei den Opfern derselben [2], man sah bei Tisch Leute neben ihm, denen man vielleicht nur deshalb ein schlechtes Leben vorwarf, weil sie in der That nicht die Lächerlichkeiten der falschen Frommen theilten. Die Pharisäer und Schriftgelehrten schrieen bis zum Aergerniß. „Sehet, sagten sie, mit welchen Leuten er isset!" Jesus gab darauf kluge Antworten, welche die Heuchler erbitterten: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken" [3]; oder: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? und wenn er's funden hat, so leget er's auf seine Achseln mit Freuden" [4]; oder auch: „Des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen das verloren ist" [5]; oder noch: „Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht

---

1) Matth. IX, 10 u. f.; Lukas XV vollst.
2) Matth. IX, 11; Mark. II, 16; Luk. V, 30.
3) Matth. IX, 12.
4) Luk. XV, 4 u. f.
5) Matth. XVIII, 11; Luk. XIX, 10.

die Frommen" [1]); endlich jenes köstliche Gleichniß vom verlorenen Sohne, wo den Irrenden ein gewisses Vorrecht der Liebe vor dem immer Tugendhaften gegeben wird. Schwache oder sündige Frauen, die zum ersten Mal die reizvolle Berührung der Tugend genossen, naheten sich ihm ungestört. Man wunderte sich, daß er sie nicht zurückstieß. „Oh", sagten diese Puritaner, „wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin". Jesus antwortete mit dem Gleichniß von dem Gläubiger, der seinen Schuldnern die ungleichen Schulden schenkt und sich nicht scheut den vorzuziehen, dem er die größte Schuld geschenkt hat [2]). Er würdigt die Seelenzustände nur in dem Maaße, als die Liebe daran Theil hat. Frauen mit dem Herzen voll Thränen, und ihrer Sünden halben zur Demuth hinneigend, waren seinem Reiche näher als die mittelmäßigen Naturen, deren Sündlosigkeit oft ein geringes Verdienst ist. Andrerseits begreift man, daß diese zärtlichen Gemüther, welche in der Bekehrung zu dieser Sekte ein leichtes Mittel fanden, ihre Ehre wiederzugewinnen, sich ihm mit Leidenschaft anschlossen.

Fern davon, das Murren über seine Geringschätzung der gesellschaftlichen Empfindlichkeiten seiner Zeit zu mildern, scheint er Vergnügen zu finden, es zu verursachen. Niemals bekannte man lauter diese Verachtung der „Welt", welche die Bedingung der großen Ereignisse und der bedeutenden Ursprünglichkeit ist. Er verzieh dem Reichen nur,

---

1) Matth. IX, 13.

2) Luk. VII, 36 u. f. Lukas, der es liebt, alles hervorzuheben, was sich auf die Vergebung der Sünden bezieht (vgl. X, 30 u. f.; XV vollst. XVII, 16 u. f.; XIX, 2 u. f.; XXIII, 39—43), hat diese Erzählung aus den Zügen einer andern Geschichte zusammengemischt, der der Fußsalbung, welche in Bethanien stattfand, einige Tage vor Jesu Tode. Aber die Vergebung der Sünderin war ohne Widerspruch einer der wesentlichsten Züge des anekdotenhaften Lebens Jesu. Vgl. Joh. VIII, 3 u. f.; Papias bei Euf. Hist. eccl. III. 39.

wenn derselbe in Folge eines Vorurtheils von der Gesellschaft gemieden war [1]). Er zog öffentlich den rechtgläubigen Vornehmen die Leute von zweideutigem Leben und geringem Stande vor. „Wahrlich ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam zu euch, die Zöllner und Huren gläubeten ihm, und ob ihr's wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße“ [2]). Man begreift, wie verletzend der Vorwurf, dem guten Beispiel der Huren nicht gefolgt zu sein, diese Leute treffen mußte, die von Ernst und einer strengen Moral Profession machten.

Er hatte äußerlich weder etwas Gesuchtes noch ein Ansehen von Strenge. Er floh nicht die Freude und ging gern zu hochzeitlichen Festen. Eines seiner Wunder that er, um die Hochzeit in einer kleinen Stadt zu erheitern. Im Orient findet diese Feier Abends statt. Jeder trägt eine Lampe; die hin und her eilenden Lichter machen einen angenehmen Eindruck. Jesus liebte diesen heitern und belebten Anblick und benutzte ihn zu Gleichnissen [3]). Wenn man diese Lebensweise mit der Johannes des Täufers verglich, so nahm man Aergerniß daran [4]). Als eines Tages die Schüler des Johannes und die Pharisäer fasteten, sprachen die Schüler des Johannes zu ihm: „warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?“ Jesus sprach zu ihnen: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen ist, alsdann werden sie fasten“ [5]). Seine sanfte Heiterkeit drückte sich fortwährend in lebhaften Bemerkungen

1) Luk. XIX, 2 u. f.
2) Matth. XXI, 31—32.
3) Matth. XXV, 1 u. f.
4) Mark. II, 18; Luk. V, 33.
5) Matth. IX, 14 u. f.; Mark. II, 18 u. f.; Luk. V, 33 u. f.

und liebenswürdigen Scherzen aus. „Wem, sagte er, soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markte sitzen und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt und ihr wolltet nicht weinen [1]. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, ißet und trinket, so sagen sie: Siehe der Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Werken" [2].

So durchzog er Galiläa inmitten eines beständigen Festes. Er bediente sich eines Maulesels, jenes im Orient so guten und sicheren Reitthieres, dessen großes schwarzes Auge, von langen Wimpern beschattet, viel Sanftmuth zeigt. Manchmal umgaben ihn seine Jünger mit einem ländlichen Prunk, den sie mit ihren Kleidern, die als Teppiche dienten, bestritten. Sie legten sie auf den Maulesel der ihn trug, oder breiteten sie über die Erde auf seinen Weg [3]. Stieg er in einem Hause ab, so war es eine Freude und ein Segen. Er hielt sich in den Flecken und großen Pachthöfen auf, wo ihn eine eifrige Gastfreundschaft empfing. Im Orient wird das Haus, wo ein Fremder absteigt, sogleich ein öffentlicher Ort. Das ganze Dorf versammelt sich dort; die Kinder bestürmen es; die Diener treiben sie fort; sie kommen immer wieder. Jesus konnte nicht leiden, daß man diese naiven Zuhörer hart anfuhr; er ließ sie heran kommen und küßte sie [4].

---

1) Anspielung auf irgend ein Kinderspiel.

2) Matth. XI, 16 u. f.; Luk. VII, 34 u. f. Ein Sprichwort, das bedeutet: „Die Meinung der Menschen ist blind. Die Weisheit der Werke Gottes wird nur durch seine Werke selbst verkündet." Ich lese ἐργων mit der vaticanischen Handschrift B und nicht τέκνων.

3) Matth. XXI, 7—8.

4) Matth. XIX, 13 u. f.; Mark. IX, 35; X, 13 u. f.; Luk. XVIII, 15—16.

Die durch solchen Empfang ermuthigten Mütter brachten ihm ihre Säuglinge, daß er sie berühre [1]). Frauen kamen und gossen Oel auf sein Haupt und Wohlgerüche auf seine Füße. Manchmal stießen die Jünger sie als Zudringliche zurück; aber Jesus, der die alten Gebräuche und alle Zeichen der Herzenseinfalt liebte, Jesus vergütete das Unrecht, das seine zu eifrigen Freunde begangen. Er beschützte die, welche ihn ehren wollten [2]). Auch vergötterten ihn die Frauen und Kinder. Einer der häufigsten Vorwürfe, den seine Feinde ihm machten, war, jene zarten, leicht verführbaren Wesen ihrer Familie zu entfremden [3]).

So wurde die emporkeimende Religion in vielem Betracht eine Bewegung der Frauen und Kinder. Die letztern umgaben ihn wie eine jugendliche Wache zur Einweihung seines unschuldigen Königthums, und brachten ihm kleine Huldigungen dar, die er sehr gerne sah, indem sie ihm „Sohn David's" nannten, Hosianna riefen [4]) und Palmen um ihn her trugen. Jesus bediente sich ihrer vielleicht wie Savonarola als Werkzeuge zu frommen Bekehrungen; er freute sich zu sehen, wie diese jungen Apostel, die ihn nicht in Verlegenheit brachten, sich hervorwagten und ihm Titel verliehen, die er selbst sich nicht getraute anzunehmen. Er ließ sie reden, und wenn man ihn fragte, ob er höre,

---

1) Ebendaselbst.

2) Matth. XXVI, 7 u. f.; Mark. XIV, 3 u. f.; Luk. VII, 37 u. f.

3) Evangelium des Marcion, Zusatz zu V. 2 des Kap. XXIII des Lukas (Epiph. Adv. haer. XLII, 11). Wenn die Verkürzungen des Marcion ohne kritischen Werth sind, so ist nicht dasselbe mit seinen Zusätzen der Fall, wenn sie nicht aus vorgefaßten Meinungen, sondern aus der Beschaffenheit der von ihm benutzten Manuscripte hervorgegangen sein können.

4) Ein Ruf, den man bei der Procession des Laubhüttenfestes, indem man Palmen schwenkte, ausstieß. Mischna, Sukka III, 9. Dieser Gebrauch besteht noch bei den Israeliten.

antwortete er ausweichend, daß das Lob der Unmündigen Gott am wohlgefälligsten sei [1]).

Er wiederholte bei jeder Gelegenheit, daß die Kindlein geheiligte Wesen seien [2]), daß das Reich Gottes den Kindern gehöre [3]), daß man wie ein Kind werden müsse, um hinein zu kommen [4]), daß man es wie ein Kind aufnehmen solle [5]), daß der himmlische Vater seine Geheimnisse den Weisen verberge und den Unmündigen offenbare [6]). Die Vorstellung seiner Jünger verschmilzt sich ihm fast mit der von Kindern [7]). Als sie sich einst, wie es nicht selten geschah, untereinander um den Vorsitz stritten, nahm Jesus ein Kind, stellte es mitten unter sie und sagte: „Wer sich nun selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der größeste im Himmelreich" [8]).

In der That war es die Kindheit in ihrer göttlichen Unmittelbarkeit, in ihrer naiven Verblendung der Freude, welche von der Erde Besitz ergriff. Alle glaubten jeden Augenblick, das neue so ersehnte Reich anbrechen zu sehn. Jeder sah sich darin schon auf einem Throne [9]) sitzen an der Seite des Herrn. Man vertheilte sich die Plätze [10]); man suchte die Tage zu berechnen; das hieß „die frohe Botschaft"; die Lehre kannte keinen andern Namen. Ein altes Wort, „paradis", welches das Hebräische, wie alle Sprachen des Orients, Persien entlehnt hatte,

---

1) Matth. XXI, 15—16.
2) Matth. XVIII, 5, 10, 14; Luk. XVII, 2.
3) Matth. XIX, 14; Mark. X, 14; Luk. XVIII, 16.
4) Matth. XVIII, 1 u. f.; Mark. IX, 33 u. f.; Luk. IX, 46.
5) Mark. X, 15.
6) Matth. XI, 25; Luk. X, 21.
7) Matth. X, 42; XVIII, 5, 14; Mark. IX, 36; Luk. XVII, 2.
8) Matth. XVIII, 4; Mark. IX, 33—36; Luk. IX, 46—48.
9) Luk. XXII, 30.
10) Mark. X, 37, 40—41.

und welches zuerst die Gärten der Achämenidischen Könige bezeichnete, faßte den Traum Aller zusammen: einen köstlichen Garten, wo man in Ewigkeit das reizende Leben, das man hienieden führte, fortsetzen werde [1]. Wie lange dauerte dieser Rausch? Man weiß es nicht. Während der Laufbahn dieser magischen Erscheinung maß Niemand die Zeit, so wenig man einen Traum mißt. Die Dauer war ungewiß, eine Woche war gleich einem Jahrhundert. Aber möge der Traum Jahre oder Monate gewährt haben, er war so schön, daß die Menschheit seitdem von ihm lebt, und daß es noch jetzt unser Trost ist, seinen verschwindenden Duft aufzufangen. Niemals erhob solche Freudenfülle die Brust des Menschen. Einen Augenblick vergaß die Welt, in dieser ihrer kräftigsten Anstrengung sich über ihre Planeten zu erheben, das Bleigewicht das sie an die Erde fesselt und die Trübsal dieser Welt hienieden. Glücklich, wer mit seinen Augen dieses göttliche Aufbrechen sehen, und wer, sei es auch nur einen Tag lang, diesen Wahn ohne Gleichen theilen konnte! Aber glücklicher noch, würde uns Jesus sagen, derjenige, der von aller Täuschung befreit, in sich selbst die himmlische Erscheinung wiederzeugte, und ohne den Traum vom tausendjährigen Reich, ohne chimärisches Paradies, ohne Zeichen am Himmel, durch die Redlichkeit seines Willens und die Poesie seines Gemüthes, in seinem Herzen das wahre Reich Gottes neu zu schaffen vermöge.

---

1) Luk. XXIII, 43; II. Kor. XII, 4. Vgl. Carm. sibyll. prooem. 86; Talmud von Babyl. Chagiga 14 b.

Zwölftes Kapitel.

Die Botschaft des gefangenen Johannes an Jesus. — Tod des Johannes. — Beziehungen seiner Schule zu der Jesu.

Während das fröhliche Galiläa die Ankunft des Vielgeliebten in Festen feierte, verzehrte sich der traurige Johannes in seinem Gefängniß von Machero vor Erwartung und Sehnsucht. Die Erfolge des jungen Lehrers, den er vor einigen Monaten in seiner Schule gesehen hatte, drangen bis zu ihm. Man sagte, daß der von den Propheten verkündete Messias, der das Königreich Israel wieder aufrichten sollte, gekommen sei und seine Gegenwart in Galiläa durch wunderbare Werke bezeuge. Johannes wollte die Wahrheit dieses Gerüchtes erforschen, und da er mit seinen Schülern ungehindert verkehrte, so wählte er zwei aus ihnen, um sie zu Jesus nach Galiläa zu senden [1]).

Die beiden Schüler trafen Jesu auf dem Gipfel seines Ansehens. Der festliche Schmuck, der ihn umgab, überraschte sie. An Fasten, an beharrliches Beten, an ein Leben voll inbrünstiger Erhebung gewöhnt, erstaunten sie, sich plötzlich mitten in die Freuden der Bewillkommnung [2]) versetzt zu sehen. Sie theilten Jesu ihren Auftrag mit: „Bist du der da kommen soll? oder sollen wir eines andern warten?“ Jesus, welcher von dieser Zeit an nicht mehr über seine eigene Rolle des Messias unklar war, zählte alle Werke auf, welche die Ankunft des Reiches Gottes bezeichnen sollten, die Heilung der Kranken, die frohe Botschaft

1) Matth. XI, 2 u. f.; Luk. VII, 18 u. f.
2) Matth. IX, 14 u. f.

des nahen, den Armen verkündeten Heiles. Er verrichtete alle diese Werke, und „selig ist, der sich nicht an mir ärgert," fügte er hinzu. Es ist unbekannt, ob diese Antwort Johannes den Täufer noch lebend traf, oder in welche Stimmung sie den strengen Asceten versetzte. Starb er getröstet und sicher, daß der schon lebte, den er verkündet hatte, oder blieben ihm über die Mission Jesu Zweifel? Nichts belehrt uns darüber. Da man jedoch seine Schule noch lange neben den christlichen Kirchen fort bestehen sieht, ist man geneigt zu glauben, daß trotz seiner Achtung vor Jesus, Johannes von ihm nicht die Verwirklichung der göttlichen Verheißungen erwartete. Uebrigens machte der Tod seinem Zweifel ein Ende. Die unbezähmbare Freimüthigkeit des Einsiedlers sollte seine unruhige und mühevolle Laufbahn durch das Ende krönen, welches allein ihrer würdig war.

Die nachsichtige Stimmung, die Antipas anfangs für Johannes gezeigt hatte, konnte nicht lange dauern. In den Gesprächen, die der christlichen Tradition nach Johannes mit dem Tetrarchen gepflogen hatte, hörte er nicht auf, ihm zu wiederholen, daß seine Ehe ungesetzlich sei und daß er Herodias verstoßen müsse [1]. Man begreift leicht den Haß, den die Enkelin Herodes des Großen gegen diesen zudringlichen Rathgeber fassen mußte. Sie wartete nur auf eine Gelegenheit, ihn zu verderben.

Ihre Tochter erster Ehe, Salome, wie sie ehrgeizig und ausschweifend, ging auf ihre Pläne ein. Dieses Jahr (wahrscheinlich das Jahr 30) befand sich Antipas an seinem Geburtstage in Machero. Herodes der Große hatte im Innern der Festung einen prachtvollen Palast bauen lassen [2]), welchen der Tetrarch häufig bewohnte. Dort gab

---

1) Matth. XIV, 4 u. f.; Mark. VI, 18 u. f.; Luk. III, 19.
2) Jos. De Bello jud. VII, 6, 2.

er ein großes Fest, bei welchem Salome einen jener Charactertänze aufführte, den man in Syrien nicht für unschicklich bei einer vornehmen Person hält. Als der entzückte Antipas die Tänzerin fragte, was sie wünsche, antwortete diese auf Eingebung ihrer Mutter; den Kopf des Johannes auf dieser Schüssel [1]. Antipas war verstimmt, wollte aber nicht abschlagen. Eine Wache nahm die Schüssel, schlug dem Gefangenen das Haupt ab und überbrachte es [2].

Die Schüler des Täufers empfingen seinen Körper und legten ihn in ein Grab. Das Volk war sehr mißvergnügt. Sechs Jahre später, als Hareth den Antipas angriff, um Machero wiederzuerobern und die Schande seiner Tochter zu rächen, wurde Antipas vollständig geschlagen, und man sah allgemein seine Niederlage als eine Strafe für den Mord des Johannes an [3].

Die Nachricht dieses Todes wurde Jesu von den eigenen Jüngern des Täufers überbracht [4]. Der letzte Schritt, den Johannes bei Jesus gethan, hatte die enge Verbindung der beiden Schulen vollends begründet. Jesus, der von Seiten des Antipas eine Zunahme des Uebelwollens fürchtete gebrauchte einige Vorsicht und zog sich in die Wüste zurück [5]. Viele Leute folgten ihm. Dank der äußersten Genügsamkeit, lebte die heilige Schaar dort; natürlich glaubte man darin ein Wunder zu erblicken [6]. Seit jener Zeit sprach Jesus von Johannes nur mit

---

1) Tragbare Bretter, auf denen man im Orient die Getränke und Speisen anrichtet.

2) Matth. XIV, 3 u. f.; Mark. VI, 14—29; Jos. Ant. XVIII, 5, 2.

3) Jos. Ant. XVIII, 5, 1 und 2.

4) Matth. XIV, 12.

5) Matth. XIV, 13.

6) Matth. XIV, 15 u. f.; Mark. VI, 35 u. f.; Luk. IX, 11 u. f.; Joh. VI, 2 u. f.

doppelter Bewunderung. Er erklärte ohne Bedenken[1]), daß er mehr sei als ein Prophet, daß das Gesetz und die alten Propheten nur Gewalt hätten bis zu ihm[2]), daß er sie aufgehoben habe, aber daß das Himmelreich ihn wieder verdrängen werde. Endlich räumte er ihm in der Verwaltung des christlichen Mysteriums einen besonderen Paß ein, der ihn zum Bindemittel zwischen dem alten Testament und dem Beginn des neuen Reiches machte.

Der Prophet Maleachi, dessen Meinung darüber lebhaft hervorgehoben wird[3]), hatte mit viel Nachdruck einen Vorläufer des Messias verkündet, welcher die Menschen auf die letzte Wiedergeburt vorbereiten sollte, einen Boten, der die Wege ebnen sollte vor dem Auserwählten Gottes. Dieser Bote war kein anderer als der Prophet Elias, der nach einem sehr verbreiteten Glauben bald vom Himmel, in den er erhoben worden war, herniedersteigen sollte, um die Menschen durch die Buße auf die große Ankunft vorzubereiten und Gott mit seinem Volke zu versöhnen[4]). Manchmal gesellte man dem Elias, sei es den Patriarchen Henoch, dem man seit einem oder zwei Jahrhunderten angefangen hatte große Heiligkeit beizulegen[5]), sei es Jeremias[6]), zu, den man als einen Schutzgeist des Volkes betrachtete, der unablässig für dasselbe vor dem Throne Gottes bete[7]). Diese Vorstellung, daß zwei alte Propheten wieder auferstehen sollten, um als Vorläufer des Messias zu dienen, findet sich in so auffallender Weise in der Lehre der

---

1) Matth. XI, 7 u. f.; Luk. VII, 24 u. f.

2) Matth. XI, 12—13; Luk. XVI, 16.

3) Maleachi III und IV; Jesus Sirach XLVIII, 10. S. oben Kap. VI.

4) Matth. XI, 14; XVII, 10; Mark. VI, 15; VIII, 28; IX, 10 u. f.; Luk. IX, 8, 19.

5) Jesus Sirach XLIV, 16.

6) Matth. XVI, 14.

7) II. Makkab. XV, 13 u. f.

Parsen wieder, daß man sehr geneigt ist ihren Ursprung daher zu leiten [1]). Wie es sich auch verhalte, so bildete sie zu Jesu Zeit einen ergänzenden Theil der jüdischen Theorien über den Messias. Es war angenommen, daß die Erscheinung zweier Blutzeugen, in Bußgewänder gehüllt, das Vorspiel des großen Drama's sei, welches sich zur Bestürzung des Weltalls entrollen würde [2]).

Es ist begreiflich, daß mit diesen Vorstellungen Jesus und seine Jünger über die Sendung Johannes des Täufers nicht zweifelhaft sein konnten. Als die Schriftgelehrten ihnen einwendeten, daß vom Messias noch nicht die Rede sein könne, weil Elias noch nicht gekommen sei [3]), antworteten sie, daß Elias wohl gekommen sei, daß Johannes der wiedererstandene Elias sei [4]). Durch seine Lebensweise, durch seine Auflehnung gegen die eingesetzten Staatsgewalten rief Johannes in der That diese seltsame Gestalt aus der alten Geschichte Israels wieder zurück [5]). Jesus war unerschöpflich über die Verdienste und die Vortrefflichkeit seines Vorläufers. Er sagte, daß unter den Menschenkindern kein größerer geboren sei. Er tadelte heftig die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß sie seine Taufe nicht angenommen und sich durch seine Stimme nicht bekehrt hätten [6]).

---

1) Texte, die von Anquetil-Duperron citirt sind, Zend-Avesta, I, 2. Theil, p. 46, von Spiegel berichtigt in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft" I, 261 u. f.; Auszüge aus Jamasp-Nameh, in der Avesta von Spiegel I, p. 34. Keiner der parsischen Texte, die wirklich die Idee von wiedererstandenen Propheten und Vorboten einschließen, ist alt; aber die in diesen Texten enthaltenen Ideen scheinen viel früheren Ursprungs als die Abfassung der genannten Texte.

2) Offenb. XI, 3 u. f.

3) Mark. IX, 10.

4) Matth. XI, 14; XVII, 10—13; Mark. VI, 15; IX, 10—12; Luk. IX, 8; Joh. I, 21—25.

5) Luk. I, 17.

6) Matth. XXI, 32; Luk. VII, 29—30.

Die Jünger Jesu blieben diesen Grundsätzen des Lehrers treu. Die Verehrung des Johannes war in der ersten christlichen Generation eine beständige Ueberlieferung [1]). Man hielt ihn für einen Verwandten Jesu [2]). Um dessen Sendung auf ein allgemein anerkanntes Zeugniß zu gründen, erzählte man, daß Johannes bei dem ersten Erblicken Jesu ihn als den Messias erkannte, daß er sich als seinen Diener ansah, unwürdig ihm die Schuhriemen zu lösen, daß er sich zuerst weigerte ihn zu taufen und behauptete, er sei es, der von Jesus getauft werden müsse [3]). Das waren Uebertreibungen, welche die zweifelnde Form der letzten Botschaft des Johannes genügend widerlegte [4]). Aber in allgemeinerem Sinne blieb Johannes in der christlichen Legende, was er in der Wirklichkeit war, der strenge Vorbereiter, der traurige Bußprediger, der den Freuden der Ankunft des Bräutigams vorausgeht, der Prophet, der das Reich Gottes ankündigt und stirbt, ehe er es geschaut hat. Ein Gigant der christlichen Urzeit, war dieser Heuschrecken- und Honigesser, dieser rauhe Rächer der Bedrängten, gleichsam der Wermuth, der die Lippen für die Süßigkeit des Reiches Gottes vorbereitete. Der von Herodias Enthauptete eröffnete das Zeitalter der christlichen Märtyrer; er war der erste Zeuge des neuen Glaubens. Kinder der Welt, die in ihm ihren eigentlichen Feind erkannten, konnten ihn nicht leben lassen; sein verstümmelter Leichnam zeichnete, auf der Schwelle des Christenthums hingestreckt, den blutigen Weg, welchen so viele andere nach ihm wandeln sollten.

Die Schule des Johannes erstarb nicht mit ihrem Gründer. Sie lebte einige Zeit von der Jesu gesondert und zuerst in gutem Einver-

---

1) Apostelg. XIX, 4.
2) Luk. I.
3) Matth. III, 14 u. f.; Luk. III, 16; Joh. I, 15 u. f.; V, 32—33.
4) Matth. XI, 2 u. f.; Luk. VII, 18 u. f.

nehmen mit ihr. Noch mehrere Jahre nach dem Tode der beiden Lehrer ließ man sich nach der Taufweise des Johannes taufen. Manche Leute gehörten zu gleicher Zeit beiden Schulen an, z. B. der berühmte Apollos, der Nebenbuhler des Paulus (gegen das Jahr 50), und eine große Anzahl von Christen aus Ephesus [1]. Joseph begab sich (im Jahre 53) in die Schule eines Asceten Namen's Banu [2], der mit Johannes dem Täufer die größte Aehnlichkeit bietet und vielleicht aus seiner Schule hervorging. Dieser Banu [3] lebte in der Wüste mit Baumblättern bekleidet; er nährte sich nur von Pflanzen und wilden Früchten und nahm häufig während des Tages und der Nacht Taufen von kaltem Wasser, um sich zu reinigen. Jakobus, der, welchen man den „Bruder des Herrn“ nannte, (vielleicht findet hier eine Verwechslung von Homonymen statt), beachtete eine kleine Ascese [4]. Später, gegen das Jahr 80, trat der Baptismus in Kampf mit dem Christenthum, besonders in Kleinasien. Der Evangelist Johannes scheint ihn in versteckter Weise zu bekämpfen [5]. Eine der sibyllinischen Dichtungen [6] scheint aus dieser Schule zu stammen. Was die Sekten der Hemerobaptisten, der Baptisten, der Elchasaïten (Sabier, Mogtasila der arabischen Schriftsteller) [7], welche im zweiten Jahrhundert Syrien, Palästina, Babylonien einnahmen, betrifft, deren Ueberreste noch heutigen Tages bei den Mendaiten, „Johannes-Christen“ genannt,

---

1) Apostelg. XVIII, 25; XIX, 1—5; Vgl. Epiph. Adv. haer. XXX, 16.

2) Vita, 2.

3) Sollte das der Bunaï sein, der im Talmud (Bab. Sanhedrin, 43 a) zu der Zahl der Jünger Jesu gerechnet wird?

4) Hegesippus bei Eusebius, H. E. II, 23.

5) Evang. I, 26, 33; IV, 2; I. Epistel V, 6; Vgl. Apostelg. X, 47.

6) Buch IV. Siehe besonders V, 157 u. f.

7) Ich erinnere daran, daß Sabier der gleichbedeutende aramäische Ausdruck für das Wort „Baptisten“ ist. Mogtasila hat denselben Sinn im Arabischen.

bestehen, so haben sie eher denselben Ursprung wie die Bewegung unter Johannes dem Täufer, als daß sie die beglaubigten Nachkommen des Johannes wären. Die wahre Schule desselben, halb mit dem Christenthum verschmolzen, ging in den Zustand einer kleinen christlichen Ketzerei über und erlosch in der Dunkelheit. Johannes hatte wohl erkannt, welcher Seite die Zukunft gehörte. Hätte er einer kleinlichen Eifersucht nachgegeben, so wäre er jetzt in der Masse der Sektirer seiner Zeit vergessen. Durch seine Selbstverläugnung ist er zu Ruhm gelangt und zu einer einzigen Stellung in dem religiösen Pantheon der Menschheit.

Dreizehntes Kapitel.

Die ersten Versuche in Jerusalem.

Jedes Jahr fast ging Jesus zum Osterfest nach Jerusalem. Die Einzelheiten dieser verschiedenen Reisen sind unbekannt; denn die Synoptiker sprechen nicht davon [1]), und die Angaben des vierten Evangeliums sind hierüber sehr verwirrt [2]). Es scheint, daß die wichtigsten Aufent-

1) Sie setzen sie jedoch dunkel voraus (Matth. XXIII, 37; Luk. XIII, 34). Sie kennen so gut wie Johannes die Verbindung Jesu mit Joseph von Arimathias. Lukas selbst (X, 38—42) kennt die Familie von Bethania. Lukas (XI, 51—54) hat ein unbestimmtes Gefühl von dem System des vierten Evangeliums über die Reisen Jesu. Mehrere Reden gegen die Pharisäer und Sadducäer, die von den Synoptikern nach Galiläa versetzt worden waren, haben nur in Jerusalem Sinn. Endlich ist der Zeitraum von acht Tagen viel zu kurz, um alles das zu erklären, was zwischen der Ankunft Jesu in dieser Stadt und seinem Tode vorgehen mußte.

2) Zwei Wallfahrten sind unklar angedeutet (Joh. II, 13 und V, 1), ohne von der letzten Reise zu sprechen (VII, 10), nach welcher Jesus nicht mehr nach

halte Jesu in der Hauptstadt im Jahre 31 und sicherlich nach Johannes Tode stattfanden. Mehrere der Jünger begleiteten ihn. Obgleich Jesus seitdem den Wallfahrten wenig Werth beilegte, entzog er sich ihnen doch nicht, um das jüdische Gefühl, mit dem er noch nicht gebrochen hatte, nicht zu verletzen. Ueberdies waren diese Reisen sehr wichtig für seinen Zweck; denn er fühlte schon, daß er Galiläa überschreiten und das Judenthum in seiner Festung Jerusalem angreifen müsse, um eine Rolle ersten Ranges zu spielen.

Die kleine galiläische Gemeinde fühlte sich hier auf sehr fremdem Boden. Jerusalem war damals ungefähr, was es jetzt ist, eine Stadt der Pedanterie, der Erbitterung, der Zänkereien, des Hasses, der Engherzigkeit. Der Fanatismus war dort aufs höchste gesteigert und die religiösen Aufstände sehr häufig. Die Pharisäer herrschten daselbst; das Studium des Gesetzes, das bis in die bedeutungslosesten Einzelheiten getrieben wurde und zu den Fragen eines Casuisten herab sank, war das einzige Studium. Diese ausschließlich theologische und kirchenrechtliche Bildung trug in nichts dazu bei, die Geister zu verfeinern. Sie war jener unfruchtbaren Lehre des muselmännischen Fakih verwandt, jener hohlen Wissenschaft, die sich um eine Moschee herumbewegt und viel Zeit und Dialektik verschwendet, ohne daß die wahre Zucht des Geistes davon Gewinn zöge. Die theologische Erziehung der modernen Geistlichkeit kann, so trocken sie auch ist, keinen Begriff davon geben; denn die Renaissance hat in alle unsere Unterrichts-

---

Galiläa zurückkehrte. Die erste fand statt, während Johannes noch taufte. Sie wird daher auf die Ostern des Jahres 29 fallen. Aber die Umstände, die dieser Reise angehören sollen, gehören einer vorgerückten Epoche an (vgl. besonders Joh. II, 14 u. f. und Matth. XXI, 12—13; Mark. 15—17; Luk. XIX, 45—46). Es finden hier offenbar Versetzungen der Daten in den Kapiteln des Johannes statt, oder er hat vielmehr die Begebenheiten verschiedener Reisen durcheinander gemischt.

gegenstände, selbst die widerspenstigsten, ein Element von Wissenschaft und guter Methode eingeführt, das der Scholastik mehr oder weniger den Anstrich von Humanitätsstudien verliehen hat. Die Wissenschaft des jüdischen Gelehrten, des sofer oder Schreibers, war barbarisch, abgeschmackt, ohne irgend ein Gegengewicht dafür zu bieten, jedes sittlichen Bestandtheils baar [1]). Zum größten Unglück erfüllte sie den, welcher sich abgemüht hatte sie zu erwerben, mit lächerlichem Hochmuth. Auf das vergebliche Wissen, das ihm so viel Mühe gekostet, stolz, hatte der jüdische Schriftgelehrte dieselbe Verachtung für die griechische Bildung, wie der gelehrte Muselmann sie heutigen Tages für die europäische Civilisation, und der alte katholische Theolog für das Wissen der Weltleute empfindet. Das Eigenthümliche dieser scholastischen Bildungen ist, den Geist allem Zarten zu verschließen, nichts schätzen zu lassen außer den schwierigen Kindereien, in denen man sein Leben verbraucht hat und die man als die natürliche Beschäftigung der Leute ansieht, die aus feierlicher Würde ein Geschäft machen [2]).

Diese widerwärtige Welt mußte auf die zarten und feinen Seelen des Nordens niederdrückend wirken. Die Verachtung der Hierosolymiten gegen die Galiläer machte die Scheidung noch schroffer. In diesem schönen Tempel, dem Gegenstande aller ihrer Wünsche, fanden sie oft nichts als Beschimpfung. Ein Vers des Psalmes der Pilgrime [3]), „ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause", schien besonders für sie gemacht zu sein. Ein höhnischer Priesterstand lächelte über ihre naive Frömmigkeit, ungefähr wie ehemals in Italien die mit den Heiligthümern näher vertraute Geistlichkeit kalt und fast spöttisch der

---

1) Man kann darüber nach dem Talmud urtheilen, der das Echo der jüdischen Scholastik dieser Zeit ist.

2) Jos. Ant. XX, 11, 2.

3) Ps. LXXXIV (Vulg. LXXXIII), 11.

Inbrunst des weit hergewanderten Pilgrims zusah. Die Galiläer sprachen eine ziemlich verderbte Volkssprache; ihre Aussprache war fehlerhaft; sie verwechselten die verschiedene Aspiration, was manches Mißverständniß herbeiführte, über das viel gelacht wurde [1]. In der Religion hielt man sie für unwissend und wenig rechtgläubig [2], der Ausdruck „dummer Galiläer" war sprüchwörtlich geworden [3]. Man glaubte (nicht ohne Grund), daß bei ihnen das jüdische Blut sehr gemischt sei, und es galt für ausgemacht, daß Galiäla keinen Propheten hervorbringen könne [4]. So an den Grenzen des Judenthums und fast außer ihm stehend, hatten die armen Galiläer nichts, ihre Hoffnungen aufzurichten, als eine falsch gedeutete Stelle des Jesaias [5]: „Land Zabulon und Land Nephtali, am Wege des Meeres [6], der Heiden Galiläa. Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht; und über die, die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle." Der Ruf der Geburtsstadt Jesu war besonders schlecht. Es war ein volksthümliches Sprüchwort: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" [7]

Die durchgehende Dürre der Natur in der Umgegend von Jerusalem mußte die Mißstimmung Jesu vergrößern. Die Thäler sind dort ohne Wasser, der Boden kahl und steinig. Wenn sich das Auge in die Vertiefung des todten Meeres senkt, ist der Anblick ergreifend. Ueberall sonst ist er eintönig. Nur der Hügel von Mizpa, mit seinen Erinne-

1) Matth. XXVI, 73; Mark. XIV, 70; Apostelgesch. II, 7; Talmud von Babylon, Erubin 53 a u. f.; Bereschith rabba 26 c.

2) Stelle aus dem eben citirten Erubin.

3) Erubin, l. c. 53 b.

4) Joh. VII, 52.

5) IX, 1—2; Matth. IV, 13 u. f.

6) S. u.

7) Joh. I, 46.

rungen aus der ältesten Geschichte Israels, tröstet den Blick. Zu Jesu Zeiten hatte die Stadt ungefähr dieselbe Lage wie heutzutage. Sie besaß keine alten Denkmäler, denn bis auf die Asmonäer waren die Juden allen Künsten fremd geblieben; Johannes Hyrkanus hatte angefangen sie zu verschönern, und Herodes der Große hatte sie zu einer der prächtigsten Städte des Orients erhoben. Die Herodischen Bauten wetteifern mit den vollendetsten des Alterthums durch ihren großartigen Charakter, Vollkommenheit der Ausführung und die Schönheit der Materialien [1]. Eine Masse prächtiger Gräber von eigenthümlichem Geschmack erhoben sich damals in den Umgebungen von Jerusalem [2]. Der Styl dieser Denkmäler war der griechische, aber den jüdischen Gebräuchen angepaßt und bedeutend nach ihren Grundsätzen verändert; die Verzierungen einer lebendigen Sculptur, welche die Herodes sich erlaubten, waren daraus verbannt und durch eine Pflanzendecoration ersetzt. Der Geschmack der alten Bewohner Phöniciens und Palästinas für die monolithischen, aus dem lebendigen Felsen gehauenen Denkmäler schien in diesen seltsamen, in den Fels geschnittenen Gräbern wieder aufzuleben, bei denen der griechische Styl so sonderbar auf eine troglodytische Bauart angewandt ist. Jesus, der die Leistungen der Kunst wie eine prunkhafte Schaustellung der Eitelkeit ansah, betrachtete alle diese Monumente mit Abneigung [3]. Sein unbegrenzter Spiritualismus und seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß die Gestalt der alten Welt

---

1) Joh. Ant. XV, 8—11; B. J. V, 4, 6; Mark. XIII, 1—2.

2) Die sogenannten Gräber der Richter, Könige, Absalon's, Zacharia's, Josaphat's, des heil. Jakob. Vgl. die Beschreibung des Grabes der Makkabäer zu Modin (I. Makk. XIII, 27 u. f.).

3) Matth. XXIII, 27, 29; XXIV, 1 u. f.; Mark. XIII, 1 u. f.; Luk. XIX, 44; XXI, 5 u. f. Vgl. das Buch Henoch XCVII, 13—14; Talmud von Babylonien, Schabbath, 33 b.

untergehen werde, ließen ihm nur Sinn für die Angelegenheiten des Herzens.

Zu Jesu Zeit war der Tempel ganz neu, und die äußeren Arbeiten noch nicht vollständig beendet. Herodes hatte den Wiederaufbau im Jahre zwanzig oder einundzwanzig vor der christlichen Zeitrechnung beginnen lassen, um ihn in Uebereinstimmung mit seinen übrigen Bauwerken zu setzen. Das Schiff des Tempels wurde in achtzehn Monaten, die Säulengänge in acht Jahren vollendet[1]; aber die untergeordneten Theile schritten langsam vorwärts und wurden erst kurz vor der Einnahme von Jerusalem beendet[2]. Jesus sah wahrscheinlich daran arbeiten, nicht ohne geheimes Mißvergnügen. Diese Hoffnungen einer langen Zukunft waren wie ein Hohn auf seine nahe Ankunft. Scharfsinniger als die Ungläubigen und die Fanatiker, ahnte er, daß diesen prächtigen Bauten nur eine kurze Dauer beschieden sei[3].

Uebrigens bildete der Tempel ein wunderbar imposantes Ganzes, von dem der jetzige haram[4]) trotz seiner Schönheit kaum einen Begriff geben kann. Die Höfe und umgebenden Hallen dienten täglich zum Sammelplatz einer ansehnlichen Menge, so daß dieser Raum zugleich Tempel, Forum, Gerichtshof und hohe Schule war. Alle religiösen Wortwechsel der jüdischen Schulen, aller kirchenrechtliche Unterricht, selbst die Prozesse und die Civilklagen, mit einem Wort, die Thätigkeit

---

1) Jos. Ant. XV, 11, 5, 6.

2) Ebendas. XX, 9, 7; Joh. II, 20.

3) Matth. XXIV, 2; XXVI, 61; XXVII, 40; Mark. XIII, 2; XIV, 58; XV, 29; Luk. XXI, 6; Joh. II, 19—20.

4) Es ist unzweifelhaft, daß der Tempel und sein Vorhof die Baustätte der Moschee Omar und des haram einnahm, oder den heiligen Hof, der die Moschee umgiebt. Der Wallgang des Haram ist in einigen Theilen, besonders an dem Orte, wo die Juden weinen gehen, der eigentliche Unterbau des Tempels des Herodes.

des ganzen Volkes war dort zusammengedrängt [1]). Da war ein unaufhörliches Geklirr von Beweisgründen, ein geschlossener, von Sophismen und spitzfindigen Fragen widerhallender Kampfplatz für Streitigkeiten; der Tempel hatte dadurch viel Verwandtes mit einer muselmännischen Moschee. Die Römer, die damals voller Schonung für die fremden Religionen waren, wenn diese auf ihrem eigenen Gebiet blieben [2]), versagten sich den Eintritt in das Heiligthum; griechische und lateinische Inschriften bezeichneten den Punkt, bis wohin es Nichtjuden gestattet war vorzudringen [3]). Aber der Antonia-Thurm, das Hauptquartier der römischen Macht, beherrschte den ganzen Umkreis und erlaubte alles zu sehen, was vorging [4]). Die Tempelpolizei gehörte den Juden; ein Tempelhauptmann hatte die Aufsicht, ließ die Thüren öffnen und schließen, verhinderte, daß man den Vorhof mit einem Stocke in der Hand, mit staubigen Schuhen, mit Paketen in der Hand, oder bloß um seinen Weg abzukürzen, durchschritt [5]). Man wachte besonders ängstlich darüber, daß Niemand in einem Zustande gesetzlicher Unreinheit die innern Hallen betrat. Die Frauen hatten eine vollständig getrennte Loge.

Dort war es, wo Jesus seine Tage zubrachte, während er sich in Jerusalem aufhielt. Die Festzeit führte in dieser Stadt einen außerordentlichen Zusammenfluß herbei. In Kameradschaften von zehn bis zwanzig Personen nahmen die Wallfahrer alles in Beschlag und lebten in diesem ungeordneten Gewirre, das dem Orient zusagt [6]). Jesus

1) Luk. II, 46 u. f. Mischna, Sanhedrin X, 2.

2) Suet. Aug. 93.

3) Philo, Legatio ad Caium, §. 31; Jos. B. J. V, 5, 2; VI, 2, 4; Apostelgesch. XXI, 28.

4) Ansehnliche Spuren des Antonia-Thurmes sieht man noch im nördlichen Theil des Haram.

5) Mischna, Berakoth IX, 5; Talmud von Babyl. Jebamoth 6b; Mark. XI, 16.

6) Jos. B. J. II, 14, 3; VI, 9, 3. Vgl. Ps. CXXXIII (Vulg. CXXXII).

verlor sich in der Menge, und seine armen, um ihn geschaarten Galiläer machten wenig Aufsehen. Er fühlte wahrscheinlich, daß er sich hier in einer feindlichen Welt bewegte, die ihn mit Geringschätzung aufnehmen würde. Alles, was er sah, verstimmte ihn. Der Tempel, wie überhaupt die sehr besuchten Andachtsörter, bot einen wenig erbaulichen Anblick. Der Gottesdienst führte eine Menge widerwärtiger Einzelheiten mit sich, besonders Verkaufsgeschäfte, in Folge deren wirkliche Buden in dem heiligen Vorhof aufgeschlagen waren. Man verkaufte dort Thiere für die Opfer; auch Tische zum Geldwechseln standen da; manchen Augenblick glaubte man sich auf einen Markt versetzt. Die niederen Tempelbeamten erfüllten gewiß ihren Dienst mit derselben irreligiösen Gemeinheit, wie die Küster aller Zeiten. Dieses unehrerbietige und zerstreute Wesen in der Behandlung der heiligen Dinge verletzte das manchmal bis zum Peinlichen gesteigerte religiöse Gefühl Jesu [1]). Er sagte, man habe aus dem Bethaus eine Räuberhöhle gemacht. Eines Tages, erzählt man, riß ihn sogar der Zorn fort; er schlug diese unwürdigen Verkäufer mit Geißelhieben und warf ihre Tische um [2]). Im Allgemeinen liebte er den Tempel wenig. Die Anbetung, die er seinem Vater darbrachte, hatte nichts mit Schlächtereien zu thun. Alle diese alten jüdischen Gebräuche mißfielen ihm, und er litt unter der Nothwendigkeit, sich ihnen zu fügen. Auch flößte der Tempel oder seine Baustätte im Schooße des Christenthums nur den Judenchristen fromme Gefühle ein. Den wahrhaft neuen Menschen war dieser alte heilige Ort widerwärtig. Konstantin und die ersten christlichen Kaiser ließen hier die heidnischen Bauten des Hadrian be-

---

1) Mark. XI, 16.

2) Matth. XXI, 12 u. f. Mark. XI, 15 u. f. Luk. XIX, 45 u. f.; Joh. II, 14 u. f.

stehen[1]. Die Feinde des Christenthums, wie Julian, waren es, die dieses Ortes gedachten[2]. Als Omar in Jerusalem einzog, war die Baustätte des Tempels absichtlich aus Haß gegen die Juden verunreinigt[3]. Es war der Islam, d. h. eine Art Auferstehung des Judenthums in seiner ausschließlich semitischen Gestalt, der ihm seine Ehrfurcht bewies. Dieser Ort ist immer antichristlich gewesen.

Der Hochmuth der Juden erregte vollends die Unzufriedenheit Jesu und machte ihm den Aufenthalt in Jerusalem peinlich. In dem Maße, als die großen Ideen Israels reiften, sank der Priesterstand. Die Einrichtung der Synagogen hatte dem Gesetzausleger, dem Schriftgelehrten ein großes Uebergewicht über den Priester verliehen. Nur in Jerusalem gab es Priester, und selbst da auf ganz rituale Geschäfte beschränkt, ungefähr wie unsere von der Predigt ausgeschlossenen Pfarrgeistlichen, standen sie gegen den Redner der Synagoge, den Casuisten, den sofer oder Schreiber, so sehr dieser auch Laie war, zurück. Die berühmten Männer des Talmuds sind keine Priester; es sind Gelehrte nach den Begriffen der Zeit. Der hohe Priesterstand in Jerusalem nahm freilich in dem Volke einen sehr vornehmen Rang ein; aber er stand nicht an der Spitze der religiösen Bewegung. Der Hohepriester, dessen Würde schon durch Herodes herabgesetzt worden war[4], wurde mehr und mehr ein römischer Beamter[5], den man oft abrief, um sein Amt mehreren nutzbar zu machen. Den Pharisäern, jenen überspannten weltlichen Eiferern, entgegengesetzt, waren die Priester fast alle Sadducäer

1) Itin. a Burdig. Hierus, p. 152 (Ausg. v. Schott); St. Hieronym., In Is. II, 8, und in Matth. XXIV, 15.

2) Ammianus Marcellinus XXIII, 1.

3) Eutychius, Ann. II, 286 u. f. (Oxford 1659).

4) Jos. Ant. XV, 3, 1, 3.

5) Jos. Ant. XVIII, 2.

cäer, d. h. Mitglieder jener ungläubigen Aristokratie, welche sich um den Tempel herum gebildet hatte, vom Altar lebte, aber seiner Eitelkeit[1]) sich bewußt war. Die Priesterkaste hatte sich in einem solchen Grade von dem nationalen Gefühl und der großen religiösen Richtung entfernt, welche das Volk hinriß, daß der Name des „Saddücäers" (sadoki), der zuerst nur ein Mitglied der priesterlichen Familie Sadok bezeichnete, gleichbedeutend geworden war mit „Materialisten" und „Epikuräer".

Noch ein schlimmeres Element war seit der Regierung Herodes des Großen hinzugetreten, um den hohen Priesterstand zu verderben. Herodes hatte für Marianne, die Tochter eines gewissen Simons, der selber ein Sohn des Boëthus von Alexandrien war, eine Leidenschaft gefaßt, und da er sie heirathen wollte (gegen das Jahr 28 vor Christus), so sah er kein anderes Mittel, seinen Schwiegervater zu adeln und zu sich empor zu heben, als ihn zum Hohenpriester zu machen. Diese ränkevolle Familie blieb fast ohne Unterbrechung fünfunddreißig Jahre lang Beherrscherin des Hohenpriesterthums[2]). Mit der regierenden Familie eng verbunden, verlor sie es erst nach der Absetzung des Archelaus, und sie erlangte es wieder (im Jahre 42 unserer Zeitrechnung), nachdem Herodes Agrippa für einige Zeit das Werk Herodes des Großen wiederhergestellt hatte. So entwickelte sich unter dem Namen der „Boëthusim"[3]) ein neuer, sehr weltlicher, sehr unfrommer priesterlicher Adel, der sich mit den Sadokiten beinahe verschmolz. Die Boëthusim

---

1) Apostelgesch. IV, 1 u. f. V, 17; Jos. Ant. XX, 9, 1. Pirke Aboth. I, 10.

2) Jos. Ant. XV, 9, 3; XVII, 6, 4; XIII, 1; XVIII, 1, 1; 2, 1; XIX, 6, 2; 8, 1.

3) Dieser Name findet sich nur in den jüdischen Urkunden. Ich denke, daß die „Herodianer" des Evangeliums die Boëthusim sind.

werden im Talmud und in den rabbinischen Schriften wie eine Art Ungläubiger dargestellt und immer mit den Sadducäern verglichen [1]). Aus alledem bildete sich in der Umgebung des Tempels eine Art römischer Hof, der von Politik lebte, zu Uebertreibungen des religiösen Eifers wenig geneigt war und sie sogar fürchtete, und nichts von heiligen Personen oder Neuerern hören wollte, da er von dem bestehenden Schlendrian Nutzen zog. Diese epikuräischen Priester hatten nicht die Heftigkeit der Pharisäer; sie begehrten nur Ruhe; ihre sorglose Moral, ihre kalte Irreligiösität war es, die Jesus empörte. So verschmolzen sich ihm, obgleich so verschieden von einander, die Priester und Pharisäer in derselben Abneigung. Aber fremd und ohne Anhalt, mußte er seine Unzufriedenheit lange in sich verschließen und konnte seine Gefühle nur der vertrauten Gesellschaft mittheilen, die ihn begleitete.

Vor seinem letzten Aufenthalte, welcher der allerlängste war, den er in Jerusalem nahm, und der mit seinem Tode schloß, versuchte Jesus indeß, sich Gehör zu verschaffen. Er predigte, man sprach von ihm; man unterhielt sich von bestimmten Handlungen, die man als wunderbar

---

1) Abhandlung Aboth Nathan 5; Soferim III, hal. 5; Mischna, Menachoth X, 3; Talmud von Babylon, Schabbath 118 a. Der Name der Boëthusim wechselt oft in den talmudischen Büchern mit dem der Sadducäer oder mit dem Wort Minim (Ketzer). Vgl. Thosiphta Joma I, mit Talmud von Jerusalem dieselbe Abhandlung I, 5 und Talmud von Bab. dieselbe Abhandlung 19 b; Thos. Sukka III, mit Talm. von Bab. dieselbe Abhandlung 43 b; Thos. ibid. weiterhin, mit Talmud von Bab. dieselbe Abhandlung 48 b; Thos. Rosch hasschana I, mit Mischna, dieselbe Abhandlung II, 1, Talm. von Jerus. dieselbe Abhandlung II, 1, und Talm. von Bab. dieselbe Abhandlung 22 b; Thos. Menachoth X, mit Mischna dieselbe Abhandlung X, 3, Talm. von Bab. dieselbe Abhandlung 65 a, Mischna, Chagiga II, 4, und Megillath Taanith I; Thos. Jadaïm II, mit Talm. von Jerus. Baba Bathra VIII, 1; Talm. von Babyl. dieselbe Abhandlung 115 b, und Megillath Taanith V.

betrachtete. Aber aus dem allen ging weder die Stiftung einer Kirche in Jerusalem, noch eine Schaar hierosolymitischer Schüler hervor. Der hinreißende Lehrer, der Jedem verzieh, vorausgesetzt, daß man ihn liebte, konnte nicht viel Wiederhall in diesem Heiligthum der leeren Streitigkeiten und der veralteten Opfer finden. Er gewann dadurch nur einige gute Verbindungen, deren Früchte er später erntete. Es scheint nicht, daß er damals schon die Bekanntschaft der bethanischen Familie gemacht hat, die ihm in den Prüfungen seiner letzten Monate so viel Trost brachte. Aber er zog früh die Aufmerksamkeit eines gewissen Nikodemus auf sich, eines reichen Pharisäers, Mitglied des Sanhedrin und in Jerusalem sehr angesehen [1]). Dieser Mann, der brav und aufrichtig gewesen zu sein scheint, fühlte sich zu dem jungen Galiläer hingezogen. Da er sich nicht blosstellen wollte, besuchte er ihn des Nachts und hatte eine lange Unterredung mit ihm [2]). Gewiß bewahrte er davon einen günstigen Eindruck, denn er vertheidigte Jesus später gegen die Vorurtheile seiner Amtsgenossen [3]), und bei dem Tode Jesu finden wir ihn beschäftigt, den Leichnam des Herrn mit frommer Sorge zu umgeben [4]). Nikodemus wurde nicht Christ; er glaubte es seiner Stellung schuldig zu sein, sich nicht einer revolutionären Bewegung anzuschließen, der es noch an angesehenen Anhängern fehlte. Aber er empfand offenbar viel Freundschaft für Jesus und erzeigte ihm Dienste, ohne ihn

---

1) Es scheint, daß von ihm im Talmud die Rede ist. Talmud von Babylon, Taanith 20 a; Gittin 56 a; Ketuboth 66 b; Abhandlung Aboth Nathan VII; Midrasch Rabba, Eka 64 a. Die Stelle Taanith identificirt ihn mit Bunaï, der nach Sanhedrin 43 a ein Jünger Jesu war. Aber wenn Bunaï der Banu des Joseph ist, so ist diese Zusammenstellung ohne Bedeutung.

2) Joh. III, 1 u. f.; VII, 50. Sicherlich steht es frei zu glauben, daß der Text des Gespräches selbst nur eine Schöpfung des Johannes ist.

3) Joh. VII, 50 u. f.

4) Joh. XIX, 39.

einem Tode entreißen zu können, dessen Urtheil zu der Zeit, bei der wir angekommen sind, schon so gut wie geschrieben war.

Was die berühmten damaligen Schriftgelehrten betrifft, so scheint Jesus keine Beziehungen zu ihnen gehabt zu haben. Hillel und Schammai waren gestorben; die größte Autorität der Zeit war Gamaliel, ein Enkel des Hillel. Er war ein freisinniger Geist und ein Weltmann, den weltlichen Studien zugänglich, und durch seinen Verkehr mit der vornehmen Gesellschaft an Duldsamkeit gewöhnt[1]). Im Gegensatze zu den sehr strengen Pharisäern, die verschleiert oder mit geschlossenen Augen einher gingen, blickte er die Frauen an, selbst die Heidinnen[2]). Die Tradition verzieh ihm das, sowie seine Kenntniß des Griechischen, weil er in die Nähe des Hofes kam[3]). Nach dem Tode Jesu sprach er sehr gemäßigte Ansichten über die neue Sekte aus[4]). Paulus ging aus seiner Schule hervor[5]). Aber es ist wahrscheinlich, daß Jesus dieselbe nie betrat.

Ein Gedanke wenigstens, den Jesus aus Jerusalem mitbrachte und der seitdem bei ihm eingewurzelt scheint, ist der, daß kein Abkommen mit dem alten jüdischen Cultus möglich sei. Die Abschaffung der Opfer, die ihm so viel Widerwillen erregt hatten, die Unterdrückung eines gottlosen und hoffärtigen Priesterthums und in einem allgemeinen Sinne die Aufhebung des Gesetzes schienen ihm die unumgänglichste Nothwendigkeit. Seit diesem Augenblick tritt er nicht als jüdischer Reformator, sondern als Zerstörer des Judenthums auf. Einige Anhänger der messianischen Ideen hatten schon behauptet, daß der Messias ein

---

1) Mischna, Baba metsia V, 8; Talm. von Bab., Sota 49 b.
2) Talm. von Jerus. Berakoth IX, 2.
3) Sota, oben citirt und Baba Kama 83 a.
4) Apostelgesch. V, 34 u. f.
5) Apostelgesch. XXII, 3.

neues Gesetz bringen würde, welches der ganzen Erde gemeinsam sein werde[1]). Die Essener, welche kaum Juden waren, scheinen ebenfalls dem Tempel und den mosaischen Gebräuchen gegenüber gleichgültig gewesen zu sein. Aber das waren nur vereinzelte und uneingestandene Kühnheiten. Jesus war der erste, der zu sagen wagte, daß seit ihm oder vielmehr seit Johannes[2]) das Gesetz nicht mehr bestehe. Wenn er manchmal vorsichtigere Ausdrücke[3]) gebrauchte, so geschah es, um die anerkannten Vorurtheile nicht zu gewaltsam zu verletzen. Wenn man ihn auf's Aeußerste trieb, lüftete er alle Schleier und erklärte, daß das Gesetz keine Kraft mehr habe. Er gebrauchte bei solchen Gelegenheiten sehr ausdrucksvolle Vergleiche. „Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch, man fasset auch nicht Most in alte Schläuche[4])." Das ist, praktisch genommen, seine That als Lehrer und Schöpfer. Dieser Tempel schloß durch geringschätzige Anschläge die Nichtjuden von seinem Umkreis aus. Jesus will nichts von ihm wissen. Dieses enge, harte, erbarmungslose Gesetz ist nur für die Kinder Abrahams gemacht. Jesus behauptet, daß jeder Mensch mit gutem Willen, jeder der ihn aufnimmt und liebt, ein Sohn Abraham's sei[5]). Der Stolz des Blutes scheint ihm der Hauptfeind, den er bekämpfen muß. Mit andern Worten, Jesus ist nicht mehr Jude. Er

---

1) Orac. sib. l. III, 573 u. f.; 715 u. f.; 756—58. Vgl. den Targum des Jonathan, Jes. XII, 3.

2) Luk. XVI, 16. Die Stelle des Matthäus XI, 12—13 ist weniger klar, aber kann keinen andern Sinn haben.

3) Matth. V, 17, 18. (Vgl. Talm. von Bab. Schabbath 116 b). Diese Stelle ist nicht im Widerspruch mit denen, welche die Abschaffung des Gesetzes enthalten. Sie bedeutet nur, daß in Jesus alle Vorbilder des alten Testaments erfüllt sind. Vgl. XVI, 17.

4) Matth. IX, 16—17; Luk. V, 36 u. f.

5) Luk. XIX, 9.

ist im höchsten Grade Revolutionär; er beruft alle Menschen zu einem auf ihre einzige Eigenschaft als Kinder Gottes gegründeten Cultus. Er verkündete die Rechte des Menschen, nicht die Rechte des Juden; die Religion des Menschen, nicht die Religion des Juden; die Befreiung des Menschen, nicht die Befreiung des Juden [1]). Ach, wie fern sind wir von einem Judas dem Gauloniter, von einem Matthias Margaloth, welche die Revolution im Namen des Gesetzes predigten. Die Religion der Menschheit, nicht auf das Blut, sondern auf das Herz gegründet, ist gestiftet. Moses ist übertroffen; der Tempel hat kein Recht mehr zu leben und ist unwiderruflich verdammt.

Vierzehntes Kapitel.

Beziehungen Jesu zu den Heiden und Samaritern.

Diesen Grundsätzen getreu verachtete er alles, was nicht die Religion des Herzens war. Die leeren Uebungen der Frömmler [2]), die äußerliche Strenge, welche das Heil in Zierereien sucht, hatte ihn zum Todfeinde. Er kümmerte sich wenig um das Fasten [3]). Er zog die Vergebung einer Beleidigung dem Opfer vor [4]). Die Liebe Gottes, die Barmherzigkeit, die gegenseitige Verzeihung, das ist sein ganzes Gesetz [5]). Es gab nichts, was weniger priesterhaft war. Der Priester

---

1) Matth. XXIV, 14; XXVIII, 19; Mark. XIII, 10; XVI, 15; Luk. XXIV, 47.

2) Matth. XV, 9.

3) Matth. IX, 14; XI, 19.

4) Matth. V, 23 u. f.; IX, 13; XII, 7.

5) Matth. XXII, 37 u. f.; Mark. XII, 28 u. f.; Luk. X, 25 u. f.

drängt seinem Stande nach auf das öffentliche Opfer hin, dessen verpflichteter Diener er ist; er lenkt von dem heimlichen Gebet ab, welches ein Mittel ist ihn zu entbehren. Man würde im Evangelium vergebens nach einer von Jesus befohlenen religiösen Uebung suchen. Die Taufe hat für ihn nur eine untergeordnete Bedeutung [1]), und was das Gebet betrifft, so bestimmt er nur, daß es aus dem Herzen komme. Wie es immer geschieht, glaubten einige durch den guten Willen eines schwachen Gemüthes die wahre Liebe zum Guten zu ersetzen, und bildeten sich ein das Himmelreich erobern zu können, wenn sie „Rabbi, Rabbi" zu ihm sagten. Er wies sie zurück und erklärte, seine Religion sei, gut zu handeln [2]). Oft führte er die Stelle im Jesaias an: „Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir [3])."

Der Sabbath war der wesentliche Punkt, auf dem sich das Gebäude von Zweifeln und pharisäischen Spitzfindigkeiten erhob. Diese alte und vortreffliche Einsetzung war ein Vorwand für die erbärmlichen Streitigkeiten der Casuisten und eine Quelle abergläubischer Vorstellungen [4]) geworden. Man glaubte, daß die Natur selbst ihn beobachte; alle intermittirenden Quellen galten für „sabbathlig [5])." Das auch war der Punkt, auf den Jesus am liebsten seine Gegner herausforderte [6]). Er verletzte öffentlich den Sabbath und antwortete auf die Vorwürfe,

---

1) Matth. III, 15; I Kor. I, 17.

2) Matth. VII, 21; Luk. VI, 46.

3) Matth. XV, 8; Mark. VII, 6. Vgl. Jesaias XXIX, 13.

4) Siehe besonders die Abhandlung Schabbath der Mischna, und das Buch der Jubiläen (aus dem Aethiopischen übersetzt in den Jahrbüchern von Ewald, 2. und 3. Jahrgang) Kap. L.

5) Jos. B. I. VII, 5, 1; Plinius, H. N. XXXI, 18. Vgl. Thomson The Land and the Book, I, 406 u. f.

6) Matth. XII, 1—14; Mark. II, 23—28; Luk. VI, 1—5; XIII, 14 u. f.; XIV, 1 u. f.

die man ihm darüber machte, nur mit feinem Spott. Mit noch mehr Grund verachtete er eine Menge neuer Gebräuche, welche die Ueberlieferung dem Gesetz zugefügt hatte und die gerade deshalb den Frömmlern am theuersten waren. Die Waschungen, die zu spitzfindigen Unterscheidungen der reinen und unreinen Dinge fanden kein Mitleid vor ihm. „Könnet ihr auch, sagt er ihnen, eure Seele reinigen? Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet." Die Pharisäer, welche diese Aeußerlichkeiten verbreiteten, waren der Zielpunkt aller seiner Angriffe. Er beschuldigte sie, das Gesetz noch zu überbieten und unmögliche Vorschriften auszudenken, um für die Menschen Veranlassungen zur Sünde zu schaffen: „Ihr Verblendeten und der Verblendeten Leiter, hütet euch, daß ihr nicht in die Grube fallet." — „Ihr Schlangen und Otterngezüchte, fügt er im Geheimen hinzu, von außen scheinen sie vor den Menschen fromm, aber inwendig sind sie voller Heuchelei und Untugend;" sie strafen das Sprüchwort Lügen, „wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über [1])."

Er kannte die Heiden nicht genug, um daran zu denken, auf ihre Bekehrung eine dauerhafte Zukunft zu gründen. Galiläa enthielt eine große Anzahl Heiden, aber, wie es scheint, keinen öffentlichen und eingerichteten Gottesdienst [2]). Jesus konnte diesen Cultus in all seinem

---

1) Matth. XII, 34; XV, 1 u. f., 12 u. f.; XXIII, vollständig; Mark. VII, 1 u. f., 15 u. f.; Luk. VI, 45; XI, 39 u. f.

2) Ich glaube, daß die Heiden in Galiläa sich besonders an den Grenzen aufhielten, in Kades z. B.; aber daß das Innere des Landes, die Stadt Tiberias ausgenommen, durchaus jüdisch war. Die Linie, an der die Ruinen der Tempel aufhören und die Ruinen der Synagogen anfangen, ist jetzt klar auf der Höhe des See's Huleh (Samachonitis) gezogen. Die Spuren heidnischer Skulptur, welche man in Tell-Hum zu finden glaubte, sind zweifelhaft. Die Küste, besonders die Stadt d'Acre gehörten nicht zu Galiläa.

Glanz sich in dem Gebiete von Tyrus und Sidon, in Philipps Cäsarea und in der Dekapolis entfalten sehen[1]); aber er beachtete ihn kaum. Niemals findet man bei ihm jene ermüdende Pedanterie der Juden seiner Zeit, jenes seinen Religionsgenossen seit Alexander so vertraut gewordene Schelten gegen die Abgötterei, welches z. B. das Buch der Weisheit ausfüllt[2]). Was ihm bei den Heiden auffällt, ist nicht ihr Götzendienst, sondern ihre Unterwürfigkeit[3]). Der junge jüdische Demokrat, der, darin ein Bruder Judas des Gauloniters, keinen Herrn außer Gott anerkannte, war von den Ehren sehr verletzt, mit denen man die Person des Herrschers umgab, und von den oft lügenhaften Titeln, die man ihr beilegte. Dies ausgenommen, zeigt er bei den meisten Begegnungen mit Heiden eine große Nachsicht gegen sie; manchmal giebt er sich den Anschein, auf sie mehr Hoffnung zu setzen, als auf die Juden[4]). Das Reich Gottes wird ihnen übergeben werden. „Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben[5])." Jesus mußte um so mehr an dieser Idee festhalten, als nach den jüdischen Vorstellungen die Bekehrung der Heiden eines der sichersten Zeichen von der Ankunft des Messias war[6]). In seinem Reiche Gottes läßt er bei dem Feste neben Abraham, Isaak und Jakob, Männer aus allen vier Weltgegenden sitzen, während

1) Vgl. oben Kap. VIII.
2) Kap. VIII, u. f.
3) Matth. XX, 25; Mark. X, 42; Luk. XXII, 25.
4) Matth. VIII, 5 u. f.; XV, 22 u. f.; Mark. VII, 25 u. f.; Luk. IV, 25 u. f.
5) Matth. XXI, 41; Mark. XII, 9; Luk. XX, 16.
6) Jes. II, 2 u. f.; LX, 10; Amos IX, 11 u. f.; Jerem. III, 17; Maleachi I, 11; Tobias XIII, 13 u. f.; Orac. sibyll. III, 715 u. f. Vgl. Matth. XXIV 14; Apostelg. XV, 15 u. f.

die rechtmäßigen Erben des Reiches ausgestoßen werden[1]). Es ist wahr, daß man oft in den Befehlen, die er den Jüngern ertheilt, eine ganz entgegengesetzte Tendenz zu finden glaubt; er empfiehlt ihnen, wie es scheint, das Heil nur den rechtgläubigen Juden zu verkünden[2]); er spricht von den Heiden in einer den jüdischen Vorurtheilen entsprechenden Weise[3]). Aber man muß sich erinnern, daß die Jünger, deren enger Geist diese erhabene Gleichgültigkeit für die Eigenschaft eines Sohnes Abrahams nicht verstanden, wohl in dem Sinne ihrer eigenen Begriffe die Lehren ihres Herrn verändert haben mögen. Ueberdies ist es sehr möglich, daß Jesus sich in diesem Punkte verschieden geäußert habe, so wie Mahomet im Korom von den Juden bald in der ehrenvollsten Weise, bald mit äußerster Härte spricht, nachdem er mehr oder weniger hofft, sie an sich zu locken. In der That schiebt die Ueberlieferung Jesu zwei Bekehrungsgrundsätze unter, die ganz entgegengesetzt, vielleicht abwechselnd von ihm angewandt wurden: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns;" — „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich[4])." Ein leidenschaftlicher Kampf führt fast nothwendig diese Art von Widersprüchen im Gefolge.

Sicher ist, daß er unter seine Schüler mehrere der Leute zählte, welche die Juden „Hellenen[5])" nannten. Dieses Wort hatte in Palästina sehr verschiedene Bedeutungen. Es bezeichnete bald Heiden, bald Juden, die griechisch sprachen und unter den Heiden wohnten[6]), bald

---

1) Matth. VIII, 11—42; XXI, 33 u. f.; XXII, 1 u. f.

2) Matth. VII, 6; X, 5—6; XV, 24; XXI, 43.

3) Matth. V, 46 u. f.; VI, 7 u. 32; XVIII, 17; Luk. VI, 32 u. f.; XII, 30.

4) Matth. XII, 30; Mark. IX, 39; Luk. IX, 50; XI, 23.

5) Josephus sagt es ausdrücklich (Ant. XVIII, 3, 3). Vgl. Joh. VII, 35; XII, 20—21.

6) Talm. von Jerus., Sota, VII, 1.

Leute heidnischer Abkunft, die zum Judenthum bekehrt waren[1]). Wahrscheinlich war es diese letzte Klasse von Hellenen, in welcher Jesus Theilnahme fand[2]). Die Verbrüderung mit dem Judenthume hatte viele Stufen; aber die Uebergetretenen blieben immer in einem untergeordneten Verhältniß zu den Juden von Geburt. Die, von denen hier die Rede ist, hießen „Bekehrte des Thores" oder „gottesfürchtige Leute," und waren den Vorschriften Noah's, nicht den mosaischen Gesetzen unterworfen[3]). Diese Zurücksetzung selbst war gewiß die Ursache, die sie Jesu näherte und ihnen seine Neigung erwarb.

Es erging ihm ebenso mit den Samaritern. Wie ein kleines Eiland zwischen den zwei großen Provinzen des Judenthums (Judäa und Galiläa) eng eingeschlossen, bildete Samarien in Palästina eine Art Enclave, wo sich der alte Cultus von Garizim, Bruder und Nebenbuhler des Cultus von Jerusalem, erhalten hatte. Diese arme Sekte, welche weder den Geist noch die gelehrte Gestaltung des eigentlichen Judenthums hatte, wurde von den Hierosolymiten mit äußerster Härte behandelt[4]). Man setzte sie auf gleiche Stufe mit den Heiden, nur im Hasse einen Grad höher[5]). Ein gewisser Widerspruchsgeist machte Jesus ihnen geneigt. Oft zieht er die Samariter den rechtgläubigen Juden vor. Wenn er in andern Fällen seinen Schülern scheinbar verbietet, ihnen zu predigen und das Evangelium den reinen

---

1) Man sehe besonders Joh. VII, 35; XII, 20: Apostelg. XIV, 1; XVII, 4; XVIII, 4; XXI, 28.

2) Joh. XII, 20; Apostelgesch. VIII, 27.

3) Mischna, Baba metsia, IX, 12; Talm. von Babylon, Sanhedrin 56b; Apostelg. VIII, 27; X, 2, 22, 35; XIII, 16, 26, 43, 50; XVI, 14; XVII, 4, 17; XVIII, 7; Galat. II, 3; Jos. Ant. XIV, 7, 2.

4) Jes. Sir. L, 27—28; Joh. VIII, 48; Jos. Ant. IX, 14, 3; XI, 8, 6; XII, 5, 5; Talm. v. Jerus., Aboda zara V, 4; Pesachim I, 1.

5) Matth. X, 5; Luk. XVII, 18; Vgl. Talm. von Babylon, Cholin 6a.

Israeliten vorbehält[1]), so ist auch dieses ohne Zweifel eine vorübergehende Vorschrift, welcher die Apostel eine zu unbeschränkte Bedeutung beigelegt haben. Allerdings nahmen ihn manchmal die Samariter schlecht auf, weil sie ihn eingenommen von den Vorurtheilen seiner Religionsgenossen glaubten[2]); ebenso wie heutzutage der Muselmann den freidenkenden Europäer, indem er ihn immer für einen fanatischen Christen hält, als einen Feind ansieht. Jesus wußte diese Mißverständnisse zu überwinden[3]). Er hatte mehrere Schüler in Sichem und brachte dort wenigstens zwei Tage zu[4]). Bei einer Gelegenheit findet er nur Dankbarkeit und wahre Frömmigkeit bei einem Samariter[5]). Eines seiner schönsten Gleichnisse ist jenes von dem Verwundeten auf dem Wege nach Jericho. Ein Priester kommt des Weges, sieht ihn und geht vorüber. Ein Levite kommt vorbei und bleibt nicht stehen. Ein Samariter hat Mitleid mit ihm, tritt näher, gießt Oel in seine Wunden und verbindet sie[6]). Jesus schließt daraus, daß die wahre Brüderlichkeit unter den Menschen sich auf die Barmherzigkeit, nicht auf den religiösen Glauben gründe. Der „Nächste,“ der im Judenthum vor allem der Religionsgenosse ist, ist für ihn der Mensch, der ohne Unterschied der Sekte sich seines Gleichen erbarmt. Die menschliche Brüderlichkeit in ihrer weitesten Bedeutung floß überströmend aus allen seinen Lehren.

Diese Gedanken, welche Jesus bei seiner Abreise von Jerusalem bestürmten, fanden ihren lebendigen Ausdruck in einer Erzählung, die über seine Rückkehr aufbewahrt worden ist. Der Weg von Jeru-

1) Matth. X, 5—6.
2) Luk. IX, 53.
3) Luk. IX, 56.
4) Joh. IV, 39—43.
5) Luk. XVII, 16 u. f.
6) Luk. X, 30 u. f.

salem nach Galiläa führt eine halbe Stunde von Sichem vorbei [1]), vor der Mündung des von den Bergen Ebal und Garizim beherrschten Thales. Dieser Weg wurde im Allgemeinen von den jüdischen Pilgern gemieden, die es daher vorzogen, auf ihren Reisen den langen Umweg über Peräa zu machen, als sich den Beschimpfungen der Samariter auszusetzen oder dieselben um etwas zu bitten. Es war verboten mit ihnen zu essen oder zu trinken [2]); ein Ausspruch gewisser Casuisten war: „ein Stück Brot von den Samaritern sei Schweinefleisch [3])". Wenn man daher diesen Weg verfolgte, versah man sich im Voraus mit Nahrung; dennoch entging man selten Streitigkeiten und schlechter Behandlung [4]). Jesus theilte weder diese Bedenken noch diese Besorgnisse. Auf dem Wege bei dem Punkte angelangt, wo sich links das Thal von Sichem öffnet, war er ermüdet und lagerte sich bei einem Brunnen. Damals hatten die Samariter, wie noch heute, die Gewohnheit, allen Oertlichkeiten ihres Thales patriarchalischen Erinnerungen entnommene Namen zu geben; sie sahen diesen Brunnen als von Jakob dem Joseph gegeben an; wahrscheinlich ist es derselbe, der noch heute Bir-Jakub heißt. Die Jünger gingen in das Thal nach der Stadt, um Vorräthe zu kaufen; Jesus setzte sich auf den Rand des Brunnens Angesichts des Garizim.

Es war gegen Mittag. Eine Frau aus Sichem kam Wasser zu schöpfen; Jesus bat sie um einen Trunk, was bei ihr großes Erstaunen erregte, da die Juden sich gewöhnlich jedes Verkehrs mit den Samaritern enthielten. Durch das Gespräch mit Jesus gewonnen, erkannte die Frau den Propheten in ihm, und da sie von ihm Vorwürfe über ihren Gottesdienst erwartete, kam sie ihm zuvor: „Herr", sagte sie,

---

1) Heutzutage Naplus.
2) Luk. IX, 53; Joh. IV, 9.
3) Mischna, Schebiit. VIII, 10.
4) Jos. Ant. XX, 5, 1; B. J. II, 12, 3; Vita, 52.

„unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle“. Jesus spricht zu ihr: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten, aber daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit [1].“

An dem Tage, wo er diesen Ausspruch that, war er wahrlich der Sohn Gottes. Zum ersten Male sagte er das Wort, auf welchem das Gebäude der ewigen Religion ruhen wird. Er stiftete die reine Gottesverehrung, die ohne Zeitbestimmung, ohne Vaterland, von allen erhabenen Seelen bis an's Ende der Tage ausgeübt werden wird. An diesem Tage war seine Religion nicht allein die beste Religion der Menschheit, sie war die absolute Religion; und wenn andere Gestirne mit Vernunft und Sittlichkeit begabte Bewohner haben, so kann ihre Religion nicht von der verschieden sein, welche Jesus am Brunnen Jakobs verkündet hat. Der Mensch konnte sie nicht festhalten, denn nur einen Moment vermag er das Ideal zu erreichen. Das Wort Jesu war ein Blitz in dunkler Nacht; achtzehnhundert Jahre mußten dahinfließen, bis die Augen der Menschheit, was sage ich! eines unendlich kleinen Theiles der Menschheit sich daran gewöhnten. Aber der Blitz wird zum hellen Tage werden, und nachdem die Menschheit alle Kreise des Irrthums durchlaufen hat, wird sie zu diesem Worte zurückkehren, wie zu dem unsterblichen Ausdruck ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen.

---

1) Joh. IV, 21—23. Der Vers 22, wenigstens der letzte Theil, der einen den Versen 21 u. 23 entgegengesetzten Gedanken ausdrückt, scheint interpolirt zu sein. Man muß nicht zu viel Werth legen auf die historische Wirklichkeit einer solchen Unterhaltung, da Jesus oder die, mit der er sich unterhalten, sie allein hätten berichten können. Aber die Anekdote des Kap. IV bei Joh. stellt sicher einen der geheimsten Gedanken Jesu dar, und die meisten Umstände der Erzählung tragen einen auffallenden Stempel der Wahrheit.

Fünfzehntes Kapitel.

Beginn der Legende von Jesus. — Begriff, den er selber von seiner übernatürlichen Stellung hat.

Als Jesus nach Galiläa zurückkehrte, hatte er seinen jüdischen Glauben vollständig verloren und war in vollem revolutionären Eifer. Jetzt treten seine Ideen mit vollkommener Klarheit hervor. Die unschuldigen Sprüche seiner ersten prophetischen Zeit, zum Theil den früheren Rabbi's entlehnt, die schönen Moralpredigten seiner zweiten Periode, endigen mit einer entschiedenen Politik. Das Gesetz wird zerbrochen; er ist es, der es brechen wird [1]. Der Messias ist gekommen; er ist dieser Messias. Bald wird sich das Reich Gottes offenbaren; durch ihn wird es offenbart werden. Er weiß wohl, daß er das Opfer seiner Kühnheit werden wird; aber das Reich Gottes kann nicht ohne Gewaltthat erobert werden; durch gewaltsame Entscheidungen und Zerwürfnisse muß es sich einsetzen [2]. Des Menschen Sohn wird nach seinem Tode mit Ruhm kommen, von Engelschaaren begleitet, und die ihn zurückgestoßen haben, werden zu Schanden werden.

Die Kühnheit einer solchen Auffassung darf uns nicht überraschen. Jesus betrachtete sich Gott gegenüber schon lange auf dem Fuße eines

---

1) Die Bedenklichkeiten der unmittelbaren Jünger Jesu, von denen ein bedeutender Theil mit dem Judenthum verbunden blieb, könnten hier einige Einwände veranlassen; aber der Proceß Jesu läßt keinem Zweifel Raum. Wir werden sehen, daß er dabei als Verführer behandelt wurde. Der Talmud giebt die fortlaufende Verhandlung gegen ihn als ein Beispiel jener, welche man gegen die Verführer befolgen solle, die das Gesetz Moses zu stürzen suchen. (Talmud v. Jerus. Sanh. XIV, 16; Talm. v. Babyl. Sanh. 43 a; 67 a.)

2) Matth. XI, 12; Luk. XVII 16.

Sohnes zum Vater. Was bei andern ein unerträglicher Hochmuth sein würde, darf bei ihm nicht als ein Frevel behandelt werden. Der Titel eines „Sohnes David“ war der erste, den er annahm, wahrscheinlich ohne an den unschuldigen Fälschungen theilzunehmen, durch welche man ihm denselben zu sichern suchte. Wie es scheint, war die Familie David's seit langer Zeit erloschen [1]; niemals suchten sich die Asmonäer eine solche Herkunft anzumaßen; weder Herodes noch die Römer ahnen auch nur einen Augenblick, daß in ihrer Umgebung irgend ein Repräsentant der Rechte der alten Dynastie lebe. Aber seit dem Ende der Asmonäer beschäftigt alle Köpfe der Traum von einem unbekannten Nachkommen der alten Könige, welcher das Volk an seinen Feinden rächen werde. Es bestand der allgemeine Glaube, daß der Messias ein Sohn Davids sein und wie dieser in Bethlehem geboren werden würde [2]. Bei Jesus war dies nicht gerade das erste Gefühl. Das Andenken Davids, welches die Masse der Juden erfüllte, hat nichts gemein mit seinem himmlischen Reiche. Er hielt sich für einen Sohn Gottes, nicht für einen Sohn Davids. Sein Reich und die Erlösung, die er erstrebte, waren ganz anderer Art. Aber hier that ihm gewissermaßen die öffentliche Meinung Gewalt an. Die unmittelbare Folge der Behauptung: „Jesus ist der Messias“, war die andre Behauptung: „Jesus ist Sohn Davids“. Er ließ sich einen Titel geben, ohne den

---

1) Es ist wahr, daß gewisse Schriftgelehrte, wie Hillel und Gamaliel, als Abkömmlinge des Stammes Davids angegeben werden. Aber dies sind sehr zweifelhafte Anführungen. Wenn die Familie Davids noch eine bestimmte und allgemeine Gruppe bildete, woher kommt es, daß man sie niemals neben den Sadokiten, den Boethusen, den Asmonäern, den Herodes in den großen Kämpfen jener Zeit auftreten sieht?

2) Matth. II, 5—6; XXII, 42; Luk. I, 32; Joh. VII, 41—42; Apostelgeschichte II, 30.

er keinen Erfolg hoffen durfte. Es scheint, daß er ihn zuletzt liebgewonnen hat; denn er that mit größter Freundlichkeit die Wunder, um die man ihn mit diesem ansprach [1]). Hier wie bei einigen andern Umständen seines Lebens gab Jesu den zu seiner Zeit herrschenden Vorstellungen nach, obgleich sie nicht gerade die seinigen waren. Er verband mit seinem Dogma von dem „Reiche Gottes" alles, was die Herzen und die Einbildungskraft erwärmen konnte. Darum sehen wir ihn die Taufe des Johannes annehmen, an der ihm dennoch nicht viel liegen konnte.

Eine große Bedenklichkeit erhob sich: seine Geburt zu Nazareth, welche öffentlich bekannt war. Man weiß nicht, ob Jesus diesen Einwand bekämpfte. Vielleicht begegnete er ihm nicht in Galiläa, wo der Glaube, daß der Sohn Davids ein Bethlehemite sein müsse, weniger verbreitet war. Uebrigens war für den idealistischen Galiläer der Titel eines „Sohn Davids" genügend gerechtfertigt, wenn derjenige, welchem man ihn beilegte, den Ruhm seines Namens erneuerte und die schönen Tage Israels zurückführte. Berechtigte er durch sein Stillschweigen die erdichteten Stammbäume, die seine Anhänger erfanden, um seine königliche Abkunft zu beweisen? [2]) Wußte er etwas von den Legenden, die erfunden wurden, um seine Geburt nach Bethlehem zu verlegen, und besonders von der Wendung, durch welche man seine bethlehemitische Abkunft mit der Schätzung in Verbindung setzte, die auf Befehl des kaiserlichen Legaten Quirinius stattfand? [3]) Man weiß nichts darüber. Die Ungenauigkeit und die Widersprüche der Stamm-

---

1) Matth. IX, 27; XII, 23; XV, 22; XX, 30—31; Mark. X, 47 u. 52; Luk. XVIII, 38.

2) Matth. I, 1 u. f.; Luk. III, 23 u. f.

3) Matth. II, 1 u. f.; Luk. II, 1 u. f.

bäume[1]) lassen vermuthen, daß sie in verschiedenen Gegenden aus dem Volke herausgebildet sind, und daß Jesus keinen derselben bestätigte[2]). Niemals bezeichnet er sich durch eigene Aussprüche als den Sohn Davids. Weniger aufgeklärt als er selbst überboten seine Jünger manchmal seine Aeußerungen über seine eigene Person; oft erfuhr er diese Uebertreibungen gar nicht. Nehmen wir hinzu, daß während der ersten drei Jahrhunderte bedeutende Fractionen des Christenthums[3]) hartnäckig die königliche Abkunft Jesu und die Giltigkeit der Stammbäume läugnen.

So war seine Legende die Frucht einer großen, ganz freien Verschwörung, die sich bei seinen Lebzeiten um ihn herum bildete. Es giebt keine große geschichtliche Begebenheit, die nicht einen Kreis von Mythen erzeugt hätte, und Jesus hätte, selbst wenn er gewollt, die volksthümlichen Schöpfungen nicht unterdrücken können. Vielleicht hätte damals ein scharfblickendes Auge den Keim der Erzählungen zu entdecken vermocht, die ihm eine übernatürliche Geburt zuschreiben sollten; sei es der im Alterthum so verbreiteten Idee zu Liebe, daß der außerordentliche Mensch nicht aus der gewöhnlichen Verbindung der beiden Geschlechter hervorgehen könne; sei es um einem falsch gedeuteten

1) Die beiden Stammbäume stimmen durchaus nicht mit einander überein und sind den Listen des alten Testamentes wenig entsprechend. Die Erzählung des Lukas über die Schätzung des Quirinius enthält einen Anachronismus. Uebrigens ist es natürlich, daß die Legende sich dieses Umstandes bemächtigt hat. Die Schätzungen machten auf die Juden tiefen Eindruck, stürzten ihre engen Begriffe um; man gedachte ihrer noch lange Zeit. Vgl. Apostelg. V, 37.

2) Jul. Afric. (bei Euseb. H. E. I, 7) setzt voraus, daß es die Verwandten Jesu waren, die nach Batanäa geflüchtet, die Stammbäume wieder zusammenzustellen versucht hätten.

3) Die Ebionim, die Hebräer, die Nazaräer, Tatian, Marcion. Vgl. Epiph. adv. haer. XXIX, 9; XXX, 3 u. 14; XLVI, 1; Theodoret, Haeret. fab. I, 20; Isidor von Pelusium, Epist. I, 371, ad Pansophium.

Kapitel des Jesaias[1]) zu entsprechen, in dem man zu lesen glaubte, daß der Messias von einer Jungfrau geboren werden würde; sei es endlich in Folge der Vorstellung, daß der „Odem Gottes" schon als göttliche Hypostase (Persönlichkeit der Trinität) hingestellt, eine Quelle der Fruchtbarkeit sei[2]). Vielleicht war über seine Kindheit mehr als eine Anekdote verbreitet, die in der Absicht erfunden war, in seiner Lebensgeschichte die Erfüllung des messianischen Israels zu zeigen[3]), oder vielmehr der Weissagungen, welche die sinnbildliche Auslegung jener Zeit auf den Messias bezog. Andere Male schuf man ihm von der Wiege an Beziehungen zu berühmten Leuten, wie Johannes dem Täufer, Herodes dem Großen, zu chaldäischen Astrologen, die, wie erzählt wird, damals eine Reise nach Jerusalem[4]) machten, zwei Greisen, Simeon und Hanna, die das Andenken großer Heiligkeit zurückgelassen hatten[5]). In diesen meistens auf entstellten Thatsachen beruhenden Combinationen herrschte ziemlich nachlässige Zeitrechnung[6]). Aber ein eigenthümlicher Geist von Milde und Güte, ein tief volksthümliches Gefühl durchdrang alle diese Mythen und ließ sie eine Ergänzung der Predigt werden[7]). Besonders nach dem Tode Jesu gewannen diese Erzählungen eine große Verbreitung; aber man kann dennoch annehmen, daß sie schon bei seinen Lebzeiten in Umlauf waren, ohne etwas

---

1) Matth. I, 22—23.

2) I. Mos. I, 2. In Betreff einer ähnlichen Idee bei den Aegyptern s. Herodot. III, 28; Pomp. Mela I, 9; Plutarch, Quaest. symp. VIII, 1, 3; De Isid. et Osir. 43.

3) Matth. I, 15, 23; Jes. VII, 14 u. f.

4) Matth. II, 1 u. f.

5) Luk. II, 25 u. f.

6) So bezieht sich wahrscheinlich die Legende des Kindermords auf irgend eine Grausamkeit, die Herodes in der Gegend von Bethlehem ausgeübt. Vgl. Jos. Ant. XIV, 9, 4.

7) Matth. I u. II; Luk. I u. II. J. Justin. Dial. cum Tryph. LXXVIII, 106; Protevang. Jac. (apokryph.) 18 u. f.

anderes als eine fromme Leichtgläubigkeit und naive Bewunderung zu finden.

Es ist unzweifelhaft, daß Jesus nie daran gedacht hat, sich für eine Verkörperung Gottes selber auszugeben. Eine solche Vorstellung war dem jüdischen Geiste durchaus fremd; man findet keine Spur davon in den synoptischen Evangelien [1]; man findet sie nur in den Theilen des Evangeliums Johannes angedeutet, die nicht als der Widerhall der Ansichten Jesu gelten können. Manchmal scheint Jesus mit besonderer Vorsicht eine solche Lehre zurückzuweisen [2]. Die Anschuldigung, sich zu Gott oder Gott gleich zu machen, ist selbst im Evangelium Johannes als eine Verläumbdung der Juden dargestellt [3]. In diesem letztern Evangelium erklärt er sich geringer als seinen Vater [4]. Anderswo gesteht er zu, daß der Vater ihm nicht alles offenbart habe [5]. Er hält sich für mehr als einen gewöhnlichen Menschen, aber von Gott durch einen unendlichen Abstand getrennt. Er ist der Sohn Gottes; aber alle Menschen sind es oder können es in verschiedenen Abstufungen werden [6]. Alle sollen täglich Gott ihren Vater nennen; alle Auferstandenen werden Gottes Kinder sein [7]. Die göttliche Kindschaft ist im Alten Testament Wesen beigelegt, die man durchaus nicht Gott gleichstellen wollte [8]. Das Wort „Sohn" hat in den semitischen

---

1) Gewisse Stellen, wie Apostelg. II, 22, schließen sie förmlich aus.

2) Matth. XIX, 17; Mark. X, 18; Luk. XVIII, 19.

3) Joh. V, 18 u. f.; X, 33 u. f.

4) Joh. XIV, 28.

5) Mark. XIII, 35.

6) Matth. V, 9, 45; Luk. III, 38; VI, 35; XX, 36; Joh. I, 12—13; X, 34—35. Vgl. Apostelg. XVII, 28—29; Römer VIII, 14, 19, 21; IX, 26; II. Corinth. VI, 18; Galat. III, 26 u. im alten Testam. Deuter. XIV, 1 u. bes. Weisheit II, 13, 18.

7) Luk. XX, 36.

8) Genes. VI, 2; Hiob I, 6; II, 1; XXVIII, 7; Ps. II, 7; LXXXII, 6; II. Sam. VII, 14.

Sprachen und in der des Neuen Testamentes die weiteste Bedeutung[1]. Anderseits ist der Begriff, den sich Jesus vom Menschen macht, nicht jener demüthige Begriff, den ein kalter Deismus eingeführt hat. In seiner poetischen Auffassung der Natur durchdringt ein einziger Hauch das Weltall: der Odem des Menschen ist der Odem Gottes; Gott wohnt im Menschen, lebt durch den Menschen, ebenso wie der Mensch in Gott wohnt und durch Gott lebt[2]. Der übersinnliche Idealismus Jesu erlaubte ihm niemals einen recht klaren Begriff von seiner eigenen Persönlichkeit zu haben. Er ist im Vater, der Vater ist in ihm. Er lebt in seinen Jüngern, er ist überall unter ihnen[3]; seine Jünger sind eins, wie er und sein Vater eins sind[4]. Ihm ist die Idee Alles; der Körper, der die Menschen unterscheidet, ist Nichts. Der Titel eines „Sohnes Gottes" oder einfach „Sohnes[5]" wurde so für Jesus ein gleichbedeutender Titel mit dem „des Menschen Sohn" und wie dieser synonym mit „Messias", mit der einzigen Abweichung, daß er sich selbst „des Menschen Sohn" nannte, und daß er nicht ebenso das Wort „Gottes Sohn[6]" gebraucht zu haben scheint. — Sein Titel eines

---

1) Das Kind des Teufels (Matth. XIII, 38, Apostelg. XIII, 10); die Kinder dieser Welt (Mark. III, 17, Luk. XVI, 8, XX, 34); die Kinder des Lichts (Luk. XVI, 8, Joh. XII, 36); die Kinder der Auferstehung (Luk. XX, 36); die Kinder des Reiches (Matth. VIII, 12, XIII, 38); die Kinder des Bräutigams (Matth. IX, 15, Mark. II, 19, Luk. V, 34); die Kinder der Gehenna (Matth. XXIII, 15); die Kinder des Friedens (Luk. X, 6) u. s. w. Erinnern wir uns, daß der Jupiter des Heidenthums *πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* ist.

2) Vgl. Apostelg. XVII, 28.

3) Matth. XVIII, 20; XXVIII, 20.

4) Joh. X, 30; XVII, 21. Man sehe überhaupt die letzten Reden des Joh., besonders das Kap. XVII, welche eine Seite des psychologischen Zustandes Jesu ausdrücken, obgleich man sie nicht als wahre historische Urkunden ansehen kann.

5) Die Stellen zur Begründung hiervon sind zu zahlreich, um angeführt zu werden.

6) Nur im Evang. Joh. bedient sich Jesus des Ausdruckes „Sohn Gottes" oder „Sohn", indem er von sich selbst spricht.

Menschensohnes drückte seine Eigenschaft als Richter aus; der eines Sohnes Gottes seine Theilnahme an den höchsten Absichten Gottes und an seiner Macht. Diese Macht hat keine Grenzen. Sein Vater hat ihm alle Gewalt gegeben. Er hat das Recht, selbst den Sabbath aufzuheben [1]). Niemand kennet den Vater, denn durch ihn [2]). Der Vater hat ihm allein das Recht gegeben zu richten [3]). Die Natur gehorcht ihm; aber sie gehorcht auch jedem, der da glaubet und betet; der Glaube vermag alles [4]). Man muß sich erinnern, daß keine Vorstellung von Naturgesetzen weder in seinem, noch in dem Geist seiner Zuhörer die Grenze des Möglichen bezeichnete. Die Zeugen seiner Wunder preisen Gott, „solche Macht den Menschen gegeben zu haben [5])". Er vergiebt die Sünden [6]); er ist mehr denn David, Abraham, Salomon und die Propheten [7]). Wir wissen nicht, in welcher Gestalt und in welchem Grade diese Behauptungen hervortraten. Jesus darf nicht nach dem Maßstabe unserer kleinen Rücksichten beurtheilt werden. Die Bewunderung seiner Jünger überflügelte ihn und riß ihn fort. Es ist erwiesen, daß der Titel Rabbi, der ihm zuerst genügte, ihm nicht mehr hinreichte; selbst der Titel eines Propheten oder Gottgesandten entsprach seinem Gedanken nicht mehr. Die Stellung, die er sich anwies, war die eines überirdischen Wesens, und er verlangte, daß man ihn in einer erhabenern Beziehung zu Gott glaubte, als die der andern Menschen. Aber es ist zu bemerken, daß die unserer kümmerlichen Theologie entlehnten Worte, „übermenschlich" und „übernatürlich" in dem hohen religiösen Bewußt-

1) Matth. XII, 8; Luk. VI, 5.
2) Matth. XI, 27.
3) Joh. V, 22.
4) Matth. XVII, 18—19; Luk. XVII, 6.
5) Matth. IX, 8.
6) Matth. IX, 2 u. f.; Mark. II, 5 u. f.; Luk. V, 20; VII, 47—48.
7) Matth. XII, 41—42; XXII, 43 u. f.; Joh. VIII, 52 u. f.

sein Jesu keinen Sinn hatten. Für ihn waren die Natur und die Entwicklung der Menschheit keine außerhalb Gott begrenzten Reiche, keine armseligen, den Gesetzen eines verzweifelnden Empirismus unterworfenen Wirklichkeiten. Für ihn gab es nichts Uebernatürliches, denn für ihn gab es keine Natur. Von unendlicher Liebe berauscht, vergaß er die schwere Fessel, die den Geist gefangen hält; mit einem Sprung überschritt er den den Meisten unüberschreitbaren Abgrund, welchen die Mittelmäßigkeit der menschlichen Kräfte zwischen Gott und dem Menschen setzt.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Behauptungen Jesu den Keim der Lehre enthalten, welche ihn später zu einer göttlichen Persönlichkeit [1]) machen sollte, indem sie ihn mit dem Logos oder „zweiten Gott [2])", oder „ältesten Sohne Gottes [3])", oder „dem am Throne theilnehmenden Engel [4])", den die jüdische Theologie andrerseits schuf, identificirte [5]).

---

1) Siehe bes. Joh. XIV u. f. Aber es ist zweifelhaft, ob wir darin die ächte Lehre Jesu haben.

2) Philo bei Euseb. Praep. Evang. VII, 13.

3) Philo De migr. Abrah. § 1; Quod Deus immut. § 6; De confus. Ling. §§ 14 u. 28; De profugis § 20; De somniis I, § 37; De agric. Noe, § 12; Quis rerum divin. haeres. § 25 u. f.; 48 u. f. u. s. w.

4) *Μετάθρονος*, d. h. den Thron Gottes theilend: eine Art göttlichen Sekretärs, der die Verzeichnisse der guten und schlechten Handlungen führt. Bereschith Rabba V, 6 c; Talm. v. Babyl. Sanh. 38 b; Chagiga 15 a; Targum von Jonathan, Gen. V, 24.

5) Diese Theorie vom *Λόγος* enthält keine griechischen Elemente. Auch die Vergleichungen mit dem Honover der Parsis sind unbegründet. Der Minokhired oder die „göttliche Vernunft" hat viel Aehnlichkeit mit dem jüdischen *Λόγος* (s. die Fragmente des Menokhired genannten Buches bei Spiegel, Parsi.-Grammatik. p. 161—162). Aber die Entwickelung, welche die Lehre des Minokhired bei den Parsis genommen hat, ist neu und deutet auf einen fremden Einfluß. Die „göttliche Vernunft" (Mainyu-Khratu) kommt in den Zendbüchern vor, aber sie dient doch nicht zur Grundlage einer Theorie, sie erscheint nur bei einigen Anrufungen. Die Vergleiche, die man zwischen der alexandrinischen Theorie des *Λόγος* und gewissen

Diese Theologie ging aus dem bestimmten Bedürfniß hervor, die übertriebene Strenge des alten Monotheismus dadurch zu mildern, daß man Gott einen Beisitzer gab, welchem, wie angenommen wird, der ewige Vater die Herrschaft des Weltalls überträgt. Der Glaube, daß gewisse Menschen die Verkörperung von göttlichen Fähigkeiten und „Kräften“ sind, war verbreitet; die Samariter besaßen um diese Zeit einen Wunderthäter Namens Simon, in dem man „die große Kraft Gottes“ verkörpert glaubte [1]). Seit beinahe zwei Jahrhunderten überließen sich die speculativen Geister des Judenthums der Neigung, gesonderte Personen zu schaffen mit den göttlichen Attributen oder mit gewissen Ausdrücken, die man auf die Gottheit bezog. So wird „der Odem Gottes“, von dem im alten Testamente oft die Rede ist, wie ein selbstständiges Wesen angesehen. Ebenso werden „die Weisheit Gottes“, das „Wort Gottes“, ganz selbständig bestehende Personen. Das war der Keim jenes Verfahrens, welches die Sephiroth der Kabbala, die Aeonen des Gnosticismus, die christlichen Dreieinigkeitspersonen, diese ganze trockene Mythologie hervorgebracht hat, welche in verkörperten Abstractionen besteht, und zu welchem der Monotheismus seine Zuflucht nehmen muß, wenn er in Gott die Vervielfältigung einführen will.

Jesus scheint diesen Künsteleien der Theologie, die bald die Welt mit unfruchtbaren Kämpfen erfüllen sollten, fremd geblieben zu sein. Die metaphysische Theorie des Logos, wie man sie in den Schriften seines Zeitgenossen Philo, in den chaldäischen Targum und schon in

---

Punkten der ägyptischen Theologie versucht hat, mögen nicht ohne Werth sein. Aber nichts deutet an, daß in den der christlichen Zeit vorangehenden Jahrhunderten das palästinensische Judenthum irgend etwas aus Aegypten entlehnt habe.

1) Apostelg. VIII, 10.

der Weisheit Salomonis findet [1]), tritt weder in den Logia des Matthäus hervor, noch im Allgemeinen in den Synoptikern, diesen so glaubwürdigen Auslegern der Worte Jesu. In der That hatte die Lehre vom Wort nichts mit dem Messianismus gemein. Der Logos des Philo und der Targum ist durchaus nicht der Messias. Johannes der Evangelist oder seine Schule sind es, die später zu beweisen suchen, daß Jesus der Logos ist und die in diesem Sinne eine ganz neue, von der des Reiches Gottes abweichende Theologie schufen [2]). Das hauptsächliche Auftreten des Logos ist das als Schöpfer und Vorsehung; nun hat aber Jesus nie behauptet, die Welt geschaffen zu haben, noch sie zu beherrschen. Sein Amt wird sein, sie zu richten und zu erneuern. Seine Eigenschaft als Vorsitzer des Weltgerichts ist das entscheidende Attribut, welches Jesus sich beilegt, das Amt, welches alle ersten Christen ihm übertragen [3]). Bis auf den jüngsten Tag sitzt er zur Rechten Gottes als sein Throngenosse, sein erster Diener und sein künftiger Rächer [4]). Der übermenschliche Christus der byzantinischen Apsiden sitzend als Richter der Welt inmitten von Aposteln, die ihm ähnlich und erhabener sind als die Engel, die nur beisitzen und dienen, ist die sehr genaue bildliche Darstellung dieser Auffassung des „Menschensohnes", deren erste Züge wir schon im Buche Daniel so stark angedeutet finden.

---

1) IX, 1—2; XVI, 12; Vgl. VII, 12; VIII, 5 u. f.; IX und überhaupt IX—XI. Diese Prosopopöen der personificirten Weisheit finden sich in weit älteren Büchern. Sprüche VIII, IX; Hiob XXVIII.

2) Joh. Evang. I, 1—14; I. Epist. V, 7; Offenbar. XIX, 13. Man wird übrigens bemerken, daß im Evangelium Johannes der Ausdruck *Λόγος* nicht, außer im Eingange, wiederkehrt, und daß der Erzähler ihn nie Jesus in den Mund legt.

3) Apostelg. X, 42.

4) Matth. XXVI, 64; Mark. XVI, 19; Luk. XXII, 69; Apostelg. VII, 55; Röm. VIII, 34; Ephes. I, 20; Koloss. III, 1; Hebr. I, 3, 13; VIII, 1; X, 12; XII, 2; I. Petri III, 22. Siehe die oben citirten Stellen über die Rolle des jüdischen Metathronos.

Jedenfalls gehörte die Strenge einer überlegten Scholastik nicht in eine solche Zeit. Die ganze Gesammtheit von Vorstellungen, welche wir oben dargelegt haben, bildete in dem Geiste der Jünger ein so wenig bestimmtes theologisches System, daß sie den Sohn Gottes, diese Art Verdoppelung der Gottheit, einfach als Menschen handeln lassen. Er wird in Versuchung geführt; in Vielem ist er nicht allwissend; er bessert sich [1]; er ist niedergeschlagen, entmuthigt, er bittet seinen Vater ihm die Prüfungen zu ersparen; er ist Gott unterwürfig wie ein Sohn [2]. Er, der die Welt richten soll, kennt nicht den Tag des Gerichtes [3]. Er sorgt für seine Sicherheit [4]. Kurz nach seiner Geburt muß man ihn verschwinden lassen, um ihm den Mächtigen zu entziehen, die ihn tödten wollen [5]. Bei den Austreibungen neckt ihn der Teufel und fährt nicht bei der ersten Aufforderung aus [6]. In seinen Wundern fühlt man eine peinliche Anstrengung, eine Ermattung, als wenn eine Kraft von ihm ginge [7]. Alles das ist einfach die Sache eines Gottgesandten, eines von Gott beschützten und begünstigten Menschen [8]. Man darf hier weder nach Vernunft noch Folgerichtigkeit fragen. Das Bedürfniß Jesu sich Glauben zu verschaffen und die Begeisterung seiner Jünger häuften widersprechende Vorstellungen aufeinander. Für die Messianisten der millenarischen Schule, für die eifrigen Leser der Bücher Daniel und Henoch war er der Menschensohn, für die Juden des gewöhnlichen

---

1) Matth. X, 5; vgl. mit XXVIII, 19.
2) Matth. XXVI, 39; Joh. XII, 27.
3) Mark. XIII, 32.
4) Matth. XII, 14—16; XIV, 13; Mark. III, 6—7; IX, 29—30; Joh. VII, 1 u. f.
5) Matth. II, 20.
6) Matth. VII, 20; Mark. IX, 25.
7) Luk. VIII, 45—46; Joh. IX, 33—38.
8) Apostelg. II, 22.

Glaubens, für die Leser des Jesaias und Micha, war er der Sohn Davids; für die Anhänger war er der Sohn Gottes oder einfach der Sohn. Andere hielten ihn, ohne daß die Jünger sie deshalb tadelten, für den auferstandenen Johannes den Täufer, für Elias, für Jeremias, dem volksthümlichen Glauben gemäß, daß die alten Propheten auferstehen würden, um die Zeit des Messias vorzubereiten [1]).

Eine unbegrenzte Ueberzeugung oder vielmehr die Begeisterung, die auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels aufkommen ließ, deckte alle diese Kühnheiten. Mit unseren kalten und zaghaften Naturen verstehen wir es kaum, in solcher Art von einer Idee beherrscht zu werden, zu deren Apostel wir uns machen. Für unser tiefernstes Geschlecht bedeutet die Ueberzeugung die Aufrichtigkeit gegen sich selbst. Aber bei den orientalischen Völkern, die wenig an die Feinheiten des urtheilenden Verstandes gewöhnt sind, hat die Aufrichtigkeit gegen sich selbst wenig Bedeutung. Aufrichtigkeit und Betrug sind Worte, die in unserem strengen Gewissen wie zwei unversöhnbare Begriffe sich entgegenstehen. Im Orient giebt es zwischen ihnen tausend Auswege und Umwege. Die Verfasser von Apokryphen („Daniel", „Henoch" z. B.), diese überspannten Männer, begingen für ihre Sache und gewiß ohne einen Schatten von Bedenklichkeit eine Handlung, die wir Fälschung nennen würden. Die stoffliche Wahrheit hat für den Orientalen wenig Werth; er sieht zwischendurch seine Ideen, seine Vortheile, seine Leidenschaften.

Die Geschichte ist unmöglich, wenn man nicht offen anerkennt, daß es für die Aufrichtigkeit verschiedene Maßstäbe giebt. Alle großen Dinge geschehen durch das Volk; nun kann man aber das Volk nur leiten, wenn man sich seinen Ideen hingiebt. Der Philosoph, der, obgleich er das

---

1) Matth. XIV, 2; XVI, 14; XVII, 3 u. f.; Mark. VI, 14—15; VIII, 28; Luk. IX, 8 u. f.; 19.

weiß, sich isolirt und in seinen Adel zurückzieht, ist sehr zu preisen. Aber der, welcher die Menschheit mit ihren Irrthümern nimmt und mit ihr und auf sie zu wirken sucht, verdient keinen Tadel. Cäsar wußte sehr wohl, daß er nicht ein Sohn der Venus war; Frankreich würde nicht sein, was es ist, hätte man nicht tausend Jahre an die heilige Oelflasche in Rheims geglaubt. Es ist leicht für uns Andere, ohnmächtig wie wir sind, dies Lüge zu nennen und, stolz auf unsere ängstliche Rechtschaffenheit, die Helden mit Verachtung zu behandeln, die unter andern Voraussetzungen den Kampf des Lebens angenommen haben. Wenn wir mit unsern Bedenklichkeiten das vollbracht haben, was sie mit ihren Lügen vollbrachten, dann werden wir das Recht haben sie streng zu richten. Wenigstens muß man auf das schärfste Zeiten, wie die unsre, wo alles beim Lichte der Reflexion geschieht, von jenen naiven und leichtgläubigen Zeiten unterscheiden, welche die Glaubenslehren geboren haben, von denen die Jahrhunderte beherrscht wurden. Es giebt keine große Stiftung, die nicht auf einer Legende ruhte. Der einzig Schuldige in solchem Falle ist die Menschheit, die betrogen werden will.

Sechszehntes Kapitel.

Die Wunder.

Zwei Beweismittel, die Wunder und die Erfüllung der Weissagungen, konnten allein nach der Ansicht der Zeitgenossen Jesu eine übernatürliche Sendung begründen. Jesus und besonders seine Jünger wandten diese beiden Ueberzeugungsarten ganz in gutem Glauben an. Schon lange war Jesus mit sich einig, daß die Propheten nur im Hinblick auf

ihn geschrieben hatten. Er fand sich in ihren heiligen Weissagungen wieder; er betrachtete sich wie den Spiegel, in dem der ganze prophetische Geist Israels die Zukunft erblickt hatte. Die christliche Schule suchte vielleicht schon bei Lebzeiten ihres Gründers zu beweisen, daß Jesus vollkommen allem entspräche, was die Propheten von dem Messias geweissagt hatten [1]. Meistens waren es zufällige oder nichtssagende Umstände aus des Herrn Leben, welche den Jüngern bestimmte Stellen der Psalmen zurückriefen, worin diese, unter dem Einfluß ihrer fortdauernden Beschäftigung damit, Bilder von ihm sahen [2]. Daher bestand die Exegese jener Zeit fast nur in Wortspielen und in Anführungen, die auf künstliche und willkürliche Art herbeigezogen wurden. Die Synagoge besaß keine öffentlich festgestellte Liste der Stellen, die sich auf das künftige Reich bezogen. Die messianischen Deutungen waren frei und bildeten eher Kunststücke des Styls als eine ernste Beweisführung.

Was die Wunder betrifft, so galten sie in jener Zeit als der unerläßliche Stempel der Göttlichkeit und als das Zeichen der prophetischen Berufung; die Legenden von Elias und Elisa waren voll davon. Es war angenommen, daß der Messias deren viele verrichten würde [3]. Einige Meilen von Jesus entfernt, in Samarien, schuf sich ein Magier Namens Simon durch seine Gaukeleien ein fast göttliches Ansehen [4]. Später, als man den Ruf des Apollonius von Tyana gründen und beweisen wollte, daß sein Leben die Wanderung eines Gottes auf Erden gewesen sei, glaubte man das nur erreichen zu können, indem man einen

---

1) Z. B. Matth. I, 22; II, 5—6, 15, 18; IV, 15.

2) Matth. I, 23; IV, 6, 14; XXVI, 31, 54, 56; XXVII, 9, 35; Mark. XIV, 27; XV, 28; Joh. XII, 14—15; XVIII, 9; XIX, 19, 24, 28, 36.

3) Joh. VII, 34; IV. Esra XIII, 50.

4) Apostelg. VIII, 9 u. f.

weiten Kreis von Wundern um ihn erdichtete[1]). Selbst den alexandrinischen Philosophen, unter andern dem Plotin, sind deren zuerkannt worden[2]). Jesus mußte also sich für eins von beiden entscheiden, entweder auf seine Sendung zu verzichten oder Wunderthäter zu werden. Man darf nicht vergessen, daß das ganze Alterthum, mit Ausnahme der großen wissenschaftlichen Schulen Griechenlands und ihrer römischen Eingeweihten, an Wunder glaubte; daß Jesus nicht nur daran glaubte, sondern auch nicht die geringste Vorstellung von einer durch Gesetze geregelten Ordnung der Natur hatte. In diesem Punkte waren seine Kenntnisse durchaus nicht jenen seiner Zeitgenossen überlegen. Ja noch mehr, eine seiner am tiefsten eingewurzelten Meinungen war, daß der Mensch mit Glauben und Gebet alle Gewalt über die Natur habe[3]). Die Fähigkeit, Wunder zu thun, galt für eine den Menschen ganz der Ordnung gemäß von Gott ertheilte Befugniß[4]) und hatte nichts Ueberraschendes.

Die Verschiedenheit der Zeit hat das, was ehemals die Macht des großen Stifters ausmachte, in etwas für uns Störendes umgewandelt; und wenn sich jemals die göttliche Verehrung Jesu in der Menschheit abschwächt, so wird es gerade in Folge jener Handlungen geschehen, die ihm zuerst Glauben verschafften. Die Kritik fühlt sich solchen historischen Erscheinungen gegenüber nicht verlegen. Ein heutiger Wunderthäter ist, wenn man die übermäßige Naivetät ausnimmt, die sich bei gewissen Stigmatisirten in Deutschland gezeigt hat, verabscheut; denn er thut

---

1) Man sehe seine Lebensgeschichte von Philostratus.

2) Man sehe die Leben der Sophisten von Eunapius; das Leben des Plotin von Porphyrius; das des Proklus von Marinus; das dem Damascius zugeschriebene des Isidor.

3) Matth. XVII, 19; XXI, 21—22; Mark. XI, 23—24.

4) Matth. IX, 8.

Wunder ohne daran zu glauben, er ist ein Charlatan. Aber wenn wir einen Franz von Assisi nehmen, ist die Frage schon ganz verändert; der wunderreiche Sagenkreis, der die Entstehung des heiligen Franziskanerordens umgiebt, gewährt uns, fern uns zu verletzen, ein wahres Vergnügen. Die Gründer des Christenthums lebten in einem wenigstens ebenso vollständigen Zustande poetischer Unwissenheit, als die heilige Clara und die tres socii. Sie fanden es ganz einfach, daß ihr Herr Zusammenkünfte mit Moses und Elias hatte, daß er den Elementen gebot, daß er Kranke heilte. Ueberdieß muß man bedenken, daß jede Idee etwas von ihrer Reinheit einbüßt, sobald sie sich zu verwirklichen strebt. Man erreicht nichts, ohne die Zartheit der Seele Verletzungen auszusetzen. Die Schwäche des menschlichen Geistes ist so groß, daß die besten Dinge gewöhnlich nur durch schlechte Mittel gewonnen werden. Die Beweise der ursprünglichen Vertheidiger des Christenthums ruhen auf sehr schwachen Gründen. Moses, Christoph Colombus, Mahomet haben die Schwierigkeiten nur besiegt, indem sie täglich der Schwäche der Menschen Rechnung trugen und nicht immer die wahren Ursachen der Wahrheit aussprachen. Es ist wahrscheinlich, daß die Umgebung Jesu von seinen Wundern mehr ergriffen war als von seinen so tief göttlichen Predigten. Außerdem wird die volksthümliche Berühmtheit vor und nach dem Tode Jesu die Zahl dieser Thaten ungeheuer übertrieben haben. Man muß zugeben, daß der Charakter der evangelischen Wunder nicht sehr mannichfaltig ist, sie wiederholen sich alle und scheinen nach einer sehr kleinen Anzahl dem Geschmack des Landes angepaßter Muster gefertigt zu sein.

Es ist unmöglich, unter den Wunderberichten, deren ermüdende Aufzählung die Evangelien enthalten, diejenigen Wunder, die Jesu von der öffentlichen Meinung zugeschrieben wurden, von jenen zu unterscheiden, bei denen er selbst eine thätige Rolle übernahm. Besonders ist es un-

möglich zu wissen, ob der anstößige Zubehör von Anstrengungen, Schaudern und andern Zügen, die nach Taschenspielerei[1]) schmecken, wirklich historisch ist, oder ob er die Frucht des Glaubens der Verfasser ist, welche stark von Geisterseherei eingenommen, in dieser Beziehung in einer ähnlichen Welt lebten, wie die Spiritualisten unserer Tage[2]). Fast alle Wunder, die Jesus auszuüben glaubte, scheinen wunderbare Heilungen gewesen zu sein. In jener Epoche war die Heilkunde in Judäa, was sie noch heute im Orient ist, nemlich etwas durchaus Unwissenschaftliches, was unbeschränkt der persönlichen Eingebung überlassen ist. Die wissenschaftliche Heilkunde, seit fünf Jahrhunderten durch Griechenland begründet, war zu Jesu Zeiten den Juden in Palästina unbekannt. Bei einem solchen Zustande der Kenntnisse ist die Gegenwart eines überlegenen Mannes, der den Kranken mit Milde behandelt und ihm durch einige fühlbare Zeichen die Versicherung seiner Wiederherstellung giebt, oft ein entscheidendes Heilmittel. Wer kann läugnen, daß in vielen Fällen, außer bei ganz bestimmten Verletzungen, die Berührung einer ausgezeichneten Persönlichkeit dem Werth der Arzenei gleichkommt! Die Freude, sie zu sehen, heilt. Sie giebt was sie kann, ein Lächeln, eine Hoffnung, und das ist nicht vergebens.

Jesus hatte, gleich seinen Zeitgenossen, keine Ahnung von einer vernunftgemäßen medicinischen Wissenschaft. Er glaubte wie alle Welt, daß die Heilung durch religiöse Gebräuche bewirkt werden müsse, und dieser Glaube war ganz folgerichtig. Sobald man die Krankheit als die Strafe einer Sünde[3]) ansah, oder wie die That eines bösen

---

1) Luk. VIII, 45—46; Joh. XI, 33, 38.

2) Apostelg. II, 2 u. f.; IV, 31; VIII, 15 u. f.; X, 44 u. f. Während fast eines Jahrhunderts träumen die Apostel und Jünger nichts als Wunder. Siehe die Apostelgeschichte, die Schriften des heiligen Paulus, die Auszüge des Papias bei Eusebius Hist. eccl. III, 39 u. s. w. Vgl. Mark. III. 15; XVI, 17—18, 20.

3) Joh. V, 14; IX, 1 u. f., 34.

Geistes[1]), und nicht wie die Folge körperlicher Ursachen, war der beste Arzt der heilige Mann, der in dem übernatürlichen Gebiete Gewalt besaß. Heilen war wie eine sittliche Handlung angesehen; Jesus, der seine sittliche Kraft fühlte, mußte sich zum Heilen für besonders begabt halten. Ueberzeugt, daß die Berührung seines Gewandes[2]), die Auflegung seiner Hände[3]) den Kranken wohlthätig waren, würde es hart von ihm gewesen sein, den Leidenden eine Linderung zu verweigern, die in seiner Macht stand ihnen zu gewähren. Die Heilung der Kranken galt für eines der Merkmale des Reiches Gottes, und als immer verbunden mit der Befreiung der Armen[4]). Beide waren sie die Kennzeichen der großen Umwälzung, die zu der Verbesserung aller Unvollkommenheiten führen sollte.

Eine der Heilungsweisen, die Jesus am häufigsten anwandte, war die Beschwörung oder Austreibung der bösen Geister. Eine sonderbare Fähigkeit, an böse Geister zu glauben, beherrschte alle Gemüther. Es war eine allgemeine, nicht blos in Judäa, sondern in der ganzen Welt verbreitete Ansicht, daß die Dämonen sich des Körpers gewisser Personen bemächtigen und sie gegen ihren Willen handeln lassen. Ein persischer Div im Avesta[5]), mehrmals Aeschma-daëva, der Div der Lüsternheit genannt und von den Juden unter dem Namen Asmodi[6]) aufgenommen, wurde die Ursache aller hysterischen Störungen der Frauen[7]). Die Epi-

---

1) Matth. IX, 32—33; XII, 22; Luk. XIII, 11, 16.
2) Luk. VIII, 45—46.
3) Luk. IV, 40.
4) Matth. XI, 5; XV, 30—31; Luk. IX, 1—2, 6.
5) Vendidad XI, 26; Yaçna, X, 18.
6) Tobias III, 8; VI, 14; Talm. von Bab. Gittin 68a.
7) Vgl. Mark. XVI, 9; Luk. VIII, 2; das Evangelium der Kindheit 16, 33; Syrischer Codex in den von M. Land I, p. 152 veröffentlichten Anecdota Syriaca.

lepsie, die geistigen und nervösen Krankheiten [1]), bei denen der Kranke sich nicht selbst mehr anzugehören scheint, die Gebrechlichkeiten, deren Ursache nicht erkennbar ist, wie die Taubheit, die Stummheit [2]), wurden auf dieselbe Weise erklärt. Die bewunderungswürdige Abhandlung des Hippokrates „von der heiligen Krankheit", welche vier und ein halbes Jahrhundert vor Christo die wahren Grundsätze der Medicin über diesen Gegenstand aufstellte, hatte einen solchen Irrthum nicht aus der Welt verbannt. Man glaubte, daß es mehr oder weniger erfolgreiche Verfahrungsarten gäbe, um die Geister auszutreiben; der Stand eines Teufelsbanners war ein regelmäßiges Geschäft wie das eines Arztes [3]). Es ist unzweifelhaft, daß Jesus bei seinen Lebzeiten den Ruf genoß, die tiefsten Geheimnisse dieser Kunst zu besitzen [4]). Es gab damals wahrscheinlich in Folge der großen Ueberspannung der Gemüther viel Irrsinnige in Judäa. Diese Narren, die man, wie es noch jetzt in diesen Gegenden geschieht, herumlaufen ließ, wohnten in verlassenen Grabhöhlen, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Herumtreiber. Jesus hatte große Macht über diese Unglücklichen [5]). Man erzählte bei Gelegenheit seiner Curen tausend sonderbare Geschichten, in denen sich die ganze Leichtgläubigkeit der Zeit den Zügel schießen ließ. Aber auch hier muß man sich die Schwierigkeiten nicht zu groß vorstellen. Die Störungen, die man durch Besessenheit erklärte, waren oft sehr

---

1) Jos. Bell. jud. VII, 6, 3; Lucian Philopseud. 16; Philostratus, Leben des Apoll. III, 38; IV, 20; Aret. de causis morb. chron. I, 4.

2) Matth. IX, 33; XII, 22; Mark. IX, 16, 24; Luk. XI, 14.

3) Tobias VIII, 2—3; Matth. XII, 27: Mark. IX, 38; Apostelg. XIX, 13; Josephus Ant. VIII, 2, 5; Justin, Dial. cum Tryphone 85; Lucian, Epigr. XXIII (XXVII Dindorf).

4) Matth. XVII, 20; Mark. IX, 24 u. f.

5) Matth. VIII, 28; IX, 34; XII, 43 u. f.; XVII 14 u. f., 20; Mark. V, 1 u. f.; Luk. VIII, 27 u. f.

leicht. Noch heutzutage hält man in Syrien Leute, die einige Sonderbarkeiten haben, für verrückt oder von einem bösen Geiste besessen (diese beiden Vorstellungen bilden nur eine, medjnun [1]). Ein sanftes Wort genügt oft in solchem Falle, den Dämon auszutreiben. Das waren ohne Zweifel die von Jesus angewandten Mittel. Wer weiß, ob seine Berühmtheit als Teufelsbeschwörer sich nicht ohne sein Wissen verbreitete? Die im Orient sich aufhaltenden Personen sind manchmal erstaunt, sich nach einiger Zeit im Besitz eines großen Rufes als Arzt, Hexenmeister und Schatzgräber zu finden, ohne sich Thatsachen bewußt zu sein, die diese seltsamen Einbildungen hervorgerufen.

Uebrigens scheinen viele Umstände darauf hinzudeuten, daß Jesus erst spät und mit Abneigung Wunderthäter wurde. Oft thut er seine Wunder erst, nachdem er sich hat bitten lassen, mit einer Art übler Laune, und indem er den Bittenden die Plumpheit ihres Geistes vorwirft [2]). Eine, wie es scheint, unerklärliche Seltsamkeit ist sein Bestreben, die Wunder im Geheimen zu verrichten, und seine Ermahnung an die Geheilten, Niemand etwas davon zu sagen [3]). Wenn die bösen Geister ihn als Sohn Gottes verkünden wollen, verbietet er ihnen den Mund zu öffnen; es ist wider seinen Willen, daß sie ihn anerkennen [4]). Diese Züge sind besonders bezeichnend bei Markus, der vorzugsweise der Evangelist der Wunder und Teufelsbeschwörungen ist. Es scheint, daß der Jünger, der die wesentlichen Nachrichten dieses Evangeliums

---

1) Die Redensart daemonium habes (Matth. XI, 18; Luk. VII, 33; Joh. VII, 20; VIII, 48 u. f.; X, 20 u. f.) muß übersetzt werden mit: „du bist ein Narr“, wie man im Arabischen sagen würde: Medjnoun enté. Das Verbum δαιμονᾷν hat auch im ganzen klassischen Alterthum den Sinn des „närrisch sein“.

2) Matth. XII, 39; XVI, 4; XVII, 16; Mark. VIII, 17 u. f.; IX, 18; Luk. IX, 41.

3) Matth. VIII, 4; IX, 30—31; XII, 16 u. f.; Mark. I, 44; VII, 24 u. f.; VIII, 26.

4) Mark. I, 24—25, 34; III, 12; Luk. IV, 41.

geliefert hat, Jesus mit seinem Erstaunen über die Wunder belästigte, und daß der Herr, verstimmt über einen Ruf, der ihm drückend wurde, ihm oft gesagt hat: „Sprich nicht davon.“ Ein Mal führte dieser Widerspruch zu einem sonderbaren Ausbruch [1]), zu einem Anfall von Ungeduld, bei welchem die Ermüdung durchblickt, welche Jesu diese fortwährenden Anliegen schwacher Geister verursachte. In einzelnen Augenblicken möchte man glauben, daß die Rolle eines Wunderthäters ihm unangenehm sei, und daß er den Wundern, die gewissermaßen unter seinen Schritten entstehen, so wenig Oeffentlichkeit wie möglich zu geben sucht. Wenn seine Feinde ein Wunder, besonders ein himmlisches Wunder, ein Meteor von ihm fordern, verweigert er es hartnäckig [2]). So mag es gestattet sein zu glauben, daß man ihm den Ruf eines Wunderthäters aufdrängte, daß er nicht sehr widerstand, aber daß er ebenso wenig ihn zu befördern suchte und daß er in jedem Falle die Wichtigkeit der öffentlichen Meinung in diesem Punkte fühlte.

Wir würden gegen die richtige historische Methode fehlen, wollten wir hier unseren Abneigungen zu sehr folgen, und um Einwendungen zu entgehen, die man versucht sein könnte gegen den Charakter Jesu zu erheben, Thatsachen verschweigen, die vor den Augen seiner Zeitgenossen in oberste Linie gesetzt wurden [3]). Es wäre bequem zu behaupten, daß das Zusätze von untergeordneten Jüngern gewesen seien, die, weil sie die wahre Größe ihres Herrn nicht verstehen konnten, ihn durch Blendwerke, die seiner unwürdig waren, zu erheben suchten. Aber die vier Erzähler des Lebens Jesu sind in dem Lobe seiner Wunder ein-

---

1) Matth. XVII, 16; Mark. IX, 18; Luk. IX, 41.
2) Matth. XII, 38 u. f.; XVI, 1 u. f.; Mark. VIII, 11.
3) Josephus Ant. XVIII, 3, 3.

stimmig; einer von ihnen, Markus, der Ausleger des Apostels Petrus [1]), besteht dermaßen auf diesem Punkt, daß, wenn man den Charakter Christi einzig nach seinem Evangelium zeichnete, man sich denselben als einen mit außerordentlich wirksamen Zaubermitteln ausgestatteten Beschwörer und als einen sehr mächtigen Hexenmeister vorstellen müßte, der Furcht einflößt und den man gern los zu sein wünscht [2]). Wir geben daher ohne Bedenken zu, daß Handlungen, die jetzt wie Züge von Täuschung oder Irrsinn angesehen würden, in dem Leben Jesu eine große Stelle eingenommen haben. Soll man dieser unfruchtbaren Seite die erhabene Seite eines solchen Lebens opfern? Hüten wir uns davor. Ein gewöhnlicher Hexenmeister, wie Simon der Magier, hätte nicht eine sittliche Umwälzung herbeigeführt, wie die, welche Jesus vollbracht hat. Wenn der Wunderthäter bei Jesus den Moralisten und religiösen Reformator überwältigt hätte, so würde von ihm eine Schule der Zauberei und nicht das Christenthum ausgegangen sein.

Uebrigens stellt sich das Problem in gleicher Weise für alle Heiligen und Religionsstifter. Thatsachen, die jetzt als Krankheitserscheinungen gelten, wie die Epilepsie, die Visionen, sind früher Ursache von Macht und Größe gewesen. Die Medicin kennt jetzt den Namen der Krankheit, die den Erfolg Mohamets begründete [3]). Bis auf unsere Tage waren fast alle Menschen, die am meisten für das Wohl ihrer Nebenmenschen gethan (selbst der ausgezeichnete Vincenz von Paul!) mochten sie wollen oder nicht, Wunderthäter. Wenn man von dem

---

1) Papias bei Eusebius Hist. eccl. III, 39.

2) Mark. IV, 40; V, 15, 17, 33, 36; VI, 50; X, 32. Vgl. Matth. VIII, 27, 34; IX, 8; XIV, 27; XVII, 6—7; XXVIII, 5, 10; Luk. IV, 36; V, 17; VIII, 25, 35—37; IX, 34. Das apokryphe, Thomas dem Israeliten zugeschriebene Evangelium führt diesen Zug bis zur widerwärtigsten Abgeschmacktheit. Vgl. die Wunder der Kindheit, bei Thilo Cod. apocr. N. T. CX, Note.

3) Hysteria muscularis Schönleins.

Grundsatz ausgeht, daß jede historische Persönlichkeit, der man Handlungen zuschreibt, die wir im neunzehnten Jahrhundert für unverständig oder betrügerisch halten, ein Narr oder Betrüger sei, so hört jede Kritik auf. Die Schule von Alexandrien war eine ausgezeichnete Schule, und dennoch ergab sie sich den Uebungen einer ausschweifenden Geisterseherei. Sokrates und Pascal waren nicht fern von Hallucinationen. Die Ereignisse müssen durch Ursachen, die ihnen entsprechen, erklärt werden. Die Schwachheiten des menschlichen Geistes erzeugen Schwachheit, die großen Dinge haben immer in der Natur des Menschen große Ursachen, wenn sie auch oft mit einem Gefolge von Kleinlichkeiten erscheinen, das oberflächlichen Geistern ihre Größe verdunkelt.

So ist in einem allgemeinen Sinne der Ausspruch wahr, daß Jesus nur wider Willen Wunderthäter und Beschwörer war. Das Wunder ist meistens mehr das Werk der Zuschauer, als dessen, dem man es zuschreibt. Hätte sich auch Jesus hartnäckig geweigert Wunder zu thun, so würde die Menge ihm solche angedichtet haben; das größte Wunder wäre gewesen, keines zu thun; niemals würden die Gesetze der Geschichte und der Volks-Psychologie mehr verläugnet worden sein. Die Wunder Jesu waren ein Zwang, den ihm sein Jahrhundert anthat, ein Zugeständniß, das eine vorübergehende Nothwendigkeit ihm entriß. Auch ist der Wunderthäter und Beschwörer untergegangen, aber der religiöse Reformator wird ewig leben.

Selbst die, welche nicht an ihn glaubten, waren von diesen Thaten ergriffen und suchten ihnen beizuwohnen [1]. Die Heiden und wenig eingeweihten Leute fürchteten sich vor ihm und suchten ihn aus ihrem Bezirke zu entfernen [2]. Einige dachten vielleicht daran, seinen Namen

1) Matth. XIV, 1 u. f.; Mark. VI, 14; Luk. IX, 7; XXIII, 8.
2) Matth. VIII, 34; Mark. V, 17; VIII, 37.

zu aufrührerischen Bewegungen zu mißbrauchen [1]). Aber die ganz sittliche und niemals politische Richtung des Charakters Jesu rettete ihn aus diesen Verführungen. Sein ihm angehörendes Reich war in dem Kreise von Kindern, wie eine gleich jugendliche Einbildungskraft und ein gleicher Vorgeschmack des Himmels sie um ihn geschaart hatte und an ihn fesselte.

Siebzehntes Kapitel.

Die bestimmte Gestalt der Vorstellungen Jesu über das Reich Gottes.

Wir nehmen an, daß diese letzte Periode der Thätigkeit Jesu ungefähr achtzehn Monate dauerte, seit seiner Rückkehr von der österlichen Wallfahrt des Jahres 31 bis zu seiner Reise zum Lauberhüttenfest des Jahres 32 [2]). In diesem Zeitraum scheint kein neues Element den Geist Jesu bereichert zu haben; aber alles, was in ihm war, entwickelte sich und trat mit immer größerer Macht und Kühnheit hervor.

Die Grundidee Jesu war von seinem ersten Tage an die Stiftung des Reiches Gottes. Aber dieses Reich Gottes scheint Jesus, wie schon gesagt, in sehr verschiedenen Bedeutungen aufgefaßt zu haben. Manchmal könnte man ihn für einen demokratischen Führer halten, der ganz einfach die Herrschaft der Armen und Besitzlosen erstrebt. Andre Male ist das Reich Gottes die wörtliche Erfüllung der apokalyptischen Visionen

1) Joh. VI, 14—15.

2) Joh. V, 1; VII, 2. Wir folgen hierbei dem System des Johannes, nach welchem das öffentliche Leben Jesu drei Jahre währte. Die Synoptiker drängen im Gegentheil alle Thatsachen in den Raum eines Jahres zusammen.

des Daniel und Henoch. Oft endlich erscheint es als das Reich der Seelen, und die bevorstehende Erlösung als die Erlösung durch den Geist; die von Jesus beabsichtigte Umwälzung ist dann die wirklich eingetretene, die Stiftung einer neuen reineren Gottesverehrung als die des Moses. — Alle diese Gedanken scheinen zu gleicher Zeit in dem Bewußtsein Jesu gelebt zu haben. Der erste jedoch, der einer irdischen Revolution, scheint ihn nicht viel zu beschäftigen. Jesus achtete nie die Erde, noch die Reichen der Erde, noch die materielle Gewalt seiner Aufmerksamkeit werth. Er besaß keinen äußerlichen Ehrgeiz. Manchmal gerieth durch eine natürliche Folge der Dinge seine große religiöse Bedeutung auf den Punkt, sich in eine gesellschaftliche umzuwandeln. Leute kamen und forderten ihn auf, sich zum Richter und Schiedsmann in Fragen des Eigennutzes aufzuwerfen. Jesus wies diese Vorschläge mit Stolz fast wie Beleidigungen zurück[1]. Von seinem himmlischen Ideal erfüllt, trat er niemals aus seiner verachtenden Armuth heraus. Die beiden andern Auffassungen des Reiches Gottes scheint Jesus gleichzeitig bewahrt zu haben. Wäre er nur ein durch die Offenbarungen, mit denen sich die volksthümliche Einbildungskraft nährte, irre geführter Schwärmer gewesen, so würde er ein unbekannter Sektirer, geringer als jene geblieben sein, deren Ideen er folgte. Wäre er nur ein Puritaner, eine Art Channing oder savoyischer Vicar gewesen, so hätte er ohne Widerrede gar keinen Erfolg gehabt. Die beiden Theile seines Systems, oder besser gesagt, seine beiden Auffassungen des Reiches Gottes unterstützten sich gegenseitig, und diese gegenseitige Ergänzung verschaffte ihm seinen unvergleichlichen Erfolg. Die ersten Christen sind Schwärmer, in einem Kreise von Ideen lebend, die wir Träumereien nennen würden; aber zugleich sind es Helden des gesell-

1) Luk. XII, 13—14.

schaftlichen Kampfes, der zur Befreiung des Gewissens und zu der Stiftung einer Religion geführt hat, aus dem die reine, von dem Stifter verkündigte Gottesverehrung endlich hervorbrechen wird.

Die apokalyptischen Ideen Jesu in ihrer vollkommensten Gestalt können folgendermaßen zusammengefaßt werden.

Die gegenwärtige Ordnung der Menschheit ist ihrem Ende nahe. Dieses Ende wird eine ungeheure Revolution sein, „eine Angst" gleich den Schmerzen des Gebärens; eine Palingenesie oder „Wiedergeburt" (nach Jesu eigenem Ausdruck)[1], der düsterer Jammer vorhergeht und die von seltsamen Erscheinungen[2]) begleitet sein wird. Am hellen Tage wird am Himmel das Zeichen des Menschensohnes strahlen; es wird eine leuchtende und stürmische Vision wie die des Sinai sein; ein großes Gewitter wird die Wolken zerreißen, ein Feuerstrahl schnell wie ein Wink des Auges von Osten nach Westen fahren. Der Messias wird in den Wolken erscheinen mit Ruhm und Majestät bekleidet, beim Schalle der Posaunen, von Engeln umgeben. Seine Jünger werden neben ihm auf dem Throne sitzen. Die Todten werden alsdann auferstehen, und der Messias wird zum Gericht schreiten[3]).

1) Matth. XIX, 28.

2) Matth. XXIV, 3 u. f.; Mark. XIII, 4 u. f.; Luk. XVII, 22 u. f.; XXI, 7 u. f. Es ist zu bemerken, daß die Schilderung des Weltendes, die von den Synoptikern Jesu zugeschrieben wird, viele Züge enthält, die sich auf die Belagerung Jerusalems beziehen. Lukas schrieb einige Zeit nach dieser Belagerung (XXI, 9, 20, 24). Die Abfassung des Matthäus (XXVI, 15, 16, 22, 29) versetzt uns genau in den Zeitpunkt der Belagerung oder sehr kurz nachher. Es ist dennoch außer Zweifel, daß Jesus große Schrecken, als seiner Wiederkehr vorangehend, verkündet hat. Diese Schrecken waren ein wesentlicher Theil aller jüdischen Offenbarungen. Henoch XCIX—C, CII, CIII (Abtheilung v. Dillmann); Carm. Sibyll. III, 334 u. f.; 633 u. f.; IV, 168 u. f.; V, 511 u. f. Auch im Daniel wird das Reich erst kommen, nachdem die Zerstörung den Gipfel erreicht hat. (VII, 25 u. f.; VIII, 23 u. f.; IX, 26—27; XII, 1.)

3) Matth. XVI, 27; XIX, 28; XX, 21; XXIV, 30 u. f.; XXV, 31 u. f.; XXVI, 64; Mark. XIV, 62; Luk. XXII, 30; I. Kor. XV, 52; I. Theff. IV, 15 u. f.

Bei diesem Gericht werden die Menschen nach ihren Werken in zwei Klassen getheilt werden [1]). Die Engel werden das Urtheil vollziehen [2]). Die Auserwählten werden in ein herrliches Gefilde eingehen, das für sie seit Beginn der Welt zubereitet ist [3]). Dort werden sie sitzen mit Licht bekleidet, bei einem Fest, in Gemeinschaft Abrahams [4]) der Patriarchen und der Propheten. Das werden wenige sein [5]). Die andern werden in die Gehenna kommen. Die Gehenna war das östlich von Jerusalem gelegene Thal. Zu verschiedenen Zeiten hatte man dort den Feuerdienst ausgeübt, und der Ort war eine Art Flammengrube geworden. Daher ist die Gehenna in der Vorstellung Jesu ein nebliges unsaubres Thal voll Feuer. Die vom Reiche Ausgestoßenen werden dort verbrannt und von Würmern gefressen werden, in Gesellschaft des Satans und seiner abgefallenen Engel [6]). Dort wird Heulen und Zähnklappen sein [7]). Das Reich Gottes wird wie ein geschlossener Saal sein, von innen leuchtend inmitten dieser Welt voll Dunkelheit und Qualen [8]).

Diese neue Ordnung der Dinge wird ewig dauern. Das Paradies und die Hölle werden kein Ende haben. Ein unüberschreitbarer

1) Matth. XIII, 38 u. f.; XXV, 33.

2) Matth. XIII, 39, 41, 49.

3) Matth. XXV, 34. Vgl. Joh. XIV, 2.

4) Matth. VIII, 11; XIII, 43; XXVI, 29; Luk. XIII, 28; XVI, 22; XXII, 30.

5) Luk. XIII, 23 u. f.

6) Matth. XXV, 41. Die Vorstellung von dem Fall der Engel, die im Buche Henoch so entwickelt ist, war in dem Kreise Jesu allgemein angenommen. Epistel Jud. 6 u. f. II. Epist. (dem Petrus zugeschrieben) II, 4, 11; Offenb. XII, 9; Evang. Joh. VIII, 44.

7) Matth. V, 22; VIII, 12; X, 28; XIII, 40, 42, 50; XVIII, 3; XXIV, 51; XXV, 30; Mark. IX, 43 u. f. w.

8) Matth. VIII, 12; XXII, 13; XXV, 30. Vgl. Jos. B. J. III, VIII, 5.

Abgrund trennt sie von einander [1]). Der Sohn des Menschen, zur Rechten Gottes sitzend, wird diesen schließlichen ewigen Zustand der Welt und Menschheit regieren [2]).

Es geht aus den Schriften jener Zeit mit vollständiger Gewißheit hervor, daß dies alles von den Jüngern und in gewissen Augenblicken selbst von dem Lehrer buchstäblich genommen wurde. Wenn die erste christliche Generation einen tiefen und beständigen Glauben hat, so ist es, weil die Welt ihrem Ende nahe ist [3]), und weil die große „Offenbarung" Christi [4]) bald anbricht. Jene lebhafte Verkündigung: „Die Zeit ist nahe gekommen [5]), welche die Apokalypse beginnt und schließt, jener unaufhörlich wiederholte Aufruf: „Wer Ohren hat, der höre!" [6]) sind Stimmen der Hoffnung und Erkennungslaute der ganzen apostolischen Zeit. Ein syrischer Ausdruck Maran atha, „Unser Herr kommt [7])" wurde eine Art Losungswort, welches die Gläubigen sich untereinander zuriefen, um sich in ihrem Glauben und ihren Hoffnungen zu stärken. Die Apokalypse, im Jahre 68 unserer Zeitrechnung geschrieben [8]), be-

---

1) Luk. XVI, 28.

2) Mark. III, 29; Luk. XXII, 69; Apostelg. VII, 55.

3) Apostelg. II, 17; III, 19 u. f.; I. Kor. XV. 23—24, 52; I. Thess. III, 13; IV, 14 u. f.; V, 23; II. Thess. II, 8; I. Tim. VI, 14; II. Tim. IV, 1; Tit. II, 13; Epistel Jakobi V, 3, 8; Epist. Judä 18; II. Ep. Petri III vollständig; die ganze Offenbarung und besonders I, 1; II, 5, 16; III, 11; XI, 14; XXII, 6, 7, 12, 20. Vgl. IV. Buch Esra IV, 26.

4) Luk. XVII, 30; I. Kor. I, 7—8; II. Thess. I, 7; I. Petri I, 7, 13; Offenb. I, 1.

5) Offenb. I, 3; XXII, 10.

6) Matth. XI, 15; XIII, 9, 43; Mark. IV, 9, 23; VII, 16; Luk. VIII, 8; XIV, 35; Offenb. II, 7, 11, 27, 29; III, 6, 13, 22; XIII, 9.

7) I. Kor. XVI, 22.

8) Offenb. XVII, 9 u. f. Der sechste Kaiser, den der Verfasser als regierend anführt, ist Galba; der todte Kaiser, der wiederkommen soll, ist Nero, dessen Name in Ziffern gegeben ist (XIII, 18).

stimmt den Zeitraum auf drei und ein halbes Jahr[1]). Die „Himmelfahrt des Jesaias“[2]) nimmt eine sehr annähernde Berechnung an.

Jesus ließ sich niemals auf eine so genaue Bestimmung ein. Wenn man ihn nach der Zeit seiner Ankunft fragte, verweigerte er zu antworten; einmal erklärte er selbst, daß Tag und Stunde dieses großen Ereignisses nur dem Vater bekannt sei, der es weder den Engeln noch dem Sohne offenbart habe[3]). Er sagte, der Augenblick, in dem man das Reich Gottes mit unruhiger Neugierde erspähe, sei gerade der, in dem es nicht kommen werde[4]). Er wiederholte unaufhörlich, daß es eine Ueberraschung sein werde wie zu Zeiten Noahs und Lots; daß man auf seiner Hut sein müsse, immer bereit von dannen zu gehen. Und jeder solle wachen und seine Lampe brennend halten, gleich wie zu einem Hochzeitzuge der unerwartet kommt[5]); daß des Menschensohn kommen werde gleich einem Diebe zu der Stunde, wo man seiner nicht wartet[6]), daß er leuchten werde wie ein Blitz, der von einem Ende des Himmels zum andern fährt[7]). Aber über die Nähe der Katastrophe lassen seine Erklärungen keine Doppelsinnigkeit zu[8]). „Dies Geschlecht, sagt er, wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe. Es stehen etliche hie, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen

---

1) Offenb. XI, 2, 3; XII, 14. Vgl. Daniel VII, 25; XII, 7.

2) Kap. IV, 5, 12 u. 14. Vgl. Cedrenus p. 68 (Paris 1647).

3) Matth. XXIV, 36; Mark. XIII, 32.

4) Luk. XVII, 20. Vgl. Talmud von Bab. Sanhedrin 97 a.

5) Matth. XXIV, 36 u. f.; Mark. XIII, 32 u. f.; Luk. XII, 35 u. f.; XVII, 20 u. f.

6) Luk. XII, 40; II. Petri III, 10.

7) Luk. XVII, 24.

8) Matth. X, 23; XXIV, XXV vollständig; und besonders XXIV, 29, 34; Mark. XIII, 30; Luk. XIII, 35; XXI, 28 u. f.

Sohn kommen sehen in seinem Reich.[1])" Er wirft denen, die nicht an ihn glauben, vor, die Prophezeihungen des kommenden Reiches nicht lesen zu können. „Des Abends sprechet ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr: es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen; könnet ihr nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen[2])?" Durch eine allen großen Reformatoren gemeinsame Täuschung stellte sich Jesus das Ziel viel näher vor als es war; er berechnete nicht, wie langsam die Bewegungen der Menschheit seien, er bildete sich ein, in einem Tage zu verwirklichen, was achtzehnhundert Jahre später noch nicht vollendet sein sollte. Diese so feierlichen Erklärungen beschäftigten die christliche Familie während siebenzig Jahren vollständig. Es war angenommen, daß einige der Jünger den Tag der endlichen Offenbarung sehen würden, ohne vorher zu sterben. Besonders hielt man Johannes zu dieser Zahl gehörig[3]). Einige glaubten, er werde nie sterben. Vielleicht war dies eine spätere Ansicht, gegen das Ende des ersten Jahrhunderts durch das hohe Alter entstanden, welches Johannes erreicht zu haben scheint, und das den Glauben veranlaßte, Gott wolle ihn in Ewigkeit erhalten bis zu dem Tage des Gerichts, um das Versprechen Jesu zu erfüllen. Wie dem auch sei, sein Tod erschütterte den Glauben Mancher und seine Jünger gaben der Vorhersagung Christi eine gemäßigtere Deutung.[4])

---

1) Matth. XVI, 28; XXIII, 36, 39; XXIV, 34; Mark. VIII, 39; Luk. IX, 27; XXI, 32.

2) Matth. XVI, 2—4; Luk. XII, 54—56.

3) Joh. XXI, 22—23.

4) Joh. XXI. 22—23. Das Kapitel XXI des vierten Evangeliums ist ein Zusatz, wie es die Schlußklausel der ursprünglichen Abfassung beweist, die im 31. Verse des XX. Kapitels steht. Aber der Zusatz ist mit der Herausgabe des genannten Evangeliums fast gleichzeitig.

Während Jesus die apokalyptischen Anschauungen, wie man sie in den jüdischen apokryphen Büchern findet, vollständig gelten ließ, nahm er auch das Dogma an, das ihre Ergänzung oder vielmehr ihre Bedingung ist: das Dogma von der Auferstehung der Todten. Diese Lehre war, wie schon gesagt wurde [1]), in Israel noch ziemlich neu: eine Masse von Leuten kannte sie nicht oder glaubte nicht daran [2]). Sie war ein Glaubensartikel der Pharisäer und der eifrigen Eingeweihten des messianischen Glaubens [3]). Jesus nahm sie ohne Beschränkung, aber immer in dem idealsten Sinne an. Manche stellten sich vor, daß man in der Welt der Auferstandenen trinken, essen und freien würde. Jesus läßt in seinem Reiche wohl ein neues Ostern bestehen, einen Tisch und einen neuen Wein [4]); aber er schließt darin die Heirath förmlich aus. Die Sadducäer brachten in Bezug darauf einen scheinbar groben, aber im Grunde mit der alten Theologie ziemlich übereinstimmenden Gegenbeweis vor. Man erinnert sich, daß nach den alten Weisen der Mensch nur in seinen Kindern fortlebte. Das mosaische Gesetz hatte diese patriarchalische Theorie und eine seltsame Einrichtung, das Levirat, geheiligt. Die Sadducäer zogen daraus spitzfindige Folgerungen gegen die Auferstehung. Jesus wich ihnen aus, indem er förmlich erklärte, daß im ewigen Leben die Verschiedenheit der Geschlechter nicht bestehen und daß der Mensch gleich den Engeln sein werde. [5]) Manchmal scheint er die Auferstehung nur den Gerechten zu ver-

---

1) Siehe oben Kap. 4.

2) Mark. IX, 9; Luk. XX, 27 u. f.

3) Dan. XII, 2 u. f.; II. Makk. Kap. VII vollständig; XII, 45—46; XIV, 46; Apostelg. XXIII, 6, 8; Jos. Ant. XVIII, I, 3, B. J. II, VIII, 14; III, VIII, 5.

4) Matth. XXVI, 29; Luk. XXII, 30.

5) Matth. XXII, 24 u. f.; Luk. XX, 34—38. Das ebionitische Evangelium der Aegypter bei Clemens von Alex. Strom. II, 9, 13; Clem. Rom. Epist. II, 12.

sprechen[1]), während die Strafe der Ungerechten darin bestehe, für immer zu sterben und in dem Nichts zu bleiben[2]). Oefters jedoch will Jesus, daß die Auferstehung den Bösen zur ewigen Schande gereiche[3]).

Man sieht, daß nichts in diesen Theorien vollständig neu ist. Die Evangelien und Schriften der Apostel enthalten von apokalyptischen Lehrsätzen nur, was schon im Daniel[4]), Henoch[5]) und den sibyllinischen Prophezeihungen[6]) jüdischen Ursprungs vorkommt; Jesus nahm diese unter seinen Zeitgenossen allgemein verbreiteten Vorstellungen an. Er machte sie zum Stützpunkt seiner Stellung oder vielmehr zu einem seiner Stützpunkte; denn er hatte ein zu tiefes Gefühl seines wirklichen Werkes, um es allein auf so gebrechlichen Grundlagen aufzurichten, die einer niederschmetternden Widerlegung durch die Thatsachen so ausgesetzt waren.

Es ist in der That einleuchtend, daß eine solche Lehre an und für sich, in buchstäblicher Fassung genommen, keine Zukunft hatte. Die Welt, in ihrer Dauer beharrend, ließ sie zusammenbrechen. Ein Menschenalter höchstens war ihr vorbehalten. Der Glaube der ersten christlichen Generation ist erklärlich, aber der Glaube der zweiten ist es nicht mehr. Nach dem Tode des Johannes oder des beliebigen letzten Ueberlebenden aus der Schaar, welche den Herrn gekannt hatte, war das Versprechen desselben der Lüge überwiesen[7]). Wäre die Lehre Jesu nichts als der

---

1) Luk. XIV, 14; XX, 35—36. Das ist auch die Ansicht Pauli: I. Kor. XV, 23 u. f.; I. Thess. IV, 12 u. f. Siehe oben a. a. O.

2) Vgl. IV. Buch Esra IX, 22.

3) Matth. XXV, 32 u. f.

4) Siehe besonders die Kapitel II, VI—VIII, X—XIII.

5) Kap. I, XLV—LII, LXII, XCIII, 9 u. f.

6) Buch III, 573 u. f.; 652 u. f.; 766 u. f.; 795 u. f.

7) Die Beängstigungen des christlichen Gewissens treten mit Naivetät in der II. Petrus zugeschriebenen Epistel hervor III, 8 u. f.

Glaube an ein nahes Weltende gewesen, so würde er jetzt in Vergessenheit ruhen. Was ist es denn, was ihn rettete? Die große Weite der evangelischen Vorstellungen, die es erlaubte, unter demselben Symbol sehr verschiedenen geistigen Zuständen angemessene Lehren zu begreifen. Die Welt hat nicht aufgehört, wie Jesus es verkündet und seine Jünger es glaubten. Aber sie ist wiedergeboren worden und in einem Sinne wiedergeboren, wie Jesus es gewollt hat. Weil sein Gedanke so zweideutig war, ist er so fruchtbar gewesen. Sein Traum hat nicht das Schicksal so vieler getheilt die den menschlichen Geist durchkreuzt haben, weil er einen Lebenskeim barg, der, Dank einer sagenhaften Hülle in den Schooß der Menschheit gedrungen, dort unsterbliche Früchte getragen hat.

Man sage nicht, daß das eine wohlwollende Auslegung sei, nur erfunden um die Ehre unsers großen Meisters von der Beschämung, die die Wirklichkeit seinen Träumen bereitet hat, rein zu waschen. Nein, nein! jenes wahre Reich Gottes, jenes Reich des Geistes, das jeden zum König und Priester macht; jenes Reich, das gleich dem Senfkorn ein Baum geworden ist, der die Welt beschattet, und in dessen Zweigen die Vögel wohnen, dieses Reich hat Jesus begriffen, er hat es gewollt, er hat es gegründet. Neben der falschen, kalten und unmöglichen Idee einer prunkhaften Ankunft hat er die wahrhafte Gottesstadt aufgefaßt, die wirkliche „Palingenesie", die Bergpredigt, die Apotheose des Schwachen, die Liebe zum Volke, die Neigung zum Armen, die Wiedereinsetzung alles dessen, was demüthig, wahr und unbefangen ist. Diese Wiedereinsetzung hat er als unvergleichlicher Künstler in Zügen, die ewig dauern werden, ausgedrückt. Jeder von uns dankt ihm das Beste, was er in sich trägt. Verzeihen wir ihm seine Hoffnung auf eine nichtige Offenbarung, auf eine Ankunft in großem Triumph auf den Wolken des Himmels. Vielleicht war das eher ein Irrthum der Andern als der

seine, und ist es wahr, daß er selbst die Täuschung Aller getheilt hat, was thut das, da sein Traum ihn stark gemacht hat gegen den Tod, und ihn in einem Kampfe aufrecht erhalten, dem er vielleicht ohnedies nicht gewachsen war?

Man muß daher der von Jesus gedachten Gottesstadt mehrere Bedeutungen beilegen. Wäre sein einziger Gedanke gewesen, daß das Ende der Welt nahe und es nothwendig sei sich darauf vorzubereiten, so würde er Johannes den Täufer nicht übertroffen haben. Auf eine bald zusammenbrechende Welt zu verzichten, sich allmählig vom gegenwärtigen Leben loszulösen, ein kommendes Reich zu ersehnen, das wäre das höchste Ziel seiner Predigt gewesen. Die Lehre Jesu hatte immer eine viel umfassendere Bedeutung. Er hatte die Absicht, einen neuen Zustand der Menschheit zu schaffen und nicht allein das Ende des bestehenden herbeizuführen. Elias und Jeremias, wiedererstanden um die Menschen zu den letzten Entscheidungen vorzubereiten, hätten nicht gleich ihm gepredigt. Das ist eben so wahr, als daß diese angebliche Moral der letzten Tage sich als die ewige Moral erwiesen hat, als die welche die Menschheit erlöst hat. Oefters gebraucht Jesus selbst eine Redeweise, die durchaus nicht zu der apostolischen Theorie paßt. Oft erklärt er, daß das Reich Gottes schon angebrochen sei, daß jeder Mensch es in sich selbst trage, und wenn er dessen würdig, es genießen könne, daß Jeder dieses Reich geräuschlos, durch die wahre Bekehrung des Herzens schaffe[1]). Das Reich Gottes ist also nur das Gute[2]), eine bessere Ordnung der Dinge als die bestehende, die Herrschaft der Gerechtigkeit, zu deren Begründung der Getreue nach seinem Vermögen beitragen soll,

---

1) Matth. IV, 10, 33; Mark. XII, 34; Luk. XI, 2; XII, 31; XVII, 20, 21 u. f.

2) Siehe besonders Mark. XII, 34.

oder auch die Freiheit der Seele, etwas der buddhistischen „Erlösung", der Frucht der Abgeschiedenheit, Verwandtes. Diese Wahrheiten, die für uns ganz abstract sind, waren für Jesus lebendige Wirklichkeiten. In seinem Geiste ist alles concret und stofflich; Jesus ist der Mensch, der am kraftvollsten an die Wirklichkeit des Ideals geglaubt hat.

Indem Jesus die Utopien seiner Zeit und seines Stammes aufnahm, wußte er sie, Dank fruchtbaren Mißverständnissen, zu erhabenen Wahrheiten zu gestalten. Sein Gottesreich war allerdings die bevorstehende Apokalypse, die sich im Himmel entrollen sollte. Aber es war außerdem und überwiegend das Reich der Seele, aus der Freiheit und dem kindlichen Gefühl, das der Tugendhafte an der Brust seines Vaters empfindet, hervorgegangen. Es war die reine Religion, ohne Gebräuche, ohne Tempel, ohne Priester; es war das sittliche Weltgericht, in das Gewissen des Gerechten und in die Hand des Volkes gelegt. Das waren lebensfähige Schöpfungen, die auch gelebt haben. Wenn am Schluß eines Jahrhunderts eitler Erwartung die materialistische Hoffnung eines nahen Weltendes sich erschöpft hat, so erfüllt sich das wahre Reich Gottes. Nachsichtige Erklärungen werfen einen Schleier über das wirkliche Reich, welches nicht kommen will. Die Offenbarung Johannis, das erste kanonische Buch des Neuen Testaments [1]), wird, da es zu ausdrücklich mit der Vorstellung von einer unmittelbaren Katastrophe getränkt ist, in die zweite Reihe gedrängt, für unverständlich gehalten, auf tausend Weisen gewaltsam verdreht und fast verworfen. Wenigstens vertagt man die Erfüllung in eine unbegrenzte Zukunft. Einige zurückgebliebene Arme, die noch in der besonnenen Zeit die Hoffnungen der ersten Jünger bewahrten, werden Ketzer (Ebioniten, Millenarier) und verlieren sich in den Untiefen des Christenthums. Die

1) Justin. dial. cum. Tryph. 81.

Menschheit war zu einem andern Gottesreich übergegangen. Der wahrheitliche Theil des Gedankens Jesu hatte über die Träumerei, die ihn verdunkelte, gesiegt.

Verachten wir darum nicht diesen Traum, der nur die rauhe Schale der heiligen Frucht war, von der wir uns nähren. Dieses phantastische Himmelreich, dieses endlose Suchen einer Gottesstadt, welches das Christenthum auf seiner langen Laufbahn immer beschäftigt hat, war der Quell jener großartigen Zukunftsahnung, welche alle Reformatoren belebt hat, die von Joachim Floris bis zu dem protestantischen Sektirer unserer Tage hartnäckige Schüler der Apokalypse waren. Dieser ohnmächtige Versuch, eine vollkommene Gesellschaft zu gründen, wurde der Ursprung jener außerordentlichen Anspannung, die aus dem wahren Christen immer einen Helden im Kampf mit der Gegenwart geschaffen hat. Die Idee des „Reiches Gottes“ und die Apokalypse, die dessen vollständiges Abbild ist, sind auch in gewissem Sinne der am meisten erhabene und poetische Ausdruck des menschlichen Fortschritts. Allerdings mußten auch große Verirrungen daraus hervorgehen. Wie eine immerwährende Drohung über der Menschheit schwebend, brachte das Ende der Welt durch die zeitweisen Schrecken, die es Jahrhunderte lang verursachte, der weltlichen Entwickelung großen Schaden. Die Gesellschaft, die ihres Daseins nicht mehr sicher war, gerieth dadurch in ein gewisses Beben und in jene Gewohnheiten niedriger Demuth, welche das Mittelalter den alten und neueren Zeiten so unterordnet[1]. Außerdem hatte sich in der Anschauungsweise der Ankunft Christi eine tiefe Veränderung entwickelt. Als der Menschheit das erste Mal verkündet ward, daß ihr Planet untergehen werde, empfand sie wie ein Kind, das

1) Man sehe z. B. die Vorrede des Gregor von Tours zu seiner fränkischen Kirchengeschichte und die zahlreichen Acten aus der ersten Hälfte des Mittelalters, die mit der Phrase anfangen: „Bei der Annäherung des Weltabends ....“

dem Tode mit Lächeln entgegen geht, die lebhafteste Freude, die sie jemals gefühlt hatte. Als die Welt alterte, hatte sie sich dem Leben angeschlossen. Der von den reinen Seelen Galiläas so lange erwartete Tag der Gnade war für diese eisernen Jahrhunderte ein Tag des Zornes geworden: Dies irae, dies illa! Aber selbst im Schoße der Barbarei blieb die Idee des Reiches Gottes fruchtbar. Trotz der feudalen Kirche fuhren Sekten, religiöse Orden und heilige Personen fort im Namen des Evangeliums gegen die Sittenverderbniß der Welt zu protestiren. Selbst in unsern so unruhigen Tagen, in welchen Jesus keine ächteren Fortsetzer hat als jene, die ihn zu verstoßen scheinen, sind die Träume von einer idealen Gestaltung der Gesellschaft, die so viel Verwandtschaft mit den Sehnsuchten der ersten christlichen Sekten bieten, in gewissem Sinne nur die Entfaltung derselben Idee, einer der Zweige jenes ungeheuren Baumes, an welchem jeder Zukunftsgedanke keimt und von dem das Reich Gottes ewig der Stamm und die Wurzel sein wird. Alle gesellschaftlichen Umwälzungen der Menschheit werden auf dieses Wort geimpft werden. Aber von einem groben Materialismus behaftet, das Unmögliche d. h. die Gründung des allgemeinen Glückes auf politischen und ökonomischen Grundlagen erstrebend, werden die socialistischen Versuche unserer Zeit so lange unfruchtbar bleiben, bis sie den wahren Geist Jesu zu ihrer Richtschnur nehmen, nämlich den unbegrenzten Idealismus, jenen Grundsatz, daß man auf die Erde verzichten muß, um sie zu besitzen.

Das Wort „Reich Gottes" drückt andrerseits mit seltenem Glück das Bedürfniß der Seele nach einer Ergänzung des Schicksals, nach einer Ausgleichung des gegenwärtigen Lebens aus. Die, welche sich nicht darein finden können, den Menschen als eine Zusammensetzung von zwei Substanzen aufzufassen und das deistische Dogma von der

Unsterblichkeit der Seele im Widerspruch zur Physiologie finden, ruhen gern aus in der Hoffnung eines endlichen Ersatzes, der unter unbekannter Form die Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigen werde. Wer weiß, ob die letzte Stufe des Fortschritts, in Millionen von Jahrhunderten, nicht das vollkommene Bewußtsein des Weltalls und in diesem Bewußtsein die Erweckung alles dessen, was gelebt hat, herbeiführen wird. Der Schlummer einer Million Jahre ist nicht länger als der Schlummer einer Stunde. Bei dieser Voraussetzung hätte der heilige Paulus Recht gehabt zu sagen: In ictu oculi![1]) Es ist sicher, daß die sittliche und tugendhafte Menschheit ihre Belohnung finden wird, daß eines Tages das Gefühl des ehrlichen Armen die Welt richten wird, und daß an jenem Tage die ideale Gestalt Jesu die Beschämung des Leichtsinnigen sein wird, der nicht an die Tugend glaubte, des Selbstsüchtigen, der sie nicht zu erreichen vermochte. So bleibt das Lieblingswort Jesu voll einer unsterblichen Schönheit. Eine Art großartiger Vorahnung scheint es in einer erhabenen Unbestimmtheit erhalten zu haben, die zugleich verschiedene Stufen von Wahrheiten umfaßte.

Achtzehntes Kapitel.

Einsetzungen Jesu.

Ein hinreichender Beweis übrigens, daß Jesus sich niemals vollständig in seine Offenbarungsideen versenkte, ist, daß in derselben Zeit, wo er am meisten davon eingenommen war, er zugleich mit einer seltenen

1) I. Kor. XV, 52.

Sicherheit des Blickes den Grund zu einer dauernden Kirche legte. Es kann kaum bezweifelt werden, daß er selbst unter seinen Jüngern diejenigen auswählte, die man vorzugsweise die „Apostel" oder die „Zwölf" nannte, weil man sie am Tage nach seinem Tode zu einer Körperschaft vereinigt findet, die durch Wahl die in ihrem Schooße entstehenden Lücken ausfüllte [1]. Es waren die beiden Söhne Jonas, die beiden Söhne Zebedäi, Jakobus, Sohn des Kleophas, Philippus, Nathanael bar-Tolmaï, Thomas, Levi, Sohn des Alphäus oder Matthäus, Simon der Zelot, Thaddäus oder Lebbäus, Judas von Kerioth [2]. Wahrscheinlich war der Gedanke an die zwölf Stämme Israels der Wahl gerade dieser Zahl nicht fremd [3]. Jedenfalls bildeten die „Zwölf" eine Gruppe bevorzugter Schüler, unter denen Petrus ein ganz brüderliches Uebergewicht behauptete [4], und denen Jesus die Sorge für die Ausbreitung seines Werkes anvertraute. Nichts von einer regelmäßig geordneten priesterlichen Gemeinschaft war darin fühlbar; die Listen der „Zwölf", die uns aufbewahrt worden, verrathen viel Unbestimmtheiten und Widersprüche; zwei oder drei der darin Aufgeführten [5] bleiben vollständig unbekannt. Zwei wenigstens, Petrus und Philippus, waren verheirathet und hatten Kinder.

Offenbar bewahrte Jesus für die Zwölf Geheimnisse, die er ihnen verbot Allen mitzutheilen [6]. Manchmal scheint er planmäßig seine Person mit einem Geheimniß zu umgeben, die großen Beweise bis nach

---

1) Apostelg. I, 15 u. f.; I. Kor. XV, 5; Gal. I, 10.

2) Matth. X, 2 u. f.; Mark. III, 16 u. f.; Luk. VI, 14 u. f.; Apostelg. I, 13; Papias bei Eus. Hist. eccl. III, 39.

3) Matth. XIX, 28; Luk. XXII, 30.

4) Apostelg. I, 15; II, 14, V, 2—3, 29; VIII, 19; XV, 7; Gal. I, 18.

5) Ueber Petrus s. unten, über Philippus s. Papias, Polykrates und Clemens von Alexandrien bei Euseb. Hist. eccl. III, 30, 31, 39; V, 24.

6) Matth. XVI, 20; XVII, 9; Mark. VIII, 30; IX, 8.

seinem Tode zu vertagen, sich nur seinen Jüngern vollständig zu offenbaren, indem er diesen die Sorge überließ, ihn später der Welt darzulegen.[1] „Was ich euch sage in der Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern." So ersparte er sich die zu genauen Erklärungen und schuf eine Art Vermittelung zwischen der öffentlichen Meinung und sich selbst. Das ist sicher, daß er für die Apostel einen besonderen Unterricht hatte und daß er ihnen manche Gleichnisse auseinandersetzte, deren Sinn er für den gemeinen Mann unklar ließ[2]. Eine etwas räthselhafte und seltsame Wendung in der Verbindung der Ideen war damals bei dem Unterricht der Gelehrten gebräuchlich, wie man an den Sprüchen des Pirké Abot sieht. Jesus erklärte seinen Vertrauten, was diese Denksprüche oder Gleichnisse Eigenthümliches hatten, und befreite für sie seine Lehren von dem Bilderreichthum, der sie manchmal verdunkelte[3]. Viele dieser Erklärungen scheinen sorgsam aufbewahrt worden zu sein[4].

Schon zu Lebzeiten Jesu predigten die Apostel[5], aber ohne sich weit von ihm zu entfernen. Uebrigens beschränkte sich ihre Predigt darauf, die nahe Ankunft des Reiches Gottes zu verkünden[6]. Sie zogen von Stadt zu Stadt, Gastfreundschaft empfangend, oder besser gesagt, dieselbe dem Gebrauche gemäß selbst nehmend. Im Orient genießt der Gast ein großes Ansehen; er geht dem Hausherrn vor; dieser setzt das größte Vertrauen in ihn. Solche häusliche Predigt eignet sich vortrefflich für

---

1) Matth. X, 26, 27; Mark. IV, 21 u. f.; Luk. VIII, 17; XII, 2 u. f.; Joh. XIV, 22.

2) Matth. XIII, 10 u. f. 34 u. f.; Mark. IV, 10 u. f. 33 u. f.; Luk. VIII, 9 u. f. XII, 41.

3) Matth. XVI, 6 u. f.; Mark. VII, 17—23.

4) Matth. XIII, 18 u. f.; Mark. VII, 18 u. f.

5) Luk. IX, 6.

6) Luk. X, 11.

die Ausbreitung neuer Lehren. Man theilt den verborgenen Schatz mit und vergütet so das Empfangene; wenn noch Höflichkeit und freundlicher Verkehr hinzukommt, wird die Familie gerührt und bekehrt. Nimmt man die orientalische Gastfreiheit fort, so würde die Verbreitung des Christenthums zu erklären unmöglich sein. Jesus, der an den guten alten Sitten sehr fest hielt, forderte die Jünger auf, unbedenklich dieses alte öffentliche Recht, das wahrscheinlich in den großen Städten, wo es schon Herbergen gab, untergegangen war, zu benutzen [1]). „Der Arbeiter, sagte er, ist seines Lohnes werth." Einmal in einem Hause aufgenommen, sollten sie dort bleiben, die dargebotene Speise und Trank annehmen, so lange ihre Mission dauerte.

Jesus wünschte, daß nach seinem Beispiel die Boten des Evangeliums ihre Predigt durch wohlwollende und höfliche Manieren angenehm machten. Er verlangte, daß sie beim Eintritt in das Haus diesem den selâm oder Friedensgruß bringen sollten. Einige zögerten, da der selâm damals wie noch heutzutage im Orient ein Zeichen religiöser Gemeinschaft ist, mit dem man gegen Personen zweifelhaften Glaubens zurückhält „Fürchtet nichts, sagt Jesus; so jemand in dem Hause eures Friedens nicht werth ist, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden." [2]) Manchmal wurden in der That die Apostel des Reiches Gottes schlecht empfangen und beklagten sich bei Jesus, der sie zu beruhigen suchte. Einige, die von der Allmacht ihres Herrn überzeugt waren, fühlten sich durch diese Langmuth gekränkt. Die Söhne Zebedäi wollten, daß er das Feuer des Himmels über die ungastlichen Städte herabrufe [3]).

---

1) Das griechische Wort πανδοχεῖον ist als Bezeichnung einer Herberge in alle Sprachen des semitischen Orients übergegangen.

2) Matth. X, 11 u. f.; Mark. VI, 10 u. f.; Luk. X, 5 u. f.; Vgl. II. Epistel des Johannes 10—11.

3) Luk. IX, 52 u. f.

Jesus nahm ihren Ungestüm mit seiner feinen Ironie auf und unterbrach sie mit dem Worte: „Ich bin nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“

In jeder Weise suchte er den Grundsatz festzustellen, daß seine Apostel und Er eins seien [1]. Man glaubte, daß er ihnen seine Wundergaben mitgetheilt habe. Sie trieben Teufel aus, weissagten und bildeten eine berühmte Schule von Beschwörern [2], wenn gleich manche Fälle ihre Kräfte überstiegen [3]. Sie vollzogen auch große Heilungen, sei es durch Handauflegen, sei es durch Salbung mit Oel [4], eines der Hauptmittel der orientalischen Medicin. Endlich konnten sie wie die Schlangenzähmer mit Schlangen umgehen und ungestraft tödtliche Getränke trinken [5]. Jemehr man sich von Jesus entfernt, desto widerwärtiger wird dieses Zauberwesen. Aber es ist unzweifelhaft, daß es in der Urkirche eine allgemeine Berechtigung hatte und in erster Reihe die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen in Anspruch nahm [6]. Wie es gewöhnlich geschieht, beuteten Betrüger diese Neigung des Volkes zur Leichtgläubigkeit aus. Noch bei Lebzeiten Jesu trieben einige, ohne seine Schüler zu sein, in seinem Namen Teufel aus. Die wahren Jünger nahmen es sehr übel und suchten sie zu hindern. Jesus, der dies für eine seinem Rufe dargebrachte Huldigung ansah, zeigte sich ihnen gegenüber nicht sehr streng [7]. Uebrigens ist zu bemerken, daß diese Gaben gewissermaßen ein Handwerk geworden waren. Manche, welche die Logik des Abgeschmack-

---

1) Matth. X, 40—42; XXV, 35 u. f.; Mark. IX, 40; Luk. X, 16; Joh. XIII, 20.

2) Matth. VII, 22; X, 1; Mark. III, 15; VI, 13; Luk. X, 17.

3) Matth. XVII, 18—19.

4) Mark. VI, 13; XVI, 18; Ep. Jak. V, 14.

5) Mark. XVI, 18; Luk. X, 19.

6) Mark. XVI, 20.

7) Mark. IX, 37—38; Luk. IX. 49—50.

ten aufs Aeußerste trieben, verjagten die bösen Geister mit dem Beelzebub [1]), dem Fürsten der Teufel. Man stellte sich vor, daß der Herrscher der höllischen Schaaren alle Gewalt über seine Untergebenen habe, und daß man sicher sei, den eingedrungenen Geist durch ihn in die Flucht zu schlagen [2]). Einige versuchten selbst, den Jüngern Jesu das Geheimniß der ihnen übertragenen Wunderkraft abzukaufen [3]).

Von jener Zeit an zeigt sich der Keim einer Kirche. Der fruchtbare Gedanke der Macht vereinigter Menschen (ecclesia) scheint wohl eine Idee Jesu zu sein. Voll von seiner idealistischen Lehre, daß die Gegenwart der Seelen in der Vereinigung durch die Liebe bestehe, erklärte er, daß jedes Mal, wenn einige Menschen sich in seinem Namen versammelten, er unter ihnen sei. Er vertraut der Kirche das Recht zu binden und zu lösen, d. h. gewisse Dinge für erlaubt oder unerlaubt zu erklären, die Sünden zu vergeben, zu rügen, mit Nachdruck zu verwarnen und mit der Gewißheit der Erhörung zu beten [4]). Es ist möglich, daß viele dieser Aussprüche dem Herrn untergeschoben wurden, um dem gemeinschaftlichen Ansehen, durch welches man das seinige später zu ersetzen suchte, eine Begründung zu geben. Jedenfalls bildeten sich erst nach seinem Tode die einzelnen Kirchen, und diese erste Gestaltung schloß sich noch ganz einfach dem Vorbild der Synagogen an. Einige Persönlichkeiten, die Jesus sehr geliebt und auf ihn große Hoffnungen gesetzt hatten, wie Joseph von Arimathia, Lazarus, Maria von Magdala, Nikodemus, traten wie es scheint nicht in diese Kirchen ein und ließen sich an dem zärtlichen oder verehrungsvollen Andenken, das sie ihm bewahrten, genügen.

---

1) Ein alter Gott der Philister, von den Juden in einen Dämon verwandelt.
2) Matth. XII, 24 u. f.
3) Apostelg. VIII, 18 u. f.
4) Matth. XVIII, 17 u. f.; Joh. XX, 23.

Uebrigens giebt es in der Lehre Jesu keine Spur von einer angewendeten Sittenlehre, noch von einem noch so unbestimmten geistlichen Rechte. Ein einziges Mal, nämlich über die Ehe, spricht er sich mit Klarheit aus und verbietet die Scheidung[1]). Ebensowenig ist irgend eine Theologie, irgend eine Symbolik zu bemerken. Kaum einige Andeutungen über den Vater, den Sohn und den heiligen Geist[2]), aus denen man später die Dreieinigkeit und die Fleischwerdung ableitet; aber sie blieben noch im Zustand unbestimmter Bilder. Die letzten Bücher des jüdischen Kanons kennen schon den heiligen Geist, eine Art göttlicher Hypostase, die manchmal eins ist mit der Weisheit oder dem Wort[3]). Auf diesen Punkt bestand Jesu[4]) und verkündete seinen Jüngern eine Taufe mit Feuer und Geist[5]), die der des Johannes sehr vorzuziehen sei, eine Taufe, welche sie eines Tages nach dem Tode Jesu unter der Gestalt eines gewaltigen Windes und feuriger Zungen zu empfangen glaubten[6]). Der heilige Geist also, durch den Vater gesandt, wird ihnen jegliche Wahrheit lehren und Zeugniß ablegen von derjenigen, die Jesus selbst verkündet hat[7]). Jesus bediente sich, um diesen Geist zu bezeichnen, des Wortes Peraklit, das die syro-chaldäische Sprache dem Griechischen (παράκλητος) entlehnt hatte und das in seinem Sinne die Bedeutung von Advokat[8]), Tröster[9]) und manchmal die

---

1) Matth. XIX, 3 u. f.

2) Matth. XXVIII, 19. Vgl. Matth. III, 16—17; Joh. XV, 26.

3) Weisheit I, 7; VII, 7; IX, 17; XII, 1. Jes. Sir. I, 9; XV, 5; XXIV, 27; XXXIX, 8; Judith XVI, 17.

4) Matth. X, 20; Luk. XII, 12; XXIV, 49; Joh. XIV, 26; XV, 26.

5) Matth. III, 11; Mark. I, 8; Luk. III, 16; Joh. I, 26; III, 5; Apostelg. I, 5, 8; X, 47.

6) Apostelg. II, 1—4; XI, 15; XIX, 6. Vgl. Joh. VII, 39.

7) Joh. XV, 26; XVI, 13.

8) Dem peraklit setzte man den katigor (κατήγορος) Ankläger entgegen.

9) Joh. XIV, 16; I. Ep. Joh. II, 1,

eines „Auslegers der himmlischen Wahrheiten", eines mit der Enthüllung verborgener Geheimnisse betrauten Lehrers gehabt zu haben scheint[1]. Er selbst sieht sich seinen Jüngern gegenüber als einen Peraklit an[2], und der heilige Geist, der nach seinem Tode wiederkehren wird, wird ihn nur ersetzen. Das war eine Anwendung des Verfahrens, welches die jüdische und christliche Theologie Jahrhunderte lang befolgen sollte, und das eine ganze Reihe göttlicher Beisitzer hervorbrachte, den Metathronos, den Synadelphos oder Sandalphon, und alle die Personificationen der Kabbala. Nur sollen im Judenthum diese Schöpfungen private und freie Gestaltungen bleiben, während sie seit dem vierten Jahrhundert den Kernpunkt der Rechtgläubigkeit und des allgemeinen Dogma's bildeten.

Es ist unnöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie sehr die Idee eines religiösen Buches, das ein Gesetzbuch und Glaubensartikel enthält, der Absicht Jesu fern lag. Nicht allein, daß er nie schrieb, sondern es war auch dem Geist der entstehenden Sekte ganz entgegen, heilige Bücher hervorzubringen. Man glaubte sich am Vorabend der großen Schlußentscheidung. Der Messias kam, um dem Gesetz und den Propheten das Siegel aufzudrücken, nicht neue Texte zu verkünden. Auch sind mit Ausnahme der Offenbarung, die in gewissem Sinne das einzige von dem werdenden Christenthum geoffenbarte Buch ist, alle andern Schriften der apostolischen Zeit Gelegenheitsarbeiten, die keineswegs den Anspruch machen, ein vollständiges dogmatisches Ganze zu liefern. Die Evangelien hatten anfänglich einen ganz privaten Character und viel geringeres Ansehen als die Tradition[3].

---

1) Joh. XIV, 26; XV, 26; XVI, 7 u. f. Vgl. Philo, de mundi opificio § 6.
2) Joh. XIV, 16. Vgl. die vorhercitirte Epistel a. a. O.
3) Papias bei Euf. Hist eccl. III, 39.

Hatte denn aber die Sekte kein Sakrament, keinen Gebrauch, kein Zeichen der Gemeinschaft? Sie hatte eines, was alle Ueberlieferungen bis auf Jesus zurückführen. Eine der Lieblingsideen des Herrn war, daß er das neue Brod sei, ein Brod, weit besser als das Manna und von dem die Menschheit leben werde. Diese Idee, der Keim der Eucharistie, nahm in seinem Munde oft seltsam feste Formen an. Besonders überließ er sich einmal in der Synagoge von Kapernaum einer kühnen Aufwallung, die ihm einige seiner Schüler kostete. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel" [1]. Und er fügt hinzu: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten" [2]. Diese Worte erregten lebhaftes Murren: „Was versteht er, fragte man sich, unter den Worten: Ich bin das Brod des Lebens? Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen? Wie spricht er denn: Ich bin vom Himmel kommen?" Und Jesus antwortete mit noch mehr Nachdruck darauf: „Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüsten und sind gestorben. Dieß ist das Brod, das vom Himmel kommt: auf daß wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, und wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt" [3]. Das Aergerniß stieg aufs Höchste. „Wie kann

---

1) Joh. VI, 32 u. f.

2) Eine ähnliche Wendung, die ein gleiches Mißverständniß hervorruft, findet man bei Joh. IV, 10 u. f.

3) Alle diese Reden tragen zu sehr den Stempel von Johannes eigenem Styl, um sie für genau halten zu dürfen. Die auf das sechste Kapitel des vierten Evangeliums bezügliche Anecdote kann jedoch nicht aller historischen Wirklichkeit entbehren.

dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ Jesus steigerte sich noch: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters Willen; also wer mich isset, der wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brod, das vom Himmel kommen ist, nicht wie eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dies Brod isset, der wird leben in Ewigkeit.“ Eine solche Hartnäckigkeit bei scheinbarem Widersinn empörte einige seiner Schüler, welche sich von ihm abwendeten. Jesus widerrief nicht, er setzte blos hinzu: „Der Geist ist's, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ Die Zwölf blieben ihm treu trotz dieser seltsamen Predigt. Besonders für Kephas wurde dieß die Veranlassung seine unbegrenzte Hingebung zu zeigen und mehr als einmal auszurufen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Es ist wahrscheinlich, daß damals bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Sekte irgend ein Gebrauch eingeführt war, auf den sich die von den Leuten in Kapernaum so übel aufgenommene Rede bezog. Aber die apostolischen Ueberlieferungen sind in dem Punkte sehr verschieden und wahrscheinlich mit Absicht unvollständig. Die synoptischen Evangelien setzen einen heiligen Act voraus, der dem geheimnißvollen Gebrauch als Grundlage gedient habe und verlegen ihn in das letzte Abendmahl. Grade Johannes, der uns den Vorfall aus der Synagoge von Kapernaum aufbewahrt hat, spricht nicht von einem solchen Act, obgleich er das letzte Abendmahl weitläufig erzählt. Anderswo sehen wir Jesus

an dem Brechen des Brodes erkannt werden [1]), als ob diese Geberde für seine Bekannten die seine Person bezeichnendste gewesen wäre. Nach seinem Tode erschien er dem frommen Andenken seiner Jünger unter der Gestalt des Vorsitzers eines geheimnißvollen Mahles, das Brod haltend, segnend, brechend und den Genossen austheilend [2]). Es ist wahrscheinlich, daß das eine seiner Gewohnheiten war und daß er in solchen Augenblicken besonders liebenswürdig und gerührt war. Ein äußerer Umstand, die Anwesenheit des Fisches auf der Tafel (ein schlagender Beweis, daß der Gebrauch an den Ufer des Sees Tiberias entstand) [3]) wurde selbst fast sakramental und ward ein nothwendiger Bestandtheil des Bildes, das man sich von dem heiligen Feste entwarf [4]).

Die Mahlzeiten waren in der aufblühenden Gemeinde die angenehmsten Augenblicke geworden. Zu dieser Zeit traf man sich; der Herr sprach mit Jedem und führte eine Unterhaltung voll Heiterkeit und Zauber. Jesus liebte diese Stunden und sah gerne seine geistige Familie um sich geschaart [5]). Die Theilnehmung an demselben Brode wurde

---

1) Luk. XXIV, 30, 35.

2) Luk. l. c.; Joh. XXI, 13.

3) Vgl. Matth. VII, 10; XIV, 17 u. f.; XV, 34 u. f.; Mark. VI, 38 u. f. Luk. IX, 13 u. f.; XI, 11; XXIV, 42; Joh. VI, 9 u. f.; XXI, 9 u. f. Das Becken des Sees Tiberias ist der einzige Ort in Palästina, wo der Fisch ein Hauptnahrungsmittel bildet.

4) Joh. XXI, 13; Luk. XXIV, 42—43. Man vergleiche die ältesten Abbildungen des Abendmahls, mitgetheilt oder berichtigt von Rossi in seiner Abhandlung über *ΙΧΘΥΣ* (Spicilegium Solesmense von Dom Pitra, B. III, S. 568 f.) Die Absicht des Anagramms, welches das Wort *ΙΧΘΥΣ* einschließt, verband sich wahrscheinlich mit einer älteren Tradition über die Rolle des Fisches bei den evangelischen Mahlzeiten.

5) Luk. XXII, 15.

wie eine Art Gemeinschaft, wie ein gegenseitiges Band angesehen. Der Herr gebrauchte in dieser Beziehung äußerst kräftige Ausdrücke, die später mit einer schrankenlosen Buchstäblichkeit genommen wurden. Jesus ist zugleich sehr geistig in seinen Begriffen und sehr körperlich im Ausdruck. Um den Gedanken auszusprechen, daß der Gläubige nur durch ihn lebe, daß er ganz und gar (mit Körper, Blut und Seele) das Leben des wahren Gerechten sei, sagte er seinen Jüngern: „Ich bin eure Nahrung", eine Redensart, die im bildlichen Styl lautete: „Mein Fleisch ist euer Brod, mein Blut euer Wein." Dann ließ sich Jesus durch seine immer sehr kräftige Redeweise noch weiter hinreißen. Indem er die Nahrung zeigte, sagte er: „hier bin ich"; das Brod haltend: „das ist mein Leib"; und den Wein haltend: „das ist mein Blut"; alles Redewendungen, die jene: „ich bin eure Nahrung" ersetzten.

Dieser geheimnißvolle Gebrauch wurde schon bei Lebzeiten Jesu sehr bedeutungsvoll. Wahrscheinlich war er schon ziemlich lange vor der letzten Reise nach Jerusalem eingesetzt und ging eher aus einer allgemeinen Lehre als aus einer bestimmten Handlung hervor. Nach dem Tode Jesu wurde er das große Symbol der christlichen Gemeinschaft [1]) und man führte seine Einsetzung auf den feierlichsten Augenblick im Leben des Erlösers zurück. Man wollte in der Einsegnung des Brodes und des Weines ein Denkzeichen an den Abschied sehen, welches Jesus, im Begriff sich vom Leben zu trennen, seinen Jüngern hinterlassen habe [2]). Man fand Jesus selbst in diesem Sakrament wieder. Der ganze geistige Begriff der Gegenwart der Seele, der dem Herrn einer der vertrautesten war und ihn zum Beispiel zu seinen Jüngern sagen ließ, daß, wo sie versammelt seien in seinem Namen, er mitten unter

---

1) Apostelg. II, 42, 46.
2) I. Kor. XI, 20 u. f.

ihnen sei [1]. Dieser Gedanke verschaffte jener Vorstellung leichten Eingang. Jesus hatte, wie schon gesagt [2], niemals einen recht bestimmten Begriff über das Wesen der Persönlichkeit. Auf der Stufe von Ueberspannung, die er erreicht hatte, überwog die Idee in einem solchen Grade bei ihm, daß der Körper gar nicht mehr beachtet wurde. Wenn man sich liebt, wenn eines vom andern lebt, ist man eins; wie sollten er und seine Jünger nicht eins sein [3]? Die Jünger nahmen dieselbe Sprache an. Die, welche seit Jahren von ihm gelebt hatten, sahen ihn immer das Brot und den Becher haltend „zwischen seinen heiligen und ehrwürdigen Händen", [4] sich ihnen selbst darbietend. Er war es, den man aß und den man trank; er ward das wahre Ostern, da das alte durch sein Blut aufgehoben war. Es ist unmöglich in unsere bestimmte Sprachweise, welche immer die strenge Unterscheidung des eigentlichen Sinnes und des bildlichen Ausdruckes fordert, die Gewohnheiten eines Styles zu übertragen, dessen wesentliche Eigenthümlichkeit es ist, der Metapher oder vielmehr der Idee eine volle Wirklichkeit zu verleihen.

Neunzehntes Kapitel.

Wachsender Fortschritt der Begeisterung und Ueberspannung.

Es ist klar, daß eine solche religiöse Gesellschaft, die allein auf die Erwartung des Reiches Gottes gegründet ist, in sich selbst sehr unvoll-

1) Matth. XVIII, 20.
2) S. oben Kap. 15.
3) Joh. XII vollständig.
4) Kanon der griechischen Messen und der lateinischen Messe (sehr alt).

ständig sein mußte. Die erste christliche Generation lebte allein von Erwartung und Traum. Am Vorabend des Weltendes betrachtete man alles, was nur der Fortdauer dieser Welt diente, als unnütz. Das Eigenthum war verboten[1]). Alles was den Menschen an die Erde fesselt, alles was ihn dem Himmel abwendet, sollte gemieden werden. Obgleich einige Jünger verheirathet waren, so heirathete man wie es scheint nicht, sobald man in die Sekte eintrat[2]). Das Cölibat war öffentlich vorgezogen; selbst in der Ehe war die Enthaltsamkeit anempfohlen[3]). Einen Augenblick scheint der Meister die zu beloben, die sich im Hinblick auf das Reich Gottes verstümmeln würden[4]). Er war darin seinem Grundsatz treu: „So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben eingehest, denn daß du zwo Hände und zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen"[5]). Das Einstellen der Zeugung wurde oft als das Zeichen und die Bedingung des Reiches Gottes angesehen[6]).

Man sieht, daß diese Urkirche niemals eine dauernde Gesellschaft gebildet hätte ohne die große Mannigfaltigkeit der Keime, die Jesus in seiner Lehre niedergelegt hat. Es wird noch länger als ein Jahrhundert dauern, bis die wahre christliche Kirche, diejenige, welche die Welt be-

---

1) Luk. XIV, 33; Apostelg. IV, 32 u. f.; V, 1—11.
2) Matth. XIX, 10 u. f.; Luk. XVIII, 29 u. f.
3) Das ist die beständige Lehre des Paulus. Vgl. Offenb. XIV, 4.
4) Matth. XIX, 12.
5) Matth. XVIII, 8—9. Vgl. Talm. von Bab. Nidda, 13 b.
6) Matth. XXII, 30; Mark. XII, 25; Luk. XX, 35; Ebionitisches Evangelium der Aegypter bei Clem. von Alex. Strom. III, 9, 13, u. Clem. Rom. Epist. II, 12.

kehrt hat, sich von dieser kleinen Sekte der „Heiligen des letzten Tages“ loslöst und ein auf die ganze menschliche Gesellschaft anwendbarer Rahmen wird. Uebrigens fand dasselbe im Buddhismus statt, der zuerst nur für Mönche gestiftet war. Ein gleiches würde mit dem Orden des heiligen Franziskus geschehen sein, wäre der Anspruch dieses Ordens, das Gesetz für die ganze menschliche Gesellschaft zu werden, erfüllt worden. In einem Zustande von Utopien entstanden, durch ihre Uebertreibungen selbst erfolgreich, erfüllten die großen Stiftungen, von denen wir gesprochen, die Welt nur unter der Bedingung, sich selbst durchgreifend zu verändern und auf das Uebermaß zu verzichten. Jesus kam nicht über diese erste mönchische Periode hinaus, in welcher man glaubt ungestraft das Unmögliche versuchen zu können. Er machte der Nothwendigkeit kein Zugeständniß. Er predigte kühn den Krieg gegen die Natur, den vollkommnen Bruch mit dem Blute. „Wahrlich ich sage euch: es ist Niemand, der ein Haus verlässet oder Eltern oder Brüder, oder Weib oder Kinder, um des Reichs Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfahe in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“ 1).

Die Anweisungen, die, wie man glaubt, Jesus seinen Jüngern ertheilt hat, athmen dieselbe Ueberspannung 2). Er, der für die Außenstehenden so milde ist, der sich manchmal mit der halben Zustimmung 3) begnügt, ist für die Seinigen von der äußersten Strenge. Er wollte keine Halbheiten. Man sollte meinen, es sei ein auf die strengsten Regeln gegründeter Orden. Seinem Gedanken treu, daß die Sorgen des

---

1) Luk. XVIII, 29—30.

2) Matth. X vollständig; XXIV, 9; Mark. VI, 8 u. f.; IX, 40; XIII, 9—13; Luk. IX, 3 u. f.; X, 1 u. f.; XII, 4 u. f.; XXI, 17; Joh. XV, 18 u. f.; XVII, 14.

3) Mark. IX, 38 u. f.

Lebens den Menschen beunruhigen und herabziehen, fordert Jesus von seinen Genossen eine vollkommne Lösung von der Erde, eine unbegrenzte Hingabe an sein Werk. Sie dürfen weder Geld noch Reisezehrung, nicht einmal einen Quersack oder ein Gewand zum Wechseln mit sich führen. Sie müssen die vollständigste Armuth üben, von Almosen und Gastfreundschaft leben. „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebet es auch"[1]), sagte er in seiner schönen Redeweise. Festgenommen, vor die Richter geführt, sollen sie ihre Vertheidigung nicht vorbereiten; der himmlische Vertheidiger, der Peraklit wird ihnen eingeben, was sie sagen sollen. Der Vater wird ihnen von oben seinen Geist senden, der wird der Urheber sein aller ihrer Handlungen, er wird ihre Gedanken leiten, und wird ihr Führer sein durch die Welt[2]). Aus einer Stadt vertrieben, sollen sie den Staub von ihren Füßen schütteln, aber ihr Zeugniß geben von der Nähe des Reiches Gottes, damit sie sich mit ihrer Unwissenheit nicht entschuldigen könne. „Ehe denn ihr mit den Städten Israels fertig seid, wird des Menschen Sohn kommen".

Eine wunderbare Gluth belebt alle diese Reden, die vielleicht theilweis die Schöpfung der Begeisterung der Jünger sind[3]), aber die selbst in diesem Falle mittelbar von Jesus herrühren, weil eine solche Begeisterung sein Werk war. Jesus verkündet denen, die ihm nachfolgen, große Verfolgung und den Haß der Menschen. Er schickt sie wie Lämmer mitten unter Wölfe. Sie werden in den Synagogen gegeißelt, in Gefängnisse geworfen werden. Der Bruder wird vom Bruder, der Sohn vom Vater überantwortet werden. Wenn man sie in einem Lande verfolgt, sollen sie in ein anderes fliehen. „Der Jünger ist nicht

---

1) Matth. X, 8. Vgl. Midrasch Jalkut, Deuteron, Abschn. 824.

2) Matth. X, 20; Joh. XIV, 16 u. f., 26; XV, 26; XVI, 7, 13.

3) Die Züge bei Matth. X, 38; XVI, 24; Mark. VIII, 34; Luk. XIV, 27, können erst nach dem Tode Jesu erfunden sein.

über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig: noch fället derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, ihr seid besser denn viel Sperlinge"[1]. „Darum", fügte er noch hinzu, „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, den werde ich auch verleugnen, wenn ich kommen werde in der Herrlichkeit meines Vaters im Himmel"[2].

In diesen Anwandlungen von Strenge ging er so weit, das Fleisch zu unterdrücken. Seine Anforderungen hatten keine Grenze mehr. Indem er die heiligen Schranken der menschlichen Natur verachtete, wollte er, daß man nur für ihn lebe, daß man ihn allein liebe. „So jemand zu mir kommet und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein"[3]. — „Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein"[4]. Etwas Uebermenschliches und Fremdartiges mischte sich dann seinen Worten bei: es war wie ein Feuer, welches das Leben in seiner Wurzel verzehrt und alles in eine schreckliche Wüste verwandelt. Das herbe und traurige Gefühl des Widerwillens gegen die Welt, einer übertriebenen Entsagung, welches die christliche Vollkommenheit bezeichnet, war nicht von

---

1) Matth. X, 24—31; Luk. XII, 4—7.

2) Matth. X, 32—33; Mark. VIII, 38; Luk. IX, 26; XII, 8—9.

3) Luk. XIV, 26. Man muß hier die Uebertreibung in dem Styl des Lukas in Anschlag bringen.

4) Luk. XIV, 33.

jenem freien und freudigen Sittenlehrer der ersten Zeit gegründet, sondern von dem düsteren Riesen, den eine Art großartiger Vorahnung immer mehr und mehr aus der Menschheit herausriß. Man könnte sagen, daß er in solchen Augenblicken des Ankämpfens gegen die berechtigtsten Bedürfnisse des Herzens die Freude am Leben vergessen hatte, daß er vergessen hatte zu lieben, zu sehen und zu fühlen. Jedes Maß überschreitend, wagte er zu sagen: „Will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Wer Vater und Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth. Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ [1]) Zwei Erzählungen von jener Gattung, die man nicht als historisch annehmen kann, aber die den Zweck haben einen Charakterzug durch Uebertreibung darzustellen, schilderten diese an die Natur gerichtete Herausforderung sehr treffend. Er sagt zu einem Manne: „Folge mir!“ — „Gern“, antwortet ihm jener: „erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe“. Aber Jesus sprach zu ihm: „Laß die Todten ihre Todten begraben, gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes“. Und ein Anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind“. Jesus aber sprach zu ihm: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes“ [2]). Eine seltene Zuversicht und manchmal der

---

1) Matth. X, 37—39; XVI, 24—25; Luk. IX, 23—25; XIV, 26—27; XVII, 33; Joh. XII, 25.

2) Matth. VIII, 21—22; Luk. IX, 59—62.

Ausdruck einer eigenthümlichen Sanftmuth ließen, indem sie alle unsere Begriffe umstürzen, diese Uebertreibungen übersehen. „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ [1]).

Aus dieser überspannten, in einer übertriebenen und erschreckend kraftvollen Sprache ausgedrückten Moral erwuchs der Zukunft eine große Gefahr. Indem man den Menschen von der Erde löste, zerbrach man das Leben. Der Christ wird belobt, ein schlechter Sohn, ein schlechter Patriot zu sein, wenn er sich um Christo Willen seinem Vater widersetzt, sein Vaterland bekämpft. Das antike Bürgerthum, die Republik, sonst Mutter Aller, der Staat, sonst allen gemeinsames Gesetz, treten in Feindschaft mit dem Reiche Gottes. Der verhängnißvolle Keim einer Theokratie ist in die Welt gelegt.

Noch eine andere Folge läßt sich von nun an voraussehen. Sobald diese Moral, die für einen Augenblick gewaltsamer Entscheidungen geschaffen war, in einen ruhigen Zustand und in den Schooß einer über ihre eigene Dauer beruhigten Gesellschaft übertragen wurde, mußte sie unausführbar erscheinen. So war also das Evangelium dazu bestimmt, den Christen eine Utopie zu werden, die wenige sich bemühen würden zu verwirklichen. Diese niederschmetternden Grundsätze mußten für die Masse in tiefer, selbst von der Geistlichkeit unterstützten Vergessenheit schlummern; der Mensch nach dem Evangelium wird ein gefährlicher Mensch sein. Der eigennützigste, ehrgeizigste, härteste, weltlichste Mensch von allen, ein Ludwig XIV z. B., sollte Priester finden, die ihn dem Evangelium zum Trotz überredeten, daß er Christ sei. Aber

---

1) Matth. XI, 28—30.

es sollten sich auch immer Heilige finden, um die erhabenen Gleichnisse Jesu buchstäblich zu nehmen. Da die Vollkommenheit außer den gewöhnlichen Bedingungen der Gesellschaft liegen sollte, und da das vollkommen evangelische Leben nur außerhalb der Welt geführt werden konnte, so war damit der Grundsatz der Ascese und des mönchischen Standes aufgestellt. Die christlichen Gesellschaften werden zwei Sittengesetze haben, eines mittelmäßig heldenmüthig für die Allgemeinheit der Menschen, das andere bis in's Uebermaß überspannt für den vollkommenen Menschen; und dieser vollkommene Mensch wird der jenen Regeln unterworfene Mönch sein, welche den Anspruch erheben, das Ideal des Evangeliums zu verwirklichen. Es ist sicher, daß dieses Ideal, sei es auch nur wegen der Verpflichtung zum Cölibat und zur Armuth, nicht allgemein gültig werden konnte. So ist der Mönch also in gewissem Sinne der einzige wahre Christ. Gegen solche Uebertreibung empört sich der gesunde Menschenverstand; nach seiner Meinung ist das Unmögliche ein Zeichen der Schwäche und des Irrthums. Aber der gesunde Menschenverstand ist ein schlechter Richter, wenn es sich um große Dinge handelt. Um von der Menschheit weniger zu erlangen, muß man mehr von ihr fordern. Der ungeheuere moralische Fortschritt, den wir dem Evangelium verdanken, entstammt diesen Uebertreibungen. Durch diese wurde es, wie der Stoicismus, aber in unendlich größerem Umfange, ein lebendiger Beweis der im Menschen ruhenden göttlichen Kräfte und ein der Willenskraft errichtetes Denkmal.

Es ist leicht begreiflich, daß in dem Zeitpunkte, bei dem wir angelangt sind, für Jesus alles, was nicht das Reich Gottes ist, vollständig verschwunden war. Er stand so zu sagen ganz außerhalb der Natur: Familie, Freundschaft, Vaterland, alles war ohne Bedeutung für ihn. Ohne Zweifel hatte er schon damals sein Leben zum Opfer dargebracht. Manchmal ist man zu glauben versucht, daß, als er in seinem eigenen

Tode ein Mittel ersah, sein Reich zu gründen, er mit bewußtem Vorsatz den Plan faßte, sich tödten zu lassen [1]. Andre Male (obgleich ein solcher Gedanke erst später als Dogma aufgestellt ist) erscheint ihm der Tod wie ein Opfer, dazu bestimmt, seinen Vater zu versöhnen und die Menschen zu erlösen [2]. Ein eigenthümlicher Geschmack für Verfolgung und Martern [3]) durchdrang ihn. Sein Blut schien ihm wie das Wasser einer zweiten Taufe, womit er benetzt werden sollte, und er schien von einer seltsamen Hast eingenommen, dieser Taufe entgegen zu gehen, die allein seinen Durst zu stillen vermochte [4].

Manchmal war die Weite seines Blickes in die Zukunft überraschend. Er verbarg sich nicht das schreckliche Gewitter, das er in der Welt erregen würde. „Meinet ihr", sagte er mit schwungvoller Kühnheit, daß ich hergekommen bin, Friede zu bringen auf Erden; ich sage nein, sondern das Schwert. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei, und zwei wider drei. Es wird sein der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter; die Schwieger wider die Schnur und die Schnur wider die Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein [5]." — „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon [6]!" — „Sie werden euch in den Bann thun" sagte er noch. „Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödtet,

---

1) Matth. XVI, 21—23; XVII, 12, 21—22.
2) Mark. X, 45.
3) Luk. VI, 22 u. f.
4) Luk. XII, 50.
5) Matth. X, 34—36; Luk. XII, 51—53. Vgl. Micha VII, 5—6.
6) Luk. XII, 49. Siehe den griechischen Text.

wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran[1])." So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe. Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen[2]).

Von dieser erschreckenden Steigerung seiner Begeisterung fortgerissen, von dem Bedürfniß nach einer immer überspannteren Predigt beherrscht, war Jesus nicht mehr frei; er gehörte seiner Aufgabe und in gewissem Sinne der Menschheit an. Manchmal schien es, als ob seine Vernunft sich trübe. Er hatte Beängstigungen und innerliche Aufregungen[3]); die große Vision des Reiches Gottes, die immer vor seinen Augen flammte, verursachte ihm Schwindel. In einzelnen Augenblicken glaubten ihn seine Jünger von Sinnen[4]). Seine Feinde erklärten ihn für besessen[5]). Sein außerordentlich leidenschaftliches Temperament riß ihn jeden Augenblick über die Schranken der menschlichen Natur hinaus. Da sein Werk nicht ein Werk des Verstandes war und sich allen Klassificationen des menschlichen Geistes entzog, so forderte er am gebieterischsten „den Glauben[6])." Dieses war das Wort, das sich am häufigsten in dem kleinen Kreise wiederholte. Es ist das Losungswort aller volksthümlichen Bewegungen. Es ist klar, daß keine dieser Bewegungen zu Stande käme, wenn der, welcher sie erregt, genöthigt wäre, jeden einzelnen seiner Anhänger durch gute, logisch erklärte Beweise zu gewinnen. Die Vernunft führt nur zum Zweifel, und wenn die Urheber der französischen Revolution z. B. vor-

---

1) Joh. XVI, 2.
2) Joh. XV, 18—20.
3) Joh. XII, 27.
4) Mark. III, 21 u. f.
5) Mark. III, 22; Joh. VII, 20; VIII, 48 u. f.; X, 20 u. f.
6) Matth. VIII, 10; IX, 2, 22, 28—29; XVII, 19; Joh. VI, 29 u. s. w.

her durch gehörig lange Betrachtungen hätten überzeugt werden müssen, sie würden alle ein thatenloses Alter erreicht haben. So auch strebte Jesus weniger darnach, regelrecht zu überzeugen als gewaltsam hinzureißen. Drängend, gebieterisch, litt er keinen Widerspruch: er erwartet, daß man sich bekehre. Seine natürliche Milde scheint ihn verlassen zu haben; er wurde manchmal rauh und wunderlich [1]). Seine Jünger begriffen ihn öfters nicht und fühlten eine Art Furcht vor ihm [2]). Manchmal riß ihn seine Verstimmung gegen jeden Widerstand bis zu unerklärlichen und scheinbar ungereimten Handlungen hin [3]).

Nicht daß seine moralische Kraft abnahm; aber sein Kampf im Namen des Ideals gegen die Wirklichkeit wurde unhaltbar. Die Berührung mit der Erde verwundete und empörte ihn. Ein Hinderniß brachte ihn auf. Sein Begriff des Gottes-Sohnes verwirrte und steigerte sich. Das verhängnißvolle Gesetz, das die Idee zur Abschwächung verurtheilt, sobald sie die Menschen bekehren will, wurde auch auf ihn anwendbar. Indem ihn die Menschen berührten, zogen sie ihn auf ihre Stufe herab. Der Ton, den er angenommen hatte, konnte nicht länger als noch einige Monate aufrecht erhalten werden; es war Zeit, daß der Tod kam, diesen bis zum Aeußersten gespannten Zustand zu lösen, ihn den Unmöglichkeiten eines ausganglosen Weges zu entheben und ihn, mit der Befreiung von einer zu langen Prüfung, sündenlos in die himmlische Herrlichkeit einzuführen.

---

1) Matth. XVII, 16; Mark. III, 5; IX. 18; Luk. VIII, 45, IX, 41.

2) Besonders bei Markus ist dieser Zug fühlbar: IV, 40; V, 15; IX, 31; X, 32.

3) Mark. XI, 12—14, 20 u. f.

Zwanzigstes Kapitel.

Widerstand gegen Jesu.

Während des ersten Abschnittes seiner Laufbahn scheint Jesus keinen ernsten Widerstand gefunden zu haben. Seine Predigt, Dank der außerordentlichen Freiheit, die man in Galiläa und unter der Menge von Lehrern, die sich allerwärts erhoben, genoß, machte nur in einem ziemlich beschränkten Kreise Aufsehen. Aber sobald Jesus den glänzenden Weg der Wunder und der öffentlichen Erfolge betreten hatte, begann das Gewitter zu rollen. Mehr als einmal mußte er sich verbergen und fliehen [1]). Antipas jedoch störte ihn niemals, obgleich sich Jesus manchmal sehr hart über ihn äußerte [2]). In Tiberias, seiner gewöhnlichen Residenz, war der Tetrarch nur eine oder zwei Stunden von dem Bezirk entfernt, den Jesus zum Mittelpunkt seiner Thätigkeit wählte; er hörte von seinen Wundern sprechen, die er gewiß für geschickte Kunststücke hielt, und er wünschte deren zu sehen [3]). Die Ungläubigen waren damals sehr neugierig auf diese Art von Gaukelei [4]). Mit seinem gewöhnlichen Takt weigerte sich Jesus. Er hütete sich wohl, sich in eine ungläubige Welt zu verlieren, die ihn zu einer nichtigen Unterhaltung benutzen wollte; er strebte nur darnach das Volk zu gewinnen, er bewahrte für die Einfältigen die Mittel, die allein ihnen angemessen waren.

Einen Augenblick verbreitete sich das Gerücht, Jesus sei kein an=

---

1) Matth. XII, 14—16; Mark. III, 7; IX, 29—30.

2) Mark. VIII, 15; Luk. XIII, 32.

3) Luk. IX, 9; XXIII, 8.

4) Lucius (dem Lucian zugeschrieben) 4.

derer als der von den Todten auferstandene Johannes der Täufer. Antipas wurde argwöhnisch und besorgt [1]); er gebrauchte List, um den neuen Propheten von seinem Gebiete zu entfernen. Pharisäer kamen unter dem Schein der Theilnahme für Jesus, um ihm zu sagen, daß Antipas ihn tödten lassen wolle. Jesus sah trotz seiner Einfachheit die Falle und zog nicht fort [2]). Sein ganz friedliches Gebahren, seine Entfernung von jeder Volksaufregung beruhigten endlich den Tetrarchen und zerstreuten die Gefahr.

Nicht in allen Städten Galiläas wurde die neue Lehre mit gleichem Wohlwollen aufgenommen. Nicht allein fuhr das ungläubige Nazareth fort, den zurückzustoßen, der sein Ruhm werden sollte, nicht allein beharrten seine Brüder im Unglauben an ihn [3]), sondern selbst die im allgemeinen freundlichen Städte am See waren nicht alle bekehrt. Jesus beklagt sich oft über die Ungläubigkeit und Herzenshärte, der er begegnet, und obgleich es natürlich ist, daß diese Vorwürfe theilweise aus der Uebertreibung des Predigers hervorgehen, obgleich man darin die Art von convicium seculi herausfühlt, das Jesus in Nachahmung Johannes des Täufers [4]) liebte, so ist es doch klar, daß das Land fern davon war, sich vollständig dem Reiche Gottes hinzugeben. „Wehe dir Chorazin, wehe dir Bethsaida," rief er aus, „wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind: sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch. Und du Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst

---

1) Matth. XIV, 1 u. f.; Mark. VI, 14 u. f.; Luk. IX, 7 u. f.
2) Luk. XIII, 31 u. f.
3) Joh. VII, 5.
4) Matth. XII, 39, 45; XIII, 15; XVI, 4; Luk. XI, 29.

bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodoma die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht denn dir [1]". „Die Königin von Saba," fügte er hinzu; „wird auftreten vor dem Gericht mit den Leuten dieses Geschlechts und wird sie verdammen; denn sie kam von der Welt Ende zu hören die Weisheit Salomonis. Und siehe, hier ist mehr denn Salomon. Die Leute von Ninive werden auftreten vor dem Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie thäten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas [2]." Sein herumziehendes Leben, das zuerst voll Reiz für ihn war, fing an ihm lästig zu werden. „Die Füchse haben Gruben," sagte er „und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege [3]". Die Bitterkeit und der Vorwurf brach immer heftiger in seinem Herzen hervor. Er beschuldigte die Ungläubigen, sich dem Augenschein zu verschließen und sagte, daß selbst wenn des Menschen Sohn kommen werde in seiner himmlischen Herrlichkeit, es noch Leute geben würde, die an ihm zweifelten [4].

In der That konnte Jesus den Widerspruch nicht mit der Kälte des Philosophen aufnehmen, der die Berechtigung der verschiedenen Meinungen, die die Welt unter sich theilen, begreifend, es ganz verständlich findet, daß man nicht seiner Ansicht sei. Einer der Hauptfehler des jüdischen Stammes ist seine Schärfe im Streit und der beleidigende Ton, den er fast immer hineinmischt. Es gab nie auf der Welt so heftige Streitigkeiten wie die der Juden unter sich. Das Gefühl

1) Matth. XI, 21—24; Luk. X, 12, 15.
2) Matth. XII, 41—42; Luk. XI, 31—32.
3) Matth. VIII, 20; Luk. IX, 58.
4) Luk. XVIII, 8.

der Abstufungen ist es, welches den Menschen höflich und gemäßigt macht. Der Mangel dieser leisen Uebergänge ist übrigens einer der bleibendsten Züge des semitischen Geistes. Die feinen Werke, z. B. die Dialoge des Plato, sind diesen Völkern vollkommen fremdartig. Jesus, der fast von allen Fehlern seines Stammes frei, und dessen überwiegende Eigenschaft grade eine unendliche Zartheit war, wurde wider Willen genöthigt, sich in der Polemik der allgemeinen Redeweise zu bedienen[1]. Wie Johannes der Täufer[2] begegnete er seinen Widersachern mit sehr harten Ausdrücken. Von seltener Milde gegen die Einfältigen, erbitterte er sich selbst der am wenigsten herausfordernden Ungläubigkeit gegenüber[3]. Das war nicht mehr jener sanfte Lehrer der „Bergpredigt," der noch keinem Widerstand und keiner Schwierigkeit begegnet war. Die Leidenschaft, die in der Tiefe seines Charakters lag, riß ihn zu den heftigsten Schmähungen fort. Diese sonderbare Mischung darf nicht überraschen. Ein Mann unserer Zeit hat denselben Gegensatz mit seltener Kraft gezeigt, nemlich Lamennais. In seinem schönen Buche „Worte eines Gläubigen" wechselt der unbändigste Zorn mit den lieblichsten Versöhnungen, wie bei einer Luftspiegelung ab. Dieser Mann, der im täglichen Verkehr von großer Güte war, wurde für die Andersdenkenden bis zum Wahnsinn unumgänglich. Ebenso bezog auch Jesus nicht ohne Grund die Stelle des Jesaias auf sich[4]: „Er wird nicht schreien, noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht

1) Matth. XII, 34; XV, 14; XXIII, 33.
2) Matth. XIII, 7.
3) Matth. XII, 10; Luk. XXI, 23.
4) XLII, 2—3.

auslöschen[1])." Und dennoch enthalten schon mehrere der Ermahnungen, die er an seine Jünger richtet, die Keime eines wahren Fanatismus[2]), Keime, welche das Mittelalter in einer grausamen Weise entwickeln sollte. Soll man ihm daraus einen Vorwurf machen? Keine Revolution gelingt ohne etwas Rauhheit. Wenn Luther, wenn die Theilnehmer der französischen Revolution die Regeln der Höflichkeit hätten beobachten sollen, so würde weder die Reformation noch die Revolution gemacht worden sein. Wünschen wir uns ebenso Glück, daß Jesus keinem Gesetz begegnete, das die Beleidigung gegen eine Klasse der Bürger bestrafte. Alsdann wären die Pharisäer unverletzlich gewesen. Alle großen Dinge der Menschheit sind im Namen absoluter Ueberzeugungen vollzogen worden. Ein kritischer Philosoph hätte seinen Schülern gesagt: achtet die Meinung der Andern und glaubt, daß Niemand so vollständig Recht hat, daß sein Gegner vollständig Unrecht habe. Aber die That Jesu hat nichts mit der unparteiischen Forschung des Philosophen gemein. Für eine glühende Seele ist es ein unerträglicher Gedanke, sich sagen zu müssen, daß man einen Augenblick das Ideal berührt habe und dann von der Böswilligkeit Einiger gehemmt worden sei. Was mußte er erst für den Gründer einer neuen Welt sein?

Das für die Absichten Jesu unüberwindliche Hinderniß kam besonders von dem rechtgläubigen Judenthum her, welches in den Pharisäern vertreten war. Jesus entfernte sich immer mehr von dem alten Gesetz. Nun waren aber die Pharisäer die wahren Juden, der Nerv und die Kraft des Judenthums. Obgleich diese Partei ihren Mittelpunkt in Jerusalem fand, so besaß sie doch auch Anhänger, die sich in Galiläa niedergelassen hatten oder oft dahin kamen[3]). Es waren im Allge-

1) Matth. XII, 12—20.
2) Matth. X, 14—15, 21 u. f., 34 u. f.; Luk. XIX, 27.
3) Mark. VII, 1; Luk. V, 17 u. f.; VII, 36.

meinen Männer von beschränktem Geist, die viel Werth auf Aeußerlichkeiten legten, von höhnisch stolzer, officieller, selbstzufriedener und selbstgewisser Frömmigkeit [1]. Ihr Betragen war lächerlich und brachte oft selbst ihre Verehrer zum Lachen. Die Spitznamen, die ihnen das Volk gab, und denen man die Karikatur anmerkt, sind ein Beweis davon. Es gab einen krummbeinigen Pharisäer (Nikfi), der mit schleppenden Füßen stolpernd durch die Straßen ging, einen „stirnblutenden Pharisäer" (Kizai), der, um die Frauen nicht zu sehen, die Augen schloß und so mit der Stirn gegen die Mauer rannte, daß sie immer blutig war; einen „Mörser-Pharisäer" (Medukia), der immer zusammengeklappt ging wie der Henkel eines Mörsers; einen breitschultrigen Pharisäer (Schikmi), der mit gewölbtem Rücken ging, als ob er die Last des ganzen Gesetzes auf seinen Schultern trüge; einen Pharisäer „was giebts zu thun, ich thue es," der immer einem auszuführenden Gebot nachspürte, und endlich den „angestrichenen Pharisäer", bei dem die ganze Außenseite der Frömmigkeit nur ein heuchlerischer Lack war [2]. Diese Strenge war in der That oft nur scheinbar und verbarg in Wirklichkeit eine große sittliche Schlaffheit [3]. Dennoch ließ sich das Volk täuschen. Das Volk, dessen Instinct immer gerade aus geht, selbst wenn es sich noch so sehr

---

1) Matth. VI, 2, 5, 16; IX, 11, 14; XII, 2; XXIII, 5, 15, 23; Luk. V, 30; VI, 2, 7; XI, 39 u. f.; XVIII, 12; Joh. IX, 16; Pirke Aboth, I, 16; Jos. Ant. XVII, 2, 4; XVIII, 1, 3; Vita 38; Talm. von Bab. Sota, 22 b.

2) Talm. von Jer. Berakoth IX, sub. fin; Sota V, 7; Talm. von Bab. Sota 22 b. Die beiden Abfassungen dieser sonderbaren Stelle bieten fühlbare Verschiedenheiten. Wir sind im Allgemeinen der Babylonischen Bearbeitung gefolgt, welche natürlicher scheint. Vgl. Epiph. adv. haer. XVI, 1. Die Züge bei Epiphanius und mehrere im Talmud können sich übrigens auf eine spätere Epoche als die von Jesus beziehen, in welcher „Pharisäer" gleichbedeutend mit „Scheinheiliger" geworden war.

3) Matth. V, 20; XV, 4; XXIII, 3, 16 u. f.; Joh. VIII, 7; Jos. Ant. XII, IX, 1; XIII, 10, 5.

in den Personen irren kann, wurde von diesen falschen Frommen leicht betrogen. Was es in ihnen liebt, ist gut und der Liebe werth; aber es hat nicht Scharfsinn genug, um den Schein von der Wirklichkeit zu trennen.

Die Abneigung, die in einer so leidenschaftlichen Welt gleich im Anfang zwischen Jesus und den Leuten solcher Gemüthsart ausbrechen mußte, ist leicht begreiflich. Jesus wollte nur die Religion des Herzens; die der Pharisäer bestand fast nur in Gebräuchen. Jesus suchte die Demüthigen und Verstoßenen jeder Art; die Pharisäer sahen darin eine Beleidigung ihrer Religion vornehmer Leute. Ein Pharisäer war ein unfehlbarer und sündloser Mensch, ein rechthaberischer Pedant, der den ersten Platz in der Synagoge einnahm, in den Straßen betete, bei Trompetenschall Almosen vertheilte, und darauf achtete, ob man ihn grüßte. Jesus behauptete, daß jeder das Urtheil Gottes in Furcht und Demuth erwarten müsse. Freilich herrschte die von dem Pharisäerthum vertretene, schlechte religiöse Richtung nicht, ohne auch Tadel zu erfahren. Viele Leute vor Jesus oder zu seiner Zeit, wie Jesus, Sohn des Sirach, einer der wahren Ahnen Jesu von Nazareth, Gamaliel, Antigonus von Soko, besonders der sanfte und edle Hillel hatten viel erhabenere, fast evangelische, religiöse Grundsätze gelehrt. Aber dieser gute Samen war erstickt worden. Die schönen Lehren von Hillel, die das ganze Gesetz in der Billigkeit [1]) zusammenfaßten, und die des Jesus, Sohnes Sirachs, die das Wesen des Gottesdienstes in die Uebung des Guten [2]) setzten, waren vergessen oder verflucht [3]). Schammai hatte mit seinem engen und absprechenden Geist gesiegt. Eine ungeheuere Masse von

---

1) Talm. von Babyl. Schabbatk, 31 a; Joma 35 b.
2) Jes. Sir. XVII, 21 u. f.; XXXV, 1 u. f.
3) Talm. von Jer. Sanhedrin, XI, 1; Talm. von Bab. Sanhedrin 100 b.

Ueberlieferungen hatte das Gesetz erstickt [1]), unter dem Vorwande, es zu beschützen und auszulegen. Ohne Zweifel waren diese erhaltenden Maßregeln auch von Nutzen gewesen; es ist gut, daß das jüdische Volk sein Gesetz bis zum Wahnsinn geliebt hat, denn diese wahnsinnige Liebe ist es, die, indem sie den Mosaismus unter Antiochus Epiphanes und unter Herodes rettete, den Sauerteig bewahrt hat, aus dem das Christenthum hervorgehen sollte. Aber für sich selbst betrachtet, waren alle diese alten Vorsichtsmaßregeln nur kindisch. Die Synagoge, die sie aufbewahrte, war nur noch eine Mutter von Irrthümern. Ihre Herrschaft war zu Ende, und dennoch hieß, ihre Abdankung zu verlangen, das Unmögliche fordern, was keine bestehende Gewalt jemals gethan hat noch thun konnte.

Die Kämpfe Jesu mit der officiellen Scheinheiligkeit dauerten fort. Die gewöhnliche Taktik der Reformatoren, welche in dem religiösen Zustande, den wir eben beschrieben haben, und den man „traditionellen Formalismus“ nennen kann, auftreten, besteht darin, den „Text“ der heiligen Bücher den „Traditionen“ entgegenzustellen. Der religiöse Eifer ist immer neuerungssüchtig, selbst wenn er behauptet, im höchsten Grade erhaltend zu sein. Ebenso wie die Neokatholiken unserer Zeit sich unaufhörlich vom Evangelium entfernen, ebenso entfernen sich die Pharisäer mit jedem Schritt von der Bibel. Darum ist der puritanische Reformator gewöhnlich wesentlich „biblisch“, wenn er von einem unverrückbaren Text ausgeht, um die fortlaufende Theologie zu kritisiren, die von Generation auf Generation vorwärts geschritten ist. So machten es später die Karaiten, die Protestanten. Jesus legte viel kräftiger die Axt an die Wurzel. Man sieht ihn freilich manchmal den Text gegen die falschen Masores oder Traditionen der Pharisäer an-

---

1) Matth. XV, 2.

rufen [1]). Aber im Allgemeinen giebt er sich wenig mit Exegese ab; es ist das Gewissen, an das er sich wendet. Mit demselben Schlag vernichtet er den Text und die Commentare. Er zeigt wohl den Pharisäern, daß sie mit ihren Traditionen den Mosaismus ernstlich verfälschen; aber er behauptet, nirgends selbst auf Moses zurückzugehen. Sein Ziel lag vor, nicht hinter ihm. Jesus war mehr als der Reformator einer gealterten Religion; er war der Schöpfer der ewigen Religion der Menschheit.

Die Streitigkeiten brachen besonders über eine Menge äußerlicher Gebräuche aus, die von der Tradition eingeführt waren, und die weder Jesus noch seine Jünger beobachteten [2]). Die Pharisäer machten ihm lebhafte Vorwürfe darüber; wenn er bei ihnen aß, gab er viel Anstoß, indem er sich nicht den gebräuchlichen Waschungen unterwarf. „Gebet Almosen von dem, das da ist; siehe so ists euch alles rein" [3]). Was sein feines Gefühl aufs Höchste verletzte, war das dreiste Wesen, das die Pharisäer bei religiösen Anläßen zeigten, ihre kleinliche Frömmigkeit, die auf ein nichtiges Streben nach Vorsitz und Titeln hinauslief und nicht auf die Besserung der Herzen. Ein bewunderungswürdiges Gleichniß gab diesen Gedanken mit unendlichem Zauber und Klarheit wieder. „Es gingen", sagte er ihnen, „zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Zehn-

---

1) Matth. XV, 2 u. f.; Mark. VII, 2 u. f.

2) Matth. XV, 2 u. f.; Mark. VII, 4, 8; Luk. V g. E. und VI z. A.; XI, 38 u. f.

3) Luk. XI, 41.

ten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch nicht seine Augen aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem" [1].

Ein Haß, den nur der Tod löschen konnte, war die Folge jener Kämpfe. Johannes der Täufer hatte schon ähnliche Feindseligkeiten hervorgerufen [2]. Aber die Vornehmen in Jerusalem, die ihn verachteten, hatten es dem gemeinen Volke überlassen ihn für einen Propheten zu halten [3]. Dieses Mal war es ein Krieg auf Leben und Tod. Es war ein neuer Geist, der in der Welt erschien und der alles zerstörte, was ihm vorausgegangen war. Johannes der Täufer war gründlich Jude; Jesus war es kaum. Jesus wendet sich immer an die Feinheit des sittlichen Gefühles. Er streitet nur, wenn er die Pharisäer widerlegt, indem der Gegner ihn dann, wie es gewöhnlich geschieht, seinen eigenen Ton anzunehmen zwingt [4]. Diese vortrefflichen Spöttereien, diese boshaften Herausforderungen trafen immer ins Herz. Ewige Wundenmale, sind sie an der Wunde haften geblieben. Dieses Nessusgewand des Lächerlichen, welches der Jude, der Sohn der Pharisäer, seit achtzehn Jahrhunderten in Fetzen mit sich schleppt, das hat Jesus mit einer göttlichen Kunst gewoben. Meisterwerke des erhabenen Spottes, haben sich seine Streiche in Feuerzügen in das Fleisch des Heuchlers und des Scheinheiligen eingebrannt. Unvergleichliche Streiche, eines Gottessohnes würdig! Ein Gott allein weiß in dieser Art zu tödten. Sokrates und Molière ritzen nur die Haut. Dieser trägt Feuer und Wuth bis in das Mark der Knochen.

---

1) Luk. XVIII, 9—14; vgl. ebendas. XIV, 7—11.
2) Matth. III, 7 u. f.; XVII, 12—13.
3) Matth. XIV, 5; XXI, 26; Mark. XI, 32; Luk. XX, 6.
4) Matth. XII, 3—8; XXIII, 16 u. f.

Aber es war auch gerecht, daß dieser große Meister des Spottes seinen Triumph mit seinem Leben bezahlte. Schon in Galiläa suchten die Pharisäer ihn zu verderben und wandten gegen ihn das Verfahren an, was ihnen später in Jerusalem gelingen sollte. Sie suchten die Anhänger der neu hergestellten politischen Ordnung in ihren Streit hineinzuziehen [1]. Die Gelegenheiten zum Entschlüpfen, die Jesus in Galiläa fand, und die Schwäche der Regierung des Antipas vereitelten diese Versuche. Er ging selbst, sich der Gefahr darzubieten. Er erkannte wohl, daß seine Wirksamkeit nothwendig eine beschränkte blieb, wenn er sich nach Galiläa zurückzog. Judäa lockte ihn wie mit einem Zauber an sich; er wollte eine letzte Anstrengung versuchen, die widerspänstige Stadt zu gewinnen und schien es als eine Aufgabe zu betrachten, das Sprüchwort zu rechtfertigen, daß ein Prophet nicht außer Jerusalem sterben solle [2].

Einundzwanzigstes Kapitel.

Letzte Reise Jesu nach Jerusalem.

Längst schon hatte Jesus ein Gefühl von den Gefahren, die ihn umgaben! [3] Während eines Zeitraumes, den man auf achtzehn Monate schätzen kann, vermied er nach Jerusalem zu wallfahrten [4]. Am Lauberhüttenfest des Jahres 32 (nach der Berechnung, die wir angenommen) forderten ihn seine immer übelwollenden und ungläubigen [5] Ver-

---

1) Mark. III, 6.
2) Luk. XIII, 33.
3) Matth. XVI, 20—21; Mark. VIII, 30— 31.
4) Joh. VII, 1.
5) Joh. VII, 5.

wandten auf, hinzukommen. Der Evangelist Johannes scheint anzudeuten, daß in dieser Einladung irgend ein geheimer Plan ihn zu verderben verborgen war. „Offenbare dich vor der Welt", sagten sie, „Niemand thut etwas im Verborgenen; mache dich auf von dannen und gehe in Judäam, auf daß auch deine Jünger sehen die Werke, die du thust". Jesus, der Verrath fürchtete, lehnte zuerst ab; dann, als die Karavane der Pilger abgereist war, machte er sich seinerseits auf den Weg, hinter dem Rücken Aller und fast allein [1]). Das war das letzte Lebewohl, das er Galiläa sagte. Das Lauberhüttenfest fiel auf die Herbst-Tagundnachtgleiche. Noch sechs Monate sollten bis zur verhängnißvollen Lösung hingehen. Aber in diesem Zwischenraum sah Jesus seine theuern Landschaften im Norden nicht wieder. Die Zeit der Annehmlichkeiten ist vorüber, man muß jetzt Schritt für Schritt den schmerzlichen Weg verfolgen, der in den Aengsten des Todes sein Ende finden wird.

Seine Jünger und die frommen ihm dienenden Frauen fanden ihn in Judäa wieder [2]). Aber wie war dort alles für ihn verändert! Jesus war in Jerusalem ein Fremder. Er fühlte, daß er dort eine Mauer des Widerstandes fand, die er nicht durchbrechen würde. Von Schlingen und Hindernissen umgeben war er unabläßig von dem Mißwollen der Pharisäer verfolgt [3]). Statt jener unbegrenzten Glaubensfähigkeit, welche er als eine glückliche Gabe junger Gemüther in Galiläa fand, statt jener guten und sanften Bevölkerungen, bei denen der Einwand (der immer die Folge von ein wenig Abneigung und Unlenksamkeit ist) nichts Heftiges hatte, begegnete er hier auf jedem Schritt einem hartnäckigen Unglauben, über welchen die Maßregeln, die ihm

1) Joh. VII, 10.
2) Matth. XXVII, 55; Mark. XV, 41; Luk. XXIII, 49, 55.
3) Joh. VII, 20, 25, 30, 32.

im Norden so gut geglückt waren, wenig Gewalt hatten. Seine Jünger waren als Galiläer verachtet. Nikodemus, der auf einer seiner früheren Reisen ein nächtliches Gespräch mit ihm gehabt, setzte sich fast Unannehmlichkeiten aus, weil er ihn hatte vertheidigen wollen. „Bist du auch ein Galiläer?" sagt man ihm, „forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf" [1].

Wie schon gesagt, mißfiel die Stadt Jesu. Bis dahin hatte er immer die großen Mittelpunkte vermieden und für sein Wirken das Land und die Städte von mittelmäßiger Bedeutung vorgezogen. Mehrere der Vorschriften, die er seinen Aposteln gab, waren außerhalb einer einfachen Gesellschaft niederer Leute unanwendbar [2]. Ohne Begriff von der Welt, an seinen liebenswürdigen galiläischen Communismus gewöhnt, entschlüpften ihm unaufhörlich Naivetäten, die in Jerusalem sonderbar erscheinen konnten [3]. Seine Einbildungskraft, sein Geschmack an der Natur fanden sich in diesen Mauern sehr beengt. Die wahre Religion sollte nicht aus dem Lärm der Städte, sondern aus der ruhigen Heiterkeit der Felder hervorgehen.

Der Hochmuth der Priester verleidete ihm die Hallen des Tempels. Eines Tages machten ihn seine Jünger, die Jerusalem besser als er kannten, auf die Schönheit des Tempelbaues, die bewunderungswürdige Wahl des Materials, den Reichthum der Weihegaben, welche die Mauern bedeckten, aufmerksam: „Sehet ihr das alles?" sagte er, „wahrlich ich sage euch: es wird hie nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde" [4]. Er verweigerte, irgend

1) Joh. VII, 50 u. f.

2) Matth. X, 11—13; Mark. VI, 10; Luk. X, 5—8.

3) Matth. XXI, 3; XXVI, 18; Mark. XI, 3; XIV, 13—14; Luk. XIX, 31; XXII, 10—12.

4) Matth. XXIV, 1—2; Mark. XIII, 1—2; Luk. XIX, 44; XXI, 5—6. Vgl. Mark. XI, 11.

etwas zu bewundern außer einer armen Wittwe, die in diesem Augenblick vorbeiging und ihr Scherflein in den Gotteskasten warf: „Sie hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben; denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt, diese aber hat von ihrer Armuth alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt[1]." Diese Weise alles, was in Jerusalem geschah, als Kritiker zu betrachten, den Armen, der wenig gab, zu rühmen, den Reichen, der viel gab, herabzusetzen[2], die reiche Geistlichkeit, die nichts für das Wohl des Volkes that, zu tadeln, erbitterte natürlich die Priesterkaste. Der Tempel als Sitz einer conservativen Aristokratie war wie der spätere muselmännische Haram, der letzte Ort der Welt, wo die Revolution gelingen konnte. Man stelle sich einen Neuerer der jetzigen Zeit vor, der den Umsturz des Islams in der Umgebung der Moschee Omars predigte! Und dennoch war dort der Mittelpunkt des jüdischen Lebens, der Ort, an dem man siegen oder sterben mußte. Auf dieser Schädelstätte, wo Jesus gewiß mehr litt als auf Golgatha, verstrichen seine Tage in Streit und Bitterkeit, inmitten ermüdender Streitigkeiten über geistliches Recht und Exegese, für welche seine große sittliche Erhabenheit ihm wenig Vorsprung gewährte, was sage ich? ihn eher in Nachtheil setzte.

Im Schooße dieses unruhigen Lebens gelang es dem gefühlvollen und guten Herzen Jesu sich eine Freistätte zu schaffen, wo er große Annehmlichkeiten genoß. Nachdem er den Tag mit Streitigkeiten im Tempel zugebracht hatte, stieg er Abends in das Thal Cedron hinab, ruhte ein wenig in dem Baumgarten einer ländlichen Niederlassung (wahrscheinlich eine Oelpflanzung) Namens Gethsemani[3], welche den

---

1) Mark. XII, 41 u. f.; Luk. XXI, 1 u. f.
2) Mark. XII, 41.
3) Mark. XI, 19; Luk. XXII, 39; Joh. XVIII, 1—2. Dieser Baumgarten

Bewohnern als Vergnügungsort diente, und brachte die Nacht auf dem Oelberge zu, der gen Osten den Horizont der Stadt begrenzt [1]). Diese Seite ist in der Umgebung Jerusalems die einzige, welche einen etwas freundlichen und grünen Anblick gewährt. Die Pflanzungen von Oel-, Feigen- und Palmbäumen waren dort zahlreich und gaben den Dörfern, Pachthöfen und Gehegen von Bethphagé, Gethsemani und Bethanien ihre Namen [2]). Auf dem Oelberge standen zwei große Cedern, deren Andenken sich lange Zeit bei den zerstreuten Juden erhielt; ihre Zweige dienten Schwärmen von Tauben als Zuflucht, und unter ihrem Schatten waren kleine Bazare aufgeschlagen [3]). Dieser ganze Bezirk war gewissermaßen der Standort Jesu und seiner Jünger; man sieht, daß er dort fast Feld für Feld und Haus für Haus kannte.

Besonders war das Dorf Bethanien [4]), auf dem Gipfel des Hügels gelegen, an dem Abhang, der sich nach dem todten Meer und dem Jordan hin erstreckt, ein und eine halbe Stunde von Jerusalem, der Lieblingsort Jesu [5]). Dort machte er die Bekanntschaft einer aus drei Personen, zwei Schwestern und einem Bruder, bestehenden Familie, deren Freundschaft viel Reiz für ihn gewann [6]). Von den beiden Schwestern war die eine, Namens Martha, eine gefällige, gute und verbindliche Person [7]); die andere dagegen Namens Maria, gefiel Jesus

---

kann von dem Orte, wo die Frömmigkeit der Katholiken einige alte Oelbäume mit einer Mauer umgeben hat, nicht sehr entfernt gewesen sein. Das Wort Gethsemani scheint eine Oelpresse zu bedeuten.

1) Luk. XXI, 37; XXII, 39; Joh. VIII, 1—2.

2) Talm. von Bab. Pesachim, 53 a.

3) Talm. von Jerus. Taanith IV, 6.

4) Heute El-Azirie (von El-Azir, der arabischen Benennung von Lazarus); in den christlichen Texten des Mittelalters Lazarium.

5) Matth. XXI, 17—18; Mark. XI, 11—12.

6) Joh. XI, 5.

7) Luk. X, 38—42; Joh. XII, 2.

durch eine gewisse Träumerei [1]) und ihre sehr entwickelten Anlagen zum Nachdenken. Oft, zu den Füßen Jesu sitzend, vergaß sie, indem sie ihm lauschte, die Pflichten des wirklichen Lebens. Dann beklagte sich ihre Schwester, welcher die ganze Arbeit zufiel, sanft. „Martha, Martha“ sagte ihr Jesus, „du hast viel Sorge und Mühe; eines aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden“ [2]). Der Bruder Eleazar oder Lazarus wurde ebenfalls von Jesus sehr geliebt [3]). Endlich schloß sich, wie es scheint, ein gewisser Simon der Aussätzige, der Eigenthümer des Hauses, der Familie an [4]). Dort im Schooße einer frommen Freundschaft vergaß Jesus die Widerwärtigkeiten des öffentlichen Lebens. In dieser ruhigen Häuslichkeit tröstete er sich über die Verdrießlichkeiten, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten ihm unaufhörlich bereiteten. Er setzte sich oft auf den Oelberg, dem Berg Moria gegenüber [5]), vor seinen Augen die prächtige Aussicht auf die Terrassen des Tempels und seine mit schimmernden Platten bedeckten Dächer. Dieser Anblick erregte die Bewunderung der Fremden; besonders bei Sonnenaufgang blendete der heilige Berg die Augen und erschien wie eine aus Schnee und Gold gebildete Masse [6]). Aber ein tiefes Gefühl von Traurigkeit vergiftete Jesus das Schauspiel, das alle andern Israeliten mit Freude und Stolz erfüllte. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest die zu dir gesandt sind“, rief er in diesen Augenblicken der Bitterkeit, wie oft habe ich deine

---

1) Joh. XI, 20.
2) Luk. X, 38 u. f.
3) Joh. XI, 35, 36.
4) Matth. XXVI, 6; Mark. XIV, 3; Luk. VII, 40, 43; Joh. XII, 1 u. f.
5) Mark. XIII, 3.
6) Jos. B. J. V, 5, 6.

Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt[1])."

Nicht, daß nicht einige gute Seelen hier wie in Galiläa sich hätten rühren lassen. Aber die herrschende Rechtgläubigkeit hatte solches Gewicht, daß sehr wenige es zu bekennen wagten. Man fürchtete in den Augen der Hierosolymiten zu sinken, wenn man sich der Schule eines Galiläers anschloß. Man hätte sich der Gefahr ausgesetzt, aus der Synagoge gejagt zu werden, was in einer scheinheiligen und engherzigen Gesellschaft die äußerste Schmach war[2]). Außerdem zog der Kirchenbann den Verlust aller Güter nach sich[3]). Wenn man aufhörte, Jude zu sein, wurde man noch kein Römer; man blieb schutzlos unter der Gewalt einer theokratischen Gesetzgebung von der empörendsten Strenge. Eines Tages kamen die niederen Tempeldiener, die einer der Reden Jesu beigewohnt hatten und davon entzückt worden waren, ihre Zweifel dem Priester anzuvertrauen: „Gläubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?" wurde ihnen geantwortet, „sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht"[4]). So blieb Jesus in Jerusalem ein von Provinzialen gleich ihm bewunderter Provinziale, aber von der ganzen Aristokratie des Volkes zurückgestoßen. Die Häupter der Schulen und Sekten waren zu zahlreich, als daß es viel Eindruck machte, einen mehr auftreten zu sehen. Seine Stimme erregte in Jerusalem wenig Aufsehen. Die Vorurtheile des Stammes und der Sekte, jene unmittelbaren Feinde des evangelischen Geistes, waren dort zu tief eingewurzelt.

---

1) Matth. XXIII, 37; Luk. XIII, 34.
2) Joh. VII, 13; XII, 42—43; XIX, 38.
3) I Esra X, 8; Ep. an die Hebr. X. 34; Talm. von Jerus. Moëdkaton III, 1.
4) Joh. VII, 45 u. f.

In dieser neuen Welt veränderte sich sein Unterricht natürlich sehr. Seine schönen Predigten, deren Wirkung immer auf die Frische der Einbildungskraft und die Reinheit des sittlichen Bewußtseins der Zuhörer berechnet war, fielen hier auf steinigen Boden. Er, der sich am Ufer seines reizenden kleinen See's so wohl fühlte, war im Angesicht der Pedanten verlegen und außer seiner Sphäre. Seine fortwährenden Aussagen über sich selbst nahmen etwas Langweiliges an[1]). Er mußte Glaubensstreiter, Jurist, Exeget und Theologe werden. Seine gewöhnlich so anmuthsvollen Gespräche werden ein ununterbrochenes Feuer von Streitigkeiten[2]), eine endlose Folge scholastischer Kämpfe. Sein lieblicher Geist reibt sich in geschmacklosen Beweisführungen über das Gesetz und die Propheten[3]) auf, wobei wir vorzögen, ihn nicht öfters in der Rolle eines Angreifers sehen zu müssen[4]). Er läßt sich mit einer uns schmerzlichen Nachgiebigkeit auf die verfänglichen Verhöre ein, denen taktlose Klopffechter ihn unterwerfen[5]). Im Allgemeinen zog er sich mit vieler Klugheit aus der Verlegenheit. Seine Beweisgründe waren allerdings oft spitzfindig (Einfachheit des Geistes und Spitzfindigkeit berühren sich; wenn der Einfache beweisen will, ist er immer etwas sophistisch); man mag finden, daß er manchmal Mißverständnisse aufsucht und sie absichtlich in die Länge zieht[6]); seine Beweisführung ist nach den Regeln der aristotelischen Logik sehr schwach. Aber sobald der unvergleichliche Reiz seines Geistes sich entfalten konnte, feierte

---

1) Joh. VIII, 13 u. f.
2) Matth. XXI, 23—37.
3) Matth. XXII, 23 u. f.
4) Matth. XXII, 42 u. f.
5) Matth. XXII, 36 u. f. 46.
6) Man sehe besonders die z. B. von Johannes Kapit. VIII berichteten Gespräche; freilich ist die Aechtheit solcher Stücke nur relativ.

er Triumphe. Eines Tages führte man ihm eine Ehebrecherin vor und glaubte ihn durch die Frage, wie man sie behandeln solle, in Verlegenheit zu setzen. Die bewunderungswürdige Antwort Jesu ist bekannt [1]. Der feine Spott des Weltmannes, durch eine göttliche Güte gemildert, konnte keinen vortrefflicheren Ausdruck finden. Aber der Geist, der sich mit sittlicher Größe verbindet, wird von den Dummen am wenigsten verziehen. Indem er jenes Wort eines gerechten und reinen Sinnes aussprach „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!" traf Jesus der Heuchelei ins Herz und unterschrieb gleichzeitig sein Todesurtheil.

In der That ist es wahrscheinlich, daß ohne die durch so viel herbe Streiche verursachte Erbitterung Jesus lange hätte unbeachtet bleiben und sich vielleicht in dem schrecklichen Gewitter hätte verlieren können, das bald die ganze jüdische Nation fortreißen sollte. Die hohe Geistlichkeit und die Sadducäer empfanden eher Geringschätzung als Haß gegen ihn. Die großen priesterlichen Familien, die Boethusim, die Familie Hanan, zeigten sich nur fanatisch für die Ruhe. Die Sadducäer verwarfen wie Jesus die Traditionen der Pharisäer [2]. Durch eine seltsame Eigenheit waren grade diese Ungläubigen, welche die Auferstehung, das mündliche Gesetz, das Dasein der Engel leugneten, die wahren Juden, oder besser gesagt, da das alte Gesetz in seiner Einfachheit nicht mehr den religiösen Bedürfnissen der Zeit genügte, so machten

---

1) Joh. VIII, 3 u. f. Diese Stelle gehörte zuerst nicht zu dem Evangelium Johannis; sie fehlt in den ältesten Handschriften, und der Text ist sehr schwankend. Dennoch stammt sie aus der ursprünglichen evangelischen Tradition, wie die seltsamen Einzelheiten der Verse 6 u. 8 beweisen, die nicht in dem Geschmacke des Lukas und der Compilatoren zweiter Hand sind, welche nichts aufnehmen, was sich nicht selbst erklärt. Es scheint, daß diese Geschichte in dem Evangelium der Hebräer stand (Papias bei Eus. Hist. eccl. III, 39).

2) Joh. Ant. XIII, 10, 6; XVIII, 1, 4.

jene, welche sich streng daran hielten und die Neuerungen verwarfen, den Frömmlern den Eindruck von Gottlosen, ungefähr wie ein evangelischer Protestant in den orthodoxen Ländern als ein Ungläubiger erscheint. Jedenfalls konnte von einer solchen Partei kein sehr lebhafter Gegendruck gegen Jesus erfolgen. Die amtliche Priesterschaft, den Blick auf die Staatsgewalt gerichtet und mit ihr innig verbunden, verstand nichts von diesen begeisterten Erregungen. Es war das pharisäische Bürgerthum, es waren die unzähligen von der Wissenschaft der Tradition lebenden soferim oder Schreiber, welche in Schrecken geriethen und die wirklich von der Lehre des neuen Predigers in ihrem Vorurtheil und ihrem Vortheil bedroht wurden.

Eine der beständigsten Bemühungen der Pharisäer war, Jesus auf das Gebiet der politischen Fragen zu locken und ihn in die Partei Judas des Gauloniters zu verwickeln. Eine geschickte Taktik; denn es bedurfte der gründlichen Unbefangenheit Jesu, um trotz seiner Verkündigung des Reiches Gottes jedem Zwist mit der römischen Behörde entgangen zu sein. Man wollte diesen Doppelsinn durchbrechen und Jesus zwingen sich zu erklären. Eines Tages näherte sich ihm eine Schaar jener Pharisäer und Politiker, die man „Herodianer" nannte, (wahrscheinlich Boethusim) und sagte unter dem Schein eines frommen Eifers zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand. Darum sage uns, was dünket dich? ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" Sie hofften auf eine Antwort, die den Vorwand gäbe, ihn dem Pilatus auszuliefern; die Antwort Jesu war bewunderungswürdig. Er ließ sich das Bildniß auf der Münze zeigen: „Gebet", sagte er „dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist[1])." Ein

---

1) Matth. XXII, 15 u. f.; Mark. XII, 13 u. f.; Luk. XX, 20 u. f. Vgl. Talm. von Jerus. Sanhedrin II, 8.

tiefes Wort, das über die Zukunft des Christenthums entschieden hat. Das Wort eines vollendeten Spiritualismus und wunderbarer Gerechtigkeit, welches die Trennung des Geistigen und Zeitlichen gestiftet und die Grundlage der wahren Freiheit und der wahren Civilisation gelegt hat.

Sein sanfter und durchdringender Geist gab ihm, wenn er mit seinen Jüngern allein war, Töne voll Zauber ein: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer nicht zur Thür hineingehet in den Schafstall, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder, der aber zur Thür hinein gehet, ist ein Hirte der Schafe. Die Schafe hören seine Stimme, und er rufet seinen Schafen mit Namen und führet sie aus. Und wenn er seine Schafe hat ausgehen lassen, gehet er vor ihnen hinein; und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe; ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßet die Schafe und fleucht. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; und ich lasse mein Leben für die Schafe“ [1]). Der Gedanke einer nahen Lösung jener Krisis der Menschheit kehrte häufig bei ihm wieder: „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß: wenn jetzt seine Zweige saftig werden und Blätter gewinnen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon reif zur Erndte“ [2]).

Wenn es galt die Scheinheiligkeit zu bekämpfen, fand er seine Beredsamkeit immer wieder. „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das thuet;

1) Joh. X, 1—16.

2) Matth. XXIV, 32; Mark. XIII, 28; Luk. XXI, 30; Joh. IV, 34.

aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen's wohl, und thun's nicht. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals: aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regen".

„Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkzettel [1]) breit und die Säume an ihren Kleidern [2]) groß. Sie sitzen gern obenan über Tisch und in den Schulen, haben's gerne, daß sie gegrüßet werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. Wehe ihnen!...."

„Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich [3]) zuschließet vor den Menschen und ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen. Wehe euch, die ihr fresset der Wittwen Häuser und wendet langes Gebet vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfahen. Wehe euch, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Jüdengenossen machet; und wenn er's worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Höllen. Wehe euch, daß ihr seid wie die verdeckten Todtengräber, darüber die Leute laufen und kennen sie nicht" [4]).

---

1) Totafoth oder tefillin, Metallplatten oder Pergamentstreifen, welche Gesetzstellen enthielten und von den frommen Juden an der Stirn oder am linken Arm getragen wurden, als buchstäbliche Erfüllung der Stellen 2. Buch Mose XIII, 9., 5. Buch Mose VI, 8; XI, 18.

2) Zizith, rothe Borten oder Franzen, welche die Juden am Zipfel ihres Mantels trugen, um sich von den Heiden zu unterscheiden (4. Buch Mose XV, 38—39; 5. Buch Mose XXII, 12).

3) Die Pharisäer schließen die Menschen von dem Reiche Gottes aus, durch ihre ängstliche Casuistik, welche den Eintritt zu sehr erschwert und die Einfältigen entmuthigt.

4) Die Berührung der Gräber machte unrein. Auch bezeichnete man sorgfältig ihren Umfang auf dem Boden. Talm. von Babyl. Baba Bathra 58 a; Baba Metsia 45 b. Der Vorwurf, den Jesus hier an die Pharisäer richtet, besteht darin,

„Ihr Narren und Blinden, die ihr verzehntet die Münze, Dill und Kümmel, und lasset dahinten das schwerste im Gesetz, nemlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameel verschlucket!“

„Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln [1]) auswendig reinlich haltet, inwendig aber ists voller Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer [2]), reinige zuerst das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde“ [3]).

„Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber [4]), welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths“.

„Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber, und sprechet: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebet ihr über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid derer, die die Pro-

---

eine Menge kleiner Vorschriften erfunden zu haben, die man verletzt, ohne daran zu denken, und die nur dazu dienen, die Uebertretungen des Gesetzes zu vermehren.

1) Die Reinigung des Geschirres war bei den Pharisäern den verwickeltsten Vorschriften unterworfen. (Mark. VII, 4.)

2) Dieser oft wiederholte Beiname (Matth. XXIII, 16, 17, 19, 24, 26) enthält vielleicht eine Anspielung auf die Gewohnheit mancher Pharisäer, aus Ziererei der Heiligkeit mit geschlossenen Augen zu gehen. S. o. Kap. 20.

3) Luk. XI, 37 u. f. setzt vielleicht nicht ohne Grund voraus, daß dieser Vers bei einem Mahle als Antwort auf nichtige Zweifel der Pharisäer gesagt wurde.

4) Da die Gräber unrein waren, so hatte man den Gebrauch, sie mit Kalk zu weißen, um vor der Annäherung zu warnen. Siehe Mischna, Maasar scheni V, 1; Talm. von Jerus. Schekalim I, 1; Maasar scheni V, 1; Moëd katon I, 2: Sota IX, 4; Talm. von Bab. Moëd katon 5a. Vielleicht ist in dem Vergleich, dessen sich Jesus bedient, eine Anspielung auf die „angestrichenen Pharisäer.“ S. o. Kap. 20.

pheten getödtet haben. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maaß eurer Väter. Darum spricht die Weisheit Gottes [1]: „ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern, auf daß über euch komme all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden von dem Blute des gerechten Abel bis aufs Blut Zacharias, Bacharia [2] Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar". „Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen" [3]. Sein schreckliches Dogma von der Erbfolge der Heiden, dieser Gedanke, daß das Reich Gottes andern gegeben werden solle, weil die, für die es bestimmt war, es nicht achteten [4], erschien wie eine blutige Drohung gegen die Vornehmen; und sein Titel des Gottessohnes, den er offen in lebendigen Gleichnissen [5] bekannte, in welchen seine Feinde die Rolle von Mördern der himmlischen Boten spielten, war eine Herausforderung gegen das gesetzmäßige Judenthum. Noch aufrührerischer war der kühne Aufruf, den er an die Demüthigen richtete. Er erklärte, daß er gekommen sei, auf daß, die da nicht sehen,

---

1) Es ist unbekannt, welchem Buche dieses Citat entlehnt ist.

2) Hier ist eine kleine Verwechselung, die sich in dem Jonathan zugeschriebenen Targum (Lament. II, 20) wiederfindet, zwischen Zacharias, Sohn des Joïada, und Zacharias, Sohn des Propheten Bacharias. Es ist hier vom ersten die Rede (II. Paral. XXIV, 21). Das Buch der Paralipomena, wo die Ermordung des Zacharias, Sohn des Joïada, erzählt ist, schließt den hebräischen Kanon. Dieser Mord ist der letzte in der Reihe der Morde der Gerechten, nach der Ordnung, in welcher sie in der Bibel stehen. Im Gegensatz dazu ist der Mord Abels der erste.

3) Matth. XXIII, 2—36; Mark. XII, 38—40; Luk. XI, 49—52; XX, 46—47.

4) Matth. VIII, 11—12, XX, 1 u. f.; XXI, 28 u. f.; 33 u. f., 43; XXII, 1 u. f.; Mark. XII, 1 u. f.; Luk. XX, 9 u. f.

5) Matth. XXI, 37 u. f.; Joh. X, 36 u. f.

sehend werden, und die da sehen, blind werden [1]). Eines Tages entriß ihm seine Mißstimmung gegen den Tempel ein unvorsichtiges Wort: „Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sei" [2]). Man weiß nicht, welchen Sinn Jesus mit diesem Worte verband, in dem seine Jünger künstliche Sinnbilder suchten. Aber da man nur einen Vorwand wollte, wurde das Wort eifrig aufgefangen. Es wird bei den Beweggründen des Todesurtheils Jesu eine Rolle spielen, und wird in der Todesangst auf Golgatha an sein Ohr schallen. Diese aufregenden Streitigkeiten endeten immer mit Stürmen. Die Pharisäer warfen mit Steinen nach ihm [3]) wobei sie nur einen Artikel des Gesetzes ausführten, der jeden Propheten, selbst Wunderthäter, der das Volk von dem alten Gottesdienst abwendig macht, ungehört zu steinigen befiehlt [4]). Andere Male nannten sie ihn unsinnig, besessen, Samaritaner [5]), oder suchten selbst ihn zu tödten [6]). Man zeichnete seine Worte auf, um die Gesetze einer unduldsamen Theokratie, welche die römische Herrschaft noch nicht abgeschafft hatte, gegen ihn anzurufen [7]).

---

1) Joh. IX, 39.

2) Die ächteste Form dieses Wortes scheint im Markus vorzukommen, XIV, 8; XV, 29. Vgl. Joh. II, 19; Matth. XXVI, 61; XXVII, 40.

3) Joh. VIII, 39; X, 31; XI. 8.

4) 5. Buch Mose XIII, 1 u. f. Vgl. Luk. XX, 6; Joh. X, 33; II. Kor. XI, 25.

5) Joh. X, 20.

6) Joh. V, 18; VII, 1, 20, 25, 30; VIII, 37, 40.

7) Luk. XI, 63—54.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Geheime Anschläge der Feinde Jesu.

Jesus verbrachte den Herbst und einen Theil des Winters in Jerusalem. In dieser Jahreszeit herrscht dort ziemliche Kälte. Die Säulenhalle Salomons mit ihren bedeckten Gängen war der Ort seiner gewöhnlichen Spaziergänge[1]). Diese Halle bestand aus zwei Galerien, die von drei Säulenreihen gebildet und mit einer Decke von geschnitztem Holz versehen waren[2]). Sie beherrschte das Thal Cedron, welches ohne Zweifel weniger von Schutt versperrt war wie heute. Das Auge konnte von der Höhe des Portikus aus die Tiefe der Schlucht nicht ergründen und durch die Senkung der Abdachungen schien sich unter der Mauer ein jäher Abgrund zu öffnen[3]). Die andere Seite des Thales war schon mit prunkenden Gräbern geschmückt. Einige der Denkmäler, die man noch heute sieht, waren vielleicht jene zu Ehren der alten Propheten errichteten Grabmale[4]), auf welche Jesus mit dem Finger wies, wenn er unter der Halle sitzend, die officiellen Klassen niederdonnerte, die hinter diesen riesenhaften Massen ihre Scheinheiligkeit oder ihre Eitelkeit verbargen[5]).

Zu Ende des Monats December feierte er zu Jerusalem das von

---

1) Joh. X, 23.

2) Jos. B. J. 5, 2. Vgl. Ant. XV, 11, 5; XX, 9, 7.

3) Jos. a. a. O.

4) S. Kap. XXI. Ich bin geneigt zu glauben, daß die dem Zacharias und Absalom zugeschriebenen Gräber-Monumente dieser Art waren. Vgl. Itin. a Burdig. Hieros. p. 153 (Schott).

5) Matth. XXIII, 29; Luk. XI, 47.

Judas Makkabäus zum Andenken an die Reinigung des Tempels nach den Entweihungen des Antiochus Epiphanes gestiftete Fest[1]). Man nannte es auch „das Fest der Lichter", weil man während der acht Festtage in den Häusern brennende Lampen hielt[2]). Kurz nachher unternahm Jesus eine Reise nach Peräa und den Ufern des Jordan's, d. h. in dieselben Länder, die er einige Jahre früher, als er der Schule des Johannes[3]) folgte, besuchte, und in denen er selbst die Taufe ausgetheilt hatte. Hier und besonders in Jericho sammelte er, wie es scheint, einigen Trost. Diese Stadt hatte, sei es als Endpunkt einer sehr wichtigen Straße, sei es wegen ihrer Gärten mit Spezereien und ihrer reichen Anpflanzungen[4]), ein ziemlich bedeutendes Zollamt. Der oberste der Zöllner, Zachäus, ein reicher Mann, wünschte Jesus zu sehen[5]). Da er von kleiner Gestalt war, stieg er auf einen Maulbeerbaum nahe an dem Wege, wo der Zug vorbei kommen sollte. Jesus wurde von dieser Unbefangenheit eines angesehenen Mannes gerührt. Er wollte bei Zachäus absteigen, selbst auf die Gefahr hin Aergerniß zu geben. In der That murrte man sehr darüber, ihn das Haus eines Sünders durch seinen Besuch so ehren zu sehen. Bei der Abreise erklärte Jesus seinen Wirth für einen guten Sohn Abrahams, und um den Verdruß der Rechtgläubigen noch zu steigern, wurde Zachäus ein Heiliger: er gab, sagt man, die Hälfte seiner Güter den Armen und machte doppelt wieder gut, was er gesündigt haben mochte. Dies war übrigens nicht

---

1) Joh. X, 22. Vgl. I. Makk. IV, 52 u. f.; II. Makk. X, 6 u. f.

2) Jos. Ant. XII, 7, 7.

3) Joh. X, 40. Vgl. Matth. XIX, 1; Mark. X, 1. Diese Reise ist den Synoptikern bekannt. Aber sie scheinen zu glauben, daß Jesus sie machte, indem er von Galiläa durch Peräa nach Jerusalem ging.

4) Jes. Sir. XXIV, 18; Strabo XVI, 2, 41; Justin. XXXVI, 3; Jos. Ant. IV, 6, 1; XIV, 4, 1; XV, 4, 2.

5) Luk. XIX, 1 u. f.

die einzige Freude Jesu. Als er aus der Stadt zog, machte ihm der Bettler Bartimäus [1]) viel Vergnügen, indem er ihn hartnäckig „Sohn Davids" rief, obgleich man ihm zu schweigen gebot. Der Kreis der galiläischen Wunder schien sich einen Augenblick in diesem Lande, welches durch viele Aehnlichkeiten mit den Provinzen des Nordens zusammenhing, wieder zu eröffnen. Die köstliche Oasis von Jericho, damals gut bewässert, mußte einer der schönsten Orte Syriens sein. Joseph spricht von ihr mit derselben Bewunderung wie von Galiläa und nennt sie wie diese letztere Provinz ein „göttliches Land" [2]).

Nachdem Jesus diese Art Wallfahrt nach den Orten seiner ersten prophetischen Thätigkeit vollendet hatte, kehrte er nach seinem geliebten Aufenthalt in Bethanien zurück, wo sich ein sonderbares Ereigniß zutrug, das für das Ende seines Lebens von entscheidenden Folgen gewesen zu sein scheint [3]). Müde der üblen Aufnahme, welche das Reich Gottes in der Hauptstadt fand, begehrten die Freunde Jesu ein großes Wunder, welches die hierosolymitische Ungläubigkeit lebhaft erschüttere. Die Auferweckung eines in Jerusalem bekannten Mannes mußte als das überzeugendste erscheinen. Man muß hiebei bedenken, daß die wesentlichste Bedingung der wahren Kritik das Verständniß der Verschiedenheit der Zeiten ist und die Fähigkeit, instinctive Abneigungen zu überwinden, welche die Frucht einer reinen Verstandesbildung sind. Man muß auch bedenken, daß in dieser unsaubern und drückenden Stadt Jerusalem Jesus nicht mehr er selbst war. Sein Bewußtsein hatte durch die Schuld der Menschen und nicht durch die seinige etwas von seiner ursprünglichen Klarheit verloren. Verzweifelnd, auf's Aeußerste

---

1) Matth. XX, 29; Mark. X, 46 u. f.; Luk. XVIII, 35.
2) B. J. IV, 8, 3. Vergl. ebend. I, 6, 6; I, 18, 5 u. Antiq. XV, 4, 2.
3) Joh. XI, 1 u. f.

getrieben, gehörte er sich nicht mehr an. Seine Mission beherrschte ihn, und er folgte dem Strome. Wie es immer in einer großen göttlichen Laufbahn geschieht, duldete er mehr die Wunder, welche die öffentliche Meinung von ihm forderte, als daß er sie selbst that. Bei unserer jetzigen Entfernung und einem einzigen Text gegenüber, der unverkennbare Spuren künstlicher Ueberarbeitung bietet, ist es unmöglich zu entscheiden, ob in dem vorliegenden Falle alles Täuschung ist, oder ob ein wirkliches, in Bethanien vorgefallenes Ereigniß den verbreiteten Gerüchten als Unterlage diente. Man muß jedoch anerkennen, daß die Form der Erzählung des Johannes etwas sehr Verschiedenes hat von den Wundererzählungen, die aus der volksthümlichen Einbildungskraft entsprossen die Synoptiker erfüllten. Nehmen wir hinzu, daß Johannes der einzige Evangelist ist, der eine genaue Kenntniß der Beziehungen Jesu zu der Familie in Bethanien hatte, und daß es unbegreiflich wäre, eine volksthümliche Schöpfung in den Rahmen so persönlicher Erinnerungen eingeschoben zu finden, so ist es wahrscheinlich, daß das Wunder, um das es sich handelt, nicht eines jener vollkommen legendenhaften Wunder war, für das Niemand verantwortlich zu machen ist. Mit andern Worten, wir denken, daß in Bethanien etwas vorfiel, was als eine Auferstehung betrachtet wurde.

Der Ruf schrieb Jesu schon eine oder zwei solche Handlungen zu[1]. Die Familie in Bethanien konnte fast, ohne es zu ahnen, zu der wichtigen Handlung gebracht werden, die man wünschte. Jesus war dort angebetet. Es scheint, daß Lazarus krank war, und daß es selbst eine Botschaft der ängstlichen Schwestern war, die Jesus aus Peräa abrief[2]. Die Freude seiner Ankunft konnte Lazarus in's Leben zurück-

1) Matth. IX, 18 u. f.; Mark. V, 22 u. f.; Luk. VII, 11 u. f.; VIII, 41 u. f.
2) Joh. XI, 3 u. f.

rufen. Vielleicht riß auch der glühende Wunsch, denen, welche die göttliche Sendung ihres Freundes in beleidigender Weise läugneten, den Mund zu schließen, diese leidenschaftlichen Personen über alle Schranken hinaus. Vielleicht ließ sich der von der Krankheit bleiche Lazarus wie ein Todter mit Binden umwickeln und in sein Familiengrab einschließen. Diese Gräber waren große in den Felsen gehauene Kammern, in welche man durch eine viereckige, von einer ungeheuern Steinplatte geschlossene Oeffnung gelangte. Martha und Maria kamen Jesu entgegen und ohne ihn nach Bethanien hinein zu lassen, führten sie ihn zu der Grotte. Die Bewegung, die Jesus vor dem Grabe seines Freundes, den er todt glaubte [1]), ergriff, konnte von den Anwesenden für die Verwirrung, den Schauder [2]) genommen werden, welche die Wunder begleiteten, da der allgemeinen Meinung nach die göttliche Kraft im Menschen wie ein epileptischer und krankhafter Grundstoff wirkte. Jesus (immer in der obenerwähnten Voraussetzung) wünschte noch einmal den zu sehen, den er geliebt hatte, und nachdem der Stein entfernt war, trat Lazarus mit seinen Binden und dem Schweißtuch umwunden heraus. Diese Erscheinung mußte natürlich von Allen als eine Auferstehung angesehen werden. Der Glaube kennt kein anderes Gesetz als das Interesse für das, was er für wahr hält. Da der Zweck, den er verfolgt, ihm durchaus heilig ist, so macht er sich auch kein Gewissen daraus, für seine Behauptung schlechte Gründe anzuführen, wenn die guten keinen Erfolg haben. Wenn dieser Beweis nicht gründlich ist, so werden es so viele andere sein!.... Wenn dieses Wunder nicht wirklich ist, so waren es schon viele andere..... Innig überzeugt, daß Jesus ein Wunderthäter sei, konnten Lazarus und seine Schwestern bei

1) Joh. XI, 35 u. f.
2) Joh. XI, 33, 38.

der Ausführung eines dieser Wunder behülflich sein, wie so viele fromme Menschen, die von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt, die Widerspenstigkeit der andern durch Mittel zu besiegen suchten, deren Schwäche sie wohl kannten. Der Zustand ihres Bewußtseins war der von Stigmatisirten, von Verzückten, von Klosterbesessenen, die durch den Einfluß der sie umgebenden Welt und durch ihren eigenen Glauben zu Täuschungen hingerissen werden. Was Jesus betrifft, so vermochte er so wenig als der h. Bernhard, als Franz von Assisi, die Begierde der Menge und seiner eigenen Schüler nach Wunderbarem zu mäßigen. Uebrigens sollte der Tod ihm in einigen Tagen seine göttliche Freiheit zurückgeben und ihn den verhängnißvollen Anforderungen einer Aufgabe entreißen, die täglich anspruchsvoller und unhaltbarer wurde.

Es scheint in der That nach allem glaublich, daß das Wunder in Bethanien wesentlich dazu beitrug, das Ende Jesu zu befördern [1]). Die Personen, die Zeuge davon gewesen waren, verbreiteten sich durch die Stadt und besprachen es vielfach. Die Jünger erzählten die Thatsache mit Einzelheiten der Ausführung, die mit der Absicht einer Beweisführung zusammengestellt waren. Die anderen Wunder Jesu waren vorübergehende Handlungen, von dem Glauben freiwillig angenommen, von der Volksstimme vergrößert, auf die man, wenn sie vorbei waren, nicht mehr zurückkam. Dieses war ein wahrhaftiges Ereigniß, dessen Offenkundigkeit man behauptete und mit dem man die Pharisäer zum Schweigen zu bringen hoffte [2]). Die Feinde Jesu wurden von diesem ganzen Lärm sehr aufgebracht. Man sagt, daß sie versuchten Lazarus zu tödten [3]). Sicher ist, daß sogleich von den Oberpriestern [4]) ein Rath gehalten wurde,

---

1) Joh. XI, 46 u. f.; XII, 2, 9 u. f.; 17 u. f.
2) Joh. XII, 9—10, 17—18.
3) Joh. XII, 10.
4) Joh. XI, 47 u. f.

und daß man in diesem Rath ganz bestimmt die Frage aufstellte, „ob Jesus und das Judenthum zusammen bestehen könne?“ Die Frage stellen hieß sie lösen, und ohne Prophet zu sein, wie der Evangelist annimmt, konnte der Hohepriester sehr wohl seinen blutigen Grundsatz aussprechen: „es ist besser, ein Mensch sterbe für das ganze Volk“.

Der Hohepriester dieses Jahres, um einen Ausdruck des vierten Evangelisten zu gebrauchen, der sehr gut den Zustand von Erniedrigung wiedergiebt, in welchen das Hohepriesterthum sich versetzt sah, war Joseph Kaiphas, von Valerius Gratus ernannt und den Römern ganz ergeben. Seitdem Jerusalem von den Statthaltern abhing, war das Amt eines Hohenpriesters ein widerrufliches Amt geworden; fast jährlich folgten sich die Absetzungen [1]). Kaiphas jedoch erhielt sich länger als die andern. Er hatte im Jahre 25 sein Amt angetreten und verlor es erst im Jahre 36. Man weiß nichts über seinen Charakter. Viele Umstände lassen glauben, daß er seine Macht nur dem Namen nach besaß. Neben und über ihm sehen wir in der Tat immer eine andere Persönlichkeit, die in dem entscheidenden Augenblicke, der uns beschäftigt, ein entschiedenes Uebergewicht auszuüben scheint.

Diese Persönlichkeit war der Schwiegervater des Kaiphas, Hanan oder Annas [2]), der Sohn Seths, früherer abgesetzter Hoherpriester, der inmitten dieser Wandelbarkeit des Oberpriesterthums im Grunde sein vollständiges Ansehen bewahrte. Hanan hatte das Hohepriesterthum vom Legaten Quirinius im siebenten Jahr unserer Zeitrechnung empfangen. Er verlor seine Würden im Jahre 14 bei der Thronbesteigung des Tiberius; aber er blieb in hohem Ansehen. Man fuhr fort

---

1) Jos. Ant. XV, 3, 1; XVIII, 2, 2; 5, 3; XX, 9, 1, 4.

2) Ananus bei Josephus. So wurde der hebräische Name Johanan auf Griechisch zu Joannes oder Joannas.

ihn „Hoherpriester" zu nennen, obgleich er außer Amt war[1]), und bei allen ernsten Fragen seinen Rath einzuholen. Während fünfzig Jahren blieb das Hohepriesterthum fast ohne Unterbrechung in seiner Familie; fünf seiner Söhne bekleideten nach einander diese Würde[2]), ohne Kaiphas zu rechnen, der sein Schwiegersohn war. Dies war, wie man sagte, die „priesterliche Familie", als ob sich das Priesterthum in ihr vererbt hätte[3]). Auch die hohen Tempelämter waren ihnen fast alle anheimgefallen[4]). Allerdings wechselte eine andere Familie mit der des Hanan im Hohenpriesterthum ab; das war die des Boethus[5]). Aber die Boethusim, welche den Ursprung ihres Glückes einer wenig ehrenvollen Ursache verdankten, waren von dem frommen Bürgerthum viel weniger geachtet. So war also Hanan in Wirklichkeit das Haupt der priesterlichen Partei. Kaiphas that alles nur durch ihn; man hatte sich daran gewöhnt ihre Namen neben einander zu sehen, und der des Hanan wurde sogar immer vorgesetzt[6]). Bei dieser Einrichtung eines jährlich nach Laune der Statthalter übertragenen Hohenpriesterthums mußte ein alter Hoherpriester, der, das Geheimniß der Ueberlieferung besitzend, so viele jüngere Geschicke sich ablösen sah und genug Einfluß behielt, um die Macht an ihm der Geburt nach untergeordnete Personen übertragen zu lassen, eine sehr wichtige Persönlichkeit sein. Wie die ganze Aristokratie des Tempels[7]), war er Sadducäer, „eine, wie Josephus sagt, besonders hart urtheilende Sekte". Alle seine Söhne

---

1) Joh. XVIII, 15—23; Apostelg. IV, 6.
2) Jos. Ant. XX, 9, 1.
3) Jos. Ant. XV, 3, 1; B. J. IV, 5, 6 u. 7; Apostelg. IV, 6.
4) Jos. Ant. XX, 9, 3.
5) Jos. Ant. XV, 9, 3; XIX, 6, 2; VIII, 1.
6) Luk. III, 2.
7) Apostelg. V, 17.

waren ebenso glühende Verfolger [1]. Einer von ihnen, wie sein Vater Hanan genannt, ließ Jakobus, den Bruder des Herrn, steinigen, unter Umständen, die nicht ohne Aehnlichkeit mit denen des Todes Jesu sind. Der Geist der Familie war stolz, kühn, grausam [2]; sie besaß jene besondere Art von höhnischer und tückischer Bosheit, welche die jüdische Politik bezeichnet. Auch muß auf Hanan und die Seinigen die ganze Verantwortung für die kommenden Ereignisse gelegt werden. Hanan war es (oder, wenn man will, die Partei, die er vertrat), welcher Jesus tödtete. Hanan wurde der Hauptspieler in diesem schrecklichen Trauerspiel, und viel mehr als Kaiphas, als Pilatus, hätte ihn das Gericht der Verwünschungen der Menschheit treffen sollen.

Der Evangelist sucht das entscheidende Wort, welches das Todesurtheil Jesu [3] herbeiführte, dem Kaiphas in den Mund zu legen. Man setzte voraus, daß der Hohepriester eine gewisse prophetische Gabe besitze; daher wurde dies Wort für die christliche Gemeinde ein tiefsinniges Orakel. Aber ein solches Wort war, wer es auch ausgesprochen haben mochte, der Gedanke der ganzen priesterlichen Partei. Diese Partei stand den Volksaufständen sehr feindlich gegenüber. Sie suchte die religiösen Schwärmer zurückzuhalten, da sie mit Recht voraussah, daß diese mit ihren überspannten Predigten den gänzlichen Untergang des Volkes herbeiführen würden. Obgleich die durch Jesus hervorgerufene Aufregung nichts Weltliches hatte, so erkannten die Priester doch als letzte Folge dieser Bewegung eine Erschwerung des römischen Joches und den Umsturz des Tempels, der die Quelle ihrer Reichthümer und Ehren war [4]. Sicherlich lagen die Ursachen, die siebenunddreißig

---

1) Jos. Ant. XX, 9, 1.
2) Jos. Ant. XX, 9, 1.
3) Joh. XI. 49—59. Vgl. ebend. XVIII, 14.
4) Joh. XI, 48.

Jahre später die Zerstörung Jerusalems herbeiführen sollten, anderswo als in dem werdenden Christenthum. Sie lagen in Jerusalem selbst und nicht in Galiläa. Aber man kann auch nicht sagen, daß der bei dieser Gelegenheit von den Priestern angegebene Grund, so außer aller Wahrscheinlichkeit lag, daß man ihn für unehrlich halten müßte. In einem allgemeinen Sinne führte Jesus, wenn er Erfolg hatte, allerdings den Verfall der jüdischen Nation herbei. Von den Grundsätzen ausgehend, welche die ganze alte Politik ohne Weiteres angenommen hat, waren Hanan und Kaiphas also in ihrem Rechte, wenn sie sagten, „es ist besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk". Unserer Meinung nach ist das ein verabscheuungswürdiger Schluß, aber es ist der Schluß aller conservativen Parteien vom Anfang der menschlichen Gesellschaft an gewesen. Die „Partei der Ordnung" (ich gebrauche diesen Ausdruck in seinem engen und kleinlichen Sinne) ist sich immer gleich geblieben. In dem Glauben, daß die höchste Aufgabe der Regierung die Vermeidung volksthümlicher Bewegungen sei, hält sie es für eine patriotische That, einem tumultuarischen Blutvergießen durch einen juridischen Mord vorzubeugen. Wenig besorgt um die Zukunft, ahnt sie nicht, daß ihr, indem sie jeder Initiative den Krieg erklärt, die Gefahr erwächst, die Idee zu verletzen, die bestimmt ist eines Tages zu triumphiren. Der Tod Jesu war eine der tausend Anwendungen dieser Politik. Die Bewegung, welche er leitete, war rein geistig; aber es war eine Bewegung; somit mußten die Männer der Ordnung, überzeugt, daß das Wesentlichste für die Menschheit sei, sich nicht aufzuregen, den neuen Geist an seiner Entfaltung hindern. Niemals sah man ein schlagenderes Beispiel, wie sehr ein solches Verfahren seinen Zweck verfehlt. Im Besitz der Freiheit hätte sich Jesus in einem verzweifelten Kampfe gegen das Unmögliche erschöpft. Der unkluge Haß seiner Feinde entschied das Gelingen seines Werkes und drückte seiner Göttlichkeit das Siegel auf.

So war der Tod Jesu seit dem Monat Februar oder Anfang März [1]) beschlossen. Aber Jesus entging ihm noch für einige Zeit. Er zog sich in eine wenig bekannte Stadt Namens Ephraim oder Ephron zurück, nach Bethel zu, eine kleine Tagereise von Jerusalem [2]). Hier lebte er einige Tage mit seinen Jüngern und ließ das Gewitter vorüberziehen. Aber der Befehl ihn festzunehmen, sobald man ihn in Jerusalem erkennen würde, war gegeben. Die Osterfeier kam heran, und man dachte, daß Jesus seiner Gewohnheit nach dieses Fest in Jerusalem begehen würde [3]).

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Letzte Woche Jesu.

In der That kam er mit seinen Jüngern, um die ungläubige Stadt ein letztes Mal wiederzusehen. Die Hoffnungen seiner Umgebung wurden immer überspannter. Alle glaubten, als sie nach Jerusalem hinaufstiegen, daß das Reich Gottes sich dort offenbaren werde [4]). Die Gottlosigkeit der Menschen war auf's Höchste gestiegen; das war ein Zeichen, daß die Erfüllung nahe sei und dies war eine so feste Ueberzeugung geworden, daß man sich um den Vorsitz in dem König-

---

1) Joh. XI, 53.

2) Joh. XI, 54. Vgl. II. Chron. XIII, 19; Jos. B. J. IV, 9, 9; Eusebius und d. heil. Hieronymus de situ et nom. loc. hebr. unter den Worten Ἐφρών und Ἐφραΐμ.

3) Joh. XI, 55—56. Für die Reihenfolge der Thatsachen werden wir in diesem ganzen Theil dem System des Johannes folgen. Die Synoptiker scheinen über den Abschnitt des Lebens Jesu, welcher der Leidenszeit vorangeht, wenig unterrichtet.

4) Luk. XIX, 11.

reich stritt [1]). Es war, wie man sagte, der Augenblick, den Salome wählte, um zu Gunsten ihrer Söhne die beiden Stühle zur Rechten und Linken des Menschensohnes zu erbitten [2]). Der Meister war im Gegentheil von ernsten Gedanken bedrängt. Manchmal ließ er gegen seine Feinde einen düstern Groll hervorbrechen; er erzählte das Gleichniß von einem vornehmen Manne, der auszog um in fernen Landen ein Königreich einzunehmen; aber kaum ist er fort, als seine Mitbürger nichts mehr von ihm wissen wollen. Der König kommt zurück, befiehlt ihm alle vorzuführen, die nicht wollen daß er über sie herrsche, und sie alle zu tödten [3]). Andre Male zerstörte er gradezu die Trugbilder seiner Jünger. Als sie auf den steinigen Wegen im Norden von Jerusalem wanderten, schritt Jesus nachdenklich der Schaar seiner Gefährten voraus. Alle betrachteten ihn schweigend mit der Empfindung eines ängstlichen Gefühls und wagten nicht, ihn zu unterbrechen. Zu verschiedenen Malen hatte er ihnen schon von seinen künftigen Leiden gesprochen, und sie hatten ihm widerwillig zugehört [4]). Endlich nahm Jesus das Wort und ohne seine Verahnungen zu verbergen, redete er mit ihnen von seinem nahen Ende [5]). Das erregte große Traurigkeit unter der ganzen Schaar. Die Jünger rechneten darauf, bald das Zeichen in den Wolken erscheinen zu sehen. Der Einweihungsruf des Reiches Gottes „gelobet sei der da kommt im Namen Gottes" [6]) erscholl schon unter der Schaar in freudigen Tönen. Diese blutige Aussicht verwirrte sie. Bei jedem Schritt des verhängnißvollen Weges näherte oder entfernte sich das Reich Gottes in dem Widerschein ihrer Träume.

---

1) Luk. XXII, 24 u. f.
2) Matth. XX, 20 u. f.; Mark. X, 35 u. f.
3) Luk. XIX, 12—27.
4) Matth. XVI, 21 u. f.; Mark. VIII, 31 u. f.
5) Matth. XX, 17 u. f.; Mark. X, 31 u. f.; Luk. XVIII, 31 u. f.
6) Matth. XXIII, 39; Luk. XIII, 35.

Er selbst befestigte sich in dem Gedanken, daß er bald sterben müsse, aber daß sein Tod die Welt erretten werde [1]). Das Mißverständniß zwischen ihm und seinen Jüngern wurde in jedem Augenblick tiefer.

Es war Gebrauch, mehrere Tage vor Ostern nach Jerusalem zu kommen, um sich auf das Fest vorzubereiten. Jesus kam später als die andern, und einen Augenblick glaubten sich seine Feinde um die Hoffnung betrogen ihn ergreifen zu können [2]). Den sechsten Tag vor dem Feste (Sonnabend den 8. des Nisan = 28. März) [3]) erreichte er endlich Bethanien. Er stieg seiner Gewohnheit nach in dem Hause von Lazarus, Maria und Martha, oder von Simon dem Aussätzigen ab. Man bereitete ihm einen großen Empfang. Bei Simon dem Aussätzigen [4]) war ein großes Mittagsmahl, zu welchem sich Viele, von dem Wunsche gelockt, ihn und auch Lazarus zu sehen, von dem man seit einigen Tagen so viel erzählte, einfanden. Lazarus saß bei Tische und schien die Blicke auf sich zu ziehen. Martha bediente ihrer Gewohnheit nach [5]). Es scheint, daß man durch eine Verdoppelung der äußerlichen Ehrfurcht die Kälte des Publikums zu besiegen und die hohe Würde des Gastes, den man empfing, hervorzuheben suchte. Um dem Gastmahl ein noch festlicheres Ansehn zu geben, trat Maria, während sie aßen, mit einem Gefäß voll Salben herein und goß es über die Füße Jesu aus. Dann zerbrach sie das Gefäß nach einem alten Gebrauch, der darin bestand das Geschirr zu zerbrechen, dessen man sich zur Auf-

---

1) Matth. XX, 28.

2) Joh. XI, 56.

3) Ostern wurde den 14. Nisan gefeiert. Im Jahre 33 entsprach der 1. Nisan dem Sonnabend, 21. März.

4) Matth. XXVI, 6; Mark. XIV; 3; Vgl. Luk. VII, 40. 43—44.

5) Es ist im Orient sehr gebräuchlich, daß eine Person, die einem durch das Band der Zuneigung oder Hausgenossenschaft verbunden ist, wenn man bei Andern ißt, einen zu bedienen kommt.

wartung eines ausgezeichneten Fremden bedient hatte[1]). Indem sie endlich die Zeichen ihrer Verehrung zu einem bis dahin unbekannten Uebermaaß steigerte, kniete sie vor ihm und trocknete mit ihren langen Haaren die Füße ihres Herrn[2]). Das ganze Haus war mit Wohlgeruch erfüllt zur Freude Aller außer des geizigen Judas Kerioth. Im Vergleich zu den sparsamen Gewohnheiten der Gemeinde war das eine wahre Verschwendung. Der gierige Schatzmeister berechnete sogleich, wie theuer man die Spezereien hätte verkaufen können, und wie viel sie der Kasse der Armen eingebracht hätten. Diese wenig liebevolle Empfindung, die etwas anderes über Jesus zu setzen schien, verdroß diesen. Er liebte die Ehrenbezeigungen, denn sie dienten seinem Zwecke und begründeten seinen Titel eines Sohnes Davids. Auch antwortete er, als man ihm von Armen sprach: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit". Und indem er sich steigerte, versprach er jener Frau, die ihm in solchem entscheidenden Augenblicke einen Beweis ihrer Liebe gab, die Unsterblichkeit[3]).

Den andern Morgen (Sonntag den 9. Nisan) stieg Jesus von Bethanien nach Jerusalem herab[4]). Als er bei einer Biegung des Weges nach dem Gipfel des Oelberges die Stadt vor sich ausgebreitet sah, weinte er, wie man erzählt, über sie und richtete einen letzten Aufruf an sie[5]). Am Fuße des Berges, einige Schritt von dem Thor, als er die der östlichen Stadtmauer nahegelegene Gegend betrat, die man

---

1) Ich habe diesen Gebrauch noch in Sur gefunden.

2) Man muß sich erinnern, daß die Füße der Gäste nicht wie bei uns unter dem Tisch verborgen sind, sondern in gleicher Höhe mit dem Körper auf dem Divan oder Triclinium ausgestreckt wurden.

3) Matth. XXVI, 6 u. f.; Mark. XIV, 3 u. f.; Joh. XI, 2; XII, 2 u. f. Vgl. Luk. VII, 36 u. f.

4) Joh. XII, 12.

5) Luk. XIX, 41 u. f.

ohne Zweifel wegen der darauf gepflanzten Feigenbäume[1]) Bethphagé nannte, genoß er noch einen Augenblick menschlicher Befriedigung[2]). Das Gerücht seiner Ankunft hatte sich verbreitet. Die Galiläer, die zu dem Fest herbeigekommen waren, freuten sich sehr darüber und bereiteten ihm einen kleinen Triumph. Man führte ihm eine Eselin, dem Gebrauche gemäß von ihrem Füllen gefolgt, zu. Die Galiläer breiteten ihre schönsten Kleider als Satteldecke über dieses arme Reitthier und ließen ihn darauf sitzen. Andere noch breiteten ihre Gewänder auf die Wege und bestreuten ihn noch mit frischen Palmzweigen. Die Menge, die sich um ihn drängte mit Palmzweigen in den Händen, rief: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Einige gaben ihm selbst den Titel eines Königs von Israel[3]). „Meister, strafe doch deine Jünger“, sagten ihm die Pharisäer. — „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien“, antwortete Jesus und ging in die Stadt hinein. Die Hierosolymiten, die ihn kaum kannten, frugen, wer er sei. „Das ist Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa“, antwortete man ihnen. Jerusalem war eine Stadt von ungefähr fünfzigtausend Seelen[4]). Ein kleines Ereigniß wie der Einzug

---

1) Mischna, Menachoth, XI, 2; Talm. von Bab. Sanhedrin 14 b; Pesachim 63 b, 91 a; Sota, 45 a; Baba metsia, 85 a. Es geht aus diesen Stellen hervor, daß Bethphage eine Art von pomoerium war, das sich an der östlichen Grundmauer des Tempels ausdehnte und selbst seine Einfassungsmauer hatte. Die Stellen Matth. XXI, 1; Mark. XI, 4; Luk. XIX, 29 bedingen nicht geradezu, daß Bethphage ein Dorf war, wie Eusebius und Hieronymus angenommen haben.

2) Matth. XXI, 1 u. f.; Mark. XI, 1 u. f.; Luk. XIX, 29 u. f.; Joh. XII, 12 u. f.

3) Luk. XIX, 38; Joh. XII, 13.

4) Die Zahl 120,000, die von Hekatäus (bei Jos. contr. Ap. I, 22) angegeben wird, scheint übertrieben. Cicero spricht von Jerusalem wie von einem kleinen Nest (ad Atticum II, 9). Die alten Umfassungsmauern, welcher Meinung man auch folge, lassen keine vierfach größere Bevölkerung zu als die heutige, welche sich nicht einmal

eines einigermaßen berühmten Fremden oder die Ankunft einer Schaar aus der Provinz oder eine Bewegung des Volkes an den Thoren der Stadt mußte unter gewöhnlichen Umständen bald ruchbar werden. Aber zur Festzeit war der Lärm außerordentlich groß [1]). In diesen Tagen gehörte Jerusalem den Fremden. Auch scheint unter diesen die Aufregung am lebhaftesten gewesen zu sein. Neubekehrte, die griechisch sprachen und zum Fest herbeigekommen waren, wurden von Neugierde getrieben und wollten Jesus sehen. Sie wandten sich an seine Jünger [2]); man weiß nicht recht, welchen Erfolg diese Zusammenkunft hatte. Jesus ging seiner Gewohnheit nach, die Nacht in seinem geliebten Dorfe Bethanien zuzubringen [3]). Die drei folgenden Tage (Montag, Dienstag, Mittwoch) stieg er ebenfalls nach Jerusalem herab; nach Sonnenuntergang kehrte er, sei es nach Bethanien, sei es nach den Pachthöfen der westlichen Seite des Oelbergs zurück, wo er viele Freunde besaß [4]).

In diesen letzten Tagen scheint eine tiefe Traurigkeit die sonst so heitere und fröhlich Seele Jesu erfüllt zu haben. Alle Erzählungen stimmen darin überein, ihm vor seiner Gefangennehmung einen Augenblick des Schwankens und der Verwirrung, eine Art vorempfundener Todesangst zuzuschreiben. Nach Einigen hätte er plötzlich ausgerufen: „Jetzt ist meine Seele betrübt; Vater hilf mir aus dieser Stunde" [5]). Man glaubte, daß sich darauf eine Stimme vom Himmel hören ließ;

---

auf 15,000 Einwohner beläuft. S. Robinson Bibl. Res. I, 421—422 (2. Ausgabe); Fergusson, Topogr. of Jer. p. 51; Forster, Syria and Palestine, p. 82.

1) Jos. B. J. II, 14, 3; VI, 9, 3.

2) Joh. XII, 20 u. f.

3) Matth. XXI, 17; Mark. XI, 11.

4) Matth. XXI, 17—18; Mark. XI, 11—12; Luk. XXI, 37—38.

5) Joh. XII, 27 u. f. Man begreift, daß der überspannte Ton bei Johannes, und seine ausschließliche Eingenommenheit für die göttliche Rolle Jesu, aus der Erzählung jene Umstände natürlicher Schwäche verwischt haben, welche von den Synoptikern erzählt werden.

andere sagten, daß ein Engel gekommen sei ihn zu trösten[1]). Nach einer sehr verbreiteten Erzählung hätte sich dies im Garten von Gethsemane zugetragen. Jesus, erzählt man, entfernte sich eines Steinwurfs Weite von seinen schlafenden Jüngern und nahm nur Kephas und die beiden Söhne Zebedäi mit sich. Da fiel er nieder auf sein Angesicht und betete. Seine Seele war betrübt bis zum Tode; eine schreckliche Todesangst lastete auf ihm; aber die Ergebung in den göttlichen Willen siegte[2]). Diese Scene ist mit der bei der Abfassung der Synoptiker unbewußt angewandten Kunst, die sie in der Anordnung der Erzählung oft Gründen der Schicklichkeit oder der Wirkung gehorchen ließ, in die Nacht Jesu und auf den Augenblick seiner Festnehmung verlegt worden. Wäre diese Annahme richtig, so könnte man kaum begreifen, daß Johannes, welcher der vertraute Zeuge eines solchen Vorfalls gewesen, ihn nicht in seiner umständlichen Schilderung des Donnerstag Abend erwähnt hätte[3]). Alles, was man sich erlauben darf zu sagen, ist, daß während seiner letzten Tage das ungeheure Gewicht der Aufgabe, die er übernommen, unbarmherzig auf Jesus lastete. Einen Augenblick erwachte die menschliche Natur. Vielleicht ergriff ihn ein Zweifel an seinem Werke. Schrecken und Unschlüssigkeit bemächtigten sich seiner und stürzten ihn in eine Schwäche, die schlimmer war als der Tod. Der Mensch, welcher einer großen Idee seine Ruhe und die rechtmäßigen Belohnungen des Lebens geopfert hat, empfindet immer einen Augenblick schmerzlichen Widerspruchs, wenn das Bild des Todes sich ihm zum ersten Male

---

1) Luk. XXII, 43; Joh. XII, 28—29.

2) Matth. XVIII, 36 u. f.; Mark. XIV, 32 u. f.; Luk. XXII, 39 u. f.

3) Das würde um so unbegreiflicher sein, als Johannes etwas darin sucht, die Umstände, die ihn persönlich betroffen oder deren einziger Zeuge er war, hervorzuheben. XIII, 23 u. f.; XVIII, 15 u. f.; XIX, 26 u. f.; 35; XX, 2 u. f.; XXI, 20 u. f.

darstellt und ihm einzureden sucht, daß alles eitel sei. Vielleicht überkamen ihn damals einige jener rührenden Erinnerungen, welche die stärksten Seelen bewahren und die sie manchmal wie ein Schwert durchbohren. Gedachte er der klaren Brunnen von Galiläa, an denen er sich hätte erlaben können, des Weinberges und des Feigenbaumes, unter denen er sitzen könnte, der Jungfrauen, die vielleicht eingewilligt hätten ihn zu lieben? Fluchte er seinem herben Geschick, das ihm die Freuden, die allen andern gewährt sind, versagte? Beklagte er seine erhabene Natur und beweinte er, ein Opfer seiner Größe, nicht ein einfacher Handwerker in Nazareth geblieben zu sein? Man weiß es nicht. Denn alle diese innern Kämpfe blieben augenscheinlich für seine Jünger ein Geheimniß. Sie verstanden nichts davon und ergänzten durch unschuldige Vermuthungen alles, was in der großen Seele ihres Herrn für sie dunkel blieb. Doch ist wenigstens sicher, daß seine göttliche Natur bald das Uebergewicht gewann. Er konnte noch den Tod vermeiden; er wollte es nicht. Die Liebe zu seinem Werke riß ihn hin. Er entschloß sich den Kelch bis zur Hefe zu leeren. Von nun an findet sich Jesus vollständig und ohne Flecken wieder. Die Spitzfindigkeiten des Streiters, die Leichtgläubigkeiten des Wunderthäters und des Beschwörers sind vergessen. Es bleibt nur der unvergleichliche Held des Leidens, der Stifter der Rechte des freien Gewissens, das vollendete Vorbild, welches alle leidenden Gemüther betrachten werden, um sich zu stärken und zu trösten.

Der Triumph von Bethphagé, diese Kühnheit der Provinzialen, die die Ankunft ihres König-Messias an den Thoren von Jerusalem feiern, vollendete die Erbitterung der Pharisäer und des Tempeladels. Ein neuer Rath versammelte sich Mittwoch (den 12. Nisan) bei Joseph Kaiphas[1]. Die unmittelbare Gefangennehmung Jesu wurde beschlossen.

---

1) Matth. XXVI, 1—5; Mark. XIV, 1—2; Luk. XXII, 1—2.

Ein starkes Gefühl von Ordnung und schützender Polizei herrschte bei allen diesen Maßregeln. Es handelte sich darum, einen Zusammenstoß zu vermeiden. Da das Osterfest, welches dieses Jahr am Freitag Abend begann, eine Zeit des Gedränges und der Aufregung war, so beschloß man diesen Tagen zuvorzukommen. Jesus war allgemein beliebt[1]); man fürchtete einen Aufstand. Darum wurde die Verhaftung auf den Donnerstag festgesetzt. Man beschloß auch, sich seiner nicht in dem Tempel zu bemächtigen, wohin er alle Tage kam[2]), sondern seine Gewohnheiten auszuspähen, um ihn an irgend einem abgelegenen Ort zu ergreifen. Die Unterhändler der Priester forschten seine Jünger aus, in der Hoffnung, ihrer Schwäche oder Einfalt nützliche Aufschlüsse zu entlocken. Sie fanden, was sie suchten, in Judas von Kerioth. Dieser Unglückliche verrieth aus unerklärlichen Gründen, gab alle nöthige Auskunft und übernahm es selbst (obgleich ein solches Uebermaß von Bosheit kaum glaublich ist) die Mannschaft zu führen, welche die Verhaftung bewerkstelligen sollte. Das Andenken an den Abscheu, welchen die Dummheit oder Bosheit dieses Menschen in der christlichen Ueberlieferung zurückließ, mußte wohl hierbei zu einiger Uebertreibung führen. Judas war bis dahin ein Jünger, wie die andern gewesen; er besaß selbst den Titel eines Apostels; er hatte Wunder gethan und Teufel ausgetrieben. Die Legende, die nur grelle Farben fordert, konnte an dem Abendmahlstisch nur elf Heilige und einen Verworfenen annehmen. Die Wirklichkeit kennt nicht so absolute Scheidungen. Die Habsucht, welche die Synoptiker als Grund zu dem erwähnten Verbrechen anführen, genügt nicht es zu erklären. Es wäre sonderbar, wenn ein Mann, der die Kasse verwaltete und wohl wußte, was er durch den Tod

1) Matth. XXI, 46.
2) Matth. XXVI, 55.

des Oberhauptes verlor, den Nutzen seines Amtes [1]) gegen eine sehr kleine Geldsumme [2]) vertauscht hätte. War Judas durch den Verweis, den er bei dem Gastmahl in Bethanien erhielt, in seiner Eigenliebe verletzt worden? Das genügt noch nicht. Johannes möchte ihn von Anfang an als Dieb und Ungläubigen erscheinen lassen,[3]) was ohne Wahrscheinlichkeit ist. Man glaubt eher an ein Gefühl von Eifersucht, an einen innerlichen Zwiespalt. Der besondere Haß, den Johannes gegen Judas [4]) zeigt, bestätigt diese Voraussetzung. Mit einem weniger reinen Herzen als die andern, wird Judas ohne es zu bemerken die enge Gefühlsweise seines Amtes angenommen haben. Durch eine bei praktischen Geschäften sehr gewöhnliche Wunderlichkeit wird er dahin gelangt sein, den Vortheil der Kasse über das Werk zu stellen, dem sie bestimmt war; der Verwalter wird den Apostel getödtet haben. Das Murren, das ihm in Bethanien entschlüpft, scheint anzudeuten, daß er fand, der Meister koste seiner geistigen Familie zu viel. Gewiß hatte diese kleinliche Sparsamkeit schon manche Reibungen in der kleinen Gesellschaft veranlaßt.

Ohne zu läugnen, daß Judas von Kerioth viel zu der Verhaftung seines Herrn beigetragen habe, glauben wir doch, daß die Verwünschungen, mit denen man ihn belastet, zum Theil ungerecht sind. Vielleicht lag in seiner Handlung mehr Ungeschick als Verdorbenheit. Das moralische Gewissen des Mannes aus dem Volke ist lebhaft und gerecht, aber unbeständig und inconsequent. Es vermag nicht einem augenblicklichen Eindruck zu widerstehen. Die geheimen Gesellschaften der republikanischen Partei bewahrten in ihrem Schooße viel treue Ueberzeugung und Auf-

---

1) Joh. XII, 6.
2) Johannes spricht nicht einmal von einer Geldbelohnung.
3) Joh VI, 65; XII, 6.
4) Joh. VI, 65, 71—72; XII, 6; XIII, 2. 27 u. f.

richtigkeit, und dennoch gab es zahlreiche Verräther unter ihnen. Ein Verdruß genügte, um den Sektirer in einen Verräther umzuwandeln. Aber wenn die thörichte Lust nach einigen Geldstücken dem armen Judas den Sinn verwirrte, so scheint er doch nicht vollständig das sittliche Gefühl verloren zu haben; denn als er die Folgen seiner Schuld erkannte, bereute er[1]) und gab sich, wie erzählt wird, den Tod.

In diesem Zeitpunkte wird jede Minute feierlich und hat in der Geschichte der Menschheit mehr als Jahrhunderte gezählt. Wir sind am Donnerstag (13. Nisan = 12. April) angelangt. Den folgenden Abend begann das Osterfest mit dem Gastmahl, an dem das Lamm verzehrt wurde. Das Fest dauerte die sieben folgenden Tage, während deren man die ungesäuerten Brote aß. Der erste und letzte dieser sieben Tage hatte einen Charakter von besonderer Feierlichkeit. Die Jünger waren schon mit Vorbereitungen zu dem Feste beschäftigt[2]). Was Jesus betrifft, so möchte man glauben, daß er Judas Verrath kannte und das Schicksal ahnte, welches seiner wartete. Am Abend nahm er mit seinen Jüngern das letzte Mahl ein. Es war nicht das rituelle Ostermahl, wie man später, indem man sich um einen Tag irrte[3]) angenommen hat; aber für die Urkirche wurde dieses Abendmahl am Donnerstag das wahre Ostern, das Siegel des neuen Bundes. Jeder Jünger führte darauf seine theuersten Erinnerungen zurück, und eine Menge rührender Züge, die ein jeder von dem Meister bewahrte, wur-

---

1) Matth. XXVII, 3 u. f.

2) Matth. XXVI, 1 u. f.; Mark. XIV, 12; Luk. XXII, 7; Joh. XIII, 29.

3) Das ist das System der Synoptiker (Matth. XXVI, 17 u. f.; Mark. XIV, 12 u. f.; Luk. XXII, 1 u. f. 15). Aber Johannes, dessen Erzählung für diesen Theil von überwiegender Bedeutung ist, nimmt ausdrücklich an, daß Jesus denselben Tag starb, an dem man das Lamm aß. (XIII, 1—2, 29; XVIII, 28; XIX, 14, 31). Auch der Talmud läßt Jesus „am Osterabend" sterben. (Talm. von Bab. Sanhedrin, 43 a, 67 a.)

den auf dieses Mahl verlegt, welches der Eckstein der christlichen Frömmigkeit und der Ausgangspunkt der fruchtbarsten Stiftungen wurde.

Gewiß strömte die zärtliche Liebe, welche das Herz Jesu für seine kleine ihn umgebende Kirche erfüllte, grade in diesem Augenblick über [1]). Seine heitere und starke Seele fühlte sich trotz des Gewichtes der düsteren Gedanken, die ihn belagerten, leicht. Für jeden seiner Freunde hatte er ein Wort. Besonders zwei unter ihnen, Johannes und Petrus, wurden der Gegenstand zärtlicher Liebesbeweise. Johannes (er ist es wenigstens, der es versichert,) war neben Jesus auf der Bank hingestreckt und lehnte seinen Kopf an die Brust des Herrn. Gegen das Ende des Mahles entschlüpfte diesem beinahe das Geheimniß, das sein Herz bedrückte: „Wahrlich ich sage euch, einer ist unter euch der mich verrathen wird“ [2]). Für diese unbefangenen Menschen war das ein Augenblick des Schreckens; sie blickten sich gegenseitig an, und jeder prüfte sich selbst. Judas war anwesend; vielleicht suchte Jesus, der seit einiger Zeit Ursache hatte ihm zu mißtrauen, mittels dieses Worts in seinen Blicken oder seiner verlegenen Haltung das Bekenntniß seiner Schuld zu lesen. Aber der treulose Jünger verlor seine Fassung nicht; er wagte selbst, wie es heißt, gleich den andern zu fragen: „Herr bin ich's?“

Inzwischen war das ehrliche und gute Gemüth des Petrus auf der Folter. Er winkte dem Johannes, daß er forschen solle, von wem der Herr spräche. Johannes, der mit Jesus ohne gehört zu werden reden konnte, frug ihn nach der Lösung dieses Räthsels. Jesus, der nur Verdacht hatte, wollte keinen Namen nennen; er sagte nur zu

---

1) Joh. XIII, 1 u. f.

2) Matth. XXVI, 21 u. f.; Mark. XIV, 18 u. f.; Luk. XX, 21 u. f.; Joh. XIII, 21 u. f.; XXI, 20.

Johannes, wohl darauf zu achten, wem er einen eingetauchten Bissen reichen werde. Zugleich tauchte er ein Stück Brot ein und gab es dem Judas. Johannes und Petrus allein verstanden es. Jesus richtete an Judas einige Worte, die einen schneidenden Vorwurf enthielten, aber von den Anwesenden nicht verstanden wurden. Man glaubte, daß Jesus ihm Aufträge für das morgende Fest gäbe, und er ging hinaus [1]).

Für den Augenblick fiel keinem dieses Mahl auf, und von den Befürchtungen abgesehen, welche der Herr seinen Jüngern, die ihn nur halb verstanden, anvertraute, fiel nichts außerordentliches dabei vor. Aber nach Jesu Tode knüpfte man an diesen Abend einen seltsam feierlichen Sinn, und die Einbildungskraft der Gläubigen breitete über ihn das Halbdunkel eines lieblichen Geheimnisses. Wessen man sich am besten von einer theuren Person erinnert, das sind ihre letzten Tage. Durch eine unvermeidliche Täuschung verleiht man den Gesprächen, die man damals mit ihr hatte, einen Sinn, den sie erst durch den Tod gewonnen haben; man drängt die Erinnerungen einiger Jahre in wenige Stunden zusammen. Die meisten der Jünger sahen den Herrn nach dem eben besprochenen Abendessen nicht mehr. Es war das Abschiedsmahl. Bei dieser, wie bei vielen andern Mahlzeiten, übte Jesus seinen geheimnißvollen Gebrauch des Brotbrechens aus. Da man schon früh glaubte, daß die fragliche Mahlzeit am Ostertag stattfand und das österliche Mahl sei, entstand natürlich die Vorstellung, daß die eucharistische Einsetzung in diesem letzten Augenblicke geschehen sei. Von der Annahme ausgehend, daß Jesus mit Genauigkeit den Augenblick seines Todes voraussah, mußten die Jünger zu der Meinung gelangen, daß

---

1) Joh. XIII, 21 u. f., wodurch die Unwahrscheinlichkeiten der synoptischen Erzählungen gehoben werden.

er eine Menge wichtiger Handlungen auf seine letzten Stunden versparte. Da es übrigens einer der Grundbegriffe der ersten Christen war, der Tod Jesu sei ein Opfer gewesen, das an die Stelle jener des alten Gesetzes trete, so wurde das Abendmahl, von dem man glaubte, daß es ein für alle Mal am Vorabend des Leidens stattgefunden habe, vorzugsweise das Opfer, der Einsetzungsact des neuen Bundes, das Zeichen des für das Heil Aller vergossenen Blutes [1]. Das Brot und der Wein, mit dem Tod selbst in Beziehung gebracht, wurden so das Sinnbild des neuen Testamentes, das Jesus mit seinen Leiden besiegelt hatte, die Gedächtnißfeier des Opfers Christi bis zu seiner Wiederkehr [2].

Schon frühzeitig setzte sich dies Mysterium in einer kleinen sacramentalen Erzählung fest, die wir in vier untereinander sehr ähnlichen Gestalten besitzen [3]. Johannes, der von den eucharistischen Ideen [4] so eingenommen ist und die letzte Mahlzeit mit so viel Weitschweifigkeit erzählt, der so viel Umstände und so viel Reden [5] daran knüpft, Johannes, der allein unter den evangelischen Erzählern hier den Werth eines Augenzeugen besitzt, kennt diese Geschichte nicht. Das ist ein Beweis, daß er die Einsetzung der Eucharistie nicht als einen Bestandtheil des Nachtmahls ansah. Für ihn ist der Ritus des Abendmahls die Fußwaschung. Es ist wahrscheinlich, daß in manchen ersten christlichen Familien dieser letzte Ritus eine Wichtigkeit erlangte, die er seitdem verlor [6]. Ohne Zweifel hatte ihn Jesus bei einigen Gelegen-

1) Luk. XXII, 20.

2) I. Kor. XI, 26.

3) Matth. XXVI, 26—28; Mark. XIV, 22—24; Luk. XXII, 19—21; I. Kor. XI, 23—25.

4) Kap. VI.

5) Kap. XIII—XVII.

6) Joh. XIII, 14—15. Vgl. Matth. XX, 26 u. f.; Luk. XXII, 26 u. f.

heiten ausgeübt, um seinen Jüngern eine Lehre brüderlicher Demuth zu geben. In Folge der Neigung, alle großen sittlichen und rituellen Ermahnungen Jesu um das Abendmahl zu gruppiren, versetzte man auch diese an den Vorabend seines Todes.

Ein hohes Gefühl von Liebe, Eintracht, Barmherzigkeit und gegenseitiger Ehrerbietung belebte übrigens die Erinnerungen, die man von den letzten Stunden Jesu zu bewahren glaubte[1]. Immer ist die Einheit seiner Kirche, von ihm oder seinem Geiste gestiftet, die Seele der Symbole und der Reden, welche die christliche Ueberlieferung auf diesen geheiligten Augenblick zurückführte. „Ein neu Gebot gebe ich euch," sagte er, „daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe; dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan. Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet" [2]. Auch in diesem letzten Augenblicke zeigten sich noch einige Nebenbuhlerschaften, einige Kämpfe um den Vorsitz [3]. Jesus machte ihnen bemerklich, daß wenn er, der Herr, unter seinen Jüngern wie ihr Diener gewesen sei, sie desto mehr Grund hätten sich gegenseitig unterzuordnen. Nach Einigen hätte er, indem er den Wein

---

1) Joh. XIII, 1 u. f. Die von Johannes nach der Abendmahlserzählung berichteten Reden können nicht für historisch gelten. Sie sind voller Wendungen und Ausdrücke, die nicht in den Styl der Reden Jesu passen und im Gegentheil der dem Johannes gebräuchlichen Sprache angemessen sind. So ist der Ausdruck „Kindlein" im Vocativ (Joh. XIII, 33) in der ersten Epistel Johannes sehr häufig. Jesus scheint sich seiner nicht bedient zu haben.

2) Joh. XIII, 33—35; XV, 12—17.

3) Luk. XXII, 24—27. Vgl. Joh. XIII, 4 u. f.

trank, gesagt: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's nun trinken werde mit euch in meines Vaters Reich" [1]). Nach Andern habe er ihnen bald ein himmlisches Gastmahl versprochen, wo sie zu seiner Seite auf Thronen sitzen sollten [2]).

Es scheint, daß gegen das Ende des Abends die Vorahnungen Jesu sich seiner Jünger bemächtigten. Alle fühlten, daß eine ernste Gefahr den Herrn bedrohte und daß man einer Entscheidung nahe sei. Einen Augenblick dachte Jesus an einige Vorsichtsmaßregeln und sprach von Schwertern. Es gab deren zwei in der Gesellschaft. „Es ist genug," sagte er [3]). Er gab diesem Gedanken keine Folge; er sah bald, daß schüchterne Landleute sich gegen die bewaffnete Macht der mächtigen Behörden von Jerusalem nicht halten könnten. Kephas, voll Beherztheit, Gefühl und Selbstvertrauen, schwur, daß er mit ihm in's Gefängniß und zum Tode gehen wolle. Jesus drückte ihm mit seiner gewöhnlichen Zartheit einige Zweifel aus. Nach einer Ueberlieferung, welche wahrscheinlich auf Petrus selbst zurückgeht, verwies ihn Jesus auf den Hahnenschrei [4]). Alle schwuren wie Kephas, daß sie nicht schwach werden würden.

---

1) Matth. XXVI, 29; Mark. XIV, 25; Luk. XXII, 18.

2) Luk. XXII, 29—30.

3) Luk. XXII, 36—38.

4) Matth. XXVI, 31 u. f.; Mark. XIV, 29 u. f.; Luk. XXII, 33 u. f.; Joh. XIII, 36 u. f.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Verhaftung und Prozeß Jesu.

Die Nacht war vollständig herabgesunken[1]), als man aus dem Saale trat[2]). Nach seiner Gewohnheit durchschritt Jesus das Thal Cedron und begab sich, von seinen Jüngern begleitet, in den Garten von Gethsemani am Fuße des Oelberges[3]). Hier setzte er sich nieder. Seine Freunde mit seiner unendlichen Ueberlegenheit beherrschend, wachte und betete er. Sie schliefen neben ihm, als sich plötzlich bei Fackelschein eine bewaffnete Schaar zeigte. Das waren Tempeldiener, mit Stöcken bewaffnet, eine Art Polizeimannschaft, die man den Priestern gelassen hatte; sie waren von einer Abtheilung römischer, mit Schwertern bewaffneter Kriegsknechte unterstützt[4]). Judas, der die Gewohnheiten Jesu kannte, hatte diesen Ort bezeichnet als den, wo man ihn am leichtesten überfallen könnte. Nach der einstimmigen Ueberlieferung der nächsten Zeit begleitete Judas die Rotte selbst[5]), und nach Einigen[6]) hatte er sogar die Verruchtheit so weit getrieben, als Zeichen des Verrathes einen Kuß zu wählen. Wie sich dieser Umstand auch

---

1) Joh. XIII, 30.

2) Der von Matthäus XXVI, 30 und Markus XIV, 26 berichtete religiöse Gesang hat seinen Grund in der Meinung der beiden Evangelisten, daß das letzte Mahl Jesu das Osterfestmahl gewesen sei. Vor und nach diesem sang man Psalmen. Talm. von Bab. Pesachim Kap. IX, hal. 3 u. f. 118a u. s. w.

3) Matth. XXVI, 36; Mark. XIV, 32; Luk. XXII, 39; Joh. XVII, 1—2.

4) Matth. XXVI, 47; Mark. XIV, 43; Joh. XVIII, 3, 12.

5) Matth. XXVI, 47; Mark. XIV, 43; Luk. XXII, 47; Joh. XVIII, 3; Apostelg. I, 16.

6) Das ist die Ueberlieferung der Synoptiker. In der Erzählung des Johannes nennt sich Jesus selbst.

verhalte, sicher ist, daß der Anfang eines Widerstandes von Seiten der Jünger stattfand [1]. Einer von ihnen (nach Augenzeugen [2]) Petrus) zog das Schwert und verwundete einen der Diener des Hohenpriesters Namens Malek am Ohre. Jesus that dieser ersten Bewegung Einhalt. Er überlieferte sich selbst den Kriegsknechten. Schwach und unfähig mit Erfolg besonders gegen Behörden aufzutreten, die so viel Ansehen besaßen, ergriffen die Jünger die Flucht und zerstreuten sich. Nur Petrus und Johannes verloren ihren Herrn nicht aus den Augen. Ein anderer unbekannter Jüngling leicht bekleidet, folgte ihm. Man wollte ihn festnehmen, aber er entfloh, indem er sein Gewand in den Händen der Häscher ließ [3].

Den Weg, den die Priester beschlossen hatten gegen Jesus einzuschlagen, war dem bestehenden Rechte ganz gemäß. Das Verfahren gegen den „Verführer" (mesith), der die Reinheit der Religion anzutasten sucht, ist in dem Talmud mit Einzelheiten auseinandergesetzt, deren naive Unverschämtheit zum Lächeln reizt. Die juristische Hinterlist wird als ein wesentlicher Theil der criminalistischen Voruntersuchung angesehen. Wenn ein Mann der „Verführung" beschuldigt ist, stellt man zwei Zeugen auf, die man hinter einem Verschlag verbirgt; man sucht den Angeschuldigten in ein daran stoßendes Zimmer zu locken, wo er von den beiden Zeugen gehört werden kann, ohne sie selbst zu bemerken. Nun zündet man zwei Kerzen bei ihm an, damit es recht erwiesen sei, daß die Zeugen „ihn sehen" [4]. Man veranlaßt ihn, seine Gotteslästerung zu wiederholen. Man fordert ihn auf, zu wider-

---

1) In diesem Punkte stimmen beide Ueberlieferungen überein.

2) Joh. XVIII, 10.

3) Mark. XIV, 51—52.

4) Bei Criminalsachen wurden nur Augenzeugen zugelassen. Mischna, Sanhedrin IV, 5.

rufen. Wenn er darauf besteht, führen ihn die Zeugen, die ihn gehört haben, zum Gericht, und man steinigt ihn. Der Talmud fügt hinzu, daß man in solcher Weise gegen Jesus verfuhr und daß er auf die Aussage zweier aufgestellten Zeugen verurtheilt wurde; übrigens sei das Verbrechen der „Verführung" das einzige, für welches man derartige Zeugen aufstelle [1]).

Die Jünger Jesu berichten uns in der That, daß das ihrem Herrn vorgeworfene Verbrechen „die Verführung" [2]) war, und mit Ausnahme einiger Einzelnheiten, welche die rabbinische Einbildungskraft erfand, entspricht die Erzählung der Evangelien Zug um Zug dem vom Talmud vorgeschriebenen Verfahren. Es war der Plan der Feinde Jesu, ihn durch Zeugenverhör und sein eigenes Bekenntniß der Gotteslästerung und des Angriffs auf die mosaische Religion zu überführen, ihn nach dem Gesetz zum Tode zu verurtheilen und dann das Urtheil von Pilatus bestätigen zu lassen. Die priesterliche Gewalt ruhte, wie wir schon gesehen, thatsächlich ganz in den Händen Hanans. Der Verhaftsbefehl ging wahrscheinlich von ihm aus. Zu dieser mächtigen Person führte man Jesus gleich anfänglich [3]). Hanan befragte ihn über seine Lehre und seine Jünger. Jesus wies mit gerechtem Stolz das Eingehen auf längere Erörterungen zurück. Er berief sich auf seinen Unterricht, der öffentlich gewesen sei; er erklärte, niemals eine geheime Lehre gehabt zu haben; er forderte den ehemaligen Hohenpriester auf, die auszufragen, welche ihn gehört hätten. Diese Antwort war ganz natürlich; aber die übertriebene Ehrfurcht, welche den alten Hohen-

---

1) Talm. von Jer. Sanhedrin XIV, 16; Talm. von Bab. dieselbe Abhandlung, 43 a, 67 a. Vgl. Schabbath, 104 b.

2) Matth. XXVII, 63; Joh. VII, 12, 47.

3) Joh. XVIII, 13 u. f. Dieser Umstand, den man nur bei Johannes findet, ist der stärkste Beweis für den historischen Werth des vierten Evangeliums.

priester umgab, ließ sie keck erscheinen; einer der Anwesenden erwiderte sie, sagt man, mit einem Backenstreich.

Petrus und Johannes waren ihrem Herrn bis zur Wohnung des Hanan gefolgt. Johannes, der in dem Hause bekannt war, wurde ohne Schwierigkeit zugelassen; aber Petrus wurde am Eingang angehalten und nur auf die Verwendung des Johannes von der Thürhüterin durchgelassen. Die Nacht war kalt. Petrus blieb im Vorzimmer und näherte sich einem Kohlenbecken, um welches die Diener sich wärmten. Er wurde bald als ein Jünger des Angeklagten erkannt. Der Unglückliche, durch seine galiläische Mundart verrathen, von den Fragen der Diener verfolgt, deren einer mit Malek verwandt war und ihn in Gethsemani gesehen hatte, leugnete drei Mal, daß er die geringste Verbindung mit Jesu habe. Er glaubte, daß Jesus ihn nicht hören könne und bedachte nicht, welche große Lieblosigkeit er durch diese feige Verstellung beging. Aber seine gute Natur offenbarte ihm bald das eben begangene Unrecht. Ein zufälliger Umstand, das Krähen des Hahnes, rief ihm ein Wort zurück, das Jesus ihm gesagt. In's Herz getroffen, ging er hinaus und weinte bitterlich [1].

Obgleich Hanan der wahre Urheber des juridischen Mordes war, der vollzogen werden sollte, hatte er doch nicht die Macht, das Todesurtheil Jesu auszusprechen; er verwies ihn an seinen Schwiegersohn Kaiphas, der den amtlichen Titel besaß. Dieser Mann, das blinde Werkzeug seines Schwiegervaters, mußte natürlich alles bestätigen. Der Sanhedrin war bei ihm versammelt [2]. Das Verhör begann; mehrere Zeugen, die nach dem im Talmud beschriebenen peinlichen Verfahren

---

1) Matth. XXVI, 69 u. f.; Mark. XIV, 66 u. f.; Luk. XXII, 54 u. f.; Joh. XVIII, 15 u. f.; 25 u. f.

2) Matth. XVI, 57; Mark. XIV, 53; Luk. XXII, 66.

im Voraus in Bereitschaft gesetzt waren, erschienen vor dem Gerichtshof. Das verhängnißvolle Wort, das Jesus wirklich ausgesprochen hatte: „Ich werde den Tempel Gottes zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen," wurde von zwei Zeugen angeführt. Den Tempel Gottes lästern hieß nach dem jüdischen Gesetz Gott selbst lästern [1]. Jesus schwieg und verweigerte das angeschuldigte Wort zu erklären. Wenn man einer Erzählung glauben darf, hätte ihn der Hohepriester darauf beschworen, zu sagen, ob er der Messias sei; Jesus habe es bekannt und vor der Versammlung die nahe Ankunft seines himmlischen Reiches verkündet [2]. Der Muth Jesu, der entschlossen war zu sterben, erfordert das nicht. Wahrscheinlich beobachtete er hier wie vor Hanan Stillschweigen. Es war im Allgemeinen in diesen letzten Tagen die Regel seines Betragens. Der Urtheilsspruch war beschlossen, man suchte nur Vorwände. Jesus fühlte es und versuchte keine unnöthige Vertheidigung. Von dem Standpunkte des rechtgläubigen Judenthums aus war er wirklich ein Gotteslästerer, ein Zerstörer des bestehenden Gottesdienstes; auch wurden diese Verbrechen von dem Gesetz mit dem Tode bestraft [3]. Die Versammlung erklärte ihn einstimmig des Todes schuldig; die Mitglieder des Rathes, die ihm heimlich geneigt waren, waren abwesend oder stimmten nicht mit [4]. Der bei lange bestehenden Aristokratien gewöhnliche Leichtsinn verhinderte den Richter über die Folgen des von ihnen ausgesprochenen Urtheils gründlich nachzudenken. Ein Menschenleben ward damals leichtsinnig geopfert; gewiß ahnten die Mitglieder des Sanhedrin nicht, daß ihre Kinder einer erbitterten

---

1) Matth. XXIII, 16 u. f.

2) Matth. XXVI, 64; Mark. XIV, 62; Luk. XXII, 69. Johannes weiß nichts von diesem Vorgang.

3) Levit. XXIV, 14 u. f.; Deuter. XIII, 1 u. f.

4) Luk. XXIII, 50, 51.

Nachkommenschaft über diese sorglose Geringschätzung einst würden Rechenschaft ablegen müssen.

Der Sanhedrin hatte nicht das Recht ein Todesurtheil vollziehen zu lassen [1]. Aber bei dem Gewirr von Gewalten, die damals in Judäa herrschten, war Jesus darum nicht weniger von jetzt an ein Verurtheilter. Er blieb den Rest der Nacht den Mißhandlungen der niedrigsten Dienerschaft preisgegeben, die ihm keine Schmach ersparte [2].

Am Morgen fanden sich die Priester und Aeltesten von Neuem zusammen [3]. Es handelte sich darum, das von dem Sanhedrin ausgesprochene Todesurtheil, welches seit der römischen Herrschaft als ungenügend galt, von Pilatus bestätigen zu lassen. Der Procurator war nicht wie der kaiserliche Legat mit dem Recht über Leben und Tod bekleidet. Aber Jesus war nicht römischer Bürger; die Vollmacht des Gouverneurs reichte hin, um dem Urtheilsspruch gegen ihn seinen Lauf zu lassen. Wie es immer geschieht, wenn ein politisches Volk eine Nation unterwirft, wo beider bürgerliches und religiöses Gesetz sich vermischt, waren auch die Römer dahin gelangt, dem jüdischen Gesetz eine Art amtlicher Unterstützung zu gewähren. Das römische Recht war nicht auf die Juden anwendbar. Diese blieben unter dem Kirchenrecht, das wir im Talmud verzeichnet finden, ebenso wie die Araber Algiers noch von dem Gesetzbuch des Islams beherrscht werden. Obgleich in der Religion parteilos, bestätigten die Römer daher häufig die gegen religiöse Uebertretungen erlassenen Strafgesetze. Die Lage war ungefähr jene der

1) Joh. XVIII, 31; Jos. Ant. XX, 9, 1.

2) Matth. XXVI, 67—68; Mark. XIV, 65; Luk. XXII, 63—65.

3) Matth. XXVII, 1; Mark. XV, 1; Luk. XXII, 66; XXIII, 1; Joh. XVIII; 28.

heiligen Städte Indiens unter der englischen Herrschaft, oder auch wie der Zustand von Damascus sein würde, sobald Syrien von einer europäischen Nation erobert würde. Josephus behauptet (aber man kann gewiß daran zweifeln) daß, wenn ein Römer die Pfähle überschritt, deren Inschriften den Heiden verboten weiter zu gehen, die Römer ihn selbst den Juden zur Hinrichtung überlieferten [1]).

Die Diener der Priester banden daher Jesus und führten ihn auf die Prätur, den alten Palast des Herodes [2]), der mit dem Antonia-Thurme verbunden war [3]). Es war am Morgen des Tages, an welchem man das Osterlamm essen sollte (Freitag 14. Nisan = 3. April). Die Juden hätten sich durch den Eintritt in das Gerichtshaus verunreinigt und das heilige Gastmahl nicht halten können. Sie blieben daher draußen [4]). Pilatus, von ihrer Anwesenheit benachrichtigt, stieg auf das Bima [5]), den im Freien stehenden Richterstuhl [6]), an dem Orte den man Gabbatha oder auf Griechisch Lithostrotos nannte, wegen der Fliese, die den Boden bekleideten.

Kaum von der Anklage unterrichtet, bezeugte er seinen Unwillen, in diese Angelegenheit hineingezogen zu werden [7]). Dann schloß er sich mit Jesus in das Prätorium ein. Dort fand eine Unterredung statt, deren genaue Einzelheiten uns nicht bekannt sind, da kein Zeuge sie den Jüngern wieder erzählen konnte, deren Färbung aber Johannes richtig geahnt zu haben scheint. Seine Erzählung stimmt wirklich vollständig

---

1) Jos. Ant. XV, 9, 5; B. J. VI, 2, 4.

2) Philo Legatio ad Caium, §. 38. Jos. B. J. II, 14, 8.

3) An dem Platze, wo noch heute das Serail des Pascha von Jerusalem ist.

4) Joh. XVIII, 28.

5) Das griechische Wort βῆμα war ins Syrochaldäische übergegangen.

6) Jos. B. J. II, 9, 3; 14, 8; Matth. XXVII, 27; Joh. XVIII, 33.

7) Joh. XVIII, 29.

mit dem überein, was uns die Geschichte von der gegenseitigen Lage der beiden Sprechenden mittheilt.

Der Landpfleger Pontius, genannt Pilatus ohne Zweifel wegen des pilum oder Ehrenspeeres, mit dem er oder einer seiner Ahnen geschmückt worden [1]), hatte bis dahin keine Beziehung zu der entstehenden Sekte gehabt. Gegen die innern Streitigkeiten der Juden gleichgültig, sah er in allen diesen religiösen Bewegungen nur die Wirkung ungemäßigter Einbildungskraft und verwirrter Köpfe. Im Allgemeinen liebte er die Juden nicht. Aber die Juden haßten ihn noch mehr; sie fanden ihn hart, hochmüthig, heftig; sie beschuldigten ihn unwahrscheinlicher Verbrechen [2]). Als Mittelpunkt einer großen Volksgährung war Jerusalem eine sehr aufrührerische Stadt und für einen Fremden ein unerträglicher Aufenthalt. Die Ueberspannten behaupteten, der neue Procurator habe die bestimmte Absicht, das jüdische Gesetz abzuschaffen [3]). Ihr engherziger Fanatismus, ihre religiöse Gehässigkeit empörte jenes tiefe Gefühl für Gerechtigkeit und bürgerliche Regierung, das auch den mitelmäßigsten Römer überall hin begleitete. Alle Handlungen des Pilatus, die uns bekannt sind, zeigen ihn als einen guten Verwalter [4]). In der ersten Zeit seiner Amtsführung hatte er mit seinen Untergebenen Zwistigkeiten, die er in sehr gewaltsamer Weise entschied, wobei es aber scheint daß er in der Sache selbst Recht hatte. Die Juden mußten ihm wie sehr zurückgebliebene Leute vorkommen; er beurtheilte sie ohne

---

1) Virg. Aen. XII, 121; Mart. Epigr. I, 32; X, 48; Plutarch, Leben des Romulus 29. Zu vergl. die hasta pura als militärische Decoration. Orelli und Henzen Inscr. lat. no. 3574, 6852 u. s. w. Pilatus ist nach dieser Hypothese ein Wort von gleicher Bildung wie Torquatus.

2) Philo. Leg. ad Caium § 38.

3) Jos. Ant. XVIII, 3, 1.

4) Jos. Ant. XXIII, 2—4.

Zweifel wie ein freisinniger Präfect ehemals die Nieder-Bretagner, welche sich gegen einen neuen Weg oder die Stiftung einer Schule auflehnten. In seinen besten Absichten für das Wohl des Landes, besonders in allem, was öffentliche Arbeiten betraf, war ihm das Gesetz als ein unüberwindliches Hinderniß entgegengetreten. Dieses Gesetz schnürte in solchem Grade das Leben ein, daß es sich jeder Veränderung und Verbesserung widersetzte. Die römischen Bauten, selbst die nützlichsten, waren bei den eifrigen Juden der Gegenstand großer Abneigung [1]. Zwei mit Inschriften versehene Votivtafeln, welche er an seinem, dem heiligen Vorhof benachbartem Palast anbringen ließ, erregten einen noch heftigeren Sturm [2]. Pilatus berücksichtigte diese Gereiztheiten zuerst wenig, sah sich aber endlich zu blutigen Unterdrückungen gezwungen [3], welche später seine Absetzung herbeiführten [4]. Die Erfahrung so vieler Zusammenstöße hatte ihn sehr vorsichtig in seinen Beziehungen zu dem störrigen Volke gemacht, welches sich an seinen Herren dadurch rächte, daß es diese zu verabscheuungswürdiger Härte nöthigte. Mit dem größten Verdruß sah sich der Procurator veranlaßt, in dieser neuen Angelegenheit und für ein ihm verhaßtes Gesetz den Grausamen zu spielen [5]. Er wußte, daß, wenn der religiöse Fanatismus der bürgerlichen Regierung eine Gewaltthat abgedrungen hat, er der erste ist, sie mit der Verantwortlichkeit zu beladen, ja sie beinahe deshalb anzuklagen. Die äußerste Ungerechtigkeit! denn der wahre Schuldige ist in solchem Falle der Anstifter.

So hätte Pilatus Jesus zu retten gewünscht. Vielleicht machte

---

1) Talm. von Bab. Schabbath 33 b.
2) Philo, Leg. ad Caium §. 38.
3) Jos. Ant. XVIII, 3, 1 u. 2; Bell. Jud. II, 9, 2 u. f.; Luk. XIII, 1.
4) Jos. Ant. XVIII, 4, 1—2.
5) Joh. XVIII, 35.

ihm die würdige und ruhige Haltung des Angeklagten Eindruck. Nach einer Ueberlieferung [1]) hätte Jesus in der eigenen Frau des Landpflegers eine Stütze gefunden. Sie habe den sanften Galiläer aus einem auf die Tempelhöhe gehenden Fenster des Palastes vorübergehen sehen. Vielleicht erschien er ihr im Traume wieder, und das Blut dieses schönen jungen Mannes, das vergossen werden sollte, beängstigte sie. Sicher ist, daß Jesus den Pilatus für sich eingenommen fand. Der Statthalter verhörte ihn mit Güte und in der Absicht, alle Mittel zu suchen um ihn freizusprechen.

Der Titel „König der Juden“, den Jesus nie angenommen hatte, den aber seine Feinde wie den Inbegriff seiner Rolle und seiner Ansprüche darstellten, war natürlich der geeignetste, um das Mißtrauen der römischen Behörde zu erregen. Unter diesem Gesichtspunkte eines Aufrührers und Staatsverbrechers begann man die Anklage. Nichts war ungerechter, denn Jesus hatte immer das römische Reich als die bestehende Gewalt anerkannt. Aber die conservativen Religionsparteien sind nicht gewöhnt, vor der Verläumdung zurückzuweichen. Wider seinen Willen zog man aus seiner Lehre alle Schlußfolgerungen; man verwandelte ihn in einen Schüler Judas des Gauloniters; man behauptete, daß er verbiete, dem Kaiser den Tribut zu zahlen [2]). Pilatus frug, ob er wirklich der Judenkönig sei [3]). Jesus verhehlte seine Gedanken nicht. Aber die große Doppelsinnigkeit, in der seine Macht bestanden hatte, und welche nach seinem Tode sein Königthum stiften sollte, richtete ihn diesmal zu Grunde. Als Idealist d. h. ohne Geist und Stoff zu trennen, konnte Jesus, nach dem Bilde der Apokalypse, den Mund mit einem

---

1) Matth. XXVII, 19.
2) Luk. XXIII, 2, 5.
3) Matth. XXVII, 11; Mark. XV, 2; Luk. XXIII, 3; Joh. XVIII, 33.

zweischneidigen Schwert bewaffnet, niemals die Gewalten dieser Erde vollständig beruhigen. Wenn man dem Johannes glauben darf, so hätte er sein Königthum zugestanden, aber zu gleicher Zeit jenes tiefe Wort ausgesprochen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Dann habe er die Natur seines Reiches erklärt, welches sich ganz in den Besitz und die Verkündigung der Wahrheit zusammenfassen läßt. Pilatus begriff diesen erhabenen Idealismus nicht[1]). Ohne Zweifel machte ihm Jesus den Eindruck eines harmlosen Schwärmers. Der vollständige Mangel jeder religiösen und philosophischen Bekehrungssucht bei den damaligen Römern ließ sie die Hingebung an eine Ueberzeugung als eine Träumerei betrachten. Diese Streitfragen langweilten sie und erschienen ihnen sinnlos. Da sie nicht bemerkten, welcher dem Reiche gefährliche Gährungsstoff sich in diesen neuen Speculationen verbarg, hatten sie auch keinen Grund, Gewalt gegen dieselben zu brauchen. Ihr ganzer Unmuth traf jene, welche für eitle Spitzfindigkeiten Hinrichtungen von ihnen forderten. Noch zwanzig Jahre später befolgte Gallion mit den Juden dasselbe Verfahren[2]). Bis zum Untergang Jerusalems war es bei den Römern ein Verwaltungsgrundsatz, für diese gegenseitigen Zänkereien der Sektirer vollständig gleichgültig zu bleiben[3]).

Dem Geiste des Statthalters zeigte sich ein Auskunftsmittel, um

1) Joh. XVIII, 38.

2) Apostelg. XVIII, 14—15.

3) Tacitus (Ann. XV, 44) stellt den Tod Jesu wie eine politische Hinrichtung des Pontius Pilatus dar. Aber zur Zeit, als Tacitus schrieb, war die römische Politik gegen die Christen verändert; man hielt sie für geheimer Verbindungen gegen den Staat schuldig. Es war natürlich, daß der römische Historiker glaubte, Pilatus habe Jesus aus Gründen öffentlicher Sicherheit getödtet. Josephus ist viel genauer (Ant. XVIII, 3, 3).

seine eigenen Gefühle mit den Forderungen des fanatischen Volkes, dessen Drängen er schon wiederholt erfahren hatte, auszugleichen. Es herrschte die Sitte, bei Gelegenheit des Osterfestes dem Volke einen Gefangenen freizugeben. Pilatus, der wohl wußte, daß Jesus nur in Folge der Eifersucht der Priester verhaftet war [1]), suchte ihm diesen Gebrauch zu gute kommen zu lassen. Er erschien von neuem auf dem Bima und schlug der Menge vor, den „Judenkönig" frei zu lassen. Das in dieser Form gemachte Anerbieten hatte zugleich einen gewissen Charakter von Großartigkeit wie von Ironie. Die Priester erkannten seine Gefährlichkeit. Sie handelten rasch [2]) und um den Vorschlag des Pilatus zu bekämpfen, gaben sie der Menge den Namen eines Gefangenen ein, der in Jerusalem großer Volksgunst genoß. Durch einen sonderbaren Zufall hieß er auch Jesus [3]) und führte den Beinamen Bar-Abba oder Bar-Rabban [4]). Er war eine sehr bekannte Persönlichkeit [5]) und in Folge eines von einem Morde begleiteten Aufstandes verhaftet [6]). Ein allgemeines Geschrei erhob sich. „Nicht diesen da, sondern Jesus Bar-Rabban". Pilatus war genöthigt, Jesus Bar-Rabban freizugeben.

Seine Verlegenheit wuchs. Er fürchtete, sich durch zu große Nachsicht gegen einen Angeklagten, dem man den Titel eines „Judenkönigs" gab, einer Gefahr auszusetzen. Außerdem zwingt der Fanatismus jede

---

1) Mark. XV, 10.

2) Matth. XXVII, 20; Mark. XV, 11.

3) Der Name Jesus ist in der Mehrzahl der Manuscripte verschwunden. Nichtsdestoweniger hat diese Lesart sehr starke Autoritäten für sich.

4) Matth. XXVII, 16.

5) Vgl. Hieronymus in Matth. XXVII, 16.

6) Mark. XV, 7; Luk. XXIII, 19. Joh. XVIII, 40, der ihn zum Spitzbuben macht, scheint der Wahrheit hier ferner als Markus.

Macht, mit ihm zu unterhandeln. Pilatus glaubte sich verpflichtet ihm einige Bewilligungen zu machen; aber noch unschlüssig, Blut für Menschen zu vergießen, die er verabscheute, wollte er die Sache in ein bloßes Schauspiel verwandeln. Indem er sich das Ansehen gab über den prunkenden Titel zu lachen, den man Jesus gab, ließ er ihn geißeln [1]). Die Geißelung war gewöhnlich die Vorbereitung zur Kreuzigung [2]). Vielleicht wollte Pilatus glauben lassen, daß dieses Todesurtheil schon gesprochen sei, und hoffte dabei, daß diese Vorbereitung genügen werde. Da entwickelte sich eine allen Erzählungen nach empörende Scene. Kriegsknechte legten ihm einen Purpurmantel um, setzten ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und gaben ihm ein Rohr in die Hand. So herausgeputzt führte man ihn auf die Tribüne vor das Volk. Und die Kriegsknechte beugten das Knie vor ihm, gaben ihm Backenstreiche und sprachen: „Gegrüßet seist du der Juden König" [3]). Andere, sagt man, spieen ihn an und schlugen sein Haupt mit dem Rohr. Man kann kaum begreifen, daß die römische Würde sich zu solchen schmählichen Handlungen herbeiließ. Freilich ist es wahr, daß Pilatus als Procurator nur Hilfstruppen unter seinem Befehl hatte [4]); römische Bürger, wie es die Legionäre waren, würden sich nicht zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigt haben.

Glaubte Pilatus durch diese Schaustellung seine Verantwortlichkeit zu decken? Hoffte er den Streich, der Jesus bedrohte, abzuwenden,

---

1) Matth. XXVII, 26; Mark. XV, 15; Joh. XIX, 1.

2) Jos. B. J. II, 14, 9; V, 9, 1; VII, 6, 4; Livius XXXIII, 36; Curtius VII, 9, 28.

3) Matth. XXVII, 27 u. f.; Mark. XV, 16 u. f.; Luk. XXIII, 11; Joh. XIX, 2 u. f.

4) S. Inscript. rom. de l'Algérie no. 5 fragm. B.

indem er dem Haß der Juden [1]) einiges nachgab, und statt der tragischen Lösung ein possenhaftes Ende unterschob, aus dem hervorzugehen schien daß die Sache keinen anderen Ausgang verdiente? Wenn das sein Plan war, so blieb er ohne Erfolg. Der Lärm wuchs und wurde zu einem wirklichen Aufruhr. Das Geschrei, „kreuziget ihn, kreuziget ihn!" erscholl von allen Seiten. Die Priester erklärten, indem sie einen immer drohenderen Ton annahmen, das Gesetz in Gefahr, wenn der Verführer nicht mit dem Tode bestraft werde [2]). Pilatus erkannte deutlich daß er würde einen blutigen Aufstand unterdrücken müssen, um Jesus zu retten. Er versuchte jedoch Zeit zu gewinnen. Er kehrte in das Richthaus zurück, und erkundigte sich, aus welchem Lande Jesus sei, indem er einen Vorwand suchte um sich selbst die Befugniß abzusprechen [3]). Nach einer Ueberlieferung habe er selbst Jesus an Antipas gewiesen, der, wie erzählt wird, damals in Jerusalem war [4]). Jesus ging auf diese wohlwollenden Anstrengungen wenig ein; er hüllte sich wie bei Kaiphas in ein würdiges und ernstes Schweigen, das Pilatus in Erstaunen setzte. Das Geschrei von außen wurde immer drohender. Man klagte schon den geringen Eifer des Beamten an, der einen Feind des Cäsar beschütze.

---

1) Luk. XXIII, 16, 22.

2) Joh. XIX, 7.

3) Joh. XIX, 9. Vgl. Luk. XXIII, 6 u. f.

4) Wahrscheinlich ist das der erste Versuch einer „Evangelien-Harmonie". Lukas wird einen Bericht vor Augen gehabt haben, worin der Tod Jesu irrthümlich dem Herodes zugeschrieben ward. Um diese Version nicht gänzlich zu opfern, wird er beide Ueberlieferungen verschmolzen haben, um so mehr, als er vielleicht unbestimmt wußte, daß Jesus (wie Johannes uns berichtet) vor drei Behörden erschien. In vielen andern Fällen scheint Lukas ein entferntes Wissen von den Thatsachen gehabt zu haben, die der Erzählung des Johannes eigenthümlich sind. Uebrigens enthält das dritte Evangelium für die Geschichte der Kreuzigung eine Reihe von Zusätzen, welche der Verfasser aus einer neueren Urkunde geschöpft zu haben scheint, wo die Bearbeitung zu einem erbaulichen Zwecke einleuchtend ist.

Die größten Gegner der römischen Herrschaft verwandelten sich in treue Unterthanen Tibers, nur um das Recht zu haben, den zu milden Landpfleger des Majestätsverbrechens anzuklagen. „Wir haben keinen König" sagten sie, „denn den Kaiser; wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser; lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht" [1]. Der schwache Pilatus ertrug das nicht; er las im Voraus den Bericht, den seine Feinde nach Rom senden würden, und in dem man ihn beschuldigen würde einen Nebenbuhler Tibers unterstützt zu haben. Schon in der Angelegenheit der Votivtafeln [2] hatten die Juden dem Kaiser geschrieben und Recht erhalten. Er fürchtete für seine Stelle. Aus einer Willfährigkeit, die seinen Namen der Geißel der Geschichte überliefern sollte, gab er nach, indem er, wie man erzählt, alle Verantwortung für das Bevorstehende den Juden zuwälzte. Diese hätten sie, wie die Christen behaupten, vollständig angenommen, indem sie schrien: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder" [3].

Wurden diese Worte wirklich ausgesprochen? Man mag es bezweifeln. Aber sie sind der Ausdruck einer tiefen historischen Wahrheit. Nach der Stellung, welche die Römer in Judäa eingenommen hatten, konnte Pilatus kaum anders handeln, als er that. Zu wie vielen durch religiöse Unduldsamkeit erfolgten Todesurtheilen ist nicht die Staatsgewalt gezwungen worden! Der König von Spanien, der einer fanatischen Geistlichkeit zu Gefallen Hunderte seiner Unterthanen dem Scheiterhaufen überlieferte, ist tadelnswerther als Pilatus; denn er besaß eine unumschränktere Gewalt als damals noch die Römer in Je-

1) Joh. XIX, 12, 15. Vgl. Luk. XXIII, 2. Um die Genauigkeit der Färbung dieser Scene bei den Evangelisten zu schätzen, siehe Philo. Leg. ad Caium §. 38.

2) Siehe oben.

3) Matth. XXVII, 24—25.

rusalem. Wenn die bürgerliche Macht sich auf Verlangen der Priester zum Verfolger und Quäler hergiebt, bezeugt sie ihre Schwäche. Aber möge die Regierung, die in dieser Hinsicht ohne Sünde ist, auf Pilatus den ersten Stein werfen. Der „weltliche Arm", hinter den sich die geistliche Grausamkeit flüchtet, ist nicht der Schuldige. Niemand darf behaupten, daß er Blut hasse, der es von seinen Dienern vergießen läßt.

So waren es weder Tiberius noch Pilatus, die Jesus verdammten. Es war die alte jüdische Partei, es war das mosaische Gesetz. Nach unseren neuen Begriffen giebt es keine Uebertragung einer moralischen Schuld vom Vater auf den Sohn; jeder ist der menschlichen und göttlichen Gerechtigkeit nur für das verantwortlich, was er selbst gethan hat. Darum hat jeder Jude, der noch heute für den Mord Jesu leidet, das Recht sich zu beklagen; denn vielleicht wäre er Simon der Cyrener gewesen; vielleicht wenigstens hätte er nicht zu denen gehört, die schrien: „Kreuziget ihn." Aber die Nationen haben ihre Verantwortlichkeit wie die Individuen. Und wenn jemals ein Verbrechen das Verbrechen eines Volkes war, so war es der Tod Jesu. Dieser Tod war „gesetzmäßig" in dem Sinne, daß seine Hauptursache in einem Gesetz ruhte, welches die innerste Seele der Nation war. Das mosaische Gesetz in seiner allerdings neuern, aber anerkannten Gestalt sprach das Todesurtheil gegen jeden Versuch einer Aenderung des bestehenden Cultus aus. Nun ist es aber unzweifelhaft, daß Jesus diesen Cultus angriff und ihn zu vernichten strebte. Die Juden sagten es Pilatus mit wahrer und einfacher Aufrichtigkeit: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht[1])". Das Gesetz war abscheulich; aber es war das Gesetz der

---

1) Joh. XIX, 7.

alten Wildheit; und der Held, der sich darbot, es abzuschaffen, mußte ihm zuerst unterliegen.

Wehe! mehr als achtzehn Jahrhunderte bedarf es, damit das Blut, das er vergießen wird, Frucht bringe. In seinem Namen wird man Jahrhunderte lang eben so edlen Denkern, wie er selber war, Tod und Qualen auferlegen. Noch heute werden in Ländern, die sich christlich nennen, für religiöse Uebertretungen Strafen ausgesprochen. Jesus ist für diese Verirrungen nicht verantwortlich. Er konnte nicht voraussehen, daß ein Volk mit verirrter Einbildungskraft ihn eines Tages wie einen schrecklichen Moloch, nach verbranntem Fleisch gierig, auffassen würde. Das Christenthum ist unduldsam gewesen, aber die Unduldsamkeit ist nicht eine wesentlich christliche Eigenschaft. Sie ist eine jüdische Eigenschaft, sofern das Judenthum zuerst die Theorie des Unbedingten in der Religion aufrichtete und das Gesetz aufstellte, daß jeder Neuerer, selbst wenn er zur Stütze seiner Lehre Wunder herzubringt, mit Steinwürfen aufgenommen und von aller Welt ohne Urtheilsspruch gesteinigt werden sollte [1]). Gewiß besaß auch die heidnische Welt ihre religiösen Gewaltthaten. Aber hätte sie jenes Gesetz gehabt, wie wäre sie christlich geworden? So ist der Pentateuch in der Welt das erste Gesetzbuch der religiösen Schreckensherrschaft gewesen. Das Judenthum hat das Beispiel eines unbeweglichen, mit dem Schwerte bewaffneten Dogmas gegeben. Wenn das Christenthum, statt die Juden mit blindem Hasse zu verfolgen, das Gesetz abgeschafft hätte, welches seinen Gründer tödtete, wie viel folgerechter hätte es gehandelt, wie viel verdienter hätte es sich um das menschliche Geschlecht gemacht!

---

1) Deuter. XIII, 1 u. f.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Tod Jesu.

Obgleich der wahre Beweggrund des Todes Jesu ein ganz religiöser war, so war es seinen Feinden doch gelungen, ihn im Prätorium als Staatsverbrecher darzustellen; sie hätten von dem skeptischen Pilatus keine Verurtheilung wegen Ungläubigkeit erlangt. Von diesem Gedanken ausgehend, forderten die Priester durch das Volk die Strafe der Kreuzigung für Jesus. Diese Strafe war nicht jüdischen Ursprungs; wäre Jesu Verurtheilung rein mosaisch gewesen, so hätte man ihn gesteinigt [1]). Das Kreuz war als Strafe für Sclaven und solche Fälle bestimmt, bei denen man der Tödtung noch die Verschärfung der Schmach hinzufügen wollte. Indem man sie auf Jesus anwandte, behandelte man ihn gleich den Straßenräubern und Banditen, oder gleich den gemeinen Feinden, denen die Römer nicht die Ehre eines Todes durch das Schwert zugestanden [2]). Es war der chimärische „Judenkönig", nicht der ungläubige Kirchenlehrer, den man bestrafte. Eben deshalb mußte die Hinrichtung auch den Römern überlassen werden. Man weiß, daß bei den Römern die Soldaten, da es ihr Handwerk war zu tödten, das Amt der Henker versahen. Daher wurde Jesus einer Abtheilung von Hülfstruppen überliefert, und die ganze Scheußlichkeit der Todesstrafe,

---

1) Jos. Ant. XX, 9, 1. Der Talmud, der die Verurtheilung Jesu als eine ganz religiöse darstellt, behauptet wirklich, daß er gesteinigt wurde, oder wenigstens, nachdem man ihn gehängt hätte, gesteinigt wurde, wie das oft geschah (Mischna, Sanhedrin VI, 4). Talm. von Jer. Sanhedrin XIV, 16; Talm. von Bab. ebend. 43 a, 67 a.

2) Jos. Ant. XVII, 10, 10; XX, 6, 2; B. J. V, 11, 1; Apulejus Metam. III, 9; Sueton Galba 9; Lamprid. Alex. Sev. 23.

welche die grausamen Sitten der neuen Eroberer eingeführt hatten, entrollte sich für ihn. Es war ungefähr Mittag [1]. Man legte ihm wieder seine Kleider an, die ihm für die Schaustellung auf der Tribüne ausgezogen worden, und da die Cohorte schon zwei Diebe in Verwahrsam hatte, die hingerichtet werden sollten, so vereinigte man die drei Verurtheilten, und der Zug setzte sich nach der Richtstätte in Bewegung.

Es war dies ein Ort Namens Golgatha, außerhalb Jerusalems, aber in der Nähe der Stadtmauern gelegen [2]. Der Nama Golgatha bezeichnet Schädel; es stimmt wie mir scheint mit dem französischen „Chaumont" überein und bezeichnet wahrscheinlich einen nackten Hügel, der die Gestalt eines kahlen Schädels hatte. Man kennt die Lage dieses Hügels nicht genau. Er lag bestimmt im Norden oder Nordwesten der Stadt, in der ungleichen Hochebene, welche sich zwischen den Mauern und den beiden Thälern Cedron und Hinnom [3] ausdehnt, eine sehr ausdruckslose Gegend, die noch trauriger wird durch die vielen einzelnen Unannehmlichkeiten, welche die Nachbarschaft einer großen Stadt mit sich führt. Es hält schwer Golgatha gerade an den Ort zu verlegen, an dem es die ganze Christenheit seit Constantin angebetet hat [4]. Dieser

---

1) Joh. XIX, 14. Nach Markus XV, 25 wäre es erst acht Uhr Morgens gewesen, weil nach diesem Evangelisten Jesus um neun Uhr gekreuzigt wurde.

2) Matth. XXVII, 33; Mark. XV, 22; Joh. XIX, 20; Epist. an die Hebr. XIII, 12.

3) Golgatha scheint in der That mit dem Hügel Gareb und dem Orte Goath, den Jeremias XXXI, 39 erwähnt, in Verbindung zu stehen. Auch haben, wie es scheint, diese beiden Orte im Nord-Westen der Stadt gelegen. Ich bin geneigt, die Stelle, an der Jesus gekreuzigt wurde, in den äußersten Winkel zu verlegen, welchen die jetzige Mauer gegen Westen macht, oder auf die Hügel, welche das Thal Hinnom beherrschen, über Birket-Mamilla.

4) Die Beweise, mit denen man zu erweisen gesucht hat, daß das heilige Grab seit Constantin verlegt worden sei, sind unzuverlässig.

Ort ist zu sehr in das Innere der Stadt versetzt, und man muß zu glauben geneigt sein, daß er zu Jesu Zeit von der Stadtmauer eingeschlossen war [1]).

Der zur Kreuzigung Verurtheilte mußte selbst das Werkzeug seiner Strafe tragen [2]). Aber Jesus, der körperlich schwächer war als seine beiden Gefährten, war dieser Last nicht gewachsen. Die Rotte begegnete einem gewissen Simon von Cyrene, der eben vom Lande heimkehrte,

---

1) Herr von Vogué hat 76 Meter östlich von der traditionellen Lage des Calvarienberges das Stück einer jüdischen, der von Hebron ähnlichen Mauer entdeckt, die, wenn sie der zur Zeit Jesu bestehenden Umfassungsmauer angehört, die genannte traditionelle Stätte außer der Stadt lassen würde. Das Dasein einer Begräbnißhöhle (welche man das Grab Josephs von Arimathia nennt) unter der Mauer der Kuppel des heiligen Grabes, dürfte auch vermuthen lassen, daß dieser Ort außer den Mauern lag. Zwei historische Erwägungen, deren eine sehr wichtig ist, sprechen überdies zu Gunsten der Tradition. Die erste ist, daß es sonderbar wäre, wenn die, welche unter Constantin die evangelische Topographie festzustellen suchten, sich nicht von dem Einwande, der aus Joh. XIX, 20, und den Hebr. XIII, 12 hervorgeht, hätten irre machen lassen. Warum hätten sie, in ihrer Wahl unbeschränkt, sich absichtlich einer so ernsten Schwierigkeit ausgesetzt? Die zweite Erwägung ist, daß man zu der Zeit Constantins die Ueberbleibsel eines Bauwerkes, den von Hadrian auf Golgatha erbauten Venustempel, als Leitstern haben konnte. So ist man manchmal zu glauben geneigt, daß das Werk der frommen Topographen zu Constantin's Zeit einen ernsten Charakter hatte, daß sie nach Merkmalen suchten und daß, obgleich sie sich gewisse fromme Betrügereien gestatteten, sie sich doch durch Analogien leiten ließen. Wären sie nur einer nichtigen Laune gefolgt, so hätten sie Golgatha an einen hervortretenden Ort versetzt, auf den Gipfel eines Jerusalem benachbarten Hügels, schon um der christlichen Einbildung nachzugeben, die schon frühzeitig den Tod Christi auf einen Berg verlegen wollte. Aber die Schwierigkeit der Einfassungsmauer ist sehr bedeutend. Außerdem beweist die Errichtung des Venustempels auf Golgatha sehr wenig. Eusebius (Vita Const. III, 26), Sokrates (H. E. I, 17), Sozomenus (H. E. II, 1), Hieronymus (Epist. XLIX, ad. Paul.) sagen wohl, daß auf der Stätte, welche sie für die des heiligen Grabes halten, ein Heiligthum der Venus stand, aber es ist nicht sicher: 1. daß Hadrian es errichtet habe; 2. daß er es auf einem Ort errichtet habe, der zu seiner Zeit Golgatha hieß; 3. daß er die Absicht gehabt habe, es an dem Orte zu errichten, wo Jesus den Tod litt.

2) Plutarch, de sera num. vind. 19; Artemidorus, Onirocrit. II, 56.

und mit der ungestümen Weise fremder Besatzungen zwangen sie ihn, den verhängnißvollen Balken zu tragen. Vielleicht gebrauchten sie dabei nur ein anerkanntes Frohnrecht, da die Römer sich nicht selbst mit dem entehrenden Holz belasten durften. Es scheint, daß Simon später der christlichen Gemeinde angehörte. Seine beiden Söhne Alexander und Rufus [1]) waren unter ihr sehr bekannt. Vielleicht erzählte er mehr als einen Umstand, dessen Zeuge er gewesen. Kein Jünger war in diesem Augenblicke bei Jesus [2]).

Endlich erreichte man den Richtplatz. Nach jüdischem Gebrauch bot man dem Leidenden einen stark gewürzten Wein, ein berauschendes Getränk, das man aus Mitleiden dem Verurtheilten gab, um ihn zu betäuben [3]). Es scheint, daß die Frauen Jerusalems oft selbst dem Unglücklichen, den man zur Hinrichtung führte, diesen Wein der Todesstunde brachten; wenn keine von ihnen erschien, kaufte man ihn auf Kosten der Staatskasse [4]). Nachdem Jesus das Gefäß mit seinen Lippen berührt hatte, weigerte er sich zu trinken [5]). Diese traurige Linderung der gemeinen Verurtheilten war seiner hohen Natur nicht angemessen. Er zog es vor, das Leben in vollkommener Geistesklarheit zu verlassen und den Tod, den er gewollt und herbeigerufen, mit vollem Bewußtsein zu erwarten. Man zog ihm dann seine Kleider aus [6]) und heftete ihn

---

1) Mark. XX, 21.

2) Der bei Lukas XXIII, 27—31 angeführte Umstand gehört zu jenen, denen man die Arbeit einer frommen und gerührten Einbildungskraft anfühlt. Die Worte, welche man hierbei Jesus in den Mund legt, konnten erst nach der Belagerung von Jerusalem geschrieben werden.

3) Talm. von Bab. Sanhedrin, fol. 43 a. Vgl. Sprüche Sal. XXI, 6.

4) Talm. von Bab. Sanhedrin 1 c.

5) Mark. XV, 23. Matth. XXVII, 34 verdreht diese Einzelheit, um eine messianische Anspielung an den Psalm LXIX, 22 zu erhalten.

6) Matth. XXVII, 35; Mark. XV, 24; Joh. XIX, 23. Vgl. Artemidor's Onirocr. II, 53.

an das Kreuz. Das Kreuz bestand aus zwei in Gestalt eines T verbundenen Balken [1]. Es war nur wenig erhöht, so daß die Füße des Verurtheilten fast die Erde berührten. Man begann es zuzurichten [2]; dann befestigte man den Missethäter daran, indem man ihm Nägel durch die Hände trieb; die Füße waren oft angenagelt, manchmal auch nur mit Stricken gebunden [3]. Ein Holzklotz, eine Art Querstange, war nach der Mitte zu an den Schaft des Kreuzes befestigt und reichte zwischen den Beinen des Verurtheilten durch, der sich darauf stützte [4]. Ohne dies wären die Hände zerrissen, und der Körper wäre zusammengesunken. Manchmal war eine horizontale Tafel in der Höhe der Füße befestigt und unterstützte sie [5].

Jesus erduldete diese Schrecken in aller ihrer entsetzlichen Grausamkeit. Ein brennender Durst, eine der Qualen der Kreuzigung [6], verzehrte ihn. Er verlangte zu trinken. Ein Gefäß mit dem gewöhnlichen Getränk der römischen Soldaten, einer Mischung von Essig und Wasser, die man posca nannte, stand in der Nähe. Die Soldaten mußten ihre posca auf allen ihren Expeditionen mitnehmen [7], zu denen

---

1) Lucian, Jud. voc. 12. Vergleiche das wunderliche Cruzifix, das in Rom auf einer Mauer des Palatin gezeichnet ist. Civiltà cattolica, fasc. CLXI, p. 529 u. f.

2) Jos. B. J. VII, 6, 4; Cic. in Verr. V, 66; Xenoph. Ephes. Ephesiaca IV, 2.

3) Luk. XXIV, 39; Joh. XX, 25—27; Plautus Mostellaria II, 1, 13; Lukan Phars. VI, 543 u. f., 547; Justin. Dial. cum Tryph. 97; Tertullian, adv. Marcionem III, 19.

4) Irenäus, adv. haer. II, 24; Justin. Dial. cum Tryph. 91.

5) S. das vorerwähnte Mauerbild.

6) S. den von Kosegarten herausgegebenen arabischen Text, Chrest. arab. p. 64.

7) Spartian Leben des Hadrian 10; Vulcatius Gallicanus Leben des Avidius Cassius 5.

auch eine Hinrichtung gezählt wurde. Ein Soldat tauchte einen Schwamm in diesen Trank, steckte ihn an die Spitze eines Rohres und brachte ihn an die Lippen Jesu, der ihn aussog [1]). Die beiden Diebe wurden an seinen beiden Seiten gekreuzigt. Die Henker, denen man gewöhnlich den schmalen Nachlaß (pannicularia) der Hingerichteten [2]) überließ, verloosten seine Kleider und bewachten ihn, am Fuße des Kreuzes sitzend [3]). Nach einer Ueberlieferung soll Jesus das Wort ausgesprochen haben, welches, wenn nicht auf seinen Lippen, doch in seinem Herzen war: „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun" [4]).

Der römischen Sitte gemäß war an der Spitze des Kreuzes eine Tafel befestigt mit der in drei Sprachen, hebräisch, griechisch und lateinisch, abgefaßten Inschrift: „Der König der Juden." Dieser Ausdruck enthielt etwas Peinliches und Beleidigendes für die Nation. Die zahlreich Vorübergehenden fühlten sich dadurch verletzt. Die Priester machten dem Pilatus bemerklich, daß man eine Abfassung hätte wählen müssen, die nur aussprach, daß Jesus sich König der Juden genannt habe. Aber Pilatus, über diese Angelegenheit schon ungeduldig, wies es ab, an dem, was geschrieben stehe, etwas zu ändern [5]).

Seine Jünger waren geflohen. Nichtsdestoweniger erklärt Johannes gegenwärtig gewesen zu sein und beständig am Fuße des Kreuzes

---

1) Matth. XXVII, 48; Mark. XV, 36; Luk. XXIII, 36; Joh. XIX, 28—30.

2) Dig. XLVII. 20 de bonis damnat. 6; Hadrian beschränkte diese Sitte.

3) Matth. XXII, 36. Vgl. Petron Satyr. CXI, CXII.

4) Luk. XXIII, 34. Im Allgemeinen erscheinen die letzten Jesu in den Mund gelegten Worte, besonders wie sie Lukas berichtet, zweifelhaft. Die Absicht, zu erbauen und die Erfüllung der Weissagungen zu zeigen, wird fühlbar. In solchen Fällen versteht übrigens jeder nach seiner Weise. Die letzten Worte berühmter Verurtheilter werden immer auf zwei oder drei vollkommen verschiedene Arten auch von den nächsten Zeugen aufgefaßt.

5) Joh. XIX, 19—22.

gestanden zu haben [1]. Man kann mit größerer Sicherheit behaupten, daß die treuen Freundinnen aus Galiläa, die Jesus nach Jerusalem gefolgt waren und fortfuhren ihm zu dienen, ihn nicht verließen. Maria Kleophas, Maria von Magdala, Johanna, Frau des Khuza, Salome und noch andre hielten sich in einer gewissen Entfernung [2]) und ließen ihn nicht aus den Augen [3]). Wenn man Johannes glauben soll [4]), so wäre auch Maria, die Mutter Jesu, am Fuße des Kreuzes gewesen, und Jesus hätte, als er seine Mutter und seinen Lieblingsjünger beisammen stehen gesehen, dem einen gesagt: „Siehe, das ist deine Mutter", und der andern: „Siehe das ist dein Sohn". Aber man würde nicht begreifen können, warum die synoptischen Evangelisten, welche die andern Frauen erwähnen, jene übergangen hätten, deren Anwesenheit ein so auffallender Zug war. Vielleicht macht selbst die außerordentliche Erhabenheit des Charakters Jesu eine solche persönliche Rührung nicht wahrscheinlich, in einem Augenblick, wo er allein von seinem Werke eingenommen, nur noch der Menschheit angehörte [5]).

---

1) Joh. XIX, 25 u. f.

2) Die Synoptiker sind einstimmig, die treue Schaar „fern vom Kreuz" hinzustellen. Johannes sagt: „neben", von seinem Wunsche beherrscht, recht nahe an das Kreuz Jesu herangetreten zu sein.

3) Matth. XXVII, 55—56; Mark. XV, 40—41; Luk. XXIII, 49, 55; XXIV, 10; Joh. XIX, 25. Vgl. Luk. XXIII, 27—31.

4) Joh. XIX, 25 u. f. Lukas, immer der Vermittler zwischen den beiden ersten Synoptikern und Johannes, stellt auch „alle seine Freunde", aber in der Entfernung hin (XXIII, 49). Der Ausdruck γνωστοί kann allerdings auch für „Verwandte" passen. Lukas jedoch (II, 44) unterscheidet die γνωστοί von den συγγενεῖς. Dazu kömmt, daß die besten Manuscripte οἱ γνωστοί αὐτῷ haben und nicht οἱ γν. αὐτοῦ. In der Apostelgeschichte (I, 14) ist Maria, die Mutter Jesu, auch unter den galiläischen Frauen; anderswo (II, 35) prophezeit ihr Lukas, daß ein Schwert des Schmerzes durch ihr Herz gehen werde. Aber um so unerklärlicher ist es, daß er sie am Kreuze ausläßt.

5) Meiner Meinung nach ist gerade dies ein Zug, in dem sich die Persönlichkeit

Diese kleine Schaar Frauen ausgenommen, die in der Entfernung seine Blicke labte, hatte Jesus nur das Schauspiel der menschlichen Niedrigkeit oder Dummheit vor sich. Die Vorübergehenden schmähten ihn. Er hörte alberne Spöttereien um sich herum und seine letzten Schmerzensschreie in widerwärtige Wortspiele verdreht: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun; lästert ihn: denn er hat gesagt, ich bin Gottes Sohn!“ — „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen“, murmelte man. „Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben!“ — „Der du den Tempel Gottes zerbrichst“, sagte ein andrer, „und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber“ [1]) . . — Einige, die im Allgemeinen etwas von den apokalyptischen Ideen wußten, glaubten, er riefe dem Elias und sagten: „Laß uns sehen, ob Elias komme und ihn helfe.“ Auch die beiden neben ihm gekreuzigten Missethäter scheinen ihn verhöhnt zu haben [2]). Der Himmel war dunkel [3]), die Erde wie in der ganzen Umgegend Jerusalems dürr und traurig. Einigen Erzählungen nach sank ihm der Muth; eine Wolke verbarg ihm das Angesicht seines Vaters; er kämpfte einen Todeskampf der Verzweiflung, tausend Mal glühender als alle Qualen. Er sah nichts als die Undankbarkeit der Menschen; vielleicht bereute er, für ein so niedriges Geschlecht zu leiden, und er rief: „Mein Gott, mein Gott,

---

des Johannes und sein Wunsch sich wichtig zu machen verräth. Johannes scheint wirklich nach dem Tode Jesu die Mutter seines Herrn aufgenommen und wie die seinige betrachtet zu haben (Joh. XIX, 27). Die große Verehrung, die Maria in der entstehenden Kirche genoß, bewog ihn gewiß zu der Behauptung, daß Jesus, für dessen Lieblingsschüler er gelten wollte, ihm sterbend sein Theuerstes anempfohlen habe. Die Anwesenheit dieser kostbaren Hinterlassenschaft bei ihm sicherte ihm eine Art Vorsitz unter den übrigen Aposteln und gab seiner Lehre ein hohes Ansehen.

1) Matth. XXII, 40 u. f.; Mark. XV, 29 u. f.

2) Matth. XXVIII, 44; Mark. XV, 32. Lukas hat hier, seiner Neigung zur Bekehrung der Sünder folgend, die Ueberlieferung verändert.

3) Matth. XXVII, 45; Mark. XV, 33; Luk. XXIII, 44.

warum hast du mich verlassen?“ Aber seine göttliche Natur siegte wieder. Jemehr das Leben des Körpers erlosch, desto mehr erheiterte sich seine Seele und kehrte nach und nach zu ihrem himmlischen Ursprung zurück. Er fand das Gefühl seiner Aufgabe wieder; er erkannte in seinem Tode das Heil der Welt; das widerwärtige Schauspiel, welches sich vor seinen Füßen ausbreitete, verschwand seinem Blick, und in innigster Vereinigung mit seinem Vater, begann er am Galgen das göttliche Leben, das er in dem Herzen der Menschheit endlose Jahrhunderte durchführen sollte.

Die ganz besondere Gräßlichkeit der Kreuzigung war, daß man drei bis vier Tage in diesem schrecklichen Zustand am Schmerzenspfahl leben konnte [1]. Das Bluten der Hände hörte bald auf und war nicht tödtlich. Die wirkliche Todesursache war die unnatürliche Stellung des Körpers, welche eine furchtbare Störung des Blutumlaufs herbeiführte, schreckliche Schmerzen im Kopf und Herzen, und endlich Steifheit der Glieder. Die Gekreuzigten von starker Natur starben nur aus Hunger [2]. Die ursprüngliche Absicht bei dieser grausamen Strafe war nicht, den Verurtheilten unmittelbar durch entschiedene Verletzungen zu tödten, sondern den Sclaven zur Schau zu stellen, an den Händen festgenagelt, von denen er keinen guten Gebrauch zu machen wußte, und ihn am Holze verfaulen zu lassen. Der zarte Körperbau Jesu bewahrte ihn vor diesem langsamen Todeskampfe. Allem Anschein nach führte der plötzliche Riß eines Gefäßes im Herzen nach drei Stunden seinen plötzlichen Tod herbei. Wenige Augenblicke, ehe er den Geist aufgab, war seine Stimme noch kräftig [3]. Auf einmal stieß er einen schrecklichen

---

1) Petron Sat. CXI, u. f. Origenes in Matth. Comment. series 140; arabischer Text von Kosegarten herausgegeben, a. a. O. p. 63 u. f.

2) Euf. Hist. eccl. VIII, 8.

3) Matth. VXII, 46; Mark. XV, 24.

Schrei aus [1]), wobei die Einen hörten: „Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ und den die Andern, von der Erfüllung der Prophezeihungen mehr beherrscht, in diese Worte übersetzten: „Es ist vollbracht!“ Sein Haupt neigte sich auf die Brust und er verschied.

Ruhe jetzt in deinem Ruhm, du edler Bahnbrecher! Dein Werk ist vollendet, deine Göttlichkeit eingesetzt. Fürchte nicht mehr, das Gebäude deiner Anstrengungen durch einen Fehler zusammenstürzen zu sehen. Ueber die Gefahren der Vergänglichkeit erhaben, wirst du von der Höhe des göttlichen Friedens Zeuge sein der endlosen Folgen deiner Werke. Um den Preis einiger leidensvoller Stunden, die deine große Seele nicht einmal berührten, hast du die vollkommenste Unsterblichkeit erkauft. Tausende von Jahren wird die Welt sich an dir aufrichten! Das Banner unserer Widersprüche, wirst du das Feldzeichen sein, um welches die heißeste Schlacht entbrennen wird. Tausendfach lebendiger, tausendfach geliebter seit deinem Tode, als während der Tage deiner Wanderung hienieden, wirst du in solchem Grade der Eckstein der Menschheit werden, daß die Welt bis in ihre Grundfesten erschüttert würde, wollte man ihr deinen Namen entreißen. Zwischen dir und Gott wird kein Unterschied mehr sein. Vollständiger Besieger über den Tod, nimm Besitz von deinem Reiche, wohin dir auf der königlichen Bahn, die du vorgezeichnet, anbetende Jahrhunderte folgen werden!

---

1) Matth. XXVII, 50; Mark. XV, 37; Luk. XXIII, 46; Joh. XIX, 30.

Sechsundzwanzigtes Kapitel.

Jesus im Grabe.

Es war ungefähr drei Uhr Nachmittags nach unserer Uhr[1]), als Jesus verschied. Ein jüdisches Gesetz[2]) verbot, den Leichnam über den Hinrichtungsabend hinaus am Galgen hängen zu lassen. Wahrscheinlich wurde diese Vorschrift bei den von den Römern vollzogenen Hinrichtungen nicht befolgt. Aber da der andere Tag der Sabbath war, und zwar ein Sabbath von besonderer Feierlichkeit, so sprachen die Juden der römischen Behörde[3]) den Wunsch aus, diesen heiligen Tag nicht durch ein solches Schauspiel zu beflecken[4]). Man bewilligte ihre Bitte; es wurden nun Befehle gegeben, den Tod der drei Verurtheilten zu beschleunigen und sie vom Kreuze abzunehmen. Die Kriegsknechte führten diesen Befehl aus, indem sie den zwei Missethätern noch eine zweite viel schneller wirkende Marter als die der Kreuzigung zufügten, das crurifagium, Zerbrechen der Beine[5]), eine gewöhnliche Strafe bei Sclaven und Kriegsgefangenen. Jesus fanden sie schon todt und hielten

---

1) Matth. XXVII, 46; Mark. XV, 37; Luk. XXIII, 44. Vergl. Joh. XIX, 14.

2) Deuter. XXI, 22—23; Josua VIII, 29; X, 26 u. f. Vgl. Jos. B. J, IV, 5, 2; Mischna, Sanhedrin VI, 5.

3) Johannes sagt: „zu Pilatus"; aber das geht nicht, denn Markus (XV, 44—45) will, daß Pilatus den Tod Jesu Abends noch nicht wußte.

4) Vgl. Philo in Flaccum § 10.

5) Es giebt kein anderes Beispiel eines nach der Kreuzigung angewandten crurifragium. Aber oft gab man, um die Qualen des Missethäters abzukürzen, ihm einen Gnadenstoß. Siehe die Stellen aus Ibn-Hischam, die in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes übersetzt (I, p. 99—100) sind.

es nicht für nöthig, ihm die Beine zu zerbrechen. Nur einer von ihnen durchstach ihm, um jede Unsicherheit über den wirklichen Tod des dritten Gekreuzigten zu heben und ihn vollends zu tödten, wenn noch ein Hauch in ihm wäre, die Seite mit einer Lanze. Man glaubte Wasser und Blut fließen zu sehen, was für ein Zeichen des Lebensendes galt.

Johannes, der es behauptet gesehen zu haben [1]), besteht sehr auf dieser Einzelheit. Es ist in der That ersichtlich, daß sich viele Zweifel über die Wirklichkeit des Todes Jesu erhoben. Einige Stunden am Kreuze zu hängen schien Leuten, die an Kreuzigung gewöhnt waren, vollkommen ungenügend, um einen solchen Ausgang herbeizuführen. Man führte viele Fälle von Gekreuzigten an, welche früh genug abgenommen, durch eingreifende Mittel [2]) ins Leben zurückgerufen worden waren. Origenes glaubte später ein Wunder anrufen zu müssen, um ein so schnelles Ende zu erklären [3]). Dieselbe Verwunderung finden wir in der Erzählung des Markus wieder [4]). Wirklich ist die beste Sicherheit, welche der Geschichtsforscher über einen Punkt solcher Art besitzt, der argwöhnische Haß der Feinde Jesu. Es ist zweifelhaft, ob die Juden schon damals von der Furcht erfüllt waren, daß Jesus für einen Auferstandenen gelten könne; aber jedenfalls mußten sie darüber wachen, daß er auch wirklich todt sei. Wie groß auch zu manchen Zeiten die Nachlässigkeit der Alten in allem, was gesetzmäßigen Beweis und pünktliche Geschäftsführung betraf, sein mochte, so kann man doch nicht glauben, daß die hierbei Betheiligten nicht einige Vorsicht gebraucht hätten [5]).

---

1) Joh. XIX, 31—35.

2) Herodot VII, 194; Jos. Vita 75.

3) In Matth. Comment. series 140.

4) Mark. XV, 44—45.

5) Die Bedürfnisse der christlichen Beweisführung führten später zur Uebertreibung dieser Vorsicht, besonders als die Juden das System angenommen hatten,

Nach römischer Sitte hätte der Leichnam Jesu noch hängen bleiben müssen, um die Beute der Vögel zu werden [1]. Nach rein jüdischem Gesetz würde er Abends abgenommen und an dem ehrlosen Orte begraben worden sein, der zu den Begräbnissen der Hingerichteten bestimmt war [2]. Hätte Jesus nur seine armen ängstlichen und einflußlosen Galiläer zu Schülern gehabt, so würde die Sache in jener zweiten Weise verlaufen sein. Aber wir haben gesehen, daß trotz seines geringen Erfolges in Jerusalem Jesus die Neigung einiger angesehenen Leute gewonnen hatte, welche das Reich Gottes erwarteten und die, ohne sich als seine Jünger zu bekennen, eine tiefe Anhänglichkeit für ihn hatten. Einer derselben, Joseph aus der kleinen Stadt Arimathia (Ha-ramathaim) [3] ging am Abend sich vom Landpfleger den Leichnam zu erbitten [4]. Joseph war ein reicher und geehrter Mann, Mitglied des Sanhedrin. Das römische Gesetz befahl übrigens in jener Zeit, den Leichnam des Hingerichteten jedem auszuliefern, der ihn forderte [5]. Pilatus, der von dem crurifragium nichts erfahren hatte, wunderte sich, daß Jesus so schnell gestorben sei und ließ den Hauptmann, der die Hinrichtung geleitet hatte, vor sich kommen, um zu hören, was daran sei. Nachdem er die Versicherungen des Hauptmanns empfangen, bewilligte Pilatus dem Joseph den Gegenstand seiner Bitte. Wahrscheinlich war der Körper schon vom

---

zu behaupten, daß der Leichnam Jesu gestohlen worden sei. Matth. XXVII, 62 u. f.; XXVIII, 11—15.

1) Horaz Epist. I, 16, 48; Juvenal XIV, 77; Lukan VI, 544; Plautus, Mil. glor. II, 4, 19; Ardemidorus, Onir. II, 53; Plinius XXXVI, 24; Plutarch, Leben des Kleomenes 39; Petron Sat. CXI—CXII.

2) Mischna, Sanhedrin VI, 5.

3) Wahrscheinlich identisch mit der antiken Rama Samuels, im Stamme Ephraim.

4) Matth. XXVII, 57 u. f.; Mark. XV, 42 u. f.; Luk. XXIII, 50 u. f.; Joh. XIX, 38 u. f.

5) Digest. XLVIII, 24, de cadaveribus punitorum.

Kreuze genommen. Man übergab ihn Joseph, um damit nach seinem Gefallen zu handeln.

Ein anderer geheimer Freund, Nikodemus [1]), den wir schon mehr als ein Mal seinen Einfluß zu Gunsten Jesu gebrauchen sahen, fand sich auch in diesem Augenblick wieder ein. Er brachte einen reichlichen Vorrath von Spezereien zum Einbalsamiren mit. Joseph und Nikodemus begruben Jesus nach jüdischer Sitte, indem sie ihn in ein Leintuch mit Myrrhen und Aloe hüllten. Die galiläischen Frauen [2]) waren gegenwärtig und begleiteten die Scene gewiß mit durchdringendem Geschrei und Thränen.

Es war spät, und alles sehr eilig. Man hatte den Ort, wo der Leichnam schließlich beigesetzt werden sollte, noch nicht ausgewählt. Die Hinschaffung hätte sich auch bis zu später Stunde ausdehnen und die Entheiligung des Sabbaths herbeiführen können; die Jünger aber beobachteten das jüdische Gesetz noch mit Gewissenhaftigkeit. Man entschloß sich daher zu einem vorläufigen Begräbniß [3]). Nahebei in einem Garten war ein frisch in den Felsen gehauenes Grab, das noch nie benutzt worden war. Es gehörte wahrscheinlich einem der Ihrigen [4]). Die Grabhöhlen, wenn sie nur für einen Leichnam bestimmt waren, bestanden aus einer kleinen Kammer, in deren Hintergrund der Platz der Leiche durch eine in die Wand eingehauene und mit einem kleinen Bogen überwölbte Krippe oder Bank bezeichnet war [5]); die Thür war durch einen

1) Joh. XIX, 39 u. f.

2) Matth. XXVII, 61; Mark. XV, 47; Luk. XXIII, 55.

3) Joh. XIX, 41—42.

4) Eine Ueberlieferung (Matth. XXVII, 60) bezeichnet als Eigenthümer der Höhle den Joseph von Arimathia selbst.

5) Die Grabhöhle, welche zu Zeiten Constantins für das Grab Christi gehalten wurde, zeigte diese Gestalt, wie man aus der Beschreibung des Arculf (bei Mabillon, Acta S. S. Ord. S. Bened. sect. III, pars II, p. 4) schließen kann, sowie aus un=

schwer beweglichen Stein geschlossen. Man legte Jesus in dem Gewölbe nieder; man rollte den Stein vor die Thüre, und verabredete, wiederzukommen, um ihm ein vollständigeres Begräbniß zu bereiten. Da aber der andere Tag ein feierlicher Sabbath war, wurde die Arbeit auf den nächstfolgenden Tag verschoben [1]).

Nachdem die Frauen sorgfältig zugesehen hatten, wie der Körper lag, zogen sie sich zurück. Sie wandten die übrigen Abendstunden zu neuen Vorbereitungen für die Einbalsamirung an. Am Samstag ruhte Jedermann aus [2]).

Sonntag Morgen kamen die Frauen, zuerst Maria von Magdala, frühzeitig zu dem Grabe [3]). Der Stein war von der Oeffnung gewälzt, und der Körper nicht mehr an dem Ort, wohin man ihn gelegt. Zu gleicher Zeit verbreiteten sich die seltsamsten Gerüchte in der christlichen Gemeinde. Der Ruf „Er ist auferstanden", durchlief die Jünger wie ein Blitz. Die Liebe ließ ihn überall leicht Glauben finden. Was war vorgegangen? Bei der Behandlung der Apostelgeschichte werden wir diesen Punkt zu untersuchen und dem Ursprung der auf die Auferstehung bezüglichen Legenden nachzuforschen haben. Das Leben Jesu endet für den Geschichtsschreiber mit seinem letzten Seufzer. Aber in dem Herzen seiner Jünger und einiger ergebenen Freunde hatte er solche Spuren

---

bestimmten Ueberlieferungen, welche in Jerusalem unter dem griechischen Clerus über den Zustand des Felsens bestehen, der jetzt durch die aedicula des heiligen Grabes verdeckt ist. Aber die Merkmale, auf die man sich unter Constantin stützte, um dieses Grab mit dem Christi zu identificiren, waren schwach oder nichtig. (S. besonders Sozomenus H. E. II, 1.) Wenn man selbst die Lage von Golgatha ungefähr bestimmen könnte, so würde das heilige Grab noch immer nicht den Charakter einer sehr erwiesenen Aechtheit haben. Jedenfalls hat sich der Anblick der Orte vollständig verändert.

1) Luk. XXIII, 56.

2) Luk. XXIII, 54—56.

3) Matth. XXVIII, 1; Mark. XVI, 1; Luk. XXIV, 1; Joh. XX, 1.

zurückgelassen, daß er noch Wochenlang für sie lebend und tröstend war. War sein Leib weggeholt worden[1]), oder war der immer leichtgläubigen Begeisterung nachträglich jene Zusammensetzung von Erzählungen entsprossen, durch welche man den Glauben an die Auferstehung einzuführen suchte? Das werden wir aus Mangel an contradictorischen Actenstücken nie erfahren. Wir können jedoch sagen, daß die starke Einbildungskraft Maria's von Magdala[2]) bei dieser Gelegenheit eine Hauptrolle spielte[3]). Göttliche Gewalt der Liebe! heilige Augenblicke, in denen die Leidenschaft einer Visionärin der Welt einen auferstandenen Gott giebt!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Schicksal der Feinde Jesu.

Nach der Berechnung, die wir annehmen, fiel der Tod Jesu in das Jahr 33 unserer Zeitrechnung[4]). Er konnte jedenfalls nicht vor dem

---

1) Matth. XXVIII, 15; Joh. XX, 1.

2) Sie ist von sieben Dämonen besessen gewesen. (Mark. XVI, 9; Luk. VIII, 2.)

3) Das ist besonders in Vers 9 und den folgenden des 16. Kapitel des Markus fühlbar. Diese Verse bilden einen Schluß des zweiten Evangeliums, der von dem Schluß XVI, 1—8, womit viele Manuscripte aufhören, verschieden ist. In dem vierten Evangelium (XX, 1—2, 11 u. f. 18) ist Maria von Magdala auch die einzige erste Zeugin der Auferstehung.

4) Das Jahr 33 entspricht sehr wohl einem Umstande bei diesem Problem, nemlich daß der 14. Nisan ein Freitag gewesen. Wenn man das Jahr 33 verwirft, so muß man, um ein Jahr zu finden was dieser Bedingung entspricht, auf das Jahr 29 zurück oder bis zu dem Jahre 36 vorwärts gehen.

Jahre 29 stattfinden, da die Predigten von Johannes und Jesus im Jahre 28[1]) begannen; ebensowenig später als das Jahr 35, weil in dem Jahre 36 und, wie es scheint, vor Ostern, Pilatus und Kaiphas beide ihre Aemter verloren[2]). Uebrigens scheint der Tod Jesu diesen Absetzungen vollkommen fremd geblieben zu sein[3]). Pilatus dachte schwerlich in seiner Zurückgezogenheit noch jemals an die vergessene Episode, welche seinen traurigen Ruf der fernsten Nachwelt überliefern sollte. Was Kaiphas betraf, so fand er in Jonathan, seinem Schwager und Sohn desselben Hanan, der in Jesu Proceß die Hauptrolle spielte, einen Nachfolger. Die sadducäische Familie Hanan behielt noch lange das Hohepriesterthum, und mächtiger als jemals, hörte sie nicht auf, gegen die Jünger und die Familie Jesu den erbitterten Krieg fortzusetzen, den sie gegen den Stifter begonnen hatte; das Christenthum, das ihm den seine Gründung entscheidenden Act schuldete, dankte ihm auch seine ersten Märtyrer. Hanan galt für einen der glücklichsten Männer seines Jahrhunderts[4]). Der am Tode Jesu wahrhaft Schuldige beschloß sein Leben auf dem Gipfel der Ehren und des Ansehns, ohne nur einen Augenblick daran gezweifelt zu haben, daß er der Nation einen großen Dienst erwiesen. Seine Söhne fuhren fort in der Umgebung des Tempels zu herrschen, von den Landpflegern mühsam im Zaum gehalten[5]), deren Zustimmung sie oft umgingen, um ihre heftigen und hochmüthigen Neigungen zu befriedigen.

---

1) Luk. III, 1.

2) Jos. Ant. XVIII, 4, 2 u. 3.

3) Die entgegengesetzte Behauptung des Tertullian und Eusebius entspringt einem werthlosen Apokryphon. (S. Thilo, Cod. apocr. N. T. p. 813 u. f.) Der Selbstmord des Pilatus (Eusebius, H. E. II, 7; Chron. et ann. 1 Caii) scheint auch aus legendenhaften Schriften hergeleitet.

4) Jos. Ant. XX, 9. 1.

5) Jos. a. a. O.

Auch Antipas und Herodias verschwanden bald von der politischen Bühne. Als Herodes Agrippa von Caligula zu der Würde eines Königs erhoben war, schwur die eifersüchtige Herodias, auch ihrerseits Königin zu werden. Unaufhörlich von dieser ehrgeizigen Frau gedrängt, die ihn einen Feigling schalt, weil er in seiner Familie einen Höherstehenden duldete, überwand Antipas seine natürliche Schlaffheit und begab sich nach Rom, um den Titel, den sein Neffe eben (im Jahre 39 unserer Zeitrechnung) erhalten hatte, für sich zu erbitten. Aber die Sache schlug so übel wie möglich aus. Von Herodes Agrippa bei dem Kaiser verläumdet, wurde Antipas abgesetzt, und schleppte den Rest seines Daseins von Exil zu Exil, nach Lyon, nach Spanien. Herodias folgte ihm in sein Unglück [1]). Wenigstens hundert Jahre sollten noch verfließen, ehe der Name ihres unbekannten Unterthanen zum Gotte erhoben, wieder in diese entfernten Gegenden drang und auf ihren Gräbern die Erinnerung an den Mord Johannes des Täufers wachrief.

Was den unglücklichen Judas von Kerioth betrifft, so verbreiteten sich schreckliche Legenden über seinen Tod. Man behauptete, daß er mit dem Preis seines Verraths in der Umgegend von Jerusalem ein Feld gekauft habe. Grade im Süden des Berges Sion lag ein Ort Namens Hakeldama (Blutfeld) [2]). Man hielt es für das von dem Verräther angekaufte Eigenthum [3]). Nach einer Ueberlieferung tödtete

1) Jos. Ant. XVIII, 7, 1, 2; B. J. II, 9, 6.

2) Hieronymus de situ et nom. loc. hebr. unter dem Wort Acheldama. Eusebius (ibid.) verlegt es nördlich. Aber die Itinerarien bestätigen die Angabe des Hieronymus. Die Ueberlieferung, welche die Leichenstätte, die am Ende des Thales Hinnom liegt, Haceldama nennt, geht wenigstens bis zu Constantin hinauf.

3) Apostelg. I, 18—19. Matthäus oder vielmehr sein Verfälscher hat hier der Ueberlieferung eine weniger befriedigende Wendung gegeben, um damit den Umstand eines Fremdenkirchhofes zu verbinden, welcher in der Nähe lag.

er sich selbst [1]. Nach einer andern that er auf seinem Felde einen Fall, in Folge dessen ihm die Eingeweide herausfielen [2]. Nach andern starb er an einer Art Wassersucht, welche von widerwärtigen Umständen begleitet war, die man für eine Strafe des Himmels ansah [3]. Der Wunsch, Judas die Erfüllung der Drohungen zu zeigen, welche der Psalmist gegen den verrätherischen Freund [4]) ausspricht, konnten diese Legenden hervorrufen. Vielleicht führte Judas auf seinem Felde Hakeldama ein ruhiges und verborgenes Leben, während seine ehemaligen Freunde die Welt eroberten und den Ruf seiner Niederträchtigkeit ausstreuten. Vielleicht auch brach der furchtbare Haß, der sein Haupt belud, in Gewaltthätigkeiten aus, in denen man den Finger des Himmels erblickte.

Die Zeit der großen christlichen Rachethaten war übrigens noch fern. Die neue Sekte war ohne Einfluß auf die Katastrophe, welcher das Judenthum bald erlag. Die Synagoge begriff erst viel später, welcher Gefahr die Anwendung der Gesetze der Unduldsamkeit aussetzt. Das Kaiserreich war noch weiter davon entfernt, zu argwöhnen, daß sein künftiger Zerstörer schon geboren sei. Noch fast drei Jahrhunderte wird es seine Bahn verfolgen, ohne zu ahnen, daß neben ihm Grundsätze emporwachsen, welche die Welt eine vollkommene Umgestaltung erleiden lassen. Zugleich theokratisch und demokratisch, war die von Jesus in die Welt geworfene Idee mit dem Eindringen der Germanen das wirksamste Mittel der Auflösung für das Reich der Cä-

---

1) Matth. XXVII, 5.

2) Apostelg. l. c.; Papias bei Oekumenius, Enarr. in Act. Apost. II, und bei F. Münter Fragm. Patrum graec. (Hafniae 1788) fasc. I, p. 17 u. f.; Theophylactus in Matth. XXVII, 5.

3) Papias bei Münter l. c.; Theophylactus l. c.

4) Psal. LXIX und CIV.

saren. Einerseits verkündigte sie das Recht aller Menschen, am Reiche Gottes theilzunehmen, andrerseits war die Religion jetzt grundsätzlich vom Staate getrennt. Die Rechte des Gewissens, dem Staatsrecht entzogen, gelangen dahin, eine neue Gewalt zu stiften „die Macht des Geistes“. Diese Gewalt hat mehr als einmal ihren Ursprung verläugnet; Jahrhunderte lang sind die Bischöfe Fürsten und der Papst König gewesen. Das vorgebliche Reich der Seelen hat sich zu wiederholten Malen als eine schreckliche Tyrannei gezeigt, welche Folter und Scheiterhaufen anwandte um sich zu halten. Aber der Tag wird kommen, wo die Trennung ihre Früchte tragen wird, wo das Gebiet der geistigen Dinge aufhören wird, sich den Namen einer „Gewalt“ beizulegen, um den einer „Freiheit“ zu tragen. Aus dem Bewußtsein eines Mannes aus dem Volke hervorgegangen, vor den Augen des Volkes aufgeblüht, von dem Volke zuerst bewundert und geliebt, trug das Christenthum den Stempel einer eigenthümlichen Natur, die sich nie verwischen wird. Es war der erste Triumph der Revolution, der Sieg des volksthümlichen Gefühles, die Thronbesteigung der von Herzen Einfältigen, die Einweihung des Schönen, wie es das Volk begreift. So eröffnete Jesus in den aristokratischen Gesellschaften des Alterthums die Bresche, durch welche alles hindurchschreitet.

Obgleich in Wirklichkeit die Staatsgewalt am Tode Jesu unschuldig war (sie unterschrieb nur und zwar mit Widerstreben das Urtheil), so sollte sie doch die Verantwortlichkeit schwer zu tragen haben. Indem der Staat das Schauspiel auf dem Kalvarienberge leitete, brachte er sich selbst den schwersten Schlag bei. Eine Legende, voll mannichfacher Unehrerbietigkeiten, behielt die Oberhand und durcheilte die Welt, eine Legende, in welcher die eingesetzten Behörden eine verabscheuungswürdige Rolle spielen, wo es der Angeklagte ist, der Recht behält, wo die Richter und die Häscher sich gegen die Wahrheit verbinden. Im

höchsten Grade aufrührerisch, wird die in tausend volksthümlichen Bildern verbreitete Leidensgeschichte zeigen, wie die römischen Adler die schändlichste der Hinrichtungen sanctioniren, wie Soldaten sie ausführen, ein Präfect sie befiehlt. Welcher Schlag für alle bestehenden Gewalten! Niemals haben sie sich vollständig davon erholt. Wie kann man den armen Leuten gegenüber den Anschein der Unfehlbarkeit annehmen, wenn das Gewissen mit dem großen Irrthum von Gethsemane belastet ist [1].

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wesentliche Natur des Werkes Jesu.

Man sieht, daß Jesus nie mit seiner Wirkung den jüdischen Kreis überschritt. Obgleich seine Neigung für alle von der Rechtgläubigkeit Verachteten ihn dazu führte, die Heiden in das Reich Gottes aufzunehmen, obgleich er sich mehr als einmal in heidnischem Gebiet aufhielt, und man ihn zwei oder drei Mal in freundlichen Beziehungen mit den Ungläubigen [2]) trifft, so kann man doch sagen, daß sein Leben vollständig in der kleinen, engverschlossenen Welt verfloß, in welcher er geboren war. Die griechischen und römischen Länder hörten nicht von ihm sprechen; sein Name tritt erst hundert Jahre später in den weltlichen Schriftstellern auf und selbst dann noch in mittelbarer Weise,

---

1) Dieses volksthümliche Gefühl lebte noch in der Bretagne zur Zeit meiner Kindheit. Der Gendarme war dort, wie anderswo der Jude, mit einem frommen Widerwillen angesehen; denn er ist es, der Jesu festnahm.

2) Matth. VIII, 5 u. f.; Luk. VII, 1 u. f.; Joh. XII, 20 u. f. Vgl. Joh. Ant. XVIII, 3, 3.

bei Gelegenheit der aufrührerischen Bewegungen, welche von seiner Lehre hervorgerufen wurden, oder der Verfolgungen, deren Gegenstand seine Jünger waren[1]. In dem Schooße des Judenthums selbst machte Jesus keinen sehr dauernden Eindruck. Philo, gegen das Jahr 50 gestorben, hat keine Ahnung von ihm. Josephus, im Jahre 37 geboren und in den letzten Jahren des Jahrhunderts schreibend, erwähnt seine Hinrichtung in einigen Zeilen[2] wie eines Ereignisses von untergeordneter Bedeutung; in der Aufzählung der Sekten seiner Zeit läßt er die Christen aus[3]. Anderseits zeigt die Mischna keine Spur der neuen Schule; die Stellen der beiden Gemaren, wo der Stifter des Christenthums genannt ist, reichen nicht über das vierte oder fünfte Jahrhundert hinaus[4]. Das Hauptwerk Jesu war, um sich herum einen Kreis von Schülern zu schaffen, denen er eine grenzenlose Anhänglichkeit einflößte und in deren Brust er den Keim seiner Lehre niederlegte. Sich Liebe zu erwerben, „in dem Grade, daß man nach seinem Tode nicht aufhörte, ihn zu lieben", das ist das Meisterstück Jesu, welches auf seine Zeitgenossen den größten Eindruck machte[5]. Seine Lehre war so wenig dogmatisch, daß er nie daran dachte, sie aufzuschreiben, noch aufschreiben zu lassen. Man wurde sein Jünger, nicht indem man dieses und jenes glaubte, sondern indem man sich seiner Person anschloß und sie liebte. Einige bald aus der Erinnerung gesammelte Lehrsprüche und besonders

1) Tacitus Ann. XV, 45; Sueton, Claudius 25.

2) Ant. XVIII, 3, 3. Diese Stelle ist durch eine christliche Hand verändert worden.

3) Ant. XVIII, 1; B. J. II, 8; Vita 2.

4) Talm. von Jerus. Sanhedrin XIV, 16; Aboda zara II, 2; Schabbath XIV, 4; Talm. von Bab. Sanhedrin 43a, 67a; Schabbath 104b, 116b; Chagiga 4b; Gittin 57a, 90a. Die beiden Gemaren entlehnen die Mehrzahl ihrer Angaben über Jesus einer burlesken und schmutzigen Legende, die von den Gegnern des Christenthums erfunden wurde und ohne historischen Werth ist.

5) Jos. Ant. XVIII, 3, 3.

sein sittliches Vorbild und der Eindruck, den er zurückgelassen, waren das Bleibende an ihm. Jesus ist kein Stifter von Glaubenssätzen, kein Schöpfer von Symbolen; er ist der Einweiher der Welt in einen neuen Geist. Die wenigst christlichen Menschen waren einerseits die Gelehrten der griechischen Kirche, welche vom vierten Jahrhundert an das Christenthum in eine Bahn metaphysischer Streitigkeiten verlockten, und anderseits die Scholastiker des lateinischen Mittelalters, welche aus dem Evangelium die tausend Sätze einer riesigen „Summa“ ziehen wollten. Jesus im Hinblick auf das Reich Gottes beistimmen, das war es, was zuerst ein Christ sein hieß.

Man begreift daher, wie durch eine ausnahmsweise Schickung das reine Christenthum noch heute, nach achtzehnhundert Jahren, den Charakter einer allgemeinen und ewigen Religion bewahrt hat. Denn in der That ist die Religion Jesu in manchem Betracht die endgültige Religion. Die Frucht einer ganz freiwilligen Bewegung der Gemüther, bei seiner Geburt von jedem dogmatischen Druck befreit, einen dreihundertjährigen Kampf um die Freiheit des Gewissens kämpfend, erntet das Christenthum trotz der darauf folgenden Abfälle noch heute die Früchte seines vortrefflichen Ursprungs. Um sich zu verjüngen, braucht es nur zum Evangelium zurückzukehren. Das Reich Gottes, wie wir es auffassen, weicht merklich von der übernatürlichen Erscheinung ab, welche die ersten Christen hofften in den Wolken strahlen zu sehen. Aber das Gefühl, das Jesus in die Welt eingeführt hat, ist allerdings das unsrige. Sein vollkommener Idealismus ist die erhabenste Regel des entsagungsvollen und tugendhaften Lebens. Er hat den Himmel der reinen Seelen geschaffen, wo man das findet, was man vergebens auf Erden sucht, den vollkommenen Adel der Kinder Gottes, die unbeschränkte Reinheit, die vollständige Absonderung von der Befleckung der Welt, die Freiheit endlich, welche die wirkliche Gesellschaft wie eine Unmöglichkeit

ausschließt, und die ihre ganze Weite nur in dem Reiche des Gedankens findet. Noch immer ist Jesus der große Lehrer derer, die sich in dieses ideale Reich Gottes flüchten. Er zuerst hat die Herrschaft des Geistes verkündet; er zuerst hat wenigstens durch seine Handlungen ausgesprochen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Die Gründung der wahren Religion ist sein Werk. Nach ihm kann man nur noch entwickeln und befruchten.

So ist „Christenthum" fast gleichbedeutend mit „Religion" geworden. Alles, was man außer dieser großen und guten christlichen Ueberlieferung schafft, wird unfruchtbar sein. Jesus hat in der Menschheit die Religion gestiftet, wie Sokrates die Philosophie, wie Aristoteles in ihr die Wissenschaft gegründet hat. Es gab Philosophie vor Sokrates, und Wissenschaft vor Aristoteles; seit ihnen haben die Philosophie und die Wissenschaft unermeßliche Fortschritte gemacht; aber alles ist auf die Grundlagen gebaut worden, die sie gelegt haben. So hatte auch vor Jesus der religiöse Gedanke viele Umwälzungen durchlebt; seit Jesus hat er große Eroberungen gemacht; und dennoch hat man den von Jesus geschaffenen wesentlichen Begriff nicht überschritten und wird ihn nicht überschreiten; er hat für immer die Idee der reinen Gottesverehrung geschaffen. In diesem Sinne ist die Religion Jesu nicht beschränkt. Die Kirche hat ihre Epochen und Gestaltungen gehabt; sie hat sich in Symbole eingeschlossen, die nur eine Frist hatten oder haben werden; Jesus hat die unbegrenzte Religion gestiftet, indem er nichts ausschloß, nichts festsetzte, außer dem Gefühle. Seine Symbole sind keine bestimmten Glaubenssätze; aber für unendliche Auslegungen empfängliche Bilder. Man würde im Evangelium vergebens einen theologischen Satz suchen. Alle Glaubensbekenntnisse sind Entstellungen der Idee Jesu, ungefähr wie die Scholastik des Mittelalters den Gedanken des Aristoteles fälschte, indem sie den Aristoteles als den ein-

zigen Lehrer einer vollendeten Wissenschaft ausrief. Hätte Aristoteles den Verhandlungen der Schule beigewohnt, so würde er diese enge Lehre zurückgewiesen haben; er hätte die Partei der fortschreitenden Wissenschaft gegen den Schlendrian, der sich mit seiner Autorität deckt, ergriffen; er hätte seine Gegner belobt. Ebenso würde Jesus, wenn er unter uns zurückkehrte, nicht diejenigen als Jünger anerkennen, welche ihn vollständig in einige Redensarten des Katechismus einzwängen wollen, sondern die, welche arbeiten, um ihn weiter zu entwickeln. Der ewige Ruhm, in allen Gebieten von Größe, ist den Grundstein gelegt zu haben. Es ist möglich, daß in der Physik und Meteorologie der neuen Zeit nicht ein Wort aus den gleichnamigen Abhandlungen des Aristoteles vorkomme; Aristoteles bleibt darum nicht weniger der Gründer der Naturwissenschaft. Welches auch die Umgestaltungen des Dogma's seien, so wird Jesus in der Religion der Schöpfer der reinen Empfindung bleiben; die Bergpredigt wird nicht übertroffen werden. Keine Revolution wird uns hindern in Religionssachen der großen geistigen und sittlichen Bahn zu folgen, an deren Spitze der Name Jesu glänzt. In diesem Sinne sind wir Christen, selbst wenn wir in allen Punkten von der christlichen Ueberlieferung, die uns vorangegangen ist, abweichen.

Und diese große Stiftung war allerdings das persönliche Werk Jesu. Um in einem solchen Grade angebetet zu werden, mußte er anbetungswürdig sein. Die Liebe bedarf eines Gegenstandes, der würdig sei sie zu entzünden, und wüßten wir von Jesus nichts als die Leidenschaft, welche er seiner Umgebung einflößte, so müßten wir doch bekennen, daß er groß und rein war. Der Glaube, die Begeisterung, die Standhaftigkeit der ersten christlichen Generation wird nur erklärlich, wenn man als den Ursprung der ganzen Bewegung einen Menschen von riesenhaften Maßstäben annimmt. Bei der Betrachtung der wunderbaren Schöpfungen der Zeitalter des Glaubens erheben sich im Geiste zwei für die ge-

schichtliche Kritik gleich verhängnißvolle Eindrücke. Man ist von einer Seite geneigt, diese Schöpfungen für zu unpersönlich zu halten; man schreibt einer Gesammtthätigkeit zu, was oft das Werk eines mächtigen Willens und eines überlegenen Geistes war. Von anderer Seite weigert man sich, in den Urhebern dieser außerordentlichen Bewegungen, welche das Schicksal der Menschheit bestimmt haben, Menschen gleich uns zu sehen. Fassen wir von den Kräften, welche die Natur in ihrem Schooße verbirgt, einen umfassendern Begriff. Unsere Civilisationen, von einer kleinlichen Polizeiordnung beherrscht, können uns keine Vorstellung geben von der Bedeutung des Menschen zu Zeiten, wo die Eigenthümlichkeit eines Jeden ein freieres Feld für seine Entwickelung fand. Nehmen wir an, daß ein Einsiedler, unseren Hauptstädten benachbarte Steinbrüche bewohnend, von Zeit zu Zeit sie verlasse um in den Palästen der Fürsten zu erscheinen, den Eingang zu erzwingen und mit befehlendem Tone den Königen das Herannahen von Revolutionen zu verkünden, deren Anstifter er gewesen ist. Der Gedanke schon erregt unser Lächeln. Ein solcher jedoch war Elias. Elias, der Thesbite, würde in unseren Tagen nicht die Schwelle der Tuilerien überschreiten. Das Predigen Jesu, seine freie Wirksamkeit in Galiläa, treten nicht weniger aus den gesellschaftlichen Bedingungen heraus, an welche wir gewöhnt sind. Von unserem höflichen Uebereinkommen befreit, von der gleichartigen Erziehung, die uns verfeinert, aber unsere Individualität so sehr schwächt, verschont, trugen diese vollkommenen Seelen eine überraschende Kraft in ihre Thaten über. Sie erscheinen uns wie die Riesen eines heroischen Zeitalters, welches keine Wirklichkeit gehabt hätte. Tiefer Irrthum! Diese Menschen waren unsere Brüder; sie hatten unsere Gestalt, sie fühlten und dachten wie wir. Aber der Hauch Gottes war bei ihnen frei, bei uns liegt er in den eisernen Banden einer kümmerlichen, zu unverbesserlicher Mittelmäßigkeit verurtheilten Gesellschaft.

Laßt uns daher die Person Jesu auf den höchsten Gipfel menschlicher Größe stellen. Lassen wir uns nicht durch übertriebenes Mißtrauen gegen eine Legende, die uns in einer übernatürlichen Welt festhält, irre machen. Auch das Leben Franz von Assisi's ist nur ein Gewebe von Wundern. Hat man darum jemals an dem Dasein und dem Auftreten Franz von Assisi's gezweifelt? Sagen wir nicht mehr, daß der Ruhm der Gründung des Christenthums dem Haufen der ersten Christen zuzuschreiben sei und nicht jenem, welchen die Legende vergöttlicht hat. Die Ungleichheit der Menschen ist im Orient hervortretender als bei uns. Es ist nicht selten, dort inmitten einer allgemeinen Atmosphäre von Nichtswürdigkeit Charaktere sich erheben zu sehen, deren Größe uns überrascht. Weit entfernt, daß Jesus von seinen Jüngern geschaffen worden sei, erscheint derselbe in allem seinen Jüngern überlegen. Diese, Paulus und Johannes ausgenommen, waren Menschen ohne Erfindungskraft und Genie. Selbst Paulus erträgt keinen Vergleich mit Jesus, und was Johannes betrifft, so werde ich später zeigen, daß seine Rolle, in gewissem Sinne sehr erhaben, doch fern davon war, in jedem Betracht tadellos zu sein. Daher der unendliche Vorrang der Evangelien unter den Schriften des neuen Testamentes. Daher dieses peinliche Herabsinken, das man empfindet, wenn man von der Geschichte Jesu zu der der Apostel übergeht. Selbst die Evangelisten, die uns das Bild Jesu vermacht haben, stehen so tief unter dem, von welchem sie reden, daß sie ihn unaufhörlich entstellen, weil sie an seine Größe nicht hinanreichen können. Ihre Schriften sind voll Irrthümer und Widersinnigkeiten, Man fühlt in jeder Zeile eine Rede von göttlicher Schönheit, von Bearbeitern aufgeschrieben, die sie nicht verstehen, und die ihre eigenen Gedanken jenen unterschieben, die sie nur halb verstehen. Im Allgemeinen ist der Charakter Jesu, fern davon, durch seine Biographen verschönert worden zu sein, von ihnen verkleinert worden. Die Kritik

muß, um ihn wiederzufinden, eine Reihe von Mißverständnissen, die durch den mittelmäßigen Geist seiner Jünger entstanden, entfernen. Diese haben ihn geschildert, wie sie ihn begriffen, und haben ihn oft in Wirklichkeit verkleinert, wenn sie ihn zu vergrößern glaubten.

Ich weiß, daß unsre neuen Begriffe mehr als ein Mal in dieser Legende, welche von einem andern Stamme, unter einem andern Himmel, inmitten anderer gesellschaftlicher Ansprüche geschaffen wurde, verletzt werden. Es giebt Tugenden, welche in manchem Betracht unserem Geschmack angemessener sind. Der rechtschaffene und liebliche Marc Aurel, der demüthige und sanfte Spinoza, waren, da sie nicht an Wunder glaubten, von manchen Irrthümern frei, die Jesus theilte. Der Zweite hatte in seiner tiefen Verborgenheit einen Vortheil, den Jesus nicht suchte. Durch unsere außerordentliche Zartheit in der Anwendung von Ueberzeugungsmitteln, durch unsere unbegrenzte Aufrichtigkeit und unsere uneigennützige Liebe für die reine Idee haben wir alle, die wir unser Leben der Wissenschaft geweiht haben, ein neues Ideal der Sittlichkeit geschaffen. Aber die Würdigungen der allgemeinen Geschichte dürfen sich nicht auf Anerkennung des persönlichen Verdienstes beschränken. Marc Aurel und seine edlen Lehren sind ohne dauernde Wirkung für die Welt geblieben. Marc Aurel hinterläßt köstliche Bücher, einen verruchten Sohn und eine vergängliche Welt. Jesus bleibt für die Menschheit eine unerschöpfliche Quelle sittlicher Wiedergeburt. Die Philosophie genügt nicht dem großen Haufen. Er bedarf etwas Heiliges. Ein Apollonius von Tyana mußte mit seiner Wunderlegende mehr Erfolg haben als ein Sokrates mit seiner kalten Vernünftigkeit. „Sokrates, sagte man, läßt die Menschen auf der Erde, Apollonius versetzt sie in den Himmel; Sokrates ist nur ein Weiser, Apollonius ist ein Gott[1])." Die Religion

1) Philostratus, Leben des Apollonius II, 2; VII, 11; VIII, 7; Eunapius, Leben der Sophisten p. 454, 500 (edit. Didot.).

hat bis auf unsere Tage nicht ohne eine Beimischung von Ascetik, von Frömmigkeit, von Wundern bestanden. Als man, nach den Antoninen, die Philosophie zur Religion erheben wollte, mußte man die Philosophen in Heilige umgestalten, mußte man das „erbauliche Leben" von Pythagoras und Plotin schreiben, ihnen eine Legende, Tugenden der Enthaltsamkeit und Beschaulichkeit und übernatürliche Gaben verleihen, ohne welche man bei dem Jahrhundert weder Glauben noch Ansehen fand.

Hüten wir uns also, die Geschichte zu verstümmeln, um unsere kleinliche Reizbarkeit zu befriedigen. Wer von uns Pygmäen könnte das zu Stande bringen, was der überspannte Franz von Assisi, die hysterische heilige Therese zu Stande gebracht haben. Möge die Medicin Namen erfinden, um diese großen Abweichungen der menschlichen Natur zu bezeichnen, möge sie behaupten, das Genie sei eine Krankheit des Gehirns, möge sie in einer gewissen moralischen Zartheit den Anfang der Schwindsucht erblicken, möge sie die Begeisterung und Liebe unter die Nervenzufälle rechnen, was kommt darauf an? Die Ausdrücke gesund und krank sind ganz relativ. Wer möchte nicht lieber krank sein wie ein Pascal, als gesund wie der große Haufe? Die engen Anschauungen, die heutigen Tags über den Wahnsinn verbreitet sind, verwirren unser historisches Urtheil in Fragen solcher Art auf höchst gefährliche Weise. Ein Zustand, in dem man Sachen sagt, deren man sich nicht bewußt ist, in dem der Gedanke sich erzeugt, ohne daß ihn der Wille hervorruft und lenkt, setzt heutzutage einen Menschen der Gefahr aus, als Wahnsinniger bei Seite gebracht zu werden. Früher nannte man das Prophetengabe und Erleuchtung. Die schönsten Thaten der Welt sind im Fieberzustand vollbracht worden; jede bedeutende Schöpfung bewirkt eine Störung des Gleichgewichts, einen gewaltsamen Zustand für den, der sie aus sich erzeugt.

Jedenfalls erkennen wir, daß das Christenthum ein viel zu zusammengesetztes Werk ist, um die That eines einzelnen Menschen zu sein. In gewissem Sinn war die ganze Menschheit dabei thätig. Es giebt keine so abgeschlossene Welt, daß nicht ein Luftzug von außen sie berühre. Die Geschichte des Menschengeistes ist so voll eigenthümlicher Synchronismen, daß weit entfernte Bruchtheile des menschlichen Geschlechtes, ohne mit einander in Verbindung getreten zu sein, gleichzeitig zu fast denselben Gedanken und Vorstellungen gelangen. Im 13. Jahrhundert sind die Römer, die Griechen, die Syrer, die Juden, die Muhamedaner Scholastiker, und fast dieselbe Scholastik reicht von York bis Samarkand; im 14. Jahrhundert findet alle Welt in Italien, Persien und Indien Geschmack an der allegorischen Mystik; im 16ten entwickelt sich die Kunst auf ganz ähnliche Weise in Italien, auf dem Berg Athos, am Hofe der Großmoguls, ohne daß der h. Thomas und Barhebräus, die Rabbiner von Narbonne und die Motecallemin von Bagdad sich gekannt hätten, ohne daß Dante und Petrarca einen Sufi gesehen, ohne daß ein Zögling der Schulen von Perugia oder Florenz nach Delhi gekommen wäre. Man möchte an große sittliche Einflüsse glauben, welche ohne Rücksicht auf Ländergrenzen und Racenunterschied die Welt wie Epidemien durchströmen. Der Ideenverkehr im Menschengeschlecht wird nicht nur durch Bücher oder persönliche Lehre vermittelt. Jesus kannte selbst nicht den Namen von Buddha, von Zoroaster, von Plato; er hatte kein griechisches Buch gelesen, keine buddhistische Sutra: und dennoch trägt er manches Element in sich, welches, ihm unbewußt, aus dem Buddhismus, dem Parsismus, der griechischen Weisheit entsprang. Dies Alles ging durch geheime Kanäle vor sich und durch eine Art von Sympathie, welche zwischen den verschiedenen Theilen der Menschheit besteht. Der große Mensch empfängt einerseits alles von seiner Zeit, anderseits beherrscht er sie. Wenn man nachweist, daß

die von Jesus gegründete Religion die naturgemäße Folge der ihr vorangehenden gewesen sei, so nimmt man ihrer Vortrefflichkeit dadurch nichts; man beweist nur, daß sie Berechtigung hatte zu sein, daß sie rechtmäßig, d. h. den Neigungen und Bedürfnissen des Herzens in einem gegebenen Jahrhundert entsprechend war.

Kann man mit mehr Recht sagen, daß Jesus alles dem Judenthum verdanke, und daß seine Größe nur die des jüdischen Volkes gewesen? Niemand ist geneigter als ich, dieses einzige Volk, dessen eigenthümliche Gabe es gewesen zu sein scheint, in seinem Schooße die Extreme des Guten und Bösen zu tragen, hoch zu stellen. Ohne Zweifel geht Jesus aus dem Judenthum hervor; aber er geht so daraus hervor wie Sokrates aus der Sophistenschule, wie Luther aus dem Mittelalter, wie Lamennais aus dem Katholicismus, wie Rousseau aus dem 18. Jahrhundert. Man entstammt seinem Jahrhundert und seinem Stamme, selbst wenn man sich gegen dieselben auflehnt. Weit entfernt, daß Jesus der Fortsetzer des Judenthums war, stellt er vielmehr den Bruch mit dem jüdischen Geiste dar. Wenn man auch annimmt, daß sein eigener Gedanke in dieser Beziehung etwas Zweideutiges bieten könnte, so entscheidet doch die allgemeine Richtung des Christenthums nach ihm. Der allgemeine Gang des Christenthums war der, sich immer weiter vom Judenthum zu entfernen. Seine Vervollkommnung wird auf Jesus zurückzuführen sein und gewiß nicht auf das Judenthum. Die große Originalität des Begründers bleibt also unversehrt; sein Ruhm läßt keinen rechtmäßigen Theilnehmer zu.

Allerdings trugen die Umstände viel zu dem Erfolg dieser wunderbaren Revolution bei, aber die Umstände kommen nur dem Gerechten und Wahren zur Hülfe. Jeder Zweig der menschheitlichen Entwickelung der Menschheit hat seine begünstigte Epoche, wo er durch eine Art von

freiwilligem Instinkt und ohne Anstrengung seine Vollkommenheit erreicht. Keiner Arbeit der Reflexion gelingt es nachher, die Meisterwerke hervorzubringen, welche die Natur in solchen Augenblicken durch begeisterte Genies schafft. Was die Blüthezeit Griechenlands für die Künste und profanen Wissenschaften war, das war die Zeit Jesu für die Religion. Die jüdische Gesellschaft bot den merkwürdigsten geistigen und sittlichen Zustand dar, den das Menschengeschlecht je durchlebt hat. Es war in der That eine jener göttlichen Stunden, in denen das Große aus dem geheimen Zusammenwirken tausend verborgener Kräfte hervorbricht, in denen schöne Seelen von einem Strom von Bewunderung und Sympathie getragen werden. Die Welt, von der engen Tyrannei der kleinen städtischen Republiken befreit, genoß einer großen Freiheit. Erst weit später machte sich der römische Despotismus auf verderbliche Weise fühlbar und blieb selbst dann in diesen entlegenen Provinzen weniger drückend als im Mittelpunkt des Reiches. Unsere kleinen Vorsichtsquälereien (bei weitem tödtlicher als der Tod für Sachen des Geistes) gab es noch nicht. Jesus konnte drei Jahre hindurch ein Leben führen, welches in unseren gesellschaftlichen Zuständen ihn zwanzigmal vor das Polizeigericht gebracht hätte. Selbst schon unsere Gesetze über unbefugte Ausübung der Heilkunst hätten hingereicht, um seine Laufbahn abzubrechen. Anderseits bekümmerte sich auch die ungläubige Dynastie der Herodes wenig um religiöse Bewegungen; unter den Asmonäern wäre Jesus wahrscheinlich bei seinen ersten Schritten angehalten worden. Ein Neuerer setzte in einem solchen gesellschaftlichen Zustand nur sein Leben auf's Spiel, und der Tod ist gut für die, welche für die Zukunft arbeiten. Man stelle sich Jesus vor, gezwungen sechzig oder siebenzig Jahre lang die Bürde seiner Göttlichkeit zu tragen, seine göttliche Flamme verlierend, nach und nach sich unter dem Zwang einer unerhörten Rolle abnutzend.

Alles begünstigt die, welche ein Zeichen tragen; sie schreiten hin zum Ruhme, unwiderstehlich und durch verhängnißvollen Befehl fortgerissen.

Diese erhabene Persönlichkeit, die jeden Tag noch das Geschick der Welt leitet, darf man göttlich nennen, nicht in dem Sinne, daß Jesus alles Göttliche allein in sich aufgenommen hätte oder ihm adäquat gewesen sei (um den scholastischen Ausdruck zu gebrauchen), sondern in jenem, daß Jesus der Mensch war, welchen sein Geschlecht den größten Schritt zum Göttlichen zu thun ließ. Die Menschheit im Ganzen bietet eine Vereinigung von niedrigen, egoistischen Wesen dar, die nur dadurch höher stehen als das Thier, daß ihr Egoismus überlegter ist. Aber inmitten dieses gleichförmigen gemeinen Haufens erheben sich Säulen gen Himmel und zeugen von einer edleren Bestimmung. Jesus ist die höchste dieser Säulen, welche dem Menschen zeigen, von wannen er kommt und wohin er streben soll. In ihm hat sich alles Gute und Erhabene unserer Natur verdichtet. Er war nicht unfähig zu sündigen; er hat dieselben Leidenschaften besiegt, die wir bekämpfen; kein Engel Gottes hat ihm Kraft gegeben, außer seinem guten Gewissen; kein Satan hat ihn versucht, außer der, den jeder im Herzen trägt. Ebenso, wie manche seiner großen Seiten uns durch seiner Schüler Schuld verloren gegangen sind, ist es wahrscheinlich, daß viele seiner Fehler verheimlicht wurden. Aber nie hat Jemand in seinem Leben das Interesse der Menschheit so sehr über die Kleinlichkeiten der Eigenliebe überwiegen lassen. Ohne Rückhalt seiner Idee hingegeben, hat er ihr alles in solchem Grade untergeordnet, daß gegen das Ende seines Lebens das Weltall nicht mehr für ihn existirte. Durch diese Kraft des heldenmüthigen Willens hat er den Himmel erstürmt. Es giebt keinen Menschen, Cakya-Muni vielleicht ausgenommen, der so weit die Familie, die Freuden dieser Welt, jede zeitliche Sorge verachtet hat. Er

lebte blos seinem Vater und der göttlichen Aufgabe, von deren Erfüllung er überzeugt war.

Wir ewigen Kinder, zur Ohnmacht verdammt, die wir arbeiten ohne zu ernten und nie die Früchte sehen werden von dem, was wir gesäet, beugen wir uns vor solchen Halbgöttern. Sie verstanden, was wir nicht können: zu schaffen, zu bejahen, zu handeln. Wird die große Ursprünglichkeit wieder erstehen oder wird die Welt sich begnügen, fernerhin die Bahnen zu verfolgen, welche durch die kühnen Schöpfer der alten Zeiten eröffnet worden? Wir wissen es nicht. Aber welche unerwartete Erscheinungen die Zukunft auch bringen mag, Jesus wird nicht übertroffen werden. Sein Gottesdienst wird sich unaufhörlich verjüngen: seine Legende wird Thränen ohne Ende hervorrufen; seine Leiden werden die besten Herzen rühren; alle Jahrhunderte werden verkünden, daß unter den Menschensöhnen kein größerer denn Jesus geboren ist.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Einleitung, welche hauptsächlich die Quellen dieser Geschichte behandelt .	1
Das Leben Jesu	45
Kapitel I. Jesu Stellung in der Weltgeschichte	47
Kapitel II. Kindheit und Jugend Jesu. — Seine ersten Eindrücke . . .	60
Kapitel III. Erziehung Jesu	68
Kapitel IV. Der Ideenkreis, in welchem sich Jesus entwickelte . . .	78
Kapitel V. Erste Lehrsprüche Jesu. — Seine Ideen eines väterlichen Gottes und einer reinen Religion. — Die ersten Jünger	98
Kapitel VI. Johannes der Täufer. — Reise Jesu zu Johannes und sein Aufenthalt in der Wüste von Judäa. — Er läßt sich von Johannes taufen.	115
Kapitel VII. Entwickelung der Ideen Jesu über das Reich Gottes . .	129
Kapitel VIII. Jesus zu Kapernaum	142
Kapitel IX. Die Jünger Jesu	155
Kapitel X. Predigten am See	166
Kapitel XI. Das Reich Gottes als die Herrschaft der Armen gefaßt .	176
Kapitel XII. Die Botschaft des gefangenen Johannes an Jesus. — Tod des Johannes. — Beziehungen seiner Schule zu der Jesu . . .	189
Kapitel XIII. Die ersten Versuche in Jerusalem	196
Kapitel XIV. Beziehungen Jesu zu den Heiden und Samaritern . .	210
Kapitel XV. Beginn der Legende von Jesus. — Begriff, den er selber von seiner übernatürlichen Stellung hat	219
Kapitel XVI. Die Wunder	232

Seite

Kapitel XVII. Die bestimmte Gestalt der Vorstellungen Jesu über das Reich Gottes 243
Kapitel XVIII. Einsetzungen Jesu 257
Kapitel XIX. Wachsender Fortschritt der Begeisterung und Ueberspannung. 269
Kapitel XX. Widerstand gegen Jesus 280
Kapitel XXI. Letzte Reise Jesu nach Jerusalem 290
Kapitel XXII. Geheime Anschläge der Feinde Jesu 305
Kapitel XXIII. Letzte Woche Jesu 315
Kapitel XXIV. Verhaftung und Prozeß Jesu 331
Kapitel XXV. Der Tod Jesu 348
Kapitel XXVI. Jesus im Grabe 358
Kapitel XXVII. Das Schicksal der Feinde Jesu 363
Kapitel XXVIII. Wesentliche Natur des Werkes Jesu 368

Druck von Otto Wigand in Leipzig.